Gedichte

von

Friedrich Beck.

München.
In Commission der literarisch-artistischen Anstalt
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Lieder und vermischte Gedichte.

	Seite
Stumme Hingebung	5
Frühlingswiederkehr	7
Frühlingsgruß	8
Frühlingswonne	9
Frühlingswehmuth	10
Lied der befreiten Nachtigall	12
Im Herbste	14
Wanderers Herbstlied	15
Das Thal	17
Am Erlenbach	18
Auf dem See	19
Im Walde	20
Die Rose	24
Sonette aus Partenkirch:	
1. Auf dem Riß	26
2. Rheinthal	27
3. Eibsee	27
4. Kreuzalpe	28
5. Klamm	29
6. Ruine Werdenfels	30
Heimkehr	31
Regentage	33
Lebenslieder:	
1. Das Kind	34
2. Ausfahrt	36
3. Schiffers Klage	37
4. Der Greis	39
Zweifel und Gewißheit	40

	Seite
Das Höchste im Leben	42
Sehnsucht und Erinnerung	44
Geheimniß	45
Mitgefühl	46
Lebensübung	48
Herz und Gedanke	49
Kinderlieder:	
1. Wiegenlied	50
2. Den Kindern zu Weihnacht	52
3. Vergeblicher Wunsch	55
4. Der schlafende Hirtenknabe	57
5. Im Gebirge	60
Lieder aus der Geschichte eines deutschen Steinmetzen	64

II. Gedichte religiösen Inhaltes.

Wunsch und Bedingung	83
Prüfung im Leide	85
Triumph der Liebe	87
Gottesfriede	89
Morgenlied	90
Der gute Hirt	92
Der Wunderstern	94
Schnellste Wirkung	96
Dreifache Siegeswirkung	98
An die Geschiedenen	99
Glosse	100
Das Bergkreuz	102
Des Lichtengels Sturz	105
Fall und Wiederbringung	115
Nach Gemälden:	
1. Sancta Contemplatio	118
2. Heilige Nacht	123
3. Heilige Ursula mit dem Pfeil	124
4. Heilige Theresia im Gebet	125
5. Sankt Katharina	127
6. Quatuor coronati	129
Festfeier	131

Seite.

Passionslied 132
Die Parabel von Lazarus und dem reichen Mann 136
Parabolisch 140
Wort und Bild 144
Vorgefühl des Ewigen 145

III. Romanzen und Balladen.

Die Mähre vom Grafen 151
Jäger und Wanderer 157
Wanderer und Eremit 159
Die Mahnung 161
Bergkönig 163
Des Sängers Stunde 165
Die wilden Frauen 168
Die drei Wünsche 171
Die Heldenschlacht 173
Das letzte Geläute 180

IV. Gedichte historischen Inhaltes.

I.

Widmung 187
Die Ungarnschlacht an der Ensburg 189
Herzog Arnulf und Kaiser Heinrich der Finkler . 192
Die Erstürmung der Veroneserklause 197
Otto der Erlauchte 200
Albrecht der Weise 203
Albrecht der Großmüthige 205
Kurfürst Maximilian I. 207
Max Emanuel 210

II.

Karl der Große. 213
Kaiser Karls V. Todesvision 220
Karls XII. Rückkehr nach Stralsund 225

V. Zeit- und Gelegenheitsgedichte.

Zum Guttenbergfest 1840 231
An Deutschland. Zum Jahresschluß 1841 . . . 234

Seite

Der Traum des Prometheus. Zur Enthüllung der Jean Pauls-Statue zu Bayreuth 238
Orientalische Frage 244
Zu Lessings Geburtstag 247
Lieder, gelesen im geselligen Kreise:
1. Entschuldigtes Schweigen 248
2. Zum Stiftungstag 1839 250
3. Was uns bindet. 1842 251
4. Ein Gleiches 1843 254
5. An Cornelius 256
6. An Apollonius v. Maltiz 259
7. An Thorwaldsen 262
8. An Frhrn. v. Zu Rhein 266
9. Die Huldigung der Poesie. Zur Vermählungsfeier Sr. k. Hoheit des Kronprinzen von Bayern 269
10. An Franz Liszt 272
11. Leben und leben lassen 276
Zu Göthe's Iphigenie 278
Zu Charlotte Stieglitzens Denkmal 279
Künstler und Kunstwerke
1. Abglanz 280
2. Gute Manier 280
3. Großer Styl 280
4. Mit Wenigem Vieles 280
5. Fertigkeit, nicht Vollendung 281
6. Fertig, nicht vollendet 281
7. Unfertig vollendet 281
8. Des Meisters Meisterwerk 281

Liedesquell, aus Felsgeklüfte
Murmelnd unter weichem Moose,
Unter Blumen, Blattgeflüster,
Ahnungsvollem Waldgekose,
Wie so kühn und doch wie zagend
Trieb dein Lauf dich in das Freie,
Trieb dich fort von deiner Wiege,
Zu erkämpfen Mannesweihe!

Wird man an den fremden Ufern
Dich so freundlich wohl empfangen,
Wie im heimathlichen Thale?
Hoffen darfst du's, nicht verlangen!
Folge deinen guten Sternen,
Die so oft nach Tagesgluthen
Aus dem Jenseits einen Schimmer
Eingesenkt in deine Fluthen!

Soll er jetzt nicht eben blinken,
Da mit kaltem Stolz im Busen
Sich vergötternd eitle Selbheit
Lästert gottgesandte Musen?
Sollst du nicht das Wort verkünden,
Das uns führt dem Himmel näher,
Das dem Griechen eine Thorheit,
Aergerniß dem Pharisäer?

Rolle freudig deine Wellen
Durch den Hayn der deutschen Eichen,
Wo die Hände sich zum Bunde
Nord und Süden einig reichen;
Und verklängest du zerfließend
In der Zeiten dunklem Schoße,
Nicht umsonst bist du entquollen,
Labtest du nur eine Rose!

I.

Lieder und vermischte Gedichte.

Stumme Hingebung.

Spricht Natur in tausend Tönen,
Reden Sträuche, Blüthen, offen,
Alles süße Sehnen,
Alles Hoffen
In der Brust dir aufzuregen,
Mit erhöhten Herzensschlägen
Jede holde Kraft dir lieblich zu bewegen;
Rings um dich ein frischer Himmelssegen,
Fröhlich, lebensprossend dich umfangend,
In Freud' und Liebestaumel hangend,
Vom hellen Blüthenschmuck an allen Orten prangend;
Mußt du gänzlich in dir selbst verstummen,
Um gefangen
Dich ohne Worte dem jungen Leben,
Dem aufgeschlossnen Zauber schweigend hinzugeben.

Wird dir ihre Macht erscheinen,
Träumend dir zur Ruhe winken,
Ein verborgner Frieden,
Dir beschieden,
Auf dein Haupt herniedersinken
Von den Wäldern, von den reinen

Bergesquellen heimlich wiederblinken,
Von dem Himmelsauge wiederscheinen,
In den grünen Zweigen kräftig lebend,
In den Blumen sich mit Lust erbebend,
Und in dem Zug der fernen Wolken leis' verschwebend
Wenn du gänzlich in dir selbst verstummen,
Um gelangen
Dich ohne Worte dem jungen Leben,
Dem aufgeschlossnen Zauber schweigend hinzugeben.

Frühlingswiederkehr.

Was will Natur, wenn sie mit ihren Blüthen,
Mit Farb' und Duft verklärt ist überschwänglich,
Als treu in uns der Jugend Bildniß hüten?

So flüchtig ist dieß, ach, und so vergänglich!
Wer hat nicht bald Verlustesschmerz erfahren;
Wem ward es trüb nicht allgemach und bänglich?

Drum will Natur Erinnerung bewahren
An schönster Zeiten allumfassend Hoffen,
An gestaltumflossner Träume lichte Schaaren;

Sie nimmt uns auf in ihrem Schoße offen,
Und bringt den Frühling außen immer wieder,
Wenn innen er entfloh vom Leid getroffen;

Dann tönen aus den Wäldern alte Lieder,
Es muß die Erde tausend Blumen tragen,
Die Quellen rauschen von den Hügeln nieder;

Es darf das Herz in Jugendwärme schlagen,
Voll von der Sehnsucht, die sich nimmer stillet,
Wie in den seligen, vergangenen Tagen!

Frühlingsgruß.

Du bist es, Frühling! Ja, ich erkenne dich!
Du bist es wieder, wie du mir oft genaht,
Gefühlaufregend, Schmerz mit Wonne,
Gegenwart mit der Erinn'rung mischend!

Im Jubel ziehst du über Gebirg und Thal,
Den Fuß in Blumen, doch in des Aethers Glanz
Dein Haupt; und Himmelsbalsamlüfte
Weben das Kleid dir, o Götterjüngling!

Voll glüh'nden Dranges, deiner Umarmung froh
Gibt dir den Brautkuß liebend Natur zurück;
Geschmückt mit Tönen, Farben, Düften
Lächelt sie still in verklärter Schöne.

Frühlingswonne.

Gerne, wie gerne
Ueber die weite
Blühende Erde
Irret der ferne
Schwankende Blick!

Knospen und Keime
Rufen so leise
Bildende Träume
Schlummernder Sehnsucht
Heimlich zurück.

Tage des Frühlings,
Wunderbar webt ihr
Reicher das Leben,
Süßer der Liebe
Wonniges Glück!

Frühlingswehmuth.

Willst du, Erde, dich verjüngen,
Wieder deine Blüthen bringen,
Aus dem mütterlichen Schoße,
Aus dem Moose
Und die Rose,
Veilchen, Lil'ie, stille Blumengaben,
Die uns laben,
Ueberall herauf zum Lichte senden,
Decken mit den lichten Frühlingsspenden
Wies' und Quellenufer, Bergesmatten,
Wo die Bäum' in frischem Grüne stehn,
Jung belaubte Gezweig' gatten
Und in ihrem Schatten
Hirtenknaben flötend in die Thäler niedersehn?

Winke, Frühling, nicht zur Freude,
Denn wer schmachtet in dem Leide,
Dem erregt der Vögel Scherzen
Tiefe Schmerzen
Nur im Herzen;
Freude bist du; Winter ist das Leiden,
Wer Verlust kennt, mag dich gerne meiden;

Nicht die alten Tage bringst du wieder,
Soll er dennoch dich so herrlich sehn?
Senkest Leben du und Lieder
Ringsum auf ihn nieder,
Sucht er einsam trauernd deinem Anblick zu entgehn!

Lied der befreiten Nachtigall.

Frei bin ich fröhlich!
Im Laubesgrün
Durch Zweige hin
Schlüpf' ich, hüpfe behende,
Bin nicht mehr in der Fremde.
So selig
Im Hause,
Der Klause
Entronnen;
Frei bin ich fröhlich!

Frei bin ich fröhlich!
Wo Wolken ziehn,
Am Himmel fliehn,
Schweb' ich, schwinge mich wieder
Zum Wald, zur Quelle hernieder;
Erzähle
Den Schwestern:
Bin gestern
Entronnen!
Frei bin ich fröhlich!

Im Herbste.

I.

Keine Klage soll erschallen,
Daß sich abwärts neigt das Jahr,
Daß die Blätter welkend fallen,
Und vergeht, was herrlich war.

Soll sie stets von Blumen sprießen
Liebvoll spendende Natur?
Gönnt es ihr sich zu verschließen,
Kurze Ruhe will sie nur.

Und vermagst du ihr zu gleichen,
Kehre still in dich zurück;
Kannst du noch ein Glück erreichen,
O so ist es dieses Glück!

II.

Nordwind, tose nur durch das Feld,
Rauschet, gelbe Blätter, nieder!
An Heerdes Flammen
Sind wir beisammen,
Innen kehrt uns der Frühling wieder.

Leben, stürme nur um und um,
Zeit, lasse dich begraben!
Im Herzen blühen,
Wachsen und glühen
Dennoch die fröhlichen Himmelsgaben.

Wanderers Herbstlied

Die Vögel ziehn dort oben fort
Mit leisem Flügelschlag;
Ich wandre still am stillen Ort,
Und trüber wird der Tag.

Es hängen Wolken tief und schwer
Am dunklen Tannenwald;
Wie ist die Haide rings so leer;
Die Lüfte wehen kalt.

Und flüstern heimlich und vertraut
Mit dürrem Laub und Moos;
Vom Strome tönt's wie Geisterlaut
Aus tiefem Thalesschoos.

Verblichen ist der Rasen Grün,
Und kahl des Ufers Rand;
Die Welle selbst, sie schleichet hin,
Verrinnend in dem Sand.

Die Blumen schieden längst von ihr,
Gespielen einst so hold;
Sie rauschet dunkel für und für,
Nicht hell im Abendgold.

16

O Wellen, sagt, was rauschet ihr?
Bringt ihr mir fernen Gruß?
Bringt ihr von fernen Lieben mir,
O Lüfte, Abschiedskuß?

Das Thal.

Säuselt, Lüfte, spielend in den Bäumen,
Neigt euch mit den breiten Blätterkronen,
Sträuche! Blumen, blüht in tiefen Räumen,
Schüchtern aus den thaubenetzten Schatten
Schöne Kelche voll von Treu' und Liebe
Hin zu wenden an das Licht der Sonne!
Quellen, die ihr aus den Bergen fließet,
Hingezogen zu den goldnen Matten,
Folget nur dem allgewalt'gen Triebe,
Und ihr Felsen mit den dunklen Tannen,
Graue, schneebedeckte Gipfel alle,
Stellt euch festgegründet rings, umschließet,
Zieht den Gürtel enger diesem Thale,
Eitle Erdenwünsche fortzubannen,
Und erhabne Freuden edler Seelen
Ungeweihtem Auge zu verhehlen!

Am Erlenbach.

Am Erlenbach
Tönt ein Gemurmel leise;
Was wohl die Schlummerweise
Dir sagen will?
Die dunklen Wellen kräuselt,
In hohen Zweigen säuselt
Ein Lüftchen still.

Am Erlenbach
Auf weichbemoostem Grunde
In dämmernde kühler Runde,
Da ruhe still!
Und lausche, was tief innen
Gefühl und Geistessinnen
Dir sagen will!

Am Erlenbach,
Da hausen Elfen gerne;
Was wohl beim Licht der Sterne
Ihr Schweben will?
O laß sie ziehn und schwanken:
In liebenden Gedanken
Wie ruhst du still!

Auf dem See.

Wie ladest du zur Wellenbahn,
O Sonne, Himmelsschein!
Am Ufer wieget sich der Kahn,
Die Ruder tauchen ein;

Schon schweben wir im Flug dahin,
Entlang dem dunklen Wald,
Er rauscht und neigt sich mitzuziehn,
Wir aber scheiden bald;

Und immer weiter lockt die Fluth
Der stillen Wünsche Trieb,
Als suchten sie ein süßes Gut,
Das in der Ferne blieb;

O Echo, das vom Berge schallt,
Du gleichest unserm Glück;
Wenn einst die Gegenwart verhallt,
Erinn'rung tönt zurück!

Im Walde.

Vöglein singen
Hör' ich dringen
Aus den Zweigen, die sich schlingen;
Tausend Zungen
Sind erklungen;
Wonne hat mein Herz bezwungen.

Was sie sagen,
Kosen, klagen,
Werd' ich's zu erzählen wagen?
Waldesrauschen
Zu belauschen,
Soll ich's andrer Lust vertauschen?

Saitenklänge,
Orpheus Sänge
Folgten Wälder einst im Drange;
Doch den Sänger
Fesselt enger
Waldgesang noch süßer, länger.

Die ich grüße,
Schaurig süße
Dämmerhelle Finsternisse,
Laßt in kühlen
Blattgewühlen
Grüne Flammen wechselnd spielen!

Mögt, ihr schlanken
Birken, wanken,
Niedersäuselnd Traumgedanken;
Mögt voll Leben,
Espen, beben
Mit den zarten Blattgeweben!

Still ergießet,
Einsam sprießet,
Erlen, wo das Bächlein fließet;
Und ihr düstern
Hohen Rüstern
Mögt mit Abendwinden flüstern!

An den Quellen
Sollt ihr hellen
Büsche unter Kräutern schwellen;
Sollt ihr alten
Weiden walten,
Greisenanmuth zu entfalten!

Wunderbare,
Frische, klare
Eiche, dich dem Ahorn paare,
Bergentsprossen,
Treu umschlossen,
Wo der Waldbach sich ergossen!

Röthlich graue
Felse schaue
Düster nur zu Thales Aue
Mit der Sonnen
Finstern Mannen,
Die auf Felsen Kühnes sannen!

In der Enge,
Im Gedränge
Schmiegt sich heiter Buchen Menge,
Eichen thronen,
Waldeskronen,
Die mit Kränzen Helden lohnen.

Jetzt von allen
Will erschallen
Ein Gebraus zu Himmelshallen;
Da sie loben
Ihn, der oben
Hat ihr grünes Kleid gewoben.

Wo im Garten
Engel warten
Tausend Pflanzen aller Arten,
Die im Bilde
Unten milde
Du gewahrst im Erdgefilde.

Nehmt o süße
Finsternisse
Meines Liedes helle Grüße;
Waldesräume,
Blüthenbäume,
Deutet schön'rer Zukunft Träume!

Holde Reste,
Letzte Gäste
Von des Paradieses Feste,
Darf vertrauen
Euch zu schauen
Wieder einst in heil'gen Auen.

Die Rose

Eine Rose blühte, so lieb war keine mir;
Ich pflegte mit zärtlicher Hand sie für und für.
Bald aber senkte das Haupt sie welkend nieder
Und mußte scheiden;
Mein Leiden
Sah sie und sprach: „Im Lenze seh' ich wieder!"

Wie der Frühling nahte mit jungem Schöpferlicht,
Wie aus tausend Knospen das frische Leben brach,
Da sucht' ich sie unter den Rosen im Garten,
Und frage jede,
Doch blöde
Schweigen sie, lassen die Antwort mich erwarten.

Da rief ich: „Geblieben bin ich euch heut nur treu;
So seid ihr nun wirklich alle wieder neu
Erstanden aus eurem dunklen Wintergrabe,
Und seid die gleichen,
Zu reichen
Euch selber mir dar als lieblichste Maiengabe!"

„Wie aus dem Grün der Blätter ihr röthlich flammt,
Vollkommener Schönheit preis' ich euch insgesammt,
Doch möcht' ich wieder vor Allen besitzen Eine:
Sie zu erkennen,
Zu nennen
Vermöcht' ich es wohl in solchem Glanzvereine?“

„Es schwankt mein Tritt, es suchet das Auge sie,
Und findet sie kaum; sie ist's und ist es nie;
Sie gleichet so sehr an Duft und Farbe den Schwestern!“
Die schweigen lange,
Bis bange
Sie sprachen: „Laß ab, o laß! Wir sind von gestern!“ —

„Wir sind von heute und welken morgen ab;
Auf Erde findest du nur Geburt und Grab;
Den Tod verspürst du in warmen Frühlingswinden,
Verspürst das Leben
Mit Beben;
Nun magst du des Lenzes süßes Weh ergründen!“

„Er mahnt dich, daß alles Leben aus dieser Zeit
Hinüberwächst in die stille Ewigkeit;
Der Rosen viele noch wirst du im Lenze schauen,
Doch jene Eine,
Die Deine,
Die siehst du nur wieder in himmlischen Frühlingsauen!“

Sonette aus Partenkirch

I.

Auf dem Riß.

Anmuth'ge Höhen, mäßig aufgeschwungen,
Wo die verborgne Quelle von dem glatten
Gestein abrieselnd in der Büsche Schatten
Dem Nahenden ein dunkles Lied gesungen,

Einsames Haus, von Bäumen traut umrungen,
Die an des Hügels Rand die Zweige gatten,
Wie ist so gern von euch zu fernsten Matten
Hin zum bewohnten Grund der Blick gedrungen!

Nur als von Markt und Dorf im sonntagklaren
Belebten Thal die Abendglocken schallten,
Heimkehrten frohgesellig muntre Schaaren,

Da mochtest du den stillen Wunsch gestalten,
So ferne stets der Welt dich zu bewahren,
So nahe dich ihr liebend zu erhalten!

II.

Rheinthal.

Im Morgenthau die rüst'gen Wandrer schreiten,
Es rauschen Bächlein unter schlanken Bäumen,
Den Rand der Wiesen goldne Lichter säumen,
Am sanften Abhang hoch die Wege gleiten;

Bis allgemach sie rascher abwärts leiten,
Tief eingeengt die wilden Wasser schäumen
Und zauberhaft mit jäh erhobnen Räumen
Das Felsgebirg sich schließt nach allen Seiten.

Dort ruht noch in des Thales tiefstem Grunde
Ein menschlich Obdach, von der Welt geschieden,
Und hat von ihr, die Welt von ihm nicht Kunde;

O selig, wem das schönste Loos beschieden,
Wer, ob es stürmt auch in des Lebens Runde,
Im Innersten sich wahrt der Seele Frieden!

III.

Eibsee.

Von sturmverheerten, kahlen Tannenhügeln
Führt auf der Wildniß unbekannten Pfaden

Der Schritt dich hin zu düstern See's Gestaden,
In dem sich ernste Bergeshäupter spiegeln;

Wie klar sie auch ihr Antlitz ihm entsiegeln,
Und Fels und Wald im kühlen Grund sich baden,
Kein gastlich Ufer wird dich freundlich laden,
Zum Ruderschlag den Kahn dir zu beflügeln!

Kaum siehst du armer Fischer Hütte rauchen,
Nicht nimmt dich auf des sichern Portes Mündung;
Fühllos empor die stummen Felsen tauchen;

Und sollte nicht auch ihnen noch Empfindung
In ihrer Starrheit dumpfes Bangen hauchen
Einst neuen Himmels, neuer Erde Gründung?

IV.

Grenzalpe.

Auf höchster Höhe, nah des Himmels Schwelle,
Wo rings von ew'gem Schnee die Felsen blinken,
Ist mir vergönnt die reinste Luft zu trinken,
Und schwindelnd abzuschau'n vom Bergesfälle;

Getürmt ein Meer von Gipfeln! Well' an Welle
Scheint endlos rings zu steigen und zu sinken;

Aus grünen Thälern ferne Seeen winken,
Und ebnes Land verschwimmt in Mittagshelle;

Welch reiche Schöpfung will sich groß ergießen,
Und doch wie todt in grauenhafter Stille,
Wenn mir das ew'ge Wort sich wird verschließen!

O daß es lebensprechend mich erfülle;
Dann erst, Natur, darf ich dich frei genießen,
Denn dich verklärt allein des Menschen Wille!

V.

Klamm.

Aus hellstem Licht hinab in finstres Grauen!
Walddunkel rings und schauriges Umschließen!
Abgründig bange Kluft dir zu den Füßen,
Von sichrer Brücke schwindelnd anzuschauen!

Und willst du kühn der kühnen dich vertrauen,
So hörst du tief die Wasser schäumend fließen,
Genagt von Felsen, welche nie begrüßen
Der Sonne Strahl, von feuchtem Moose thauen;

Doch mag das Schwere auch entgegenstemmen
Sich feindlich dem Bewegten, Lebensvollen,
Nicht hindern kann es, drängend nur beklemmen:

So strömt der Geist, dem Ewigen entquollen;
Der Erde Last vermag ihn nicht zu hemmen,
Unüberwindlich ist sein göttlich Wollen!

VI.

Ruine Werdenfels.

Es sinkt der Tag; kaum tönt wie süßes Klagen
Der Vögel ferner Sang herauf aus grünen Zweigen;
Die Sonne will mit letztem Gruß sich zeigen
Den Bergesgipfeln, die zum Himmel ragen;

Da hat mich noch der rasche Schritt getragen
Zum schroffen Fels auf enggewundnen Steigen;
Ich blicke hin ins tiefe Thal mit Schweigen
Umflüstert leis von alten Heldensagen;

Da wo auf einsam wildverwachsnen Höhen
Aeonenlang verwitternd Burgesmauern
Wie greise Recken stolz herniedersehen;

Getrost mein Geist! du wirst sie überdauern;
Wann längst sie sanken, magst du froh erstehen
Zum Himmelsfrühling aus Verwesungsschauern!

Heimkehr.

Wie du, Sturmwind, über die offne Haide,
Fern aufrührend dunkelbemooste Tannen,
Und die Kraft breitästiger Eichenwipfel
Brausend dich nahest!

Deiner Obmacht folgend das Haupt zu neigen
Zwingst du die Unwilligen; nur der Bergstrom,
Stark wie du, wälzt dumpfer im Thal hinschäumend
Felsen und Stämme.

Sieht dich so im Grimme der Wandrer, geht er
Schweigend fort am Pfade des braunen Hügels,
Beut die Brust dir, sendet dem Ziel entgegen
Sichere Blicke.

Doch im Herzen bildet er stille Wünsche,
Hemmt den Flügel dir und den Wolkenwagen,
Fleht er also: Siehst du die Hütt' im Walde?
Schone der Hütte!

Theure Menschen wohnen mir dort, durch Liebe
Mir verbunden, gastlich gesinnt dem Müden,
Der zum Lager herzliche Sehnsucht trägt, zur
Fröhlichen Heimkehr;

Denn schon kündet kräuselnder Rauch am Dache
Und die weitherblickende Flamm' des Herdes
Der Geliebten Nähe, den trauten Gruß nach
Langer Erwartung!

Regentage.

Ihr Elemente, feindlich gesinnt dem Menschen
Seyd ihr fürwahr; ihr suchet in böser Tücke
Alles ihm zum Verdrusse, zum Aerger umzukehren!
So bedeckt ihr nun, o Wolken, mich zu verhöhnen,
Lange schon der freundlichen Sonne Licht, den klaren Himmel,
Hänget düster und schwärzlich mir entgegen,
Des Gefang'nen spottend, der am Herd gelagert
Kaum den Mantel von unerfreulicher Nässe
Sich zu trocknen vermag, und sinnend
In die warm auflodernde Flamme schaut,
Euch verwünscht und euch zum Trotze
Freundlich die holden Musen
Mit erquickender Nähe
Ihn zu begrüßen einlädt.

Lebenslieder

I.

Das Kind.

Du schlummerst an der Mutter Brust,
Und was bedarfst du weiter?
Stumm und gedankenunbewußt
Erwachest du dann heiter,

Und blickest sie mit Wonne an,
Die liebend dich ernähret,
Und Leben, das sie dir gewann,
Auf's neue stets gewähret.

In zarter, kaum geborner Kraft,
In munt'rer Gliederfülle,
So regst du dich in enger Haft
Und strebst aus dunkler Hülle;

Wie grüner Keim an's Tageslicht
Sich drängt aus fester Erde,
Und volle Knospe sich zerbricht,
Damit sie Blüthe werde.

Du holde Blume, wachse nur
Und sammle Mark und Säfte;
Einst in des Lebens freier Flur
Da fühle deine Kräfte!

II.

Ausfahrt

Kühner Schiffer, welch verweg'nes Hoffen
Macht dem Kahn der Wogen Pfade offen?
Traust du gläubig dieser Himmelshelle
Und der Welle?

Schmerzlich hat dein Glaube dich betrogen,
Dunkel kommt die Wolke schon gezogen;
Einsam kreischt die Möw' am Uferstrande,
Ruft zum Lande.

Donner rollen; Sturm bewegt die Welle;
Blitze leuchten statt des Himmels Helle;
Bleiche Nebel siehst du niederziehen,
Wechselnd fliehen.

Wildes Herz, wann wirst du Ruhe finden?
Wirst du deines Sehnens Ziel ergründen,
Soll das Ufer ewig deinen Blicken
Sich entrücken?

III.

Schiffers Klage.

Ueber den dunklen Wasserspiegel,
Auf nachtverschleierter Tiefe
Schwebt und schwingt sich ein schneller Kahn
Vorüber, vorüber,
An Wald und Ufer vorüber.

Sieh, da fängt es an zu leben,
Und ein wunderbares Rauschen
Mischt die Zweige und die hohen
Dichtbelaubten Uferbäume;
Von des Berges Felsenstufen,
Aus den ewig grünen Haynen
Treten würdige Gestalten
Aus vergangnen, frohen Jahren,
Aus vergangnen, schönsten Stunden.

Und dem Schiffer winken Alle,
Rufen ferne, winken leise:
„Komm, komm,
Komm herüber
Ueber Fluthen!
Stillen Ort
Meiden, fliehen

Lebensmüden;
Hör' o höre
Deiner Freunde,
Der Geliebten Stimme!“
Weit über den dunklen Wasserspiegel,
Mit nachtverschleierter Tiefe
Schwebt und schwingt sich der schnelle Kahn
Vorüber, vorüber,
Bei Wald und Ufer vorüber.

Hinter dem Schiffer stürzt die Woge;
Aus der Ferne blickt er rückwärts,
Und der trauernden Brust entsteigen
Töne der Wehmuth:
„Ach, wie viele, fest an meinem Herzen,
Schönverwandte edle Geister,
Die ich schon zu fassen meinte,
Und mit süßen Seelenbanden
Festzuhalten freudig hoffte,
Wurden neidisch mir entrissen,
Mir entführt ins Endlos-Weite!
Raste, ruhe, dunkle Welle,
Bring den Schiffer an das Ziel!“

IV.

Der Greis.

Traum der Erde, nichtig Wesen
Hältst du immer noch mich fest?
Laß mich endlich, laß genesen,
Den Geduld und Muth verläßt.

Einst mit frohen Herzensschlägen
Gab ich meine Jahre dir,
Doch was schenktest du entgegen,
Kurzer Traum, was gabst du mir?

Einsam bin ich in der Menge,
Die mich liebten, sind nicht mehr,
Und im dichtesten Gedränge
Seh' ich Schatten nur umher.

Tiefe Sehnsucht blieb zurücke,
Meine Jugend schloß sich zu; —
Führe mich zu anderm Glücke
Reine Hand von oben du!

Zweifel und Gewißheit

Ein dunkles Irren hatte mich gefangen,
In Bangen
In Verlangen
Mich in dem Kerker, in der Schwüle festgehalten;
Es giengen wechselnde Gestalten
An meinem düstern Blick vorüber;
Ich sah sie schweben, sich entfalten,
Und meine Seele wurde trüber,
Denn keine mochte sie von allen halten,
Es war ein Kämpfen, Ringen, Streben,
Ein Fliehen, Suchen, Finden, Meiden,
Kein frisches, unverfehrtes Leben
Voll süßer Leiden, niegekannter Freuden!

Wie hab' ich lange mich nach dir gesehnt,
Gesucht, geforschet aller Orten,
Nun bist du doch mein eigen worden,
O milder Friede, bist auf mich gekommen!
Ich kenne dich; ich sah mit hellen Blicken
Dein Bild mir nah und näher rücken,
Bis mit dem Herzen ich dich fassen konnte,
Bis du dich rings in meinem Thun verbreitet,
Zu allem Schönen mich mit Ruhe hast geleitet!

Wie bist du ganz in mich hineingedrungen,
Du hast mich schon wie in der Nacht die Sterne
Mit zauberischer Macht bezwungen;
Der junge Morgen sieht auf dich hernieder,
Die wilde Welle muß vorüberwallen,
Weit außen Stürme zornig dumpf verhallen;
Es tönen rings die hellen Frühlingslieder,
Und Engel steigen vor dem Himmel auf und nieder!

Wohl flohen wechselnde Gestalten,
Doch Eine blieb, sie wandelt nicht vorüber;
Ich sah sie nahen, sich entfalten,
So ward sie lieber mir und lieber;
Ein süßes Träumen hat mich nun umfangen,
In Bangen
In Verlangen
Wird all mein Sinnen in der Wonne festgehalten.

Das Höchste im Hohen.

Wer faßt wohl das geheimnißvolle Licht,
Das in das Dunkel unsres Lebens
Mit warmen Himmelsfarben plötzlich bricht?
Der Wandrer fühlt die letzte Kraft ermatten,
Es liegt die Welt um ihn in tiefen Schatten
Und nach dem Ziele irrt er nur vergebens;
Da taucht ein fernes Morgenroth empor,
Es tönt der goldne Strahl durch Thal und Höh'n,
Wie Geisterstimmen, ein erhabner Chor;
Dem Pilger kündet er ein einfach Wort,
Doch hallt es stets in seinem Innern fort;
Welch tröstend Wunder ist für ihn geschehn!
Denn will ihn neu die alte Nacht umfangen,
Es spricht es aus, und rings erhebt sich wieder
Des Tages Glanz; es tönen jene Lieder,
Die von dem Herzen lösen starres Bangen,
Vor denen jede finstre Macht entflieht;
Wie fröhlich mag er nun des Weges schreiten,
Da er das Ziel, wenn auch stets ferne, sieht!
Es liegen hinter ihm die öden Weiten,
Und holde Lebensbilder breiten
Die Arme sehnend, liebend ihm entgegen!

Mit Macht durchdringt ihn schon ein stolzes Regen,
Er wähnt, daß ihn allein des Lichtes Segen,
Daß ihn allein des Liedes Trost beglückt;
Doch bald erkennt er, daß es rings die Welt,
Das All durchdringt, und schaffend es erhält;
Was kann mit seinem Staunen sich vergleichen?
Wie fühlt er um so tiefer sich entzückt,
Wie kann er solche Seligkeit verdienen!
Das Wesen schaut er in dem irdischen Zeichen;
Des Zweifels letzter Schatten muß entweichen —
Im Hohen ist das Höchste ihm erschienen.

Sehnsucht und Erinnerung.

Ist dein Glück noch nicht gefunden,
Tönt geheim in stillen Stunden
Süßer Sehnsucht frühe Klage;

Anders schallt, wenn du gefunden
Und verloren, leidumwunden
Der Erinn'rung späte Klage!

Geheimniß.

Wie auch Vieles leicht entfließe,
Ein Gefühl ist allzu zart,
Daß es klar sich künden ließe;
Gleichend jener Blumenart,
Die nicht säumt, daß sie sich schließe,
Wenn sie leis berührt nur ward,
Selbst durch Blicke, Mienen, Grüße
Wird es scheu geoffenbart,
Denn zu roh schon sprechen diese;
Drängen Leiden auch so hart,
Daß es sich im Wort entrisse,
Eilig nach so kühner Fahrt
Strebt es in das alte, süße
Dunkel, wo es sich bewahrt,
Kaum die seligen Genüsse
Träumen, Liedesklängen paart

Mitgefühl.

Wo herab vom Hügelrande
Winkt der alten Eiche Gruß,
Schau' ich einsam in die Lande
Ueber Thal, Gebirg und Fluß;

Denke der vergang'nen Stunde,
Wo sie mir zuerst gerauscht,
Und verwandter Seelen Bunde
Schönstem Einklang einst gelauscht.

Jetzt wie sonst mit gleicher Treue
Lädt sie mich zur Schattenruh',
Grünet jeden Lenz auf's neue,
Säuselt müden Wandrern zu.

Aber ach! in welche Weite
Zog der Freund, der hier geweilt,
Der dem Fühlenden zur Seite
Diesen Wonneblick getheilt?

Brause, Sturm, durch dunkle Wipfel,
Glänzet, Fluren, länger nicht!
Wolken, deckt der Berge Gipfel,
Hüllt in Nacht der Sonne Licht!

Nicht dieß starre todte Schweigen!
Theile meinen Schmerz, Natur,
Wie auch ich voll Liebesneigen
Fühlend folgte deiner Spur!

Gieng mein Ruf an dich vergebens?
Sonne glänzt; die Wolken floh'n;
Aus der Fülle deines Lebens
Tönt mir kein verwandter Ton.

Schauer weckt dein fühllos Prangen
Meines Innern vollem Drang,
Und dein geistiges Umfangen
Flieh' ich mit erschrecktem Gang;

Fliehe wie aus Edens Pforten
Einst das erste Elternpaar,
Da zum Angstbild ihm geworden,
Was des Himmels Bildniß war;

Flieh' aus Paradiesesgründen,
Die kein Mitgefühl bewegt,
Um die Stätte aufzufinden,
Wo ein Herz dem Herzen schlägt!

Lebensübung

Ländlich stiller Besitz, der nimmer reizte den Jüngling,
Dünkt des Wunsches dir werth, seit du zum Manne gereift.

Bist du nicht thörichten Sinn's, dich tiefer ins Leben zu siedeln,
Während die Stunde doch stets ernster an Trennung dich mahnt?

Zage nicht! Fühle die Macht des lebendig wirkenden Daseyns;
Während die Jahre dir flieh'n, wachse der Dauer Gefühl.

Ward auch die Erde dir nicht gegeben zur bleibenden Heimath,
Bist du doch weniger noch heimisch im Hause des Tod's!

Uebe dich drum im Leben, daß nicht, wenn die Quellen sich öffnen
Reicherer Fülle des Seyns, durstend verschmachte der Geist;

Dein sey der frohe Genuß des Moments, und die selige Stunde
Bürge dir, daß du vermagst, ewig beseligt zu seyn!

Herz und Gedanke.

Rastlos ziehen die Gedanken
Wie der Wolken Sturmgewühl;
Oben siehst du Wellen schwanken,
Doch der Grund ist still und kühl;

In dem Herzen sind die Schranken,
Alles Sinnens Ruheziel,
Ferne bleibt von Flucht und Wanken
Nur das liebende Gefühl!

Kinderlieder.

I.

Wiegenlied.

Schlafe mein Kindlein!
Laß' nicht das Aeuglein
Thränen dir netzen;
Mütterchen wiegt dich,
Singet und neigt sich,
Dich zu ergötzen;
Schlafe, mein Kindlein!

O wie so schöne
Schallen erst Töne,
Wo in den Höhen
Himmlische Knaben
Milde sich laben,
Froh sich ergehen;
O wie so schöne!

Bist du nur stille,
Kommen zum Spiele,
Kommen sie balde,
Bringen dir lichte
Blumen und Früchte
Viel aus dem Walde;
Bist du nur stille!

Schlummerst du, Kindlein?
Droben die Englein
Singen dir Lieder;
Mütterchen küßt dich,
Mütterchen neigt sich
Ueber dich nieder;
Schlafe mein Kindlein!

II.

Den Kindern zu Weihnacht

I.

Heil, es nahte
Sich der Gnade
Ewig freudenreiche Nacht.
Da uns Armen
Aus Erbarmen
Gott zum Menschen sich gemacht.

Glocken schallen;
Aus den Hallen
Tönt des Sanges Feierchor;
Lichter funkeln;
Einst im Dunkeln
Stieg das Licht der Welt empor.

Wenn am Baume
Wie im Traume
Du der Gaben Pracht besiehst,

Kind, so denke,
Daß dir schenke
Noch viel Höh'res Jesus Christ!

Denn zum Leben
Will er geben
Dir sich selber ganz und gar;
Drum entgegen
Mußt du legen
Ihm dein Herz als Opfer dar!

2.

Zu dem Christkind hebt die Hände,
Alle Kinder, froh empor,
Liebt und lobt es ohne Ende,
Da es strahlend kommt hervor
Aus der Nacht geheimen Dunkel
In der Sterne Glanzgefunkel
Durch des Himmels offnes Thor!

Seht, wie sanft es von den Höhen
Mit den Engeln niederfährt,
Und nach Euch, wie Frühlingswehen
Nach der Blume Duft, begehrt!
Bringt es nicht auch schöne Gaben?
Was im Händlein mag es haben
Euch gar lieb und theuerwerth?

Eine Kugel ist's, die strahlet
Und sich reget immerdar;
Alles, was da lebt, es mahlet
Sich in ihrem Lichte klar;
Was Ihr immer möchtet gerne
Erde, Sonne, Mond und Sterne,
Sind in ihr verschlossen gar.

Aber auch des Kreuzes Zeichen
Auf der Himmelskugel steht;
Manches wird das Christkind reichen,
Was ihr nicht von ihm erfleht;
Theilt mit ihm das bitt're Leiden,
Ewig dann zu seinen Freuden
Werdet ihr von Ihm erhöht!

III.

Vergeblicher Wunsch.

„Bächlein so schäumend
Vom wilden Hang?
Schleiche doch lieber
Das Thal entlang!“

„Vöglein, o weile
Und sey mein Gast;
Hüpf' nicht in Eile
Von Ast zu Ast!“

„Bäume, wie lange
Schon steht ihr dort?
Wandert im Gange
Doch rüstig fort!“

Knab' in dem Walde,
Der wünschte dieß;
Kaum sich so balde
Nicht regen ließ:

Vöglein das weilte
Auf Zweigen hoch;
Bächlein das eilte
Vom Felsen hoch.

IV.

Der schlafende Hirtenknabe.

Es weidete die Schafe
Ein Knab' auf Waldeshöh'n;
Es sank sein Aug im Schlafe,
Die Abendlüfte weh'n;
Die Vöglein leise singen
Auf Zweigen allzumal,
Die Quellen plätschernd klingen
Hinab in's grüne Thal.

Er schlummert ohne Sorgen
Am Eichenstamm geschmiegt,
Wo jeden frühen Morgen
Er im Gebete liegt;
Es sieht sein Kinderglaube
Vom Gottesbilde Licht,
Das halb umrankt vom Laube
Dort hängt aus Holze schlicht.

O weckt ihn, weckt ihn nimmer
Aus süßem Wundertraum!

Er sieht, wie hell ein Schimmer
Dem Bild entströmt am Baum;
Der Heiland steigt herunter
Vom Kreuze hehr und klar;
Ein Englein reicht ihm munter
Den Stab des Hirten dar.

O weckt ihn, weckt ihn nimmer;
Wer streuet auf den Höhn?
Er sieht im ros'gen Schimmer
Den guten Hirten gehn;
Es folgen dicht zur Seiten
Die Schäflein seiner Hand;
Die kleinen Engel leiten
Manch Lamm an goldnem Band.

Drauf wendet vom Gefilde
Der Herr den Schritt zurück;
Er senkt herab so milde
Zum Knaben seinen Blick:
„Ich hüte deine Seele,
Wie jetzt die Heerde dir;
Daß sie dereinst nicht fehle,
Zur Obhut gieb sie mir!“

Da schwinden die Gesichte,
Vorüber ist der Traum;
Schon glänzt im Morgenlichte
Der alte Eichenbaum;

Es funkeln rings die Sterne
Am Himmel friedlich klar;
Es zieht in hoher Ferne
Der Lämmerwolken Schaar.

Die Nachtluft weckt den Schläfer,
Die durch die Zweige weht,
Er blickt zum Himmelsschäfer
Empor im Dankgebet;
Er blickt zum Herrn der Erde,
Der hütet Groß und Klein;
„Einst wird nur *Eine* Heerde,
Und nur *Ein* Hirte seyn!“

V.

Im Gebirge.

Morgens, Mittags, bis zu Nacht,
Gottes Werke offen stehen,
Frommes Auge kann sie sehen
In der reichen Wunderpracht.

1.

Fischerknabe Morgens.

Der Tag will erwachen,
Die Sonne scheint warm;
Da sitz' ich im Nachen,
Das Ruder im Arm.

Ich fahr' in das Leben,
Ins helle, hinaus,
Werd' nimmer erbeben
Vor Sturmesgebraus!

2.

Gebirgslust.

Hirten singen
Allzumal;
Mäher schwingen
Sens' im Thal.

Berge duftig
Weit und breit!
O der großen
Herrlichkeit!

3.

Mäherknabe Mittags.

Den Vater soll laben der köstliche Trank,
Ich bring' ihn vom Dorfe; er weiß es mir Dank;
Dort unter der Linde, da sitzet er müd,
Und rings auf der Wiese die Sonne erglüht.

Bald klirret dann wieder die Sense so frei,
Es sammelt der Rechen das blumige Heu;
Und schwankt zu der Hütte der Wagen dahin,
So lenk' ich die Rosse mit muthigem Sinn.

4.

Wasserfall und See.

Es donnern die Spalten,
Es zittert der Stein,
Doch stürzen die kalten
Gewässer herein.

Doch unten wie milde,
Da ruhen die Seen,
Und spiegeln im Bilde
Die sonnigen Höhn.

5.

Ave Maria.

Die Nacht sinkt schon herunter,
Das Thal nun dunkel ist,
Da tönt ein Gruß noch munter:
„Gelobt sey Jesus Christ!“

Der Lärm des Tags verklinget;
Kaum daß ein Brünnlein fließt;
Das Glöcklein nur sich schwinget:
„Maria, sey gegrüßt!“

6.

Sternennacht.

Es glänzt im lichten Schimmer
Am dunklen Himmel fern
Mit traulichem Geflimmer
Unzählig Stern an Stern.

In ihrem sanften Strahle
Hebt sich mein Aug' empor,
Als winkt' im Himmelssaale
Mir hoch der Engel Chor.

Lieder aus der „Geschichte eines deutschen Steinmetzen."

([illegible] 1834)

I.

Abendlied beim Einzug in die Stadt Köln

Nie konnt' ich hören
Von schönern Mähren,
Als wie aus Morgenlande
Drei Könige nach einem Sterne zieh'n,
Und hin vor einem Kindlein knien,
Das in dem Stalle lag,
Deß eine Jungfrau pflag,
Die es zum Heil der Welt geboren.

Des Sternes Schimmern,
Der Kronen Flimmern,
Des Kindes göttlich Blicken,
Maria's überselig holdes Neigen,

Josephi ernstlich tiefes Schweigen
Muß ich im Geiste sehn,
Als sey es nah geschehn;
Nicht Wunders mehr kann ich erschauen.

Will oft verzagen
Mein Herz in Klagen,
Erschreckt von Weh und Sünden,
Wird es voll Unruh' und erbrauset wilde,
Da tröstest du es, Kindlein milde!
Nun schenk' uns stille Nacht,
Bis wir am Tag erwacht,
Und dich auf's neu' mit Werken loben!

II.

Architektura's Erscheinung.

Sey muthig und vertraue,
Auf Gottes Hülfe baue,
Nicht frommet Zweifeln länger dir,
Nicht in der Irre schweifen,
Zum schönsten Ziele reifen
Sollst du von nun an für und für.

Den Herrn mit Lust zu preisen
In künstlich neuen Weisen
Erschließe allwärts deinen Blick;
Sieh rings der Schöpfung Fülle,
Im Spiegel so enthülle
Dir eignen Schaffens hohes Glück!

Der Himmelsluft Genossen
Laß Thürme kühn gleich sprossen
Aus tiefem Felsengrund empor:
Und Alles web' und lebe,
Regsam Gebilde strebe
Aus jedem kleinsten Ort hervor!

So Erd- als Himmelswunder
Sey deiner Flamme Zunder,
Und nähre deine inn're Gluth;
Blick' auf zur Gottessonnen,
Laß aus der Wahrheit Bronnen
Einströmen ewig frische Fluth!

Siehst du das Kreuz nicht stehen
Auf Paradieseshöhen
Als immergrünen Lebensbaum?
Zu ihm bin selbst du wandern,
Und rufen auch den Andern,
Die noch umfängt der bange Traum.

Von seinen Früchten schmecke,
Mit seinem Schatten decke
Sich neugestärkt die Pilgerschaar;
Auf seiner Zweige Rauschen
Selbst du begierig lauschen;
Sie künden das Geheimniß klar.

Sieh nur der Aeste Schlingen,
Ihr Sehnen und Durchdringen
Weit über alles Land;
Aus Einer Wurzel Säften
Erstarkten sie zu Kräften
Und breiten aus sich mancherhand

Stets anders, stets das Gleiche,
Daß nie das Urbild weiche,
Und dennoch wechsle die Gestalt;
Daß Leben überfließe,
In tausend Formen sprieße,
Doch nicht in sie erstarre kalt.

Sieh', wie sein Stamm gewaltig,
Ernst, riesenhaft gestaltig,
Geheime Schauer dir erneut,
Wie säuselnd doch gelinde
Das zarte Astgewinde
Voll Anmuth deinen Blick erfreut.

Und Märtyrer und Helden,
Die hohen Auserwählten,
Sie tauchen aus des Laubes Nacht;
Propheten, heil'ge Frauen
Und Englein kannst du schauen
Aufwachsend aus der Blüthen Pracht.

Hörst du der Orgel Klänge,
Der schwebenden Gesänge
Im Tiefsten schütternde Gewalt,
Die deiner Sehnsucht Klagen,
Dein Jauchzen und Verzagen,
Des Herzens Herz dir wiederhallt?

Kannst du den Wohllaut fassen,
Der in gezählten Maßen
Dem Aug' sich, wie dem Ohr erschleußt?
Kannst jemals du ergründen,
Daß sich dreieinig binden
Zu Schönheit Vater, Sohn und Geist?

Wer darf vermessen trennen,
Was nur im Einklang kennen
Nie oder völlig wird der Sinn?
Soll Farbe Klang entbehren,
Bild sich des Worts erwehren,
Wo ist hier Ende, wo Beginn?

Laß nur dem Herz verstehen,
Sollst dann nicht irre gehen,
Zeigt dir auch Niemand Maß, noch Bahn;
Laß nur die Demuth walten,
Laß Liebe nicht erkalten,
So steigst du furchtlos himmelan!

III.

Liebessehnen.

Sinnest du, was dein Verlangen,
Was mit Bangen
Dir die öde Brust erfüllt?
Nenne mir, was dein Begehren,
Nicht entbehren
Sollst du, was dein Sehnen stillt!

Ist es Wald, ist's grüne Haide,
Tragst du Leide,
Nicht zu schau'n vom Berg ins Thal?
Schwing' dich über dumpfe Mauer
Ohne Trauer,
Fleuch mit Vöglein allzumal!

Ist es Geld, Gestein und Seide
Augenweide,
Suchst du hoher Ehren Preis?
Fahre rasch durch Meer und Lande,
Bald zu Hande
Kömmt es dir durch Muth und Fleiß.

Soll ein Bildwerk dir genügen?
Es zu fügen
Ward dir stiller Schöpfergeist,
Willst du Kunde alter Tage?
Nicht verzage;
Horche Sängern, die man preist.

Nichts von allem, das dich labe;
Höh're Gabe
Schon begehrst du, höh'res Glück;
Seele soll dir angehören,
Aug' sich nähren
Von dem vollen Gegenblick.

Will nicht Herz ein Herz umfahen?
Kannst du nahen
Selbst des Vaters Liebesthron,
Wenn sich nicht herniedersenket,
Mild gedenket
Deiner Noth der treue Sohn?

Sind es nicht der Nacht Gewalten,
Die dich halten,
Quält dich nicht das eigne Seyn?
Doch getrost, du überwindest,
Wenn du findest,
Was für jetzt und ewig dein.

IV.

Erfüllung.

Es muß die Liebe thronen,
Bald fühlst du ihre Macht;
Schon ist nach ihren Kronen
Dein Sehnen heimlich angefacht.

Den Kelch willst du erfassen,
Es drückt dich bittre Schuld,
Und alles finstre Hassen
Nimmt hin die süße Gotteshuld.

Dein Auge wird erblinden,
Um neugeschärft zu sehn;
Gesetzesbande schwinden,
Die Freiheit naht mit sanftem Wehn.

Zum Kreuze willst du dringen,
Der Feind liegt todeswund,
Dich höher aufzuschwingen,
O wärst du gänzlich schon gesund!

Gib froh im Seyn verloren
Dein Seyn zum Opfer hin;
Im Tode neu geboren
Entzündet sich der innre Sinn:

Und fährt mit vollem Leben
In Doppelflammen auf,
Vereint sich zu erheben
Zu immer schönerm Siegeslauf

V.

Abendlied der Jäger.

Gesellen, zieht hernieder
Vom Berge in das Thal.
Es senken ihr Gefieder
Die Falken allzumal;
Nun sammelt auch die Rüden
Und macht die Speere blank;
Es ziemt uns zu ermüden,
Da selbst die Sonne sank.

Wir lauschten durch die Zweige,
Es trank der Hirsch am Quell,
Doch bei des Abends Neige
Da floß sein Blut so hell!
Welch lauter Ruf ertönte
Den grünen Forst entlang,
Wie schmetternd rings erdröhnte
Der frohe Hörnerklang!

Beim trüben Morgengrauen
Sind wir auf's neue auf,

Und wenden durch die Auen
Den frischen Waidmannslauf;
Drum laßt die Hörner schallen
Zum letzten Abendgruß,
Und unser Lied verhallen
Weit über Thal und Fluß!

VI.

Einsamkeit.

Wie kannst du Andern leben,
Gebricht dir Lebensquell?
Wie Licht und Wärme geben,
Ist nicht dein Auge hell?

Wie magst du auf dich schwingen,
Beschwert von eitlem Tand?
Wie in die Gottheit dringen,
Hält dich der Sünde Band?

Stumm bleiben Gottes Werke
In wilder Töne Streit;
Doch reden sie mit Stärke
Zu dir in Einsamkeit.

Komm, sitze gleich Marie
Dem Herrn zu Füßen du;
Laß Martha sich bemühen,
Auch sie find't ihre Ruh'.

Du aber, Freund, erkiese
Der Sorge beßres Theil:
Der Engel Brod genieße,
Und ringe nach dem Heil:

Entfliehe dem Getümmel
Der Welt und ihrer Pein;
Führt mancher Weg zum Himmel,
Soll dieß der Deine seyn!

VII.

Abschied vom Leben.

Der Fels ragt stumm empor;
Es rauscht vom Tannenhügel;
Aus dem Geklüft hervor
Schwingt leis der Aar den Flügel;
Dumpf schäumt des Baches Fall,
Die feuchten Nebel steigen;
Die Sonne will sich neigen,
Und tiefe Ruh' ist überall!

Zum klaren Himmelsdach
Der Berge Gipfel dringen;
Noch tönet mannigfach
Vom Wald der Vöglein Singen;
Ich bin alleine hier
Von allen Menschen ferne;
Bald leuchten alle Sterne
Mit stillem Glanze über mir.

Nach schwerer Pilgerfahrt
Fühl' ich der Heimath Nähe

Seit ich das Ziel gewahrt,
Ist mir so fremd und wehe;
Wann tönet mir dein Ruf,
Wann wirst du mich befreien
Und meine Hüll' erneuen,
O Herr, der sie zum Tode schuf?

Es schwand so Leid als Lust,
Vergangen ist mein Leben;
Kein Wunsch mehr in der Brust,
Dahin ist Kraft und Streben;
Bald schlummert mein Gebein;
Laß, Vater, ohne Klage
An des Gerichtes Tage
Zu deiner Wonne mich erstanden seyn!

II.

Gedichte religiösen Inhaltes.

Wunsch und Bedingung.

Laßt uns hoffen und gestalten,
Jeder wirke, bilde frei;
Nur durch innerstes Entfalten
Werden alle Zeiten neu.

Münster werden neu ersteh'n,
Wie Erwinus sie gesehn,
Wenn zurückkehrt, was sie schafft,
Deutscher Sinn und Glaubenskraft.

Auch der Meißel sey bereit,
Denk' an alte Herrlichkeit,
Bilde Christi Angesicht,
Falsche Götter länger nicht!

Wohlgestalt und Farbenpracht
Leuchte durch die Erdennacht,
Gottes Ehre diene sie,
Fröhne eitler Weltlust nie.

Hoher Sang, du wirst erblüh'n,
Wenn die Herzen für dich glühn;
Klingen Wort' und Töne rein,
Führen sie zum Himmel ein.

Wachse, Kunst, du edles Reis,
Kröne frommer Meister Fleiß;
Sende Blüthen nach wie vor
Aus des Kreuzes Stamm empor!

Prüfung im Leide

Oft wähnt der Geist ein Neues zu gestalten
Und ist doch nur umwunden von dem Alten:
Es ist ein Bilden nur, ein sich Entfalten
Des Keimes, der im Innern sich erhalten:
Es glühet neu, was anfieng zu erkalten;

Es ist ein Drängen, Ahnen, Staunen, Gähren,
Vergangenheit zum Daseyn zu gebären;
Was roh und trübe war, will sich verklären,
Im Herzen und Gedanken sich ernähren
Und für die Gegenwart und Zukunft währen.

Die Blüthen sinken in der Jugend Tagen;
Da überkömmt den Geist ein schmerzlich Zagen,
Bedenkt er, wie sie welkend um ihn lagen,
Und wie so leidvoll war um sie sein Klagen;
Er ahnt nicht, daß die Blüthen Früchte tragen,

Daß keine Zähre ihm umsonst geflossen,
Kein Glück dahin sey, das er einst genossen.

Ermannungslust aus dunklem Leid entsprossen
Ihm neue Liebesblumen aufgeschlossen
Vom Thau der Thränen mild im Glanz begossen.

Dem Tod entquillt geheimnißvoll das Leben,
Das harte Schicksal muß uns Weichheit geben,
Die Rose sich dem Kreuze still verweben,
In Stufen sich das große All erheben,
Durch Prüfungsnacht der Mensch zum Lichte streben!

Triumph der Liebe.

Spräch' ich mit der Menschen Zungen,
Mit der Engelsstimmen Klang,
Wären Worte mir gelungen
Gleich der Seraphinen Sang;
Wenn mich nicht die Liebe schwinget
Himmelwärts,
Tönend Erz
Wär' ich, welches nichtig klinget.

Labt' ich mich an Weisheitsschätzen,
Wüßt' ich, was die Zeit verhüllt,
Könnt' ich Berge selbst versetzen,
Von des Glaubens Kraft erfüllt,
Hätt' ich nicht der Liebe Sehnen,
Thöricht Herz,
Niederwärts
Zöge dich dein eitles Wähnen!

Wenn ich auch den Armen schenkte
Meiner Habe letztes Gut,

Wenn ich meinen Leib verzehrte
In der Flammen Todesglut:
Nur der Liebe Licht verkläret
Selbst den Schmerz;
Himmelwärts
Dringt allein, was sie bewähret!

Gottesfriede

Wenn ich, Göttlicher, Dich denke,
Auf den Flügeln heißer Sehnsucht,
Tieferer Wehmuth
Meinen Sinn zu Deinem sanften Bilde lenke,
Kömmt bald ein seliger Friede auf mich nieder,
Ich fühle mich in meiner Heimath wieder.

Wenn des Lebens immer neue Mühen
Von der heiligen Bestrebung
Frommer Erhebung
Mich hinweg und zu der Erde niederziehen,
Ein Blick auf Dich — zum Spiegel wird die Welle,
Es wandelt sich die Nacht in Tageshelle.

Wenn in unverdienten Leiden,
In des Willens zweifelhaftem
Aengstlichem Kampfe
Stets verworrener die Pfade sich durchschneiden,
Ein Blick auf Dich — klar ist das Ziel des Strebens,
Gelöst sind alle Räthsel meines Lebens!

Morgenlied.

Noch ist es still,
Kein Licht erscheinen will;
Es ruht die Dämmrung auf dem Thal:
Bald glänzt der Sonne goldner Strahl:
Noch ist es still!

Erwacht! Erwacht!
Entflohen ist die dunkle Nacht!
Der graue Fels, so starr und todt,
Flammt auf im jungen Morgenroth:
Erwacht! Erwacht!

Es perlt der Thau;
Im reinen Himmelsblau
Steigt mit Gesang die Lerch' empor:
Dich preiset aller Wesen Chor,
O Vater, dich!

Wir sind nur Staub,
Des bittern Todes Raub

Wenn uns sich birgt dein Gnadenlicht;
Doch wie es durch das Dunkel bricht,
Da wird es Licht!

Mit Muth hinan
Auf steiler Lebensbahn!
Du, der uns diesen Tag geschenkt,
Gib, daß er uns nach oben lenkt,
Zu dir hinan!

Der gute Hirt.

Da Maria ihn geboren,
Traten Hirten zu ihm ein;
Ihn zu ehren, auserkoren
Mußten sie vor andern seyn.

Denn er selber ward ein Hirte,
Nahm der Wahrheit festen Stab,
Der die Welt zum Heile führte,
Den des Vaters Huld ihm gab.

Und im dunklen, niedern Kleide
Gieng er freundlich durch das Land;
Und es zeigte grüne Weide
Seine mild erhobne Hand.

Und auch jetzt noch von den Höhen
Hör' ich seines Rufs Gewalt;
In dem Hirtenkleide gehen
Seh' ich seine Lichtgestalt.

Die nach sich die Heerde ziehet,
Die Zerstreuten sich vereint,
Jenen hält, der halb entfliehet,
Ganz Entflohenen beweint;

Und den glücklichen Erkornen
In dem Paradiese lenkt;
Dem gesunkenen Verlornen
Doppelt heiße Liebe schenkt!

Der Wunderstern

Einst vor vielen hundert Jahren
War's geschehn in einer Nacht,
Daß die Sterne sich besprochen,
Die am Himmel hielten Wacht,
Wen von ihnen als den schönsten
Hätte Gott der Herr gemacht?
Jeder rühmte seines Glanzes
Seiner Farben stille Pracht,
Als ein neuer Glanz im Osten
Sie zum Schweigen hat gebracht.
Jeder hat ihn angeschauet,
Zweifelnd so bei sich gedacht:
„Ist die Sonne aufgegangen
Schon in tiefer Mitternacht?
Ist ein Diamant gestiegen
In die Luft aus dunklem Schacht?
Wurden aller Blumengeister
Farbengluthen angefacht,
Und in eines einz'gen Lichtes
Neues Wunderbild gebracht?"
Doch der fremde Stern hat freundlich
Seine Brüder angelacht;

In dem dunkelblauen [illegible]
Stieg er in die Höhen sacht,
Ueber einer armen Hütte
Stand er still die ganze Nacht.
Dort in Bethlehem'scher Krippe
War das Licht der Welt erwacht.

Schnellste Wirkung.

Die Schwingen schlägt kein Aar so schnell zum Wolkensaum
Als eine gute That durcheilt der Schöpfung Raum.

Bewußt und unbewußt empfindet sie das All;
Durch Erd' und Himmel tönt ihr Freudenwiderhall.

Theil nimmt an ihrer Kraft der Menschheit voller Bund.
Was Einer still erfährt, wird bald an Allen kund.

Wenn du, wie Jakob stark, mit Gott gerungen hast,
Erleichterst du dem Fern', dem letzten, selbst die Last.

Es freut sich deiner Kraft die blinde Creatur;
Thier, Pflanze und Gestein seufzt nach der Gnade Spur.

Wie aber jubelt erst des Himmels Engelschaar,
Erwartend längst den Schluß von Stunde, Tag und Jahr!

Drum wirke Göttliches! Du mehrst Gewalt und Reich,
Dem Gottes du gebst, dem Menschensohn zugleich!

Du labst auch jene noch, die in der Schattenwelt
Nicht Hölle, Himmel nicht, und nicht die Erde hält.

Des Reuewillens nicht, doch ach! der That beraubt
Erheben sie zu dir das durstgequälte Haupt;

Und schlürfen gierig ein dein Werk und dein Gebet,
Das Hoffnungskühle selbst in ihre Flammen weht.

Dreifache Siegeswirkung

Wenn du die Stirne botst des Satans Tücken,
Wenn mit Dämonen du den Kampf gestritten,
Wenn sie besiegt entflieh'n mit leisen Tritten,
Verzweifelnd, deine Seele zu umstricken,

O wie erfüllt ein jubelndes Entzücken
Den Himmel dann, und Ihn, der thront in Mitten
Der Heiligen, die einst mit Ihm gelitten,
Jetzt siegesfroh mit Ihm zur Erde blicken!

Wie stärkst du als ein Held die Kampfgenossen,
Die noch hienieden dir zur Seite ringen,
In deren Brust du neuen Muth gegossen;

Ja, wird nicht tiefer wohl dein Siegen dringen,
Gefall'ne Geister selbst, von Nacht umschlossen,
Umwendend hin zum Licht der Liebe zwingen?

An die Geschiedenen.

Ihr könnt von eurem Glück nicht Kunde geben,
Umsonst nur rufen wir zu euch empor,
Und möchten doch so gerne nach wie vor
Mit euch gemeinsam fühlen, schaffen, streben!

So seyd verstummt ihr für dieß arme Leben?
Kein Erdenlaut berührt mehr euer Ohr?
Auf immer schloß sich hinter euch das Thor,
Durch das ihr durftet zur Verklärung schweben?

So wäre stets uns eure Näh' verschlossen?
Es bliebe nur das Bild vergangner Tage,
Mit euch verlebt, getragen und genossen?

Nein! Ihr begrüßt uns, wenn die Himmelsklage
Im Herzen tönt, wenn wir nach oben ringen
Da dürft ihr euch in uns're Mitte schwingen!

Glosse.

Eitles Denken, eitles Wagen
Jedes Denken, ach, bethört.
Schweigen laßt uns, lieben, tragen
Weil das Wort dem Herrn gehört.
[illegible]

Als ein Kind vernahm ich Mähren,
Daß den Menschen heiligmilde
Gott erschien als Menschgebilde:
Ihn zu schauen, ihn zu hören,
Wollte Sehnsucht mich verzehren;
Und ich ging in jungen Tagen,
Um die Frommen zu befragen,
Wo sich Gott so lang verborgen;
Doch sie warnten: „Laß die Sorgen;
Eitles Denken, eitles Wagen!"

Als sie dann mich Jüngling nannten,
Weckten mich aus Kindestraume
Weise, die zum Wunderbaume
Der Erkenntniß hin mich sandten,
Doch des Lebens Baum nicht kannten;
Denn des Cherubs Flammenschwert

Hat von ihm sie abgewehrt:
Und ich sah, was mir geblieben —
Ohne Glauben, Hoffen, Lieben
„Jedes Denken, ach, bethört!“

Drauf, mich männlich zu erretten,
Sucht' ich Heil bei den Gedrückten,
Bei den Niedern, den Gebückten,
Die auf ihres Zwanges Ketten
Sich die müden Glieder betten:
Manchem mocht' es innen tagen,
Doch die vielen hört' ich klagen,
Nicht mit hoher Gottesminne,
Nein, mit stumpfem Sklavensinne,
„Schweigend laßt uns leben, tragen!“

Fort nun stürzt' ich in's Gewühle
Der Begabten, Thatbeflissnen,
Die zu heilen die zerriss'nen
Geister strebten und Gefühle;
Ach! sie kamen nicht zum Ziele:
Gottes Zorn hat sie verzehrt,
Der sie schweigen hieß im Grimme,
Warten hieß auf seine Stimme,
„Weil das Wort dem Herrn gehört!“

Das Bergkreuz.

Ein Bildniß sah ich, kunstlos und roh gefügt,
Auf grüner Waldhöh' unter des Himmels Blau,
Wo dunkles Laubdach Kühlung säuselt,
Weithin erschaut es der Pilger Ehrfurcht:

O Jammeranblick, schmerzlich und süß zugleich,
Des Christen Labsal, Trost ihm und Thränenquell!
Hoch schwebt am Kreuz der Heiland blutend,
Duldend mit Mördern des Todes Schrecken.

Wohl rief im Unmuth, würd' er des Bilds gewahr,
Der Greis Homeros oder ein Anderer
Der heitern Vorwelt, der nicht ahnet,
Wer sich auf Golgatha's Höh'n dahingab:

„Nur wilder Rohsinn konnte verewigen
Des Frevlers Pein. Hat Edleres nicht die Kunst,
Als schaurig Mordbild für die Stätte,
Wo sich die Schöpfung ergoß in Wohllaut?

„Tantalisch Leid banne ferne zum Orkus hin!
Am Hügelsaum leicht schwebe der Nymphen Tanz,
Hier zeige sangfroh sich Apollo,
Oder die heilige Kraft Herakles!“

So der, dem nie kund wurde des Menschen Sohn
Noch was Er litt; der nimmer das Grau'n empfand
Des ew'gen Todes; der nicht ahnet,
Wer sich auf Golgathas Höh'n dahingab.

Er kennt Ihn nicht, nein! kennt nicht die Wunderthat
Der Allerbarmung, nicht die Erfindungen
Namloser Liebe deß, der siegreich
Thront in der himmlischen Menschheit Fülle.

Wem wohl geziemt es, Wonne des Daseyns rings
Zu athmen, Fernblick über Gebirg und Thal
Zu feyern, Waldduft, Quellgeriesel,
Kindliche Töne der Luftbewohner,

Wem reinsten Aether froh zu genießen, doch
In stillen Bergwalds heiliger Einsamkeit,
Als Ihm, deß Machtwort aus der Angstnacht
Lösen wird seufzende Creaturen?

Wen rührt sein Bild nicht innig in Laubesgrün,
Wie in des Doms ehrwürdiger Säulennacht?
Ihm dankt ja alles Seyn Befreiung;
Allem Geschaffenen lebt und stirbt Er.

Ihm dient die Schöpfung, Sein ist der Erde Thron,
Ein hehrer König blickt er hinab in's Thal
Auf Menschenwohnung, die zu Füßen
Unter ihm friedlich sich hingebreitet.

Des Lichtengels Sturz

Räthsellaute der Ewigkeit,
In Liedern
Seyd ihr zuerst erklungen;
Gönnet dem Spätgebornen
Sie zu deuten im Liede!

Des Unerforschlichen Rathschluß,
Wer hat ihn ergründet,
Wer spricht sein Geheimniß aus
Unter den Menschenkindern?

Dreieinig ist sein Wille,
Hochheilig!
Wo warst du, Zeit,
Da im Sohne der Vater
Sein Liebesbild
Im Spiegel ewiger Menschheit schaute?

Und du begannst,
Herr Herr,
Das große Werk
Der Schöpfung!

In des ersten Wonnedaseyns
Heiligen Schauern
Sanken der Engel Fürsten
Tiefanbetend
Voll Demuth
An deinem Throne nieder!

Ein Gleichniß
Deiner Lustbewegung,
Deiner spielenden Freudegedanken
Schufst du sie,
Doch in dem Menschen erst
Wolltest du ruhen
Von aller deiner Arbeit
Mit deines Wesens vollem Bilde.

Und die Himmel öffneten sich
Im Anbeginn;
Hervor trat Michael
In des Vaters Kraft
Und rief:
Wer ist wie Gott,
Wo ist ein starker Gott,
Wie Er?
Und seine Schaaren riefen:
Wer ist wie Gott?

Wiederstrahlend
Des Geistes Liebesbund

Zu Sohn und Vater,
Leuchtete Uriel,
Und reinste Lichtverklärung
Durchleuchtete sie alle,
Die ihm der Herr gab
Zu seinem Dienst.

Wer aber möchte
Sich Dir vergleichen,
Stern des Aufgangs,
Der die Morgenröthe
Der Herrlichkeit
Mutter nannte,
Des allfühlenden Sohnes,
Des göttlichen Herzens
Holder, lieblichster Wiederschein!

Wie jubelten deine Genossen,
Da du im Frühduftglanz
Der himmlischen Erde
Ein Königsjüngling
Hervortratst wundervoll!
Da du dich aufschwangst
Unter den staunenden Brüdern
Voll namenlosen Entzückens,
Emporgetragen
Von schwellender Kräfte Lust,
Gleichwie die Frühlingswolke
Leicht aufschwebt
In Aetherstille.

Hoch und höher schon
Trägt dich
Der Goldschwingen Flug;
Gieriger trinkest du
Des drängenden Allgefühls
Steigenden Wonnerausch;
Neuer, vermessener,
Kühner, gewaltiger,
Heben sich dir
Die Gedanken
Aus der Seele Tiefen.

Da steigt,
Weh, wehe!
Leise zuerst wie Nebelhauch,
Dunkel und dunkler dann
Sinnbethörend,
Wie im Schwindel das Haupt
Bewußtlose Nacht
Allmählig einhüllt,
Ein Gedanke dir auf,
Den nicht Gott gedacht,
Den vor dir, nach dir
Kein geschaffenes Wesen dachte!

Und tiefer, tiefer
Lässest du ihn
Dringen in der Begierde Grund!
Tobender stürmen in dir,
Mit rascherem Schwung

Die Geister des Willens,
Um zu erringen gewaltsam
Gegen des Schöpfers Machtwort,
Losgebundenen Seyns
Trügenden Vollgenuß.

Es geschah, es geschah!
Unseliger,
Gerührt hast du
An Gottes Sterne,
Ueberflogen hast du
Des Himmels Raum,
Angezündet die Flamme,
Die gebändigt ruhte,
Verschlossen unter dem Siegel des Lichtes.
Als Freudenöl
Der Seligkeit dich nährend!
Nun schlägt die Lohe
Finster wüthend,
Entfesselt,
Wild auf im Hause des Lebens,
Und eine Gräulgeburt
Stürzest du aus den Höhen hinab,
Entsinkest, ach!
Des Sohnes Herzen,
Das dich geboren,
Das dich getragen;
Nun hält dich, trägt dich
Den Haßgequälten, Fluchbeladenen,
Wehe, wehe,

Die raumlos nichtige,
Herbe, grimmige
Zornfeuernacht
Des Todes!

O daß du fielest,
Der Morgenröthe
Lieblicher Sohn!
O daß du fielest!
Wie ist vergangen
Deine Schöne!
Nicht schwebst du mehr
Im Lichtgewand
Unter den Kindern des Himmels:
Nicht kühlt fortan
Dein sanfter Athem
Dem starken Bruder
Die heiße Wange
Wie Windessäuseln.

Ein Abscheu bist du ihm geworden
Da du sprachest:
Ich bin wie Gott!
Da du zürntest dem Herrn,
Daß einst
Nach seinem Bilde
Ein höheres Wesen
Er schaffen wollte, als dich!
Da nicht Reue dich faßte,
Ob deiner That,

Im Freveltrotz
Dein Herz sich verhärtete
Dem Wort der Liebe,
Dein Auge sich fester schloß
Dem Strahl der Wahrheit,
Der jetzt
Zum Racheblitz des Gerichts ihm ward

Was empörst du dich, Unsinniger,
In deiner Feuerkraft
Ohnmächtigem Verzweiflungsgrimm?
Stürme nur um des Himmels Thor
Mit blindem Wuthblick!
Sende die Pfeile nur
Die glühenden,
Mit den verführten Genossen,
Die dir folgen
Zu streiten wider den Herrn!

Siehe, wie herrlich steht
Der Kämpfer Gottes,
Michael der Gewaltige,
Angethan mit des Glaubens Schild,
Gedeckt mit dem Helme des Heils!
Siehe, wie seine Rechte
Hoch schwingt
Das Zeichen des Trostes,
Das Zeichen der leidenden
Streitend erlösenden
Weltbeglückenden Liebe!

In Zornflammen
Schlägst du ihm entgegen.
Aber auch so
Mehrst du ihm
Der seligen Himmelsgenüsse
Volleres Maß,
Da du ihn drängst
Sich tiefer, inniger
In des Vaters Gnadenschooß
Zu bergen,
Ihm zu füllen
Die Stätte,
Die durch dich
Verödet ward,
Mit neuen Wundern der Liebe.

Hauchst du empor
Den heißen verschlingenden Athem
In des Stolzes sinnberaubter
Eigensucht,
So entsinkt er
Demüthiger nur
In gottversenkte
Selbstvernichtigung;
Weckst du des Neides
Zehrende Gier,
So spendet er reicher
Die Schätze des Innern;
Willst du des Zornes
Flammen ihm zünden,

Löscht sie der Sanftmuth
Strömender Quell.

Heil ihm, er siegt,
Der Streiter des Herrn!
Und ihm zur Seite schwebend
Kündet Uriel
Im Triumphglanz
Des Freundes Siege den Himmeln!

Aber schon ruht
Im Schooße des Unerforschlichen
Ein ewiger Plan!
Schon ist beschlossen
Im Rath der erbarmenden Liebe,
Die des Verführers List,
Des gefallenen Menschen Leid geschaut,
Daß in der Fülle der Zeit
Der Jungfrau Sohn,
Der Schlangentödter
Den Sieg vollende!

O leuchte, leucht' uns,
Schönster der Morgensterne,
Der nimmer sinket!
Gieße dein Licht
Ueber die neugegründete Erde,
Daß gebunden stürze
Zum Pfuhl der Hölle
Der Lügner von Anbeginn.

Der Menschenmörder,
Den einst schmückte
Deine Krone,
Da er wandelte
Vor Gottes Auge
Unter den Söhnen des Himmels!

Fall und Wiederbringung.

Quell alles Lebens, du das Leben selbst, die Liebe,
Seyn alles Seyns, das ewig ist und ewig war!
Wer mißt dein Wollen nach geschaffner Wesen Triebe,
Und welches Auge sieht in deine Tiefen klar?
Dir mangelt nichts, ob dir auch nichts von Allem bliebe,
Als du dir selbst allein; doch deß ist nicht Gefahr;
Dir jauchzet eine Welt, die dein nicht kann entbehren,
Du willst in ihr, sie darf in dir sich nur verklären!

Und doch bist du allein! denn jeder muß dir weichen,
Und ruhte stolz der Cherubim an deiner Brust;
Du bist allein; nicht Wissens Flug wird dich erreichen,
Denn Keiner weiß dich, nur von Dir ist er gewußt;
So thronst du einsam, einsam sonder Maß und Gleichen;
Doch was zur Qual ist dem Geschöpf, schafft höchste Lust
Dir, dessen Wonn' es ist, dich selber zu ergründen,
Dich stets zu suchen und dich herrlich stets zu finden!

Du suchst dich selbst; was solltest du noch mehr erstreben?
Du findest dich; und nimmermehr bist du allein!
Von Vater, Sohn und Geist welch innig Wechselleben,
Welch liebliches Gespräch, welch traulicher Verein!

[illegible] gibt ein jeder; jedem wird gegeben;
Wie solltest du gleich Menschen da noch einsam seyn?
Es stillt der Sohn des Vaters heißes Sehnsuchtsglühen,
Auf daß in Beiden hoch des Geists Triumphe blühen.

So fandst du dich als Schöpfer, und der Engel Schaaren
Ergossen sich aus dir, die Geisterwelt dem Geist:
Doch mögen alle nicht die stille Demuth wahren,
Sie wissen, daß dich bald ein höh'res Wesen preist.
Und Neid verzehrt sie, daß im Licht im geistig klaren
Kein Körper ihnen wie dem Menschen sich verheißt:
Nicht dienen wollen sie dem hohen Erdgebornen,
Und aus dem Himmel stürzt der Herr die Gottverlornen.

So sinken sie dahin, dahin aus deinen Armen,
Die sie bedurften, wie kein andres Wesen mehr;
Sie, nicht umfangen wie der Mensch vom lebenswarmen,
Vom ird'schen Element, sie waren wüst und leer,
Wenn du sie nicht erfülltest! Ja selbst dein Erbarmen,
Sonst rettend, nun als Zorn belastet es sie schwer;
Denn du nicht hattest sie in jene Nacht gestoßen,
Sie selber hatten deinem Licht ihr Aug' verschlossen.

Da ward der Mensch! Zu deinem Ebenbild erkoren,
Wie schuldlos, da er kam aus deiner Schöpferhand!
Zwar nicht dem Fall entrückt, doch d a z u schon geboren,
Daß unverlierbar er durch Wahl die Freiheit fand:
Noch ungewonnen war sie und noch unverloren,
Als er vor dir im Paradiesesglanze stand.

Berufen durch des Willens Kraft, des himmlisch reinen,
Natur und Geisterwelt auf ewig Dir zu einen!

Voll Lieb' umringen ihn der lichten Geister Schaaren,
Als Herrn zu dienen ihm bereit mit frohem Muth;
Die finstern Mächte aber, wie sie ihn gewahren,
Entbrennen von des Hasses stets gemehrter Gluth;
Die alte Herrschaft will der Fürst der Nacht sich wahren,
Dem Menschen rauben seiner Würde köstlich Gut;
Zum Abfall lockt er ihn; er lockt ihn nicht vergebens,
Und Baum des Todes wird ihm ach! der Baum des Lebens.

Bald war die Erde, Herr! ein Gräuel dir geworden,
Da des Versuchers List ihr erster Sohn erlag,
Die Hölle hatte aufgethan die dunklen Pforten,
Doch du bereitest schnell der Gnade lichten Tag;
Nicht ew'ger Tod soll deine junge Schöpfung morden,
Des Weibes Samen gibt dem Wurm den Todesschlag;
Den Himmel gründest du auf's neue, neu die Erde,
Und durch das All ertönt der Wiederbringung Werde.

Nach Gemälden.

I.

Sancta contemplatio.

Lieblich hohes Frauenbildniß,
Offnes Buch in zarter Hand,
Ruht in einsam großer Wildniß
An der Alpenwiese Rand.

Junge Frühlingsbüsche tauchen
Ueber ihr in heitre Luft,
Und zu ihren Füßen hauchen
Bergeskräuter Balsamduft.

Dunkler Tannen Wipfel steigen
Aus verborgner Klüfte Schlund;
Ernste Felsenmauern neigen
Sich zum tiefsten Thalesgrund.

Fern am wald'gen Hügelschooße
Ruht im See des Himmels Blau,
Und es birgt sich in dem Moose
Sonnbeglänzt der Morgenthau.

Immer kühner, immer freier
Ragen hundert Gipfel auf;
Lichte Nebel, dünne Schleier
Heben doch im raschen Lauf.

Doch aus schönumgränzter Ferne
Wendet sich der Sehnsucht Blick
Zu der holden Nähe gerne
Voll Befriedigung zurück.

Um das Haupt der Lichtverklärten
Schwebt ein kreisend gold'ner Schein;
Welcher Heiligen, Bewährten
Sollen wir Verehrung weih'n?

Magdalena's bittre Trauer,
Genoveva's Leiden nicht,
Süßer Lust Gedankenschauer
Spielen um ihr Angesicht.

All ihr Sinnen ist versunken
In der Schöpfung Herrlichkeit;
Ihre Seele liebetrunken
Hat dem Schöpfer sie geweiht.

Und ihr Aug', es hat gelesen
In dem Buche der Natur;
Doch ihr Geist erkennt das Wesen
In dem Buch der Bücher nur;

Sie umschlingt es mit den Armen
Wie es spricht so lebensvoll,
Daß an ihm das Herz erwarmen,
Sich der Sinn erleuchten soll;

Wie es tönt vom Liebeshalle,
Der zuerst das Werde sprach,
Und noch jetzt nach sünd'gem Falle
Hemmt der Erde tiefe Schmach.

Daß der Tod sie nicht verschlinge,
Nicht die finstre stumme Nacht,
Daß des Lichtes Kern durchdringe
Selbst der Berge kalten Schacht,

Daß es leucht' im Edelsteine,
In der Blume Farbenglanz,
Von des Käfers Flügel scheine
Wie im Sternen-Sphärentanz.

Daß sich Gottes Auge male
In des Menschen Auge hell,
Und sein Gleichniß wiederstrahle
Wie aus feuchtbewegtem Quell;

Daß in jedem Herbst und Lenze,
Scheidet sie auch Zeit und Raum,
Frucht und Blüthe sich ergänze,
Ew'ger Jugend Ahnungstraum!

Solches sinnt sie, in dem Buche
Lesend, das den Lauf der Welt
Uns gedeutet und dem Fluche
Segen stets entgegenhält.

Und so wächst im Sinnenspiele
Größer der Gedanke fort,
Und sie wahrt ihn im Gefühle,
Pflegt den reichen Wunderhort.

Aber wenn ihr Blick sich wendet,
Wird er nicht das Zeichen schau'n,
Das den Segen uns gespendet,
Und den Abgrund füllt mit Grau'n?

Das der Glaube selbst auf schroffen
Bergesspitzen aufgesteckt,
Dessen Anblick neues Hoffen
Dem erstarrten Seyn erweckt?

Stark zum Dulden wie zum Handeln
Würde sie erheben sich,
Durch der Menschen Städte wandeln
Denen längst der Friede wich.

Wenn der Ruf zur That erginge
An das Gottgenährte Herz,
Das im Glaubensmuth umfinge
Wohl des Lebens tiefsten Schmerz.

Doch sie ruht — das Bild der Seele,
Die sich selbst betrachtend schaut,
Daß sie Christo sich vermähle,
Reine Paradieses-Braut.

Fühl' ihr nach! Du wirst sie kennen;
Sie zu lieben, welch' Gewinn!
Heilig wirst du bald sie nennen,
Denn sie heiligt dir den Sinn!

Wo der Urwelt Lüfte weben
In belebter Einsamkeit,
Sey gegrüßt auf Bergeshöhen
Himmlische Beschaulichkeit!

An des Weltaltares Stufen
Sind wir deines Schutzes froh;
Hör', o hör' uns, wenn wir rufen
Sancta contemplatio!

2.

Heilige Nacht

Aufgegangen
Aus dem Bangen
Dunkler Nächte ist ein Strahl,
Gnadespendend,
Friede sendend
Auf der Erde finstres Thal.

Blumen sprießen;
Froh erschließen
Sie ihr Kinderangesicht;
Töne klingen,
Engel singen,
Schweben hell im Frühlingslicht.

Im Gemüthe
Laß die Blüthe
Keimen, die sein Glanz bescheint;
Die dich stündlich,
Unergründlich,
Deines Lebens Quell vereint!

3.

Heilige Ursula mit dem Pfeil

Schmerzenspfeil, der mich durchdrungen,
Gerne trag' ich dich in Händen;
Denn durch dich ist mir gelungen
Mich der Wonne zuzuwenden!

Daß die Brust nicht länger zage,
Hast du grimmig sie durchstochen;
Daß es Himmelsglanz ertrage,
Ward mein Aug' im Tod gebrochen.

Zu dem Herrn blick' ich heiter,
Der dich liebend mir gegeben;
Keine Schrecken kenn' ich weiter,
Weiß nicht, was es heißt: Erbeben!

Ausgebrannt ist Gluth der Schmerzen,
Wehmuth blieb, die große, stille,
Und verklärt in meinem Herzen
Lebt der hohe Gotteswille.

4.

Heilige Theresia im Gebet.

h sah die Welt und all ihr eitles Mühen;
ie wollte lockend einst auch mich umfangen,
a gabst du mir nach dir, o Herr, Verlangen,
d ließest mich aus ihrem Taumel fliehen!
ach Funken hascht sie, welche rastlos sprühen,
kennt nicht, daß den Seelen, die mit Bangen
d bitterm Leide nach dem Himmel rangen,
er Freude Kronen tief im Geiste blühen.

as soll mich noch von deiner Liebe scheiden,
ein Herr und Gott? Dein bin ich todt und lebend!
u siehst mich ringend, jede Nerve bebend,
ur dich zu suchen, was dir fern, zu meiden!
elch hohes Glück, dir dienen, für dich leiden!
ie bin ich arm, wie königlich du gebend,
ie bin ich sündig, du mich stets erhebend!
könnt' ich ganz des Staubes mich entkleiden!

Mich überfällt geheim ein süßes Grauen;
elch reiche Tröstung fühl' ich mir gespendet?

Ist's Himmelslicht, das mir das Auge blendet:
Naht sich ein Engel aus des Friedens Auen?
O welch ein Antlitz darf mein Auge schauen.
O Gnadenfülle, die mir ward gespendet —
Der Heiland hat sich mild zu mir gewendet;
Nun mögt ihr, süße Wonnethränen, thauen!

5.

Sankt Katharina.

Sehet Katharina knieen,
Schauet an die Himmelsbraut,
Die der Herr will an sich ziehen,
Die er längst sich angetraut.

Kurze Frist ist ihr gegeben,
Muth zu fassen im Gebet,
Da zu rauben ihr das Leben
Schon der Henker wartend steht;

Denn Marenz, der Heidenkaiser,
Dürstet nach der Heil'gen Blut;
Und ihr Wort macht ihn nicht weiser,
Es entflammt nur seine Wuth.

Königlichem Stamm entsprossen,
Weis' und edel, schön und reich,
Hielt sie keinen als Genossen,
Keinen als Gemahl sich gleich;

Da erschien im Traumgebilde
Einst Maria ihr so hold,
Und der Jesusknabe milde
Reicht ein Ringlein ihr von Gold.

So auf Erden schon vermählet
Ihrem Seelenbräutigam,
Hat die Stunden sie gezählet,
Bis er sie von hinnen nahm.

Vor Maxenz war sie getreten,
Da das Volk er kommen ließ,
Es mit Opfern und Gebeten
Falschen Göttern dienen hieß.

Sich zu kehren zu der Wahrheit
Mahnte den Betroffnen sie;
Solcher Würde hohe Klarheit,
Solche Schönheit sah er nie.

Und er rufet fünfzig Meister
Tiefbewährter Wissenschaft,
Doch es wendet ihre Geister
Bald zum Licht des Mägdleins Kraft;

Und auch ihre Häupter schlugen
Henkershände grimmig ab;
Katharina's Leichnam trugen
Engel in ein fernes Grab.

6.

Quatuor coronati.

Wer gab der Königskronen Zier
Den schlichten Meistern wohl allhier? —
Es ist die Kron' der Seligkeit,
Die ihnen Gott der Herr verleiht;
Ihm dienten sie mit ihrer Kunst,
Und fragten nicht nach Menschengunst;
D'rum durften sie den Heiland schau'n,
Im Himmel seinen Tempel bau'n. —
Als hart bedrängt die Christenschaar
Von Diokletianus war,
Der einst zu Rom gewaltig saß,
Des Kaiserthums sich stolz vermaß,
Da litten sie den Martyrtod,
Nicht achtend auf sein streng Gebot,
Zu weih'n um irdischen Gewinnst
Die hohe edle Bildnergab'
Der falschen Heidengötter Dienst:
So sanken sie in frühes Grab,
Da in dem Flusse Tiberis
Der Wüthrich sie versenken ließ.

Bald an dem Orte, wo's geschah,
Man lichte Kronen schweben sah,
Bis durch ein Wunder wurden klar
Die Namen auch nach manchem Jahr.
Hilf uns, o Herr, durch deine Gnad'
Daß uns der Böse nimmer schad',
Und sey's mit Farbe, Wort, Gestein,
Wir alles deiner Ehre weihn!

Festfeier.

Fei're, Christ, im Jahreskreise
Jedes Fest in tiefster Weise
Dir zum Heile, Gott zum Preise!

Geh' in neue Menschheit ein
In der Weihnacht dunklem Schein,
Werd' ein Kind wie Jesu klein.

Sollst zu Ostern ganz in herben
Schmerzen mit dem Heiland sterben,
Leben dir im Tod erwerben.

Doch zu Pfingsten soll erschüttern
Dich in heiligen Gewittern
Geistessturm mit Wonnezittern.

Also mit den Festeszeiten,
Die wie Sterne wandelnd gleiten,
Mögst dem Himmel dich bereiten;

Bis dich einst die Wahrheit frei macht,
Dir des Paradieses Mai lacht,
Ewige Pfingsten, Ostern, Weihnacht!

Passionslied. (Crux fidelis.)

Kreuz des Heiles, wo von allen
Findet sich wie du ein Baum?
Welch Gewächs ist zu vergleichen
Dir an Blüthen wie an Frucht?
Theures Holz, wie süße Nägel,
Und wie süße Last du trägst!

Künd', o Zunge, des erhab'nen
Streiters ruhmgekrönten Kampf;
Vor des Kreuzes Siegeszeichen
Künde jauchzend den Triumph,
Den der starke Welterlöser
Für sich opfernd uns errang.

Als der Menschen erster Vater
Schuldig niedersank zum Tod,
Da gebot der Herr dem Baume,
Der die Frucht der Sünde trug,
Daß er einst den Heiland trage
Und vertilge jene That.

Solches Werk zu unsrer Rettung
Forderte der Ordnung Lauf,
Und die Kunst des Lügengeistes
Wird bekämpft von neuer Kunst,
Welche dort das Leben schöpfte,
Wo der Feind den Tod gebracht.

Denn es ruhte Fluch und Segen
In des Paradieses Grund,
Und der Zorn erweckt das Feuer,
Doch die Liebe weckt das Licht;
Ave muß aus Eva werden,
Aus dem Apfel Himmelsbrod.

Als darum der heil'gen Zeiten
Fülle d'rauf gekommen war,
Wurde von des Vaters Höhen
Ausgesandt der Herr der Welt,
Ward ein Mensch im Jungfrauschooße,
Der zum Lichte ihn gebar.

Und verborgen in der dunklen
Krippe liegt das Jesukind;
Seine Glieder hüllt die Jungfrau
Mütterlich in Tücher ein;
Um die zarten Händ' und Füße
Windet feste Binden sie.

Er, der schon nach dreißig Jahren
Seine Erdenbahn vollbracht,
Und aus freiem Trieb der Liebe
Zu dem Leidensziele schritt,
Wird erhöht am Kreuzespfahle
Wie ein blutend Opferlamm.

Seht dort Essig, Rohr und Galle,
Lanze, Nägel, Spott und Hohn,
Seht durchbohrt den bleichen Körper!
Hell des Blutes Welle rinnt;
Erd' und Himmel, Meer und Sterne
Labt der gnadenreiche Strom.

Beug', o hoher Baum, die Aeste,
Weiche dem gespannten Leib,
Und zu lösen deine Härte
Mühe dich mit Freudigkeit,
Daß des großen Königs Glieder
Du mit lindem Stamme trägst!

Du allein, du durftest fühlen
Diese Last der ganzen Welt,
Leuchtest uns zum fernen Ziele,
Führst uns ein zum sichern Port,
Wo der Heiland seine Arme
Rettend uns entgegenhält.

Dank und Preis und Ruhm und Ehre
Sey dem Höchsten allezeit!
Wie dem Vater, so dem Sohne
Und dem Geiste allzugleich;
Seine Macht und Lieb' und Güte
Währt durch alle Ewigkeit.

— —

Die Parabel von Lazarus und dem reichen Mann.

Als Jesus einst im Kreis der Jünger lehrend weilte,
Sein Wort zu hören auch manch armer Zöllner eilte,
Und lauernd ihn umschlich der Pharisäer Gilde,
Da hob er seine Hand, und sprach im Gleichnißbilde:

Es war ein reicher Mann; der lebt in Pracht und Freude,
Er trug ein köstlich Kleid von Purpur und von Seide;
Beim Schmaus umschwärmt' ihn stets die laute Schaar der Gäste;
So ward ihm jeder Tag zum wilden Schwelgerfeste.

Ein Armer aber lag, den Leib bedeckt mit Schwären,
Vor seines Hauses Thür'; dort ließ man ihn gewähren;
Manch Brosam fiel ihm zu; den theilt' er mit den Hunden,
Die ihm mitleidig oft geleckt die heißen Wunden.

Als endlich ihn der Tod dem Jammerthal enthoben,
Da trugen Engel ihn mit linder Hand nach oben;

Im Schooße Abrahams, da sollt' ihn Wonne laben;
Drauf starb der Reiche auch, und ward mit Prunk be-
graben.

Als dieser nun erlitt der Hölle Strafgerichte,
Da hob er seinen Blick zum fernen Himmelslichte;
Dort sah er Abraham im Paradiese walten,
Und ruhen Lazarum in seines Schooßes Falten.

Er rief: O Abraham, mein Vater, hab' Erbarmen,
Und sende Lazarus hernieder mir, den Armen;
Laß tauchen ihn im Quell den Finger, mir zu kühlen
Die Zunge, da mich sengt die Gluth auf Flammenpfühlen!

Und jener sprach: Mein Sohn! Gedenke, daß du Freuden
Im Leben stets empfingst, doch Lazarus nur Leiden;
Nun hat ihn Gott erlöst aus ird'schen Mühesalen,
Und schenkt ihm reichen Trost; du aber duldest Qualen.

Zudem ist Uns und Euch der Trennung Loos verkündet:
Befestigt ist die Kluft, die keine Brücke bindet;
Nicht können wir hinab zur grausen Tiefe fahren;
Aufsteigen dürft ihr nicht zum Licht, dem ewig klaren.

Der Reiche bat: Mein Fleh'n erhöre denn, o Vater!
Nach meiner Brüder Haus entsend' ihn als Berather;
Fünf sind am Leben mir; laß ihn zur Warnung nahen,
Daß nicht auch sie der Ort der Qualen mög' umfahen.

Und jener sprach: Du hast auch dieß umsonst erbeten;
Sie haben Mosen ja, und haben die Propheten;
Wie sollte schnöde Lust sie fürderhin bethören,
Wenn sie auf diesen Wort mit gläub'gem Sinne hören?

Der Reiche rief: O nein! Zu schwach ist Menschenwille;
Die Liebe ohne Macht; drum, was ich bat, erfülle!
Würd' öffnen sich ein Grab, und einen Todten senden,
Solch Wunder müßte bald ihr Herz zur Buße wenden.

Ihn hörte Abraham und sprach mit strenger Miene:
Mit Nichten frommt es, wenn ein Todter selbst erschiene;
Welch Wunder gleicht dem Wort, das Mosi einst ent quollen
Aus dem Prophetenmund, dem heilig lebensvollen?

Wem ihre Stimme nicht im Innern wiederhallet,
Der ist auch taub dem Ruf, der aus den Grüften schallet;
Laß Höll' und Himmel ganz sich seinen Blicken zeigen,
Er wird in seinem Trotz den Geist vor Gott nicht beugen.

Wie soll sich öffnen ihm des Gnadenschatzes Pforte,
Verspürt er nicht den Hauch des Herrn in seinem Worte?
Ja, würd' in Flammengluth vor ihm die Erde ringen,
Zum Glauben könnte sie sein ehern Herz nicht zwingen."

Zum reichen Manne sprach so Abraham der Alte;
Der Heiland sprichts zu dir, daß nicht dein Sinn erkalte;

Wenn dir schon Mose's Wort vermag ein Licht zu zünden,
Was wird nicht Christi Mund dir Hohes erst verkünden?

Drum säume nicht, auf daß du nicht dem Reichen
Durch deines Herzens Stolz und Härte mögest gleichen;
Dein armer Bruder, sieh! er liegt vor deinen Thüren,
O eile ihn zum Mahl schnell in dein Haus zu führen!

Und wenn du selber arm dein Brod verzehrst mit Thränen,
So halt' im Glauben fest: dich täuschet nicht dein Sehnen;
Ein Engel naht auch dir, der aus dem Erdenleide
Dich sanft hinüberträgt zur ew'gen Himmelsfreude!

Parabolisch.

Im Gasthof einer welschen Stadt
Aß ich am Mittagstisch mich satt;
Es waren Leute wie Andre mehr
Im lauten Gespräche um mich her,
Darunter ich doch verwundert gar
Ein graues Männlein nahm gewahr;
Es ließ sich Teller und Flasche reichen,
Ein jeder schätzt' es für seinesgleichen,
Thät' Niemand ein Arges an ihm wittern;
Mich überfiel dagegen ein Zittern;
Denn ganz urplötzlich — wie kam nur das?
Erkannt ich in ihm den Satanas;
Eh' ich besonnen mich und bedacht,
Schon hatt' ich an Stirn und Brust gemacht
Mich segnend des Kreuzes Zeichen frei,
Dacht' weder Schlimmes, noch Gutes dabei,
Doch meint' ich, er solle dieß gewahren
Und voll Verdruß von hinnen fahren.
Er aber speiste in großer Ruh',
Sprach seinem Nachbar zum Trunke zu,
Sah nur zuweilen mit höhnischem Blick
Ueber die Schultern nach mir zurück,
Als wollt' er sagen: Du schreckst mich nicht:
Was du gethan, kann jeder Wicht!

Geht nicht dein Zeichen ein in Gott,
Wirst selber du des Teufels Spott.

Wort und Bild.

Auf dem Pfade im Gebüsche
Ging ein Mann mit bleichem Munde,
Schwer erkrankt an tiefer Wunde;
Nicht erlabt ihn Waldesfrische.

Und es kömmt ein Mönch gegangen,
Sieht des Ritters trübe Blicke,
Hält den Pilgerstab zurücke,
Ihn zu trösten voll Verlangen.

Jener spricht: „Heil dem Gesunden!
Gern genöss' ich noch des Lebens;
Sprüche, Kräuter sind vergebens;
Schlimmer wurden meine Wunden.“

Drauf der greise Vater wieder:
„Sind, mein Sohn, groß deine Leiden,
O so denk' an Himmelsfreuden,
Sinkt dir Erdenhoffnung nieder!“

Düster jener sich verhüllet:
„Solchen Trost muß ich entbehren
Muß des Todes mich erwehren,
Da d e i n Glaube nicht mich füllet!“

Und es bebt der fromme Lehrer
Will die arme Seele retten
Aus Verdammniß ehr'nen Ketten;
Spricht zu ihm nun als Bekehrer.

Aber jener bleibt verschlossen:
Tiefe Gründe, klare Worte
Finden keine off'ne Pforte;
Finstre Nacht hat ihn umzossen.

Endlich sie mit Schweigen schreiten
Durch die Waldung; Blüthenbäume,
Vogelsang und Frühlingsträume
Wollen das Geheimniß deuten.

Doch der Arme geht vorüber,
Und von frischen Blättern allen
Sieht er nur die welken fallen;
Auge, Hoffnung werden trüber.

Wie sie treten aus dem Haine,
Ringsum lacht die lustige Ferne,
Und der Strom durchzieht sie gerne
Zitterglanz im Abendscheine.

Grau verwittert die Kapelle
Auf dem nächsten Hügel winket;
Eh' die Sonne niedersinket,
Eilt der Mönch zur heiligen Schwelle.

Langsam folgt ihm nach der Ritter,
Ohne Willen, dunklen Zuges,
Lächelnd des verjährten Truges
Frommen Wahns im Stillen bitter.

Drinnen findet er den Alten
Hingebeugt in heißes Flehen,
Und er fühlt, daß seinen Wehen
Sich die greisen Hände falten.

Da geschieht es, daß sein Auge
Hin zu einem Bild sich wendet;
Gnade hat ihm Gott gespendet,
Daß es Leben aus ihm sauge.

Denn indem er es betrachtet,
Rühren ihn des Heilands Mienen,
Die ihm also göttlich schienen,
Daß es ihn wie Furcht umnachtet.

An dem Kreuze sieht er schweben
Ihn, den noch die Welt nicht kannte,
Mitten zwischen Mörder bannte,
Die zur Seite ihn umgeben.

Der zur Linken lästert sterbend,
Doch der Andre fleht Erbarmen,
Und der Herr vergibt dem Armen,
Auch für ihn das Heil erwerbend.

Hingeneigt verheißt er milde:
„Heute noch mit mir erschließe
Sich dein Blick dem Paradiese!“ —
Himmelstrost entweht dem Bilde.

Und der Ritter steht getroffen,
Thräne netzt die bleichen Wangen,
Nacht entweicht, die ihn umfangen;
Selig Jenseits winkt ihm offen.

Ihn durchdringt ein neues Wesen,
Selbst die Schmerzen wühlen minder,
Ihre Pein sie wird gelinder;
Halb schon fühlt er sich genesen.

Wie der Mönch die seltne Kunde
Hört, so faßt ihn tiefes Sinnen,
Wie vergeblich sein Beginnen,
Als er sprach mit weisem Munde

Vorgefühl des Ewigen.

Ueber des Buchwalds Grün und des Ufers sonnigen Abhang
Thürmen des Hochgebirgs mystische Gipfel sich auf;
Fernher krümmt sich der Fluß, hinschäumend im felsigten Bergthal,
Wo die verwitterte Burg ragt von den Hügeln empor.
Trümmer entschwundener Zeit, ehrwürdige Reste der Vorwelt,
Mitten in großer Natur, o wie bewegt ihr mein Herz!
Blüht auch Leben umher in tausendfältigen Keimen,
Aus dem zerfallnen Gestein spricht ein bewußterer Geist;
Lehrt er uns doch die Zeit, die allverzehrende, kennen,
Die mit gefälligem Schein reizend der Frühling verhüllt;
Täuschend umschlingt sein blühender Kranz die alternde Erde,
Die mit dem Menschen sich theilt in der Vergänglichkeit Loos;
Rollt denn, ihr Jahre, dahin! nicht werd' ich die schwindenden missen,
Wenn sich des ewigen Tag's Sonne mir einstmal erhebt;
Sinke dahin denn, o Raum! Nicht werd' ich den starren beklagen,
Wenn ihn mit bildender Kraft einstmal die Seele beherrscht; —

Doch wie erbebend du seyst, Gedanke des reineren Daseyns,
Fern nicht hält dich der Sinn, welchen die Sterblichkeit drückt;
Nicht zu entbehren vermag er die Wehmuth süßer Erinn'rung,
Wenn auch Vergessenheit ihm höhere Wonne verheißt;
Noch erfreut ihn der Taumelgenuß der flüchtigen Stunde,
Mag auch, ein dunkles Gebild, warnend die Sorge sich nah'n.
Gerne lüftet er halb den Räthselschleier der Zukunft,
Den einst höhere Hand ganz ihm zu heben verspricht.
Und so vergönne dem Dichter auch du, o Muse, zu pflücken
Irdische Blüthen; er faßt, ach, noch die himmlischen nicht!
Führ' ihm die Zeiten des Jahrs in wechselnden Bildern vorüber,
Bis ihn beglücket ein Lenz, welchen kein Winter entlaubt;
Reich' ihm die Rose; doch birg den Dorn nicht, der sie beschirmet,
Denn auch die Schönheit bedarf Waffen hienieden zum Schutz;
Send' ihm der Wahrheit Strahl; nicht soll es an Schatten gebrechen;
Wie verkünden den Tag, Arme wir, ohne die Nacht?
Schenk' ihm der Freunde Gunst, die Treue der Herzlichgeliebten,
Die er nicht fehllos begehrt, eigener Mängel bewußt;
Noch erträgt nicht das Auge den Glanz vollendeter Reinheit,
Und nur die Folie zeigt leuchtend das edle Gestein:
Laß ihn erkennen den Herrn, doch nicht im Blitze des Wesens,
Semele sinkt zu Staub in der Umarmung des Gotts.

Wend' ihn zur Brudergestalt des lehrenden, leidenden
Mittlers,
Der an das göttliche Herz menschlich ihn ziehe hinan;
Aber wenn einst im Gericht die Welt der Vergänglich-
keit aufflammt,
Nimm die Decke hinweg, die noch das Auge verhüllt;
Laß es die Gottesstadt, die unvergängliche, schauen,
Oeffne des Sängers Mund höherbegeistertem Lied!
Dieß gewähre! Doch jetzt geleite noch freundlich den Pilger
Durch das dämmernde Thal auf labyrinthischem Pfad;
Schlinge den Faden ihm leis, den goldenen, der ihn
hinanführt
Zu den beseligten Höh'n, wo ihn der Morgen begrüßt;
Kürz' ihm des Wanderschritts eintöniges Maß durch
Gesänge;
Wandle den felsigen Grund zaubernd in Gärten der
Lust;
Lehr' ihn der Weisen Kunst, die den Stoff, den rohen,
bezwinget,
Dunkelscheinendes Erz läuternd in köstlich Metall;
Sey ihm geweihte Magie, die Himmel und Erde verkläret,
Und auf den Schwingen des Lieds trag' ihn zum
Aether empor!

III.

Romanzen und Balladen.

Die Mähre vom Grafen

Es wanderte ein Rittersmann
Durch fels'ge Nordlandsbucht,
Wo irrend er von Weg und Bahn
Sich spät ein Obdach sucht.

Da sieht er plötzlich einen Bau
An steiler Uferwand,
Der unbewohnt in düsterm Grau
Auf nackten Klippen stand.

Hoch wölbten sich die Bogen hin,
Dumpf scholl der Fluth Gebraus,
Und eine Halle ragte kühn
In dunkle See hinaus.

Er trat hinein, ihm ward so schwer,
Als sey ihm Leids gethan,
Da kam ein alter Fischer her,
Und sprach ihn freundlich an.

„Kommt in die Hütte nieder doch,
Die dort im Schilfe steht;
Nicht gut ist seyn hier oben hoch,
Wo kalt die Nachtluft weht!“

Sie treten unter's moos'ge Dach,
Sie setzen sich zum Heerd;
Der Alte bläst die Flamme wach,
Hat schnell ein Mahl bescheert.

Drauf zu erzählen er begann
— Er saß in guter Ruh' —
Und jener ernste Rittersmann,
Er horchte lauschend zu.

„Da aus der Fremd' ihr kommet her,
Aus ferngelegnem Land,
So ist des Schlosses traur'ge Mähr'
Euch wohl noch unbekannt.“

„Es lebt ein reicher Graf darin,
Es ist nun manches Jahr,
Dem seines Weibes treuer Sinn
Mehr noch als Reichthum war.“

„Ein Sohn, der ihm geboren ward
Der stürmte früh hinaus,
Er nahm sein Erb' zur wilden Fahrt,
Verließ der Väter Haus.“

„Ein Töchterlein dem Grafen blieb,
So schön, so hold und mild;
Er hatt' es wie sein Auge lieb,
Es war der Mutter Bild."

„Doch einst, da ging die Gräfin hin,
Das Kindlein auf dem Arm;
Sie ging allein am Strande hin,
Die Sonne schien so warm."

„Ein Schifflein stand am Ufer dort,
Sie trat im Scherz hinein;
Da treibt die Welle rasch es fort,
Es mußt' verloren seyn."

„Es naht ein Sturm, die Fluth ertost,
Die Woge faßt den Kahn,
Und wie er an die Klippen stoßt,
Ist's schnell um sie gethan."

„Die bleiche Mutter sank hinab,
Mit ihr zugleich das Kind,
Und über ihrem nassen Grab
Erbrauste Well' und Wind."

„Der Graf, der's sieht, mit wildem Blick,
Will stürzen in die Fluth;
Sein Knappe hielt ihn noch zurück
Vom grausen Todesmuth."

„Seit jener Zeit ergriff alsbald
Ein stilles Irren ihn,
Oft faßt der Wahnsinn mit Gewalt
Den schmerzbewegten Sinn.“

„Er baute sich die Halle dort,
Ihr könnt von hier sie sehn —
Hoch über'm steilen Klippenort,
Wo jene That geschehn.“

„Dort sah er in die Fluth hinaus
Vom Morgen bis zur Nacht,
Horcht auf der Wogen dumpf Gebraus
Und hat des Wetters Acht.“

„Wenn hell die Sonne niederschien,
Dann blieb er stumm und still,
Doch zieht ein Sturm am Himmel hin,
Er mit ihm kämpfen will.“

„Er faßt das Schwert in Zorneswuth,
Ergreift des Schildes Wehr,
Und droht mit düstrer Augengluth
Den Winden und dem Meer.“

„Hielt ihn mit Mühe nicht zurück
Des treuen Knappen Hand,
Er wäre rasch mit irrem Blick
Gestürzt vom jähen Rand.“

„Denn unten, dünkt' ihn, sah er bleich
Die Gattin mit dem Kind,
Wie sie versinken allzugleich,
Und ihm verloren sind.“

„Einst naht der Sturm; er hört ihn nicht,
Sitzt in der Halle — todt,
Und wie sich auch die Welle bricht,
Er nimmermehr ihr droht.“

„Die Burg verlassen, einsam steht,
Seit man ihn trug zur Gruft;
Im Hof der Grashalm flüsternd weht,
Die Eul' im Dache ruft.“

„Ein einz'ger Diener blieb zurück,
Er wartet lange schon,
Ob aus der Ferne kehrt zurück
Des alten Grafen Sohn.“

So sprach der Fischer, schwieg sofort
Und rückt dem Heerde nah;
Da war des Ritters nächstes Wort,
Als er genau ihn sah:

„Ha, rede! bist du Ulgenoth
Des Grafen Knappe nicht,
Der treu ihm diente bis zum Tod,
Von dem die Mähre spricht?“ —

„Ich bin's, ich bin's, und wer bist du
Der solches mich gefragt?“
Der Rittersmann in dumpfer Ruh'
Sein Leid ihm düster klagt:

„Weh mir, der zog zur wilden Fahrt
Und also wiederkehrt,
Dem nahes Glück entrissen ward,
Da fernes er begehrt!“

„Ertrunken ist mein Schwesterlein,
Die Mutter mir verblich,
Gestorben ist der Vater mein,
Des Grafen Sohn bin ich!“

Jäger und Wanderer.

Es rennt ein Wild durch Feld und Wald
Der Jägersmann ihm nach,
Sein muntres Hussa, Hurrah schallt,
Der Wiederhall ist wach.

Da tritt ein Wandersmann ihn an:
„Warum bist du so froh?“ —
„Viel gute Beute ich mir gewann,
Deßhalb bin ich so froh!“ —

„Dieß ist es nicht, sag And'res mir,
Was dich so fröhlich macht?“ —
„So hör' denn, ich erzähl' es dir
In grüner Waldesnacht!“

„So wahr sie selig werden mag,
Versprach die Liebste mein,
In früher Stund', am dritten Tag
Hier an dem Quell zu seyn.“

„Die Sonne glüht, der Käfer schwirrt —
Nun muß sie kommen bald,
Horch' wie die Taube sehnend girrt
Im Wald, im tiefen Wald!“

Es rauscht der Quell in Mittagsgluth,
Der Jäger sitzt daran;
Doch wie er kühl und sinnend ruht,
Faßt tiefes Weh ihn an.

Da tönt ein dumpfer Glockenschall
Von fernem Ort herzu;
„Sag', was bedeutet dieser Hall,
Du guter Wand'rer, du?“

„O Jäger, was der Hall bedeut',
Ich soll es sagen dir?
Es ist der Liebsten Grabgeläut',
Die du erwartest hier!“

Wandrer und Eremit.

Wandrer.

Rings breiten ihr feuchtes Gefieder
Schwebende Wolken auf und nieder,
Umspannen
Die grauen Bergesgipfel;
Es dröhnen die Wipfel
Der alten Tannen;
Sturm, bist mein Geselle!
Blitz, so helle,
Wie Gedankenblick
Dich regend,
Zünde, zück'
Ueber Thal und Gegend!
Jugendglück,
Wie bist du ferne!
Keine Sterne
Leuchten in tiefer Nacht;
Um meine Ruhe bin ich längst gebracht!

Eremit (in der Zelle singend).

Du fährst, o Herr, im Grimme dar,
Und bist doch stets die Güte;

Wie ist dein Walten wunderbar,
Gib nur ein rein Gemüthe!

Wandrer.

Nachtgefunkel
Durch des Waldes Dunkel!
Eine Hütt' im einsamen Thal!
Die kühlen Bäche brausen
Allzumal
Den finstern Wald entlang;
Durch Donner und Windessausen
Tönt seltsam ein Gesang!

Eremit.

Gib eine schmerzenlose Nacht
Den Kranken, Ruh' den Müden,
Und wenn ein Herz im Grame wacht,
So schenk' ihm deinen Frieden!

Die Mahnung.

Es waren fünf Ritter, gar treu an Muth,
Sie opferten gerne sich Gut und Blut;
So saßen einst vier auf dem Schlosse,
Und haben des Trunkes gepflogen;
Der fünfte Genosse
War fort in die Fehde gezogen.

Sie sprachen aus froher, vertraulicher Brust,
Da hemmte ein plötzlicher Schauer die Lust,
Denn die Gläser klirrten und klangen;
Es hatte sie niemand erreget;
Von selber sie sprangen
Von menschlicher Hand nicht beweget.

Und um Mitternachtsstunde nach kurzer Frist
Der Knappe des Fünften erschienen ist:
„Ich bin euch ein Bote zum Leide;
Der Herr ist, der Freund zu beklagen;
Auf grünender Haide
Da liegt er von Feinden erschlagen!"

Und wieder nach Wochen und Monden und Jahr
Dasselbe den Freunden begegnet war;
Sie saßen zu dritt' auf dem Schlosse,
Und haben des Trunkes gepflogen;
Der vierte Genosse
War fort in die Fehde gezogen.

Schon krähte der Hahn und die Frühe war nah,
Als wieder das nämliche Zeichen geschah:
Der Vierte, der Dritt' und der Zweite.
Sie mußten einander beklagen;
Auf grünender Haide
Da wurden sie alle erschlagen.

Als der Letzte von ihnen nun einsam blieb,
Da ward es in seinem Sinne so trüb;
Er saß allein auf dem Schlosse,
Und hat des Trunkes gepflogen;
Sich selber Genosse,
War nicht in die Fehde gezogen.

Ihn drückte des Alters ermattend Gewicht,
Es wollte sein Gläslein zerspringen nicht.
Da faßt' ers mit grollendem Kummer;
Schon splittert's vom Wurf an der Decke,
Zum ewigen Schlummer
Sanft neigt sich im Stuhle der Recke

Bergkönig.

Kennt ihr des Berges König?
Sein Haupt ist silberweiß;
Seine Krone, die ist von Wolken,
Sein Bart, der ist von Eis.

Er zählt wohl hundert Jahre,
Wohl tausend und noch mehr,
So schaut er stets zu Thale
Dort von dem Gipfel her.

Das Land zu seinen Füßen
Gehört ihm eigen an;
Was seine Blicke grüßen,
Dieß ist ihm unterthan.

Wenn's dämmert noch tief unten,
Besteigt er schon den Thron;
Es glüh'n im Morgenlichte
Der Scepter und die Kron'.

Doch wenn von Herrschersorgen
Sein Antlitz sich umhüllt,
Da birgt sich tief in Wolken
Das edle Königsbild.

Noch Keiner ist gedrungen
Zu seinen stolzen Höh'n;
Auch hat ihn Keiner nieder
Zu Thale steigen sehn.

Gelăng' es einem Kühnen,
Zu küssen sein Gewand,
Dem schenkt' er seine Schätze
Und theilt' mit ihm das Land.

Drum sieht der Wandrer gerne
Zum Bergeskönig hin,
Zu dem ihn aus der Ferne
Der Sehnsucht Wünsche zieh'n.

Des Sängers Stunde.

Ein Sänger saß alleine
Am kühlen Felsenbach,
Er sann im Abendscheine
Tief einem Liede nach.

Die Welt war ihm entschwunden
Vor seines Schaffens Glück;
O heilige Wonnestunden,
O ew'ger Augenblick!

Da kam es laut gezogen
Mit Roß und Mann herbei,
Des Waidwerks hat gepflogen
Der stolze Kaiser frei.

Es grüßte ihn mit Zittern
Wer ihn erschaute fern,
Er zog mit seinen Rittern,
Mit manchem edlen Herrn.

Dem Sänger galt sein Winken,
Doch der gewahrt ihn kaum,
Will tiefer nur versinken
Im schönen Liedestraum.

Da grollten ihm die Recken,
Die Diener zornentbrannt,
Sie wollen ihn erwecken,
Zum Schwerte fuhr die Hand.

Der Kaiser sollt' es hören,
Er sprach mit strengem Blick:
„Fern sey es mir zu stören
Des Sängers reines Glück!"

„Gesegnet sey die Stunde,
Wo ihn der Geist erfüllt,
Wo vom geweihten Munde
Das Lied ihm niederquillt."

„Ein Gott nur kann sie geben,
Ein Gott, der ihn geliebt;
Der raubt des Dichters Leben,
Der ihm die Stunde trübt!"

Sie zogen fort so leise
Am kühlen Felsenbach;
Des Sängers Liedesweise
Klang mit den Wellen nach.

Der Kaiser sah zurücke,
Hat lange sie gehört;
Er hat in seinem Glücke
Den Sänger nicht gestört.

Die wilden Frauen.

Sie kommen hervor aus den felsigen Höh'n
Vom Berge die Frauen, die wilden;
Da hütet die Ziegen ein Knabe so schön;
„O hüt' uns die Schäflein, die milden!“
Sie flehen und locken mit schmeichelndem Wort,
Sie haschen ihn eilig, sie ziehen ihn fort
Am ringsum bebüschten, am schattigen Ort;
Das Kind ist hinweg und entschwunden,
Noch hat es kein Auge gefunden.

Es forschte der Vater; wie schmerzlich dringt
Zum Mutterherzen die Wunde;
Ein Jahr ist vergangen; kein Hirte bringt,
Kein Jäger den Aeltern noch Kunde;
Da gingen sie einstmal im Walde hinan;
„Wer sitzet so säuberlich angethan
Mit dem grünen Röcklein auf schattigem Plan?
Der Knabe, der ist es! O Wonne,
Heut schien uns die glücklichste Sonne!“

Sie rufen ihm freudig, sie rufen ihm laut:
„O eil' in die Arme der Deinen!

Wir haben gesund dich und blühend erschaut,
Den längst wir als Todten beweinen;
Wer gab dir Gewande so zierlich und neu?
Wer pflegte wohl deiner so lieb und treu?
Bekenne nur Alles, verkünd' es uns frey;
Wer immer uns schützte den Knaben,
Wir wollens ihm danken mit Gaben!«

Sie traten ihm näher, sie priesen ihr Glück,
Das Kind, das betrachtet sie lange,
Es heftet mit Schweigen den staunenden Blick
Auf beide gar furchtsam und bange;
Und als sie ihm reichen zum Gruße die Hand,
Da hat es sich eilend zum Fliehen gewandt,
Hat Vater und Mutter nicht wieder erkannt,
Schon ist es im Dickicht entschwunden,
Kein Aug' hat es wieder gefunden.

Und abermals fliegen von felsigen Höhn
Die Frauen des Berges, die wilden;
Ein Brüderlein hatte der Knabe so schön,
Er war es, auf den sie nun zielten;
Er saß auf dem Rosse, das zog vor dem Pflug,
Den jubelnden Reiter es willig ertrug,
Da gab es wohl Scherze und Lust genug,
Der Vater, er weilte von ferne;
Wie hatt' er sein Söhnlein so gerne!

Und als er die wilden Frauen ersah,
Da kam er zur Rettung geflogen;

Bald war er dem Kinde, dem sträubenden, nah,
Sie hatten's vom Pferde gezogen,
Doch furchtlos schalt er die Frechen aus:
„Gebt meinen Knaben mir schnell heraus,
Was treibt Euch so kühn aus dem Felsenhaus?
Schon habt Ihr geraubt mir den Einen;
Nicht will ich den Zweiten beweinen!“

Da sahen die wilden Frauen sich um,
Ihr Haar flog nieder im Winde,
Sie standen mit Thränen, sie standen stumm,
Sie ließen die Hand von dem Kinde:
„O wehe, wie wehe ist uns doch geschehn!
Wir dürfen dich, Kindlein, nicht wiedersehn!“
So hörte man klagend zum Walde sie geh'n,
Sie schwanden wie Nebelgedüfte
Auf immer dahin in's Geklüfte.

Die drei Wünsche.

Es tönte Sang und Orgelschall
Von hoher Burgkapelle,
Der Ritter hört's im Thurme tief;
Gefangen lag er, ach! und rief:
„Wär' ich an heil'ger Schwelle!"

Und unten blüht ein Gärtlein schön,
Dort klang des Mägdleins Cither;
Da dacht' er seiner süßen Braut:
„O hört' ich ihrer Stimme Laut,
Von Kette frei und Gitter!"

Wie plötzlich schmetternd nun im Thal
Trommetenstöße klingen,
Da ruft er: „Bin ich los der Haft,
Dann fühl' ich meines Armes Kraft:
O Lust, ein Schwert zu schwingen!"

Nicht lange drauf; er war befreit,
Er ruht an Busch und Quelle,
Und neben ihm die süße Braut;
Da hört er ihrer Stimme Laut;
Sie sang ein Lied ihm helle.

Und wie er saß bei Trunk und Schmaus,
Im Thal Drommeten klingen;
Ihn ruft der Feind zum blut'gen Streit,
Zu Rosse steigt er hocherfreut:
„O Lust, ein Schwert zu schwingen!"

Er kämpft und fällt, von Wunden roth,
Wen trägt man zur Kapelle?
Wen senkt man in die Gruft so tief?
Der Ritter wars, der dorten schlief,
Er lag an heil'ger Schwelle.

Die Heldenschlacht

Ich sah einst in dem Traume
Ein Thal so wunderbar;
Dort aus des Waldes Saume
Trat eine Heldenschaar.

Die stolzen Nibelungen
Sie schritten wohlgemuth;
Es hatten ausgerungen
Die Recken kühn und gut.

Sie ruhten längst vom Streite
Auf Paradieseshöh'n;
An Herrn Siegfriedens Seite
Sah man da Hagen gehn.

Der starke Spielmann munter
Im Sange schritt daher;
Es horchten König Gunther,
Gernot und Giselher.

Da sprach von Bechelaren
Herr Markgraf Rüdiger:
„Sind Helden zu gewahren
Gleich uns wohl and're mehr?“

„Von Worms wohl bei dem Rheine
Bis an der Donau Strand
Sind nimmer Degen keine
So laut als wir genannt.“

„Deß wird uns schnelle Kunde,“
Rief Siegfried, der es hört,
„Ein theurer Mann zur Stunde
Naht hier, der uns belehrt.“

„Er stieg zur deutschen Erde
Von mir hinabgesandt,
Auf daß uns Botschaft werde
Von Leuten und von Land.“

Drauf gingen sie zu grüßen
Wolfram von Eschilbach;
Als sie sich niederließen,
Der Sänger klagend sprach:

„Ich kehre gerne wieder;
O weh' daß ich's geseh'n:
Die Münster liegen nieder,
Die Burgen öde stehn.“

„Das Land ist wohl geblieben,
Doch nicht der Leute Sinn;
Sie gaben, was wir lieben,
Für thöricht Blendwerk hin."

„Wo fand ich Tugend bieder,
Die keinen Vortheil sucht,
Wo Treue, Mannheit wieder
Und reiner Minne Zucht?"

Da sprach mit hohem Grimme
Der Held aus Niederland:
„Die Mähre ist viel schlimme:
Ist and're dir bekannt?"

Der Sänger neu zu klagen
Begann und bitter lacht:
„In allen meinen Tagen
Hätt' ich dieß nie gedacht!"

„Ihr seyd wohl eitel Thoren,
Daß ihr mit Stolz euch rühmt
Als Degen auserkohren;
Nicht länger euch dieß ziemt!"

„Man kennt nun and're Namen
Aus fernem Griechenland;
Es hat, seit diese kamen,
Sich Kunst und Art gewandt."

„Man preist nun den Peliden
Achill den Göttersohn;
Geraubt ist selbst Siegfrieden
Durch sie der Ehren Lohn!“

Da grollten ob der Rede
Die Nibelungen sehr;
Der Sänger sprach nicht blöde:
„Ich rufe die Helden her.“

Er fuhr im dunklen Walde
Zum fernen Wunderschloß;
Man sah ihn kehren balde:
Rasch war sein Flügelroß.

Ihm folgt' auf grüner Haide
So mancher fremde Mann;
Dieß war zum herben Leide
Den Kühnen wahrlich gethan.

Von Hellas die Heroen
Sie schritten allzumal
Mit stolzer Mienen Drohen
In lichter Waffen Schall.

Man sah hier den Atriden,
Auch Ajax, Palamed,
Den schrecklichen Peliden,
Ulyß und Diomed.

Als sie nun dargekommen,
Sprach Siegfried ungemuth:
„Wir haben von euch vernommen,
Ihr Recken kühn und gut!“

„Euer Ruhm drang aus der Ferne
In deutsche Lande her;
Dieß dulden wir ungerne,
Es kümmert uns gar sehr.“

„Wir wollen uns ersiegen
Den Preis der Ritterschaft;
Zeigt nun, ob wir erliegen
Vor eu'rer Ueberkraft.“

Da schalten die Argiven
Von wildem Zorn entbrannt,
Und zu den Waffen riefen
Die Helden insgesammt.

Es sprach Siegfried der Kühne
Zum Göttersohn Achill:
„Das Gras so frisch und grüne
Dein Blut nun röthen will!“

Es sprach der grimme Hagen
Zu Ajax hingewandt:
„Mein Schwert soll dich erschlagen;
Dieß sey dir wohlbekannt!“

Die auserwählten Degen
Sie schossen die Gere bald,
Es toste von Schwertesschlägen
Das Feld und auch der Wald

Man sah die Fürsten streiten
Im Sturm drei Tage lang:
Auf Erde zu keinen Zeiten
Ein Kampf war also bang.

Schon ward von Siegfrieds Streichen
Achill durch Wunden roth,
Da rief er: „Soll ich weichen?
O weh mir dieser Noth!“

„Hilf uns, o Pallas, milde,
Es drängt uns die Gefahr;
Deck' uns mit lichtem Schilde,
Eh' wir der Ehren bar!“

Da fuhr ein seltsam Brausen
Wohl über Berg und Thal,
Man hörte Winde sausen,
Es zuckten Flammen zumal.

In schwarzen Wolken zogen
Die Heidengötter einher;
Sie spannten die Todesbogen,
Sie warfen Geschoß und Speer.

Da sprach Siegfried der schnelle:
„Dieß ist des Teufels Spott!
Zu weichen von dieser Stelle
Ist wahrlich uns nimmer noth!“

„Durch Christus und Marien!“ –
So rief er, rief's und schlug –
Da mußten die Helden fliehen
Sammt ihrem Göttertrug.

Das letzte Geläute.

Wo ein Volk von bied'rer Sitte
Uebte frohe Hirtenpflicht,
In des Waldgebirges Mitte
Lag ein Kloster arm und schlicht;
Streng entsagend Geld und Gute
Ringend nach dem ew'gen Hort
Lebten reich an Glaubensmuthe
Fromm ergraute Väter dort.

Ein Besitzthum war's alleine,
Dessen Werth seit alter Zeit
Ihnen wie der Volksgemeine
Sich zu Lust und Stolz erneut —
Einer Glocke herrlich Schallen,
Weich und kräftig, sangesreich;
In der Runde kam von allen
Keine zweite dieser gleich.

Seit Jahrhunderten erklungen
War den Gläubigen sie laut,
Bis die Zeit sich umgeschwungen
Plötzlich, die auf Trümmern baut:

Sinken soll bewährter Glaube
Vor des Geists verweg'nem Flug
Und vereint zum Tempelraube
Rüsten sich Gewalt und Trug.

Und so standen einst die Boten
Vor des Klosters greisem Abt,
Und sie forschten und sie drohten,
Ob es reichlich sey begabt;
Seine Schätze soll er nennen,
Weichen dann für immerdar,
Und zugleich mit ihm sich trennen
Auch der treuen Brüder Schaar.

Mit des Staunens düsterm Schweigen,
Mit erzürntem Schmerzensblick
Muß er sich dem Machtspruch neigen,
Gottgesandtem Leidgeschick;
„Seht“ — so spricht er — „uns're Habe!“
Und er zeigt des Heilands Bild —
„Dieß begleitet uns zum Grabe;
Uns're Laufbahn ist erfüllt!“

Fruchtlos in den armen Zellen
Forschten gierig sie und lang,
Bis sie vor der Kirche Schwellen
Hörten jener Glocke Klang;
„Welch' ein Fund vergilt die Sorgen“ —
Rufen sie mit rohem Scherz —

Heute klangst du, nimmer morgen,
Denn zu Golde schmilzt das Erz!"

"Halt" — so ruft der Abt mit Beben
Gerne werd' ich und mit Muth
Mich der Uebermacht ergeben;
Aber schont dieß Eine Gut!
Wollt ihr sinnlos gleich Barbaren
Lösen, was die Kunst zum Ruhm
Sich gefügt, und längst seit Jahren
Heiligte das Alterthum?" —

"Gilt es hier noch vieles Rechten?
Senkt die Glocke von dem Thurm!"
Rasch gebieten sie's den Knechten,
Doch da braust es wie ein Sturm:
In dem Volke drang die Kunde
Schnell geahnt, doch schwer geglaubt,
Und von Munde fliegts zu Munde,
Daß Gewalt das Kleinod raubt.

Sie umringen die Verweg'nen
Mit der Drohung wildem Schrei;
Blut'ger Handlung zu begegnen
Eilt bestürzt der Abt herbei;
Bald beschwichtigt die Erregten
Seiner Gründe sanfter Fluß,
Und die Worte des Bewegten
Sind des Innersten Erguß.

„Keiner soll Gewaltthat wagen!"
Also mahnt er, bittet, droht —
„Sollen sie die Strafe tragen,
Die nur übten fremd' Gebot?
Laßt für Alle jeden dulden,
Fügt euch in des Herrn Gericht,
Das, ein allgemein Verschulden
Rächend, spät herniederbricht!"

„Doch eh' ihr die That vollendet —
Spricht er die Zerstörer an,
Die sich bleich von ihm gewendet —
„Gönnt noch Eins mir greisen Mann!
Eh' die Gluthen sie umwallen,
Dringe noch zum Letztenmal,
Töne noch ihr lautes Schallen
Kräftig über Berg und Thal!"

Sprach's und an der Glocke Strängen
That er selbst den ersten Zug,
Und die Väter hilfreich drängen
Sich um ihn, bis laut sie schlug,
Bis sie auf dem Thurm geschwungen
Mit erschütternder Gewalt
Dröhnte und hinausgeklungen
War in weite Fernen bald.

Und zu ungewohnter Stunde
Hört's der Landmann auf den Höh'n,

Wo zerstreut in weiter Runde
Die entleg'nen Hütten steh'n;
Doch verwundert ob dem Läuten
Steigt er in das Thal herab,
Wo ihn and're schnell bedeuten,
Was hier unten sich begab.

Vor der Kirche schweigsam düster
Steht die Menge dicht geschaart;
Unterdrücktem Zorngeflüster
Hat die Thräne sich gepaart;
Greise, Kinder, Männer, Frauen,
Väter, Söhne, Alt und Jung
Sieht man horchend aufwärts schauen
Nach der Glocke vollem Schwung.

Endlich sinken ihre Schläge,
Wie der Abend dämmert leis,
Nichts vernimmt man, das sich rege
In des Volkes ernstem Kreis;
Athmend kaum so lauschen alle,
Bis der letzte Ton verstummt;
Einmal noch mit Seufzerhalle
Klingt sie dumpf — und ist verstummt.

IV.

Gedichte historischen Inhaltes.

I.

Widmung.

Alter Stamm der Boiwaren,
Manchen Sturm hast du erfahren,
Schütternd dich bis in das Mark;
Aber mochten Aeste splittern
In des Kampfes Ungewittern,
Deine Wurzeln blieben stark!

Alte Erde uns'rer Ahnen,
An wie vieles willst du mahnen,
Oft mit Blut wardst du genährt;
Ob zerrissen, ob beschnitten,
Schaden hast du nie gelitten,
Denn dein Kern blieb unversehrt.

Heil dir altem Donaustrome,
Der vorbeifließt manchem Dome,
Still wie einst, so strömst du fort;
Ehr'- und Aehrenreiche Felder,
Alte Städte, Berge, Wälder,
Ihr verbliebt am selben Ort.

Alter Thron der Agilolfen,
Sprich, was hat es wohl geholfen
Feinden, die dich scheel gesehn?
Gerne mochten sie mit Tücken
Hin und wieder an dir rücken;
Erzgegossen bliebst du stehn.

Geister ihr der Thassilonen,
Welfen, Wittelsbachs Ottonen,
Nicht in Unmuth dürft ihr glüh'n;
Mögt in Eure alten Gauen
Freudig aus den Gräbern schauen:
Euer Herrscherstab ist grün!

Bayerns Harfe, alte Harfe,
Bayerns Schwerter, helle, scharfe,
Ausgeklungen habt ihr nicht;
Noch erschallen Sang und Lieder,
Und der Heerbann hebt sich wieder
Gilt es Treue, gilt es Pflicht!

Und so weih' ich diese Töne
Ihr, der Mutter starker Söhne,
Meinem theuren Heimathland!
Blüthen sind es nur zum Kranze,
Den von seiner Thaten Glanze
Längst schon ein Jahrtausend wand!

Die Ungarnschlacht an der Ensburg.

Die Völker des Ostens, sie dringen heran,
Sie zeichnen mit Flammen und Blut die Bahn,
Sie brausen einher wie Sturmeswind;
Weh Deutschland dir, dich leitet ein Kind!

Und Ludwig bebt: „Wer schützt mir die Mark?
Auf! Bayerns Herzog so kühn und stark!“ —
Der spricht: „Ich wahre dir treuen Sinn,
Und willst du mein Leben, ich geb' es dir hin!“

Sie rüsten die Waffen, die spiegelnde Wehr,
An der Ensburg schaart sich der Deutschen Heer;
Wo die Donau strömet vorbei mit Macht,
Da lagern im Feld sie bei dunkler Nacht.

Ermattet vom Zuge, wie schlafen sie tief!
Doch warnend die Stimme des Wächters rief:
„Die Feinde stürmen!“ Er rief es in Eil',
Schon stürzt er getroffen vom Todespfeil.

Und im Flusse so schaurig, da rauscht es und schäumt;
„Erwacht, ihr Getreuen! Nicht länger gesäumt;
Dort schwimmt es und klimmt es am Uferrand;
Schnell greifet zum Schwerte, zum Eisengewand!“

Unholden vergleichbar im nächtlichen Traum
Umschwammen die Heiden des Lagers Raum;
Mit funkelndem Blick in die Christenschaar
Stürzt gierig des Mordes der wilde Magyar.

Rings schallt es von Hieben, Geschrei und Stoß;
Aus tiefen Wunden das Blut entfloß,
Und wie sich die Ebne vom Morgen erhellt,
Deckt manche Leiche das Würgefeld.

Und als sich nun Freund und Feind erkannt,
Ist heller am Tage ihr Zorn entbrannt;
Sie ringen in grauser Vertilgungsschlacht,
Da dunkelt aufs neue hernieder die Nacht.

Doch stündlich mehrt sich des Feindes Wuth
Und Herd' um Herde sie lechzt nach Blut;
Nicht wanken die Deutschen am zweiten Tag;
Am dritten endlich die Kraft erlag.

Da stürzt entseelt manch tapf'rer Abt,
Manch' Bischof edel und muthbegabt,

Der Markgraf theilte der Seinen Noth,
Und sank mit ihnen im Heldentod.

Herr Luitpold war es, der Schyren Ahn,
Der erste auf Wittelsbachs Ehrenbahn;
Er gab sein Leben dem Vaterland;
D'rum bleibe sein Name mit Preis genannt!

Herzog Arnulf I. und Kaiser Heinrich der Finkler.

Auf Ratisbona's Thurme stand einst ein mächtig Bild;
Es liegt die Silberkrone herunter ins Gefild;
Wen mag es wohl bedeuten? Wem gilt sein stolzes
Drohn?
Herr Arnulf ist's der Kühne, des tapfern Luitpolds Sohn.

Geschieden von der Deutschen uraltem Stammverein
Will er im Bayerlande für sich Gebieter seyn;
Ihn kümmert nicht der König, den Sachs' und Franke
kürt;
Er fühlt im eignen Arme die Kraft, die Scepter führt.

Da sucht ihn König Heinrich zu schrecken durch Gewalt,
Er naht mit Roß und Rittern, Gezeuge mannigfalt;
Gesammt ist wider Bayern der deutschen Völker Macht
Doch hinter festen Mauern hat Arnulf sie verlacht.

Unnützen Sturmes müde zieht ohne Siegesruhm
Zuletzt der Finkler weichend hinweg von Regium;

Da öffnen sich die Thore, die lang verschloßnen, weit;
Es eilt ihm nach der Bayer, zwingt muthig ihn zum Streit!

Schon steh'n sie gegenüber wie Wetterwolkennacht,
Es gilt den Wink der Führer, und ringsum tos't die Schlacht:
Da tritt aus seinem Heere allein der König vor,
Und hält zum Friedenszeichen die Rechte hoch empor.

Der Herzog, der nicht ahnte des Königes Begehr,
Trat, da er's schaute, freudig hervor in blanker Wehr,
Er wähnte, daß zum Zweikampf ihn König Heinrich lud,
Zu schlichten ihre Fehde mit ritterlichem Muth.

Getreu der alten Sitte, die nur aus freier Wahl
Sich einem König Deutschlands zu fügen ihm befahl,
Ist abhold er dem Zwange, und schwingt sein gutes Schwert,
Da wohl im Gottesurtheil sich bald sein Recht bewährt.

So geht er, um zu opfern das Volk nicht ohne Noth,
Entgegen König Heinrich zum Siege oder Tod;
Es flammen seine Mienen; stolz ist sein Heldengang;
Die Heere stehn und harren in Furcht und Zweifel bang.

Doch wie er naht, tritt Heinrich mit sanftem Wort herbei,
Und spricht: „das Schwert nicht schwinge, o Arnulf kühn und frei;

Nicht lud ich dich zum Kampfe, nein! zu des Friedens
Bund;
Wirst du in Ruh' mich hören, du schließest ihn zur Stund'!«

»Soll hier vergossen werden verwandter Völker Blut,
Statt daß sie einen sollte der Bruderliebe Gluth?
Sind Bayer, Franke, Sachse nicht deutscher Zunge all',
Und folgt des Einen Sturze nicht auch der Andern Fall?«

»Des Ostens wilden Horden alsbald erliegen wir,
Wenn unsern Bund zertrennet die selbstische Begier;
Nur Eintracht kann erhalten der deutschen Völker Ruhm,
Wir wollen sie bewahren gleich einem Heiligthum!«

»Drum füge dich dem König, den Deutschland hat gewählt,
Auf den es in Gefahren als seinen Retter zählt,
Er ist das Bild der Einheit des deutschen Völkerbandes,
In dem die Kraft sich sammelt des weiten Vaterlandes.«

»Er wacht gleichwie das Auge, und jedes Glied, es regt
Mit Freiheit sich, zum Ziele, dem großen, hinbewegt;
Er ist des Leibes Seele, die alle Theile lenkt,
Und doch in seinem Rechte läßt jeden ungekränkt!«

»Auf kehr' zurück zum Bunde, der segensreich umschließt
Die Völker, deren Adern Germanenblut durchfließt;
Laß mich als Freund dich grüßen, als Herzog ehr' ich dich,
Erkennst du als der Deutschen erwählten König mich!«

So sprach der Finkler Heinrich, er sprach so groß und gut;
Erschüttert von der Rede war Arnulfs kühner Muth;
Das Schwert entsinkt dem Arme, das Haupt er sinnend neigt;
Als ob ihn bänd' ein Zauber, so steht er, denkt und schweigt.

Dann wendet zu den Seinen er schnell den Schritt zurück;
Und sein Verlangen billigt gar bald ihr Wort und Blick;
Er kehrt zu Heinrich wieder, reicht ihm die starke Hand;
Er ist versöhnt, zum Frieden hat sich sein Herz gewandt!

„Du hast gesiegt“ so ruft er „durch deiner Worte Macht;
Wohl hättest du mich nimmer bezwungen in der Schlacht;
Deß sey der Himmel Zeuge, daß nie Gewalt erzwang,
Was dem beredten Munde zu aller Heil gelang.“

„Mich heißet kein Gesetz zu dienen einem Herrn,
Es sey denn, daß ich selber ihn mir erkiese gern;
Wohl könnt' ich frei beherrschen mein eigenthümlich Reich,
Als König dir mich stellen an Macht und Würde gleich;“

„Doch siegt in mir die Liebe zum deutschen Mutterland;
Befestigt ist auf's neue das heilig schöne Band;
Geschlossen sey das Bündniß für jetzt und ew'ge Zeit;
Den treffe Fluch, wer immer es durch Verrath entweiht!“

Dem Reiche leist' ich Hilfe, gehorch' ihm als Vasall,
Und allen deutschen Ländern sey Bayern Schirm und
Wall;
Nur in dem eignen Lande gebiet' ich fort und fort;
Nicht will ich Königsname, doch freies Königswort!"

Herr Arnulf spricht's, und leistet der Treue lauten Schwur,
Ihm donnernd nach die Menge; dumpf braust es durch
die Flur;
Vom frohen Schildgetöse die Haide rings erscholl:
Wie schlug den deutschen Männern das Herz so freude-
voll!

Die Erstürmung der Veroneser-Klause.

Wo die Etsch im Thale schäumet
Bei der alten Bernerklause,
Und die Kluft den Pfad verenget,
Hoch auf Felsen eine Burg ragt,
Zog zur Heimath hingewendet
Mit dem Heere Barbarossa,
Dessen Zorn der stolzen Römer
Und Tortona's kühner Trotz sank.
Tückisch lauert auf den Höhen
Noch mit Feindessinn Verona,
Will der Deutschen Heer verderben,
Wo sich um den Fels der Fluß wand:
Jäh hinab Gestein und Stämme
Donnernd wälzt vom steilen Burgrand
Alberich der Veroneser,
Weilend dort mit frecher Mordschaar,
Daß, wer fürder wagt zu gehen,
Hingeschmettert seinen Tod fand.
Da nun Fürsten, Ritter, Knechte
Zaudernd standen, da der Ruf kam

Von der Mauer: „Ist Euch Leben
Lieb und Freiheit, gebt uns Gold dar,
Gebt uns Roß und Helm und Wehre;“
Sprach voll Grimmes laut der Rothbart
Hin zu Wittelsbach gewendet:
„Pfalzgraf Otto, Euer Muth hat
Solchen Schimpf für uns zu rächen!“
Sprachs, und wie der Flamme Gluthbrand
Klimmt mit wenig Auserwählten
Schnell hinauf die hintre Burgwand
Pfalzgraf Otto der Verwegne,
Drang zur Felshöh', welche vorstarrt,
Unbeachtet von den Räubern,
Weil sie nur der Aar im Flug sah.
Heller Jubelschall ertönte,
Als der Pfalzgraf in die Luft warf
Das Panier, und wie in Wettern
Nieder auf den Feind mit Zorn drang,
Der das Wunder sah voll Schrecken,
Und dahin in seinem Blut sank.
Frei nun zog mit seinem Heere
Zu der Heimath Barbarossa,
Wo es ward in Eile kundbar,
Daß gerettet Deutschlands Ehre
Otto, den des Kaisers Zug bald
Rief nach wenig Jahren später
Wieder südwärts, wo sein Muth las
Ritterlicher Thaten Aernte
Für das Reich und Barbarossa;
Und so kam es, da des Löwen
Heinrichs Macht durch eigne Schuld schwand,

Daß zu Theil ward Luitpolds Enkel
Seiner Ahnen altes Ruhmland,
Und wie Er zu Thatenhöhen
Dringt noch jetzt in edler Gluthkraft
Wittelsbachs Geschlecht mit Lust an!

Otto der Erlauchte.

Ihm gab die Hand
Zum schönsten Band
Einst die Erbin jener Stromesgauen,
Die des Rheins gewalt'ge Fluthen schauen;
Ihm gab die Hand
Zum schönsten Band
Janes einst, gab Hand ihm, Herz und Land.

O Sonnenblick!
Lieb', Ehre, Glück
Einen sich, dem Jüngling zuzuwenden
Ritterschlag und Braut aus Vaterhänden;
O Sonnenblick!
Lieb', Ehre, Glück
Halten nicht des Lebens Sturm zurück!

Er hob' die Wehr
Zu Kaisers Ehr';
Wich von Friedrich nicht, da mit Bedrängniß
Ihn umdunkelte ein schwer Verhängniß;

Er hob die Wehr'
Zu Kaisers Ehr';
Kräftig glänzt sein Bild, erlaucht und hehr.

Hoch war sein Muth,
Ernst seine Gluth;
Für den Adler kämpfte Bayerns Leue,
Hielt ihm bis zum Tod das Wort der Treue;
Hoch war sein Muth,
Ernst seine Gluth,
Land und Seel' empfahl er Gottes Hut.

Mit ihm gebannt
War alles Land;
Trug gemeinsam seines Fürsten Leiden,
Will nicht Otto's Kampf und Sorge meiden;
Mit ihm gebannt
War alles Land;
Sagt, ob Edlers man auf Erde fand?

Einmüth'ger Sinn
Ist sein Gewinn;
Alle wollen gerne sich für Einen,
Der für Alle lebt, in Noth vereinen;
Einmüth'ger Sinn
Ist sein Gewinn;
Keiner gäbe für schnödes Geld ihn hin.

Der starke Bund
Ist Jedem kund;
So in neuen Zeiten, wie in alten
Währt sein herrlich, unvergänglich Walten;
Der starke Bund
Ist Jedem kund;
Fest'rer auf der Erde nie bestund.

Albrecht der Weise.

Strahl der Sonne des Heils, Weisheit! du schmückest hell
Dunkler Armuth Gemach, heller des Fürsten Thron,
Den die prüfende Mitwelt,
Den die kommenden Enkel schau'n.

Daß ja thörichter Sinn, Göttliche, nie dein Wort,
Nie entweihe dein Bild, wenn er der Klugheit fröhnt,
Die nur selbstisch Gelüste
Kennt, vom Geber des Lichtes fern.

Der auch nenne dich nicht, der sich mit Qual bemüht
Endlos wachsenden Kram nichtigen Wissens doch
Aufzuspeichern, wie fruchtlos!
Da ihm trocknet des Lebens Quell.

Wer ist weise? Der ist's, der in des Lebens Nacht,
In die Stoffe der Welt Licht und Besinnung bringt,
Wie der Künstler dem Marmor
Leben weckt durch des Geistes Hauch.

Offen liegt ihm der Welt heilige Räthselschrift
Die den Thoren verwirrt; mitten im Sturme lenkt
Er durch Klippen das Steuer,
Die nur ahnt des Piloten Blick

Sie, die sitzt zu Gericht über der Fürsten Werth,
Völkerstimme der Zeit, nannte den Weisen Ihn,
Albrecht, welcher dem Throne
Bayerns Ordnung und Folge gab;

Daß zerstückle nicht mehr kleinlicher Theilung Zwist
Otto's Purpur; das Schwert länger nicht Wittelsbach
Kehre gegen sich selber,
Dem einst Hunn' und Avare sank.

Heil Ihm, welcher Gesetz, Maß und Beschränkung gab,
Wo sich endlos der Wunsch drängt nach Befriedigung,
Heil Ihm, welcher dem Erstling
Zuerkannt die Alleingewalt!

Nicht ein Menschengebot klüglich ersann sein Geist,
Fremd und nimmergeübt; göttliche Satzung ist's,
Von Jehova geordnet
In den Zeiten des Anbeginn's,

Da noch kindlichen Sinn's patriarchalisches
Hirtenleben genoß friedlich das Wundervolk,
Das zum Spiegel der Menschheit
Sich erkoren die Macht des Herrn!

Albrecht der Großmüthige.

Auch Er empfand, wie Perikles' hoher Geist,
Wie Cosmus und Lorenzo die Herrscherpflicht,
Als Lebensstrom durch seines Landes
Auen zu leiten, bald klug zu sammeln,

Was sich in Forschung, was sich in Bildnerkraft
Reich aus dem Urquell göttlicher Gnade gießt,
Auf daß im Abglanz der Gewässer
Sich die Gestirne des Himmels spiegeln,

Der einst gestrahlt Mäoniens Sängergreis,
Apollo's Liebling, Pindar, sich aufgethan,
Den Raphaels entzücktes Auge
Schaute mit trunkenen Jünglingsblicken,

Des Himmels, dem Orlando di Lasso einst
Ablauschte fromm lobsingender Engel Chor,
Daß staunend Albrecht seinen Tönen
Horchte, den Meister des Wohllauts ehrend,

Großmüth'gen Sinns. Auf sonnigen Aetherhöh'n
Auch Er empfand es, wohnet die Muse nur;
Geschreckt vom Anhauch nied'rer Sorge
Flieht sie das laute Gewühl des Marktes:

Mit Göttern wohnt sie oder mit Königen;
Nicht Tagesmühsal ziemet der Himmlischen,
Die, selbst unsterblich, schafft, was ewig
Kündet vom Licht in der Nacht der Zeiten.

Was sie erschuf, schlang nimmer zum Abgrund hin
Die wilde Sturmfluth alter Jahrhunderte;
Gerettet schwamm hoch auf den Wogen
Schöner nur glänzend das hehre Kleinod.

Gewahrt vom Machtwort, Perle des Diadems
Der Fürsten Deutschlands, seit der gewalt'ge Karl
Zuerst den Aufgang neuen Tages
Ueber Germaniens Völker führte!

Kurfürst Maximilian I.

Schwer lag's auf Deutschland wie Gewitterschwüle,
Fern hörte man des Krieges Donner rollen,
Zerrissen war die Eintracht der Gefühle,
In Feindschaft schied sich Glaube, Denken, Wollen:
Was mochte aus so finsterm Zorngewühle
Wohl für ein blutig Schauspiel sich entrollen?
Ein jeder sinnt; da bricht es los in Wettern,
Und tausend Blitze zucken und zerschmettern.

Es galt dem grauen Dom vergang'ner Zeiten,
Den manch' Jahrhundert gläubig half errichten;
Statt zur Vollendung ihn mit Maß zu leiten,
Will ihn ein kühner Eifer jäh vernichten;
Wer mag in solchen wildentflammten Streiten
Mit klarem Wort unsel'gen Hader schlichten?
Wo keiner weicht, muß jeder schützen, retten;
Nicht Friede bringt Versöhnung, Schmach und Ketten.

Und immer dunkler droht sich's zu verwirren,
Ein neuer Gräul beginnt, wo alte enden;
Durch dreißig Jahre währt der Schwerter Klirren,
Da Haß und Zwietracht die Gemüther blenden,

Wie endlich man nach ungeheu'rem Irren
Ermattet ruht, die Frucht sich zuzuwenden;
Man eilt mit Hast Errung'nes zu genießen:
Doch ach! wer denkt der Trennung Kluft zu schließen?

Noch ragt das Heiligthum. Ein tapfrer Wächter
Mit Flammenschwert steht Max vor seinen Thoren,
Der alten Kirche muthigster Verfechter,
Den Gottes Rath zum Werkzeug sich erkoren.
Und welcher Kampf wohl war für ihn gerechter?
Des Glaubens Licht, in dem er ward geboren,
Erhält er unerschüttert seinem Volke.
Und abwärts zieht des Krieges schwarze Wolke.

Nie war ein Fürst begabter je geschaffen,
Sein Reich durch Friedenskünste zu verklären;
Ihm schwieg die Muse nicht im Lärm der Waffen,
Er wollte bauen, nicht nur schirmen, wehren;
Ob ihn zum Streit auch dunkle Stürme raffen,
Sein Geist blieb frei vom allgewalt'gen Gähren;
Er wankt nicht, da Europas Vesten zittern,
Und steht mit Ruhe in den Ungewittern.

Mit jener Ruhe, die als schönstes Erbe
Dem Christen aus der Gnade Born entquillet,
Nicht mit der Ruhe, die in strenger Herbe
Des Welteroberers ehr'ne Brust umhüllet;
Nicht sinnt er, wie er Land und Schätze werbe,
Kein eitler Durst nach Ruhm ist's, der ihn füllet;

Er hat für sich nicht, hat für Gott gestritten,
Und was er litt, er hat es ihm gelitten.

Und er allein von jenen Herrschern allen
Darf noch den langersehnten Frieden schauen.
Er denkt der blut'gen Opfer, die gefallen,
Und wandelt durch des Brandes Schutt mit Grauen;
Des Jammers Seufzer hört er wiederhallen;
Es hält ihn aufrecht nur sein Gottvertrauen;
Das Gräßliche, er muß es stumm ertragen;
Doch was er that, dieß darf er nicht beklagen.

So naht dem Greis das Ziel der Lebensmühen;
Wem mag nicht solch ein Tagewerk genügen?
Er sieht voll Hoffnung schön're Zeiten blühen
In Ferdinand Maria's sanften Zügen:
Da will es ihn nach jener Stadt noch ziehen,
Wo todeswund einst Tilly mußt' erliegen;
Noch einmal denkt' er seiner Jugend wieder,
Dann steigt er groß zur Gruft der Väter nieder.

Max Emanuel

Emanuel, Emanuel,
Wohin wendest du der Begierde Blick?
Laß nicht des Südens Frucht dich locken
Mit fernem Zauberlicht!
Nicht hinter der Pyrenäen
Riesenmauer
Blüht dein Hesperien!
An der Donau Strande
Im Abendglanz
Wogen der Heimath
Aehrenfluren;
Dort schlägt dir des Volkes Herz,
Dem Wittelsbacher;
Dort herrsche beglückt
In deiner Bayern Mitte!

Weh, er vernimmt nicht
Der Zeiten Mahnung,
Horcht auf des Franken
Schlangenlispel;
Weh, schon blutet
Aus tausend Wunden
Das treue Land!

Knirschend beugt es den Nacken
Unter der höhnenden Feinde Tritt!
Wo weilst du, Belgrads Sieger,
Der Türken Schrecken?
Rette, stürme!
Zu spät dein Löwenmuth!
Nicht über dem Rheine
Findest du Schirmung,
Nur Schmeichelworte.

Schmachvoll gefangen
Sind deine Kinder;
Unter dem Henkerbeil
Fallen des Landes Edelste;
Aufsteht das Volk im Grimm,
Plinganser führt es,
Ein Heldenjüngling;
Mit ihren Leichen decken
Des Berges kühne Hirten
Sendlings Flur umsonst.

Nein, nicht umsonst!
Der kennt nicht die Macht der That,
Der ernstgewollten,
Der sie fruchtlos wähnt!
Ihr Tapfern, Redlichen,
Dem Höchsten wohlgefällig
War Euer Opfer!
Er, dessen Hand der Völker
Geschicke lenkt,

Der Fürsten Herzen wendet,
Er wandte sie,
Er winkte Friede.

Noch blutete
Aus tausend Wunden
Das treue Land,
Als es mit Jubel
Dich wiedersah, Emanuel!
In deinem Auge glänzte
Die Zähre wehmüth'ger Lust!
Schön und erquickend
War deines Lebens Abend,
Wie nach Gewitternacht
Aus Wolkendunkel
Der Sonne letzter
Mild versöhnender Scheidegruß!

II.

Karl der Große.

„Karl dem Waltenden,
Friedegestaltenden
Kaiser der Römer
Leben und Sieg!“

Laut rief das Volk so,
War des Beherrschers froh,
Als ihm der Christenheit
Vater die Krone beut.

Leo im heil'gen Rom
That es in Peters Dom;
Weihnacht man feiert,
Welt ward erneuert:

Himmels- und Erdenmacht
Standen in Eintracht;
Klage war nimmer,
Bliebe sie immer.

Wie Wolken flogen,
Wie Wolken zogen
Im Sturm die Völker;
Nun ruhn' sie endlich.

Alle nun dienen
Dem Gott die Macht gab,
Dem fröhlichen Kaiser;
Wer brauchte sie weiser?

Alboin, Wittekind
Von ihm bezwungen sind,
Vom Po zum Nordland
Reicht seine starke Hand.

Desiderius, Thassilo
Wurden nicht siegfroh;
Arrichis beugt ihm
Den stolzen Sinn.

Zwang nicht begehrt er,
Sitte verehrt er;
Was er entzweit gefunden,
Hat er erneut, verbunden.

Blut ist geronnen,
Christ hat's gewonnen;
Schwert hat verwundet;
Kreuz macht gesunden.

Nieder zum Grund
Warf er die Irmensul;
Bischöfe fromm erhob
Er zu Gottes Lob.

Gefang'ne löst er
Aus Heidenbanden,
Von allen Landen
Ehren ihn Könige.

Zu Heilands Grabe
Zieht frei der Pilger,
Findet dort Labe
Durch Kaisers Wort.

Aus Bagdad sendet
Harun Geschenke;
Den Mohren schreckt
Sein rasches Schwert.

Weh' daß du fielest
In Roncesvalle,
Roland, du Tapf'rer!
Wie klaget Karl!

Vom Ebro zur Elbe
Eilt er mit Heeresmacht,
Wie Blitz in Wetternacht;
Wer gleicht ihm an Schnelle?

Jeder ihm danke,
Bayer und Franke,
Sachs', Alemanne,
Jeder Germane!

Er hielt sie alle,
Daß Keiner falle;
So ward der Erdkreis
Der Deutschen Kampfpreis.

In Landesmitte
Weilt er am Rheine,
Sann, wie der Donau
Er ihn vereine.

Von Marmor lauter
Ein Münster baut er,
Ein Schloß zu Aachen schöne
Für sich und Töchter und Söhne.

Deutsche Rede so stark
Voll Gluth und Lebensmark
Hat ihn genährt,
Er hielt sie werth.

Wie horcht er dem Klang gern
Vergangener Zeiten!
Ihm rauschten die Saiten
Des Bardengesangs fern.

Petrus Pisanus
Und Alcuinus
Lehren ihn weise;
Ihm war's zum Preise.

Angilbert, Eginhart,
Gisla und Hildegard,
Alle die Seinen
Liebt' er wie Keiner.

Des Reiches Rather,
Des Hauses Vater;
Wetter den Feinden,
Retter den Freunden.

Da nun an Jahren alt
Herr Carol sterben sollt',
Gab er der Franken Krone
Ludwig dem Sohne.

Manch Zeichen kündet,
Ein Weltlicht schwindet;
Mauern sie schwanken,
Säulen sie wanken.

Sonn' ist verdunkelt,
Feurige Kugel funkelt,
Mit dem Kaiser stürzet das Roß;
Zu Aachen dröhnet das Schloß.

Carol allein erbebt nicht.
Denn von innen umschwebt Licht
Seine Seele; in Frieden
Ist ihm zu sterben beschieden.

Den Geist empfiehlt er
In Gottes Wille,
Bekreuzt sich stille;
Sein Leben floh.

Mit Balsam und Spezerei'n
Pflegt man des Leibes fein,
Als lebt' er noch heute;
Mit Jammer von ihm sie scheiden

Wie er gestaltet war,
Sitzt er im Schmucke klar
In der Gruft zu Aachen;
Engel ihn hüten und wachen

Aufrecht im Stuhle
Hat er in Händen
Das Schwert, zu wenden
Vaterlands Schmach

Wenn ihn vergäßen
Je deutsche Männer,
Sich selbst vergäßen
Und ihres Ruhmes —

Schnell würd' er sich heben
Vom gold'nen Sitz;
Seiner Augen Blitz
Wer trüg' ihn, wer?

Kaiser Karl's des V. Todesvision.

Vom Klosterthurm Sankt Justus hört man schallen
Der Glocken Ruf in dumpfen Trauerklängen,
Mit Grabgesängen
Betritt der Mönche Chor die Kirchenhallen.

Es scheint ein Bruder, den zur Ruh' sie bringen,
Den Sarg umziehn sie mit Gebet im Kreise,
Bis schaurig leise
Die letzten Töne durch's Gewölb verklingen.

Beendigt schweigt die ernste Todtenfeier,
Und einsam ruht in dunkler Gruft die Leiche,
Als sich das bleiche,
Verdeckte Haupt enthüllt aus schwarzem Schleier.

Karl ist's, der Kaiser, der entsteigt mit Beben
Dem Grabe, dessen Grau'n er ganz zu fühlen
Sich schon dem kühlen
Wohnhaus des Todes beigesellt im Leben.

Zur Zelle kehrt er tieferschüttert wieder,
Wo großen Sinns er zweier Welten Kronen,
Dort still zu wohnen,
Vom sorgenmüden Haupt einst legte nieder.

Gleich Diocletian mit eignen Händen
Den Kohl sich in dem kleinen Gärtlein bauend,
Hat rückwärts schauend
Er keinen Neidesblick der Welt zu senden.

Doch Reueblick! — Wozu war all' sein Dichten,
Zu lenken Völker, fremd an Sitt' und Zungen,
Da ihm mißlungen,
Zwei Uhren jetzt nach Einem Schlag zu richten?

Ermattet ruht er auf dem här'nen Bette,
Voll Ahnung nahen Todes, düster sinnend,
Wie viel gewinnend
Er einst gefügt der Thaten lange Kette.

„Was bindet Menschen“ — grübelt er im Stillen —
„Wenn nicht Ein Glaube? Deutschland ihn zu wahren,
Gebrach seit Jahren
Mir an Gewalt es nicht, noch festem Willen.“

„Umsonst! Geschlossen nicht, für immer offen
Die Kluft! Wen sollte Zweifelsqual nicht fassen,
Da sich zu hassen
Die Menschheit antreibt selbst ihr ewig Hoffen?“

„So ist kein Fels des Heils denn auf der Erden,
Kein Stern, der uns mit gleichem Licht erscheine?
Dem Tod alleine
Gehorchen all'; denn Staub muß Alles werden!“

Wie dunkel so und dunkler die Gedanken
In Angsterfüllter Seele ihn beengten,
Gab dem Bedrängten
Ein Engel, daß ihm sanft die Augen sanken.

Da ließ ein gottgesandter Traum ihn schauen
Ein Münster, hoch auf eines Berges Zinnen,
Wo Licht von innen
Hervorquoll wie aus Paradiesesauen.

Unzählige Pilger sah den Schritt man leiten
Hinan zum weiterschloss'nen Gnadenorte;
Doch an der Pforte
Erhob sich unter ihnen wildes Streiten.

Gewaltsam suchten Tausende zu dringen
Ins Heiligthum, und Mancher fiel geblendet
Hinabgewendet
Zur Tiefe jäh' in grauenvollem Ringen.

Entrüstet sah zurück man Viele gehen,
Und abgelenkt vom breiten Pfad der Menge
Fern dem Gedränge
Im Tempelvorhof voll von Sehnsucht stehen.

Doch denen es gelungen, auf den Knien
Des Domes inn're Räume zu betreten,
Man sah sie beten
Sie hörten nicht der Andern scheltend Rufen.

Unwandelbar das Innre zu erhellen
Ergoß das Licht sich durch die hohen Hallen;
Doch draußen wallen
Die Pilger rings gleich finstern Meereswellen.

Lang währt' es so in Augenblick und Jahren,
Allmählig aber stillte sich das Ringen,
Da schon lobsingen
Im Innern stets gemehrte gläub'ge Schaaren.

Der Letzte jetzt — er fleht, die Schuld zu büßen,
Am Eingang, von der Reue Qual vernichtet;
Ihn hat gerichtet,
Die Macht, die Alles legt zu ihren Füßen.

„Wer bist du, letzter Sohn der neuen Erde?"
Ruft Karl im Traum, da Furcht und Sorg' ihn schreckte
Als ihn erweckte
Rasch aus dem Schlaf die heftige Geberde.

Er war erwacht; die Brüder stehn im Kreise
Um ihn, den schon sie wähnten hingeschieden;
Ein sel'ger Frieden
Aus überird'scher Welt umschwebt' ihn leise

Er blickt sie an, als lächelt' er im Schlummer,
Dann spricht er: „Großes Leid wohl ist geschehen,
In Himmelshöhen,
Wie auf der Erde ziemt den Heil'gen Kummer.

„Anklagen mögt ihr sündige Verkehrung,
Den Zwist gebiert sie seit der Welt Beginne;
Doch keiner sinne
Mit Zweifeln ob des Glaubens Kraftbewährung."

„Getrenntes wird er einen; hoffet muthig!
Unlautres scheidet er mit reiner Flamme;
Dem Dulderlamme
Gewinnt er Alle, das dahin schied blutig!"

„Die Kirche trennt nicht Gott! Die Sünde theilet
Den Mantel Christi, der nicht eh' beglücket
Ganz, unzerstücket
Die Welt, eh' sie dem Herrn nicht zugeeilet!"

Er sprach's — noch lauschten sie den hohen Worten
Zu spät! Geschlossen war sein Mund für immer;
Des Auges Schimmer
Gebrochen — Karl stand vor des Jenseits Pforten!

Karls XII. Rückkehr nach Stralsund.

Horch, wer ist's, dem man verwehrte,
Dort, wo Stralsunds Zinnen ragen,
Einlaß, den er spät begehrte?
Drohend ruft er ohne Zagen:
„Soll die Stunde hier verrinnen?
Wisset, der verwirkt sein Leben,
Der den Boten weist von hinnen,
Dem Befehl der Fürst gegeben!“

„Oeffnet, öffnet! Kunde bringend
Von dem König fern aus Süden,
Einlaß ford'r ich, fordre dringend,
Da ich eilte ohn' Ermüden;
Schnelles Roß durch Städt' und Länder
Trug mich zu der Ostsee Strande;
Bringe Botschaft Euch von Bender,
Wo er weilt im Türkenlande!“

Und sie trau'n den offnen Worten,
Forschen nicht nach Namen weiter;

Rasch hinein die engen Pforten
Sprengt der nächtlich wilde Reiter;
Kaum vom Rosse steigt er nieder,
Als es todt ihm stürzt zu Füßen,
Und er selber läßt die Glieder,
Die erschöpften, Rast genießen.

Da bestürmen ihn mit Fragen,
Als er sich gelabt mit Weine,
Halb mit Hoffnung, halb mit Zagen
Krieger rings beim Fackelscheine:
„Lebt der theure Held aus Norden?
Fiel er fern vom Vaterlande?
Sprich, was ist aus ihm geworden;
Schlug der Türke ihn in Bande?“

„Geben wir ihn, ach! verloren?
Sind erblaßt des Glückes Sterne?
Er, zum Ruhme auserkoren,
Warum weilt er lautlos ferne?
Ist er's noch, der jung an Jahren
Feurig eilt von Sieg zu Siegen,
Dem die Uebermacht des Zaaren
Einst bei Narwa mußt' erliegen?“

„Glüht der Muth des kühnen Leuen?
Hat das Unglück ihn gebrochen?
Hört er nun den Rath der Treuen,
Da sich schwer sein Wahn gerochen?

Kennt er nun Mazeppa's Tücke,
Die ihn weg von Moskau's Thoren
Abgelenkt von seinem Glücke,
Und zum Fall sich ihm verschworen?

„Kehrt aus tollem Kampfesspiele
Er nun heim zu Schwedens Schutze?
Kämpft allein er gegen Viele
Noch mit fabelhaftem Trutze?"
Jener sprach (die Blicke glühten):
„Fürchtet nichts! In Eile wendet
Er zurück sich aus dem Süden;
Ihm voraus ward ich gesendet!"

„Bald erblickt Ihr Schwedens Leuen
Voll von Kampflust in den Schranken,
Wo er sieghaft wird zerstreuen
Eurer Zweifel kurzes Schwanken;
Tadelt nicht sein keckes Ringen;
Ihr gebietet nur den Wellen,
Daß sie nicht zum Ufer dringen,
Nicht am harten Fels zerschellen!"

„Wünscht nicht, daß er je sich beuge,
Liebt Ihr Eures Königs Leben,
Der sich bei des Todes Reige
Gottes Macht nur wird ergeben,
Den Ihr schwach sollt nimmer schauen,
Den Begierde nie umschlungen,

Dem Gelag nicht oder Frauen,
Schönheit nie das Herz bezwungen."

„Nennt Pultawa nicht mit Klagen;
Nie wird Karl im Streit erliegen,
Tapfre kann das Schwert erschlagen,
Doch den Feigen nur besiegen;
Lasset Petern Städte gründen,
Schiffe zimmern klug in Flandern;
Meinen Namen wird man künden
Einst mit Roland, Alexandern!"

Staunend hören sie's im Kreise,
Seh'n sein Auge Flammen sprühen,
Seine Stimm' ist's, seine Weise;
Scham muß auf den Wangen glühen;
Denn sie kennen ihn nun wieder,
Schauen froh des Helden Züge,
Sinken weinend vor ihm nieder,
Und er ruft sie auf zum Siege!

V.

Zeit- und Gelegenheits-Gedichte.

Zum Guttenbergfeste 1840.

Die Weltgeschichte rollt dahin in raschem Lauf,
Nicht Menschenwille hält den Strom der Zeiten auf;

Geschrieben in den Sternen steht der ew'ge Schluß:
Ein Ziel der Dinge ist, das sich vollenden muß;

Einst wird vernichtet schrankenloser Wünsche Pein,
Einst wird ein sel'ger Sabbath ohne Ende seyn.

Und manch Jahrtausend ist schon fern hinabgeflohn;
Wann, Wächter, kündest du der letzten Stunde Ton?

Gezählt ist schon der Zukunft sich verkürzend Maß;
Doch ist nur Einer, der des Anfangs Ende las.

Ein Blick nur ist, dem sich das Buch entfaltet hat,
Von dem sich unserm Aug' entrollte kaum ein Blatt;

Wem aber dieses Blatt sich hat geoffenbart,
Der wird verstehn den Drang der großen Gegenwart.

Soll sie nicht vorwärts eilen wie mit ängst'ger Hast,
Da auf der Menschheit ruht so große Tageslast?

Schon dämmert rings des Weltenabends glüh'nder Schein;
Es bricht die Nacht, da Niemand wirken kann, herein;

Noch irrt die Völkerheerde dort und hier zerstreut,
Die doch der Herr zu Einem Liebesbund geweiht;

Noch ist ein einz'ger Hirte, der sie weidet, nicht;
Noch strahlt nicht allen Gliedern ihres Hauptes Licht.

Und doch wird enggemeßner stündlich stets die Frist,
Da graunumlockt der Erde kahler Scheitel ist;

An ihre letzte Stunde denkt sie ernst und gern
Und ordnet sinnend, was ihr einst gelegen fern.

Der Occident neigt sich dem Osten sehnend zu,
Dort findet er an seiner Kindheit Wiege Ruh'!

Nach allen Seiten mehrt sich schon der Boten Gang,
Sie künden überall der Erde Schwanensang.

Sie künden ihre Liebe, ihren Sehnsuchtsschmerz;
Sie möchte öffnen einmal noch ihr reiches Herz.

Und Allen dankt sie, die vor thatenloser Nacht
Für sie, mit ihr den großen Kampf vollbracht:

Vor Andern Ihm, der Sturmesflügel gab dem Wort,
Mit eh'rnem Schlüssel aufschloß des Gedankens Hort!

Der edle Deutsche aber senkt den treuen Blick;
„Nimm Mutter,“ spricht er, „was du gabst, von mir zurück.“

„Zum Fuß des Kreuzes leg' ich meines Ruhmes Kranz,
Dort strahlt im Licht der Wahrheit erst sein reinster Glanz!“

An Deutschland.

(Zum Jahresschluß 1841.)

Wem wohl klänge mein Lied hell wie Dir,
Heißgeliebtes Vaterland,
Welchem stündlich das Herz, wie dem Licht
Sich die Blume wendet zu?
Zwar noch mangelt Dir viel, was Dir Schuld
Oder Zeitensturm geraubt;
Doch nur muthig! Es reift goldner stets
Deines Glücks verborgne Saat.
Was Dir eigene Kraft nicht erstrebt,
Führt der Genius Dir zu,
Der bald leiseren Tons, voller bald
In die Weltenharfe greift;
Horch ihm freudig, und laß frommen Dir,
Was nicht Allen führt zum Heil!
Wenn getrieben von Gier ird'schen Guts
Sich das stolze Albion
Auf beflügelter Bahn kürzt den Raum,
Folg' auch Du, doch edlern Sinns:
Eil' auf Schwingen der Luft liebevoll
Deinen fernen Brüdern zu.

Daß sich fülle die Kluft, welche theilt
Deutschlands Gauen schmerzlich noch.
Da des kälteren Nords ernster Sohn
Fremd anblickt des Südens Kind,
Aufgenährt von des Bergs Hirtensang
Und der Alpenrose Duft!
Eile stürmischen Muths unverzagt
Deines Bunds Genossen zu,
Wenn sich faltet des Manns freie Stirn
Düstrer ob unwürd'ger Schmach,
Sei's, daß ballend die Faust frech mit Hohn
Dort am Rhein der Franzmann steht,
Sei's, daß Uebergewalt sinnverwirrt
Wunden schlägt dem eig'nen Leib.
So auch wurde ja einst nicht nur Dir,
Sondern jedem Volk geschenkt
Jene zaubernde Kunst Guttenbergs,
Deren Fest du jüngst begingst.
Nicht losreißend den Sinn wurzellos
Von der Heimath theurem Grund
Hat gefestet sie nur, inniger,
Deinen Bund durch Geisteskraft.
Auch was über die Welt nun ergeht,
Ewig Hohem abgewandt,
Mit titanischem Trotz ohne Gott
Jagend nach des Glückes Schein,
Auf des Marktes Gewühl unruhvoll
Sinnend schlau mit Menschenwitz,
Was des Lebens Genuß mehre rasch
Durch der Hände Bienenfleiß

Dieß auch wandte sich Dir segenreich,
Da es Dich zum Wettstreit rief!
Klug umgürtetest du, innen frei,
Dich gen fremden Eigennutz
Mit dem schützenden Wall rings umher,
Der den Feind nicht ließ entziehn
Unsern Fluren der Schlacht schnelles Roß,
Das nicht g e g e n Dich ihn trug.
Wie die Knospe verheißt nahen Lenz,
Künden jene Boten uns
Neuer Zeiten Beginn, wenn auch schläft
Mancher Keim im Dunklen noch.
Wann erwachest du wohl, deutsches Wort,
Das noch schlummert in der Brust;
Da Dir zagende Scheu hemmt den Flug,
Den Du doch einst fliegen wirst?
Denn schon bist du erstarkt, mannesreif,
Abhold jedem Frevelspiel;
Heil Dir! Ja Du ertönst einsmal noch,
Wie Dich Klopstock ahnend sang,
Würdig, mächtigen Klangs, wo das Volk
Mit den Fürsten wägen wird
Deutschlands Weltengeschick, frei und groß,
Dicht gedrängt im Männerrath,
Wo vielleicht (so erschaut Sängerblick
Mit prophet'schem Geiste dieß)
Wird verkündet der Zug, der das Licht
Bringen soll dem fernsten Ost,
Ihm, der schmachtet in Nacht dunklen Wahns,
Da ihn Schwert, nicht Liebe zwang.

Als zum Grabe des Herrn glaubigfuhn
In des Rothbarts Tagen schon
Pilgernd strömte die Schaar kampfbereit,
Die ein Heldenkaiser führt!
Andre Waffen begehrt jetzt die Zeit,
Waffen reinsten Edelmuths,
Ferne von des Gewinns schnöder Sucht,
Ränken und Despotendruck.
Freiheit bringe das Kreuz Dir, Byzanz,
Neue Sklavenketten nicht!
Wenn kein Moslem entweiht länger dann
Sankt Sophia's hehren Dom,
Wird enteilen im Flug über's Meer
Die Erlösungskunde froh,
Und, Germania Du, schwingest hoch,
Hell voran den Palmenzweig,
Bis verklärt in des West's Bruderarm
Sinkt der glüh'nde Orient!

Der Traum des Prometheus.

Zur Enthüllung der Statue Jean Paul's
zu Bayreuth
am 14. November 1841.

Als einst Prometheus
Des Wollens kühnste,
Freigeborenste That vollbracht,
Den allbelebenden Funken
Raubend aus der Olympischen Haus
Daß er ihn spende
Seinen geliebten,
Zeusgehaßten,
Mitleidwerthen Erdesöhnen,
Lag er müde und schlummerte.

Da ergoß sich über sein Haupt
Aus umdunkelnder Nacht
Ein Weissagungstraum:
Er erblickte sie alle
Die Herrlichen,
In deren Brust fortglomm
Der zündende Strahl;
Ein Glanzgebilde
Zogen sie vorüber
An des Schlaftrunknen Auge

O reiches Gesicht!
O leuchtende Schaar!
Bildner und Weise,
Lorberbekränzte
Freudige Sänger,
Sie nahen und winken
Durch lange Jahrhunderte
Den Sterblichen
Gestirne des Trostes!

Und weiter hinab
In der Zeiten Lauf
Entquellen vor ihm
Der Musenlieblinge
Hehre Segensgestalten.

In Germaniens Flur,
Wo des Fichtelgebirgs
Waldung sich absenkt,
Von den Quellen des Mains
Silberdurchrauscht,
Hat sich froh geschaart
Ein spätes Geschlecht
Vor dem lebenathmenden Erzbild,
Das Königswink
Und dädalische Kunst
Dankbar weihte
Jener Verehrten Einem,
Ihrem Geringsten nicht.

Doch nicht sein Bild nur
Zeigt sich dem Schlummernden,
Ihn selbst gewahrt er,
Den Erdentrückten,
Wie er über des Volks
Dunklem Gewühl
Herabschwebt
Von rosigen Höh'n.

Du bist's, Jean Paul!
Wie glänzt dein Auge!
Dein Ohr, es lauscht
Wie einst im Leben
Dem brausenden Wirrklang
Der Erdentöne,
Der nur in göttlicher Dichterbrust
In Harmonien sich löst.

„Dank euch" — er ruft es —
„Ihr Guten, Dank!
Auf Gräbern erst
Fühlt ihr des Lebens volle Macht,
Pflanzt wie Kinder
Auf stumme Leichenhügel
Den immergrünen Zweig,
Der wohl sprossender,
Hoffnungsreicher noch
Des Lebenden
Volle Locken hätte geschmückt!" —

Entschwebst du, seliger Geist?
Und wer mit dir?
Wer ist jene,
Die dich geleitet
Auf schwindelnder Wolkenbahn?
Ihre Lippen umschwebt
Leiser Spott,
Und doch umglänzt ihr Auge
Der Wehmuthsthräne
Heiliges Aetherlicht.

Eironeia, ich kenne dich
Doppelgestaltige,
Wunderbare,
Du, seine Muse.
Auch im Jenseits entweichst du
Nimmer von Ihm. . .
Den du geliebt
Wie keinen Zweiten!

Du gabst ihm
Zum Wechselsange die Kraft,
Durch den er sich bald
Kindlichen Sinns
Niedersenkte
Zu der lastenden Scholle
Umschränktesten Raum,
Bald aufflog
Mit Adlerflug,
Zu lauschen rollender Sphären
Ewigem Donnergang.

Ironeia, du neigst dich
Lächelnd zu ihm,
Verhüllend Enthüllende,
Die der Wahrheit keuschen Ernst
Unter der Thorheit Maskenantlitz birgt,
Die des Welträthsels
Widerspruch
Im Größten wie im Kleinsten schaut;
Sei's, daß Vater Kronos,
Ein gähnend Ungeheuer,
Unersättlich
Die Erzeugten verschlingt,
Sei's, daß Hephaistos,
Ein hinkender Schenke
Beim Götterfestmahl
Allen Unsterblichen
Unauslöschliches Lachen weckt.

Entführst du so bald ihn,
Göttliche,
Deinen Dichter? —
Sie weilt nicht;
Unerbittlich
Schwand sie dahin;
Schon rührt sein Haupt an Orions
Fernsten Lichtrand.

Aufgeschüttert
Durch des Traumbilds Wunderblick
Erwachte Japetos Sohn!

Er gedacht sein,
Als schon am Fels geschmiedet
Durch Zeus Arglist
Er grause Folter litt.
Vorüber zogen noch einmal
Vor dem ungebrochenen Geist
Des schmerzvoll Gebundenen
Die Heroen der Menschheit,
Die starken Söhne der Erde,
Seine rächenden Befreier.

Uns aber bleibe
Des Gefeierten Bild
Im Herzen,
Fester noch als sein ehern Mal!
Und Lebensgluth
Spend' uns, nimmer verlöschend,
Die Fackel, die er gezündet
In des Olympos Wohnungen,
Er selber, gleich Prometheus,
Wie er den Namen gab
Seiner Dichtungen größter,
Ein Lichtspendender,
Himmelstürmender Titan!

Orientalische Frage.

Orient, du Heldenjüngling,
Der du an der Menschheit Wiege
Einst gestanden als Beschirmer,
Krafterfüllt zu Kampf und Siege;

Zaubrer einst, im Zauberschlafe
Liegst du selber nun, im bangen,
Der die Glieder dir, die Seele
Wie gefesselt hält umfangen.

In dem goldenen Pallaste
Ruhst du mit gesunknem Haupte,
Wo noch kaum der Sang verklungen,
Der des Sinnes dich beraubte;

Wo noch kaum berührt die Früchte
In den Silberschüsseln winken,
Und des Weinstocks dunkle Gluthen
In crystallnen Bechern blinken.

Lang, wie lange, Fürst der Wunder,
Liegst du schlummernd gleich den schönen
Königstöchtern, gleich des Mährchens
Fest gebannten Königssöhnen.

Viele wollten dich erlösen,
Doch nur Einem wird's gelingen:
Kämpfend mit den Drachenhütern
Wird er zum Pallaste dringen.

Wird dich finden und beleben,
Und du schaust den Bruder wieder,
Der gezogen kam von ferne,
Wo die Sonne sinket nieder.

Aber in des Dankes Thränen
Mischt sich bald ein schmerzlich Grollen,
Da die Bücher aller Zeiten
Dein Geschick dir klar entrollen.

Lesen wirst du von den Helden,
Die sich mühten, dich zu retten,
Wie sie dich in eitlem Hader
Schlugen in noch festre Ketten:

Wie sie deinen Schlaf bewachten,
Keiner dein Geschick betrauert,
Jeder nur mit neid'schen Blicken
Deiner Schätze Raub erlauert;

Wie dich selbst die Geisterfürstin
„Politik des Abendlandes“
Halb nur deckte mit den tausend
Falten ihres Prachtgewandes;

Lesen von den Zeichendeutern,
Welche forschten nach der Stunde,
Wann dein Athem sey entflohen
Aus der letzten Todeswunde.

Doch umsonst! — Noch thatenkräftig
Wirst du einstmal dich erheben,
Und was dir zum Tod gegolten,
Weckt dich auf zu neuem Leben;

Wandellos in Sternenräumen,
Deine Schirmerin verheißt es,
Sie, von der sie nimmer träumen —
Politik des Weltengeistes!

Zu Lessings Geburtstag.
(22. Januar 1729.)

Am 22. Januar 1842.

„Ein Dichter Lessing?“ hört' ich Manchen fragen;
Wie? Nathan's Sänger gönnt Ihr keinen Kranz?
Noch mehr! Er war ein Mann, und war es ganz,
Der in der Brust ein deutsches Herz getragen.

Ihm galt's, des Geistes große Schlacht zu schlagen,
Als Führer sah man Ihn beim Schwertertanz;
Den Blick gewandt zur Wahrheit Feuerglanz,
So wird sein Bild durch alle Zukunft ragen.

Wohl Ihm, daß er entrann der dumpfen Schwüle,
Die auf uns lastet und in Blitzen wettert;
Er sah kein ähnlich wirres Kampfgewühle.

Ob — lebt' Er heute — Ihn die Zeit vergöttert,
Wer wüßte dieß? Doch klar ist's dem Gefühle:
Sie hätte Ihn erdrückt, Er sie zerschmettert!

Lieder, gelesen im geselligen Kreise.

I.

Entschuldigtes Schweigen.

Wag' ich's noch mich zu gesellen
Dir, o froher Sängerchor,
Dem die Liedesworte quellen
Reich aus frischem Born hervor?

Ja, ich wag's; denn stillgeschwiegen
Hat im Innern nie die Lust,
Und wie Frühlingsblüthen wiegen
Lieder viel sich in der Brust.

Doch es hielt ein feindlich Walten
Oft im Keime sie zurück;
Gerne wollte sich's gestalten,
Fehlte nicht der Sonne Blick.

Drum den Blüthen nicht vergleichen
Soll ich, was im Innern quillt;
Sterne sind es, die verbleichen,
Wenn der Tag die Welt erfüllt:

Perlen sind's, im Meeresgrunde
Ewig schlafend, ungekannt,
Von der Muschel starrem Munde
In die Tiefen festgebannt;

Thränen sind's der Frühlingsrebe,
Die entfließen unbewußt,
Nicht der Traube Gluthgewebe,
Die gereift des Sommers Lust;

Jener Harfe Klänge sind es
Die nicht Menschenhand berührt,
Die den Geisterhauch des Windes
Nur in lauen Nächten spürt;

Träume sind's — doch was sind Träume;
Ist nicht Leben selbst ein Traum?
Das Erwachen wird nicht säumen,
Und es sinkt der Erde Raum;

Laß der Zeiten Lauf gewähren,
Der dich an die Zukunft weist
Wem soll Ewigkeit gehören,
Wenn nicht ewigem Dichtergeist!

2.

Zum Stiftungstag 1839.

Was zwanglos ist, es lebe hoch!
Wir hassen allen Zwang;
Nichts Freier's als die Quelle doch,
Die klar dem Fels entsprang;
Nichts Freyer's als die Lerche wohl,
Die sich zum Himmel schwang;
Der mühelos der Brust entquoll,
Dieß ist der beste Sang!
Drum wenn ein Zwang uns zwingen soll,
So sey's der inn're Drang,
Der Geist, der von dem Gotte voll
Dem Dunkel sich entrang;
Es bind' uns nur das strenge Wort,
Des Reimes goldner Klang;
Es halt' uns fest der Liebe Hort
All unser Leben lang;
Mit Blumenschlingen kette nur
Der Lenz uns wonnebang;
O süßer Zwang, wenn uns Natur,
Wenn uns die Kunst umschlang!

3.

Was uns bindet. 1842

Ein Bund ist treu gefestet
Gar wunderbarer Art,
Der ohne Band und Fessel
Von uns geschlossen ward.

Er fordert keine Spende,
Und doch gebricht sie nie:
Er ordnet keine Satzung,
Und nimmer schrieb er sie.

Wann ist sein Tag der Stiftung?
Nicht gestern und nicht heut',
Er war zu keinen Zeiten,
Und ist doch allezeit.

Er ist an jedem Tage,
An dem ein Lied erklingt,
Das aus des Herzens Fülle
Zu tausend Herzen dringt.

Er ist an jedem Tage,
Der Deutschlands Ruhm erhöht,
Wenn Armin's Sieg sich jähret,
Dein Dom, o Köln, ersteht!

Er ist zu jeder Stunde,
In jedem Augenblick,
Der rein und voll empfinden
Uns läßt ein inn'res Glück.

Drum frisch die Hand an's Steuer,
Du männlich Dichterwort;
Durch Sonnenschein und Stürme
Geleit' uns in den Port!

Laß schäumen Lebenswellen
Um uns im frohen Drang,
Und jede That des Geistes
Sey unser Bundessang.

Wohlauf ihr kühnen Segler!
Der Geist verläßt Euch nie;
Schon glänzt im Strahl der Wahrheit
Das Land der Phantasie.

„Land“ ruft ihr gleich Columbus;
Entdeckt ist eine Welt;
So pflanzet denn das Banner,
Mit dem sie steht und fällt.

Seht, wie die Farben flattern
Im Regenbogenschein;
Schon ziehen wir als Fürsten
Im Reich des Schönen ein.

Wir nennen's Neu-Atlantis,
Erbau'n ein Zauberschloß;
Uns bringt die fernen Brüder
Im Flug das Musenroß.

Sie brausen durch die Lüfte
Heran von Ost und West;
„Herein in uns're Mitte,
Hier ist ein Geisterfest!"

Gefüllt sind alle Sitze,
Wir heben den Pokal;
Wir stoßen an und klingen,
Vom Jubel dröhnt der Saal:

„Der Bund der Dichter lebe,
Der keinem Zwang erlag;
Ein Hoch des freien Sanges
Uraltem Stiftungstag!"

1.

Ein Gleiches. (1843.)

Einen Gruß zum Tag des Bundes,
Der des lang verschloß'nen Mundes
Siegel mir gelöset neu,
Weih ich, wie vor Jahren treu:
„Frische Lieder frisch gestaltet“
Sey der Spruch, der sich entfaltet
Auf dem Banner, das uns eint,
Und der Spruch sey ernst gemeint!

Zwar sind nüchtern unsre Tage;
Wer verzagen will, verzage;
Doch begehrt der Zeiten Kampf
Andre Kräfte noch als Dampf;
Stehn nur alle fest zusammen,
Unsre Funken, unsre Flammen
Bilden wohl noch eine Macht!

Aus des Augenblicks Vernichtung
Rettet uns allein die Dichtung,
Die im Herzen schaffend lebt,
Die das Wort zur That erhebt;

Formen muß ein großer Wille
In des Musenhaynes Stille
Seiner Zukunft reines Bild,
Und die Schranke wird sein Schild.

Wir, so abhold jeder Kette,
Wollen schmieden um die Wette,
Wie es uns bisher umwand,
Klang und Reim zum schönen Band;
Und nicht klingen nur und blühen,
Schlagen soll es, treffen, glühen,
Wie Apollo Geschosse stark,
In des Lebens tiefstem Mark.

Wenn ich selber oft verstumme,
Lieder kaum im Traume summe,
So vergebt! Der Vogel singt,
Nur wenn ihn die Lust durchdringt;
Laßt ihn erst der Haft entfliegen,
Sich auf grünen Zweigen wiegen,
Schenkt ihm Freiheit, Sonne, Wald,
Andre Töne hört Ihr bald!

5.

An Cornelius.

(Bei seinem Abgang nach Berlin.)

Ein ernstes Wort, ich hört's aus deinem Munde:
„Die Sendung, die mir ward, sie ist vollbracht!“
So täuscht sie nicht, des Scheidens bittre Kunde,
Dich zieht von uns des innern Rufes Macht?
So ist es wahr, daß dir gebeut die Stunde,
Und dem Gestirn, das neu in Wunderpracht
Aufgeht im Nord, um hehr und voll zu funkeln,
Uns läßt vom Dämmerflor der Nacht umdunkeln?

Nein, nicht von Nacht! Denn Licht hast du gezündet
Der Kunst, und dieses Licht es strahlt und bleibt!
Dieß war die Botschaft, die du froh verkündet,
Und die einst der Geschichte Griffel schreibt;
Das Schöne hast dem Wahren du verbündet,
Aus dem allein die ew'ge Blüthe treibt;
Die starre Form, des Scheines eh'rne Ketten
Zerbrachst du kühn, das Wesen zu erretten!

Du warst es, aus dem gerüstet der Gedanke,
Wie aus dem Haupt des Donnerers Pallas, sprang,

Daß d a n n nur sich zum Himmelslichte ranke
Die Kunst, wenn sie nach höchster Freiheit rang,
Daß sie nur dann nicht irre, sinke, schwanke,
Wenn sie aus reichem eignen Innern drang,
Daß nur das Werk, das die Begeistrung schaffe,
Wie Sturm den Geist zu seinem Urquell raffe.

Und nicht Gedanke blieb's; in tausend hohen
Gestalten prägst du ihn zum Bilderswort;
Dein Pinsel dichtet; Götter und Heroen
Gesellst du Faust und dem Niflungenhort;
Zu hemmen nicht den Wunderflug, den frohen,
Vermagst du, der dich schwingt zum Aether fort:
Er führt dich auf zu höchsten Regionen —
Du siehst den Herrn im Weltgerichte thronen!

Doch was nun folgt, wer möchte dieß erklügeln?
Ein Neues ist's, ein Werk von kühnstem Muth;
Giebt's eine Grenze wohl d e n Geist zu zügeln,
Der nimmermehr vom Schöpferdrange ruht?
Was es auch sey, das mächtig wird beflügeln
Den Adlerfittig dir zur Sonnengluth,
Es wird als Großes Großem sich gesellen,
Und jugendfrisch dem Born der Kraft entquellen.

So bleibst Du uns, gehörst uns an für immer!
Nicht Raum, noch Zeit zerreißt der Geister Band,
Gehörst uns an im Kampf mit falschem Schimmer,
Der stets gewarrnet dich als Gegner fand:

Der Fremde ja gehörst du nie und nimmer,
Der deutsche Mann, er bleibt dem Vaterland;
Ob an der Spree, ob an der Isar Auen
Ein Trost für uns! — Du wirkst in *deutschen* Gauen!

Und wo *du* bist, wird sich die Kunst erneuen,
Anregend zieht mit dir die Schöpferthat;
Die Funken deiner Flammen wirst du streuen
Wie einst Triptolemus die goldne Saat:
Verwischen wird sich nie die Spur des Leuen,
Wo je sein starker Fuß den Pfad betrat:
Auch uns hast du sie eingedrückt gewaltig,
Dieselbe stets, und stets doch vielgestaltig.

Drum fern sey Klage! Laßt uns freudig hoffen,
Dem Führer Heil auf seiner Siegesbahn!
Die falschen Künste hat sein Pfeil getroffen,
Daß ächte Kunst sich schwinge himmelan;
Ihr Tempel steht den Jüngern wieder offen,
Sie steigen mit dem Meister froh hinan,
Und jeder Kranz, den *sie* der Kunst geschlungen,
Umkränzt auch *dich*, der Freiheit ihr errungen!

Dieß sey das Fest, mit dem *dich* Deutschland ehre,
Das Fest, das *dir* die deutsche Kunst geweiht;
Dieß sey ihr Dank, daß nimmer sie entehre
Sich selbst, die du erfüllt mit Wesenheit:
Heil *dir* und *ihr*! Sie blühe, wachs' und mehre
Sich immerdar in neuer Herrlichkeit!
Ihr Meister hoch! soll's durch die Lüfte dringen,
So lang noch Schwert, Gesang und Becher klingen.

6.

An Apollonius v. Maltiz.

(Vor seinem Abgang nach Weimar.)

Wir, sonst so zwanglos, sind nun doch bezwungen;
Wer hielte, könnt' er's, zwingend nicht zurück
Dich, Theurer, den ein neues Band umschlungen,
Den uns entführt das trennende Geschick?

Und doch — Ein Band ist dir, wie uns geblieben,
Ein Zwang, der auch den Fernen fesselnd hält:
Du weißt, wie wir dich kennen, ehren, lieben,
Fortleben warm in deiner Dichterwelt;

Du weißt, wie uns gelabt in schönsten Stunden
Dein Liederschatz, dein seelenvolles Wort,
Das bald uns ließ in Laune froh gefunden,
Bald zog zur Höhe der Betrachtung fort.

Was du im reichen Innern ausgestaltet,
Den Blick gewandt ins Leben ernst und mild,
Es hat vor unserm Auge sich entfaltet
Als deines Wesens unvergänglich Bild:

Es ist uns Bürge für dein Angedenken,
Ein Band, nicht von der Erde Stoff gewebt;
Denn wem der Dichter will die Gabe schenken,
Der weiß es, daß in ihr der Geber lebt.

Drum mögst du lassen nicht von deinen Spenden,
Der Frühling winkt mit tausend Blüthen hell;
Wo sollte größre Fülle wohl entsenden
Als an der Ilm der frische Musenquell?

Dort wo geweiht ist jede kleinste Stelle
Zum Dichterheiligthum vom Dichterhauch,
Wo Geisteswörte flüstert jede Welle
Und Lieder säuselt jeder Blüthenstrauch;

Wo dich der Genius des deutschen Sanges
Mit seinem stärksten Flügelschlag umrauscht,
Und selbst dem Wiederhall entschwundnen Klanges
Der Wandrer noch mit Lust und Rührung lauscht?

Beschwöre sie herauf die großen Schatten,
Die Weimar ewig als die Seinen preist;
Erwecke neu, daß nimmer wir ermatten,
Uns Herders, Schillers, Göthe's Schöpfergeist!

Laß ihren Gräbern sie verjüngt erstehen,
In ihrer Hand der Dichtung Flammenschwert.

Das stets dem Edlen wird als Banner wehen,
Und nur Gemeines schreckend von sich wehrt.

Bring' ihnen Liebesgruß aus Südens Ferne,
Und wenn dir der Begeist'rung Stunde schlägt,
Dann denk' auch unser, denk' der Freunde gerne,
Denk', daß was deine Brust, auch sie bewegt!

1.

An Thorwaldsen.

(Bei einem Festmahl am 15. Juli 1841.)

Klagend saß auf Roma's Trümmern
Lang die hohe Bildnerkunst;
Keine Hoffnung sah sie schimmern,
Daß sich neu ihr Licht entzünde,
Daß sie einen Jünger finde,
Welcher werth sey ihrer Gunst.

Sehnend blickte sie vom Hügel
In die blaue Ferne hin,
Und der Wünsche rascher Flügel
Trug zu ihres Ruhmes Wiege,
Zu dem Lande ihrer Siege,
Trug nach Hellas ihren Sinn.

„Soll er nicht von dort erscheinen,
Der mich liebt und ganz versteht?
Soll ich ewig Euch beweinen,
Bringt Athen mir, Argos nimmer
Wieder Eurer Tage Schimmer,
Phidias und Polyklet?“

Kaum entfloh das Wort dem Munde,
Horch, da rauscht es leise nah;
Reich an froher Trosteskunde
Steht von des Olympos Höhen
Hergesandt wie Sturmeswehen
Hermes, der Beschwingte, da.

Mit dem leichten Götterstabe
Deutet er zum Meeresstrand:
„Nicht von Hellas naht die Gabe“ —
Blick' — so ruft er — blick' nach Norden;
Dort ist er geboren worden!“
Sprach es lächelnd und verschwand.

Als noch staunend sann die Hehre
Ob dem räthselvollen Wort,
Nahte schon aus nord'schem Meere,
Fern wo Thule's Felsen ragen
Durch die Wogen kühn getragen,
Sich ein Schiff des Südens Port.

Und heraus mit offnen Mienen
Sprang ein Jüngling hellen Blicks,
„Deine Gunst will ich verdienen“
Rief er hingewandt zur Hohen;
„Alles dank' ich dir, der Hehren,
Bist die Schöpferin meines Glücks!“

Bald begann es sich zu regen
An der Tiber ohne Rast;

Von des Meißels ems'gen Schlägen
Durch des nord'schen Bildners Walten
Ausgeprägt in Hochgestalten
Tönt des Marmors weiße Last.

Jason ist's, die goldnen Felle
Schwingend in der Siegeshand,
Der zuerst des Ruhmes helle
Blüthe reichte seinem Meister,
Und im Kreis der Bildnergeister
Ihm des Sieges Lorbeer wand.

Bild an Bild entquoll seit Jahren
Nach des ersten Kampfes Lohn;
Vom Olymp in frohen Schaaren
Steigen alle Götter nieder,
Und die Rosse lenket wieder
Zum Triumph Philippos Sohn.

Doch des Bildners deutsch Gemüthe
Wenn auch Hellas geistverwandt,
Weiht der Kräfte schönste Blüthe
Minder nicht mit voller Stärke
Manchem edlen deutschen Werke,
Dankbar stets dem Vaterland.

Erzgegossen aus der Erde
Mußte Guttenberg erstehn
Und des Künstlers schaffend Werde
Hat beschworen Schillers Manen.

Ließ uns von den Herrscherahnen
Bayerns, Max den Helden sehn.

Drauf mit immer stärkerm Drange
An der Heimath Jugendglück
Mahnt' es ihn, der schon so lange
Sie entbehrt; daß er sie grüße,
Eilt er in die alte, süße
Nordlandswelt mit frischem Blick.

Neugestärkt zum Süden kehrend
Hin durch Deutschlands schöne Gau'n,
Wo zum Festzug sich verklärend
Seine Fahrt ihn stets mit neuen
Ruhmeskränzen will bestreuen,
Durften Ihn auch wir erschau'n;

Dürfen Ihm zum lauten Preise
An des Festes heiterm Tag
Weihen schlichte Liedesweise,
Die dem Scheidenden noch ferne,
Wenn Ihm leuchten Südens Sterne,
Unsre Liebe künden mag!

8.

An Frhrn. v. Zu Rhein.

(Bei seinem Abgang nach Regensburg.)

Daß sich riß von unserm Spiele
Manche Saite bebend oft,
Und am fernsten wir dem Ziele,
Wenn wir uns ihm nah gehofft;

Daß wie Wolken in dem Winde
Uns're Lieder oft verwehn,
Wie des farb'gen Bogens Schimmer
Langsam bleichend untergehn;

Daß sie ziehn wie Wandervögel,
Die geflogen fernher,
Und entschwinden unsern Blicken,
Schwebend über Land und Meer

Sagt, wann lebte je ein Sänger,
Welcher Solches nicht erfuhr,
Und aus ew'gem Born der Musen
Schöpft' in vollen Zügen nur?

Und was jeder so erlebte,
Wolkennacht und Sonnenblick,
Soll der Sängerbund im Großen
Theilen nicht ein gleich Geschick?

Ihm auch reißt ein prüfend Walten
Aus der Kette manches Glied;
Doch zum Trost und Brudergruße
Bleibt dem Fernen noch das Lied.

Und die Nahen und Getrennten
Stimmen freudig in den Chor,
Und die Glieder alle streben
Freudig zu dem Haupt empor.

Wenn der Sangfürst einst zusammen
Alle ruft von fern und nah,
Welche Geister, welche Flammen!
Welcher Sang erbrauset da!

Des zerstreuten Dichters Glieder
Einen sich zum schönsten Leib;
Poesie hält ihn umschlungen,
Seine Braut einst, nun sein Weib;

Und so wie er selber einig,
Ist es auch der Brüderbund:
Denn im Schau'n des Weltendichters
Wird ihm höchstes Streben kund.

Millionen Harfen klingen
Durch die Himmel dann empor,
Jede in der eignen Weise,
Alle doch vereint im Chor.

Also wird es einst geschehen,
Wenn der Erde Veste sinkt,
Wenn die Götterdämm'rung nahet,
Und der Tag des Dichters winkt;

Bis dahin sey jede Knospe
Vorbild ihm und Hochgenuß,
Und begeistr' ihn zu des Liedes
Melodienreichem Fluß;

Bis dahin soll ihm entlocken
Klänge selbst der tiefste Schmerz;
Denn im Kampf nur wird verklären
Sich das ächte Dichterherz!

9.

Die Huldigung der Poesie.

(Zur Vermählungsfeier S. K. H. des Kronprinzen
Maximilian von Bayern.)

Es jubeln Hochzeitklänge
Um Königsschloß und Thron;
Es gilt das Festgedränge
Dem edlen Königssohn;
Man preiset voll Entzücken
Sein holdes Ehgemahl;
Sie fesselt mit den Blicken
Die Herzen allzumal!

Und Jeder eilt von ferne
Und eilt von nah herbei,
Und bringet dar so gerne
Die Gaben mancherlei;
Er legt sie zu den Füßen
Dem hohen Fürstenpaar;
Rings wogt, es zu begrüßen,
Des Volkes bunte Schaar.

Da tritt zum gold'nen Saale
Herein ein Frauenbild;
Von ihrer Augen Strahle
Erglänzt ein Himmel mild;
Und Keiner weiß von wannen,
Wie sie gekommen sey;
Sie ging durch Königs Mannen
Hindurch so stolz und frei.

Doch wie sie naht dem Paare,
Das an dem Throne stand,
Neigt sich die Süße, Klare
Und spricht zu ihm gewandt:
„Vergönnt mir eine Bitte
Am hochbeglückten Tag,
An dem in Festes Mitte
Ich gern mich schauen mag!“

„Nehmt diesen Zauberspiegel
Als Gabe hin von mir;
Er leiht den Wünschen Flügel,
Und ist des Lebens Zier;
Euch wird in ihm das Wesen,
Urschönheit offenbar;
Ihr werdet in ihm lesen,
Was ist und ewig war.“

„Manch Bild ja in dem Spiegel
Hast Du, o Fürst, geschaut,
Da auf dem Felsenhügel
Die Schwanburg Du gebaut:

Wo Dir der Vorzeit Sagen
Aus Wäldern rauschen zu,
Und Bergeshäupter ragen
In mächtig stolzer Ruh'."

„Und Du — so sprach gewendet
Zur Fürstin sie das Wort
Die uns der Nord gesendet
Als jeder Anmuth Hort;
Du sanfte Rosenblüthe
Voll Frühlingssonnenschein
Des eignen Herzens Güte
Zeigt Dir der Spiegel rein!"

„Ihn reicht — wie soll sie fehlen,
Die stets Euch hat umschwebt,
Im Bunde Eurer Seelen
So reich an Wonne lebt —
Ihn reicht — o nehmt zum Pfande,
Was Euch die Treue lieh —
Euch huld'gend mit dem Lande
Die deutsche Poesie!"

Sie sprachs und schien entschwunden,
Doch blieb sie nimmer fern;
Auch uns in guten Stunden
Umglänzt ihr heller Stern;
Sie soll uns reich umblühen;
Ihr Spiegel mangle nie,
Weiht Max und weiht Marien
Ein Fest die Poesie!

10.

An Franz Liszt.

(Im Oktober 1843.)

1.

Gruß dir, o Fürst im Geisterreich der Klänge,
Die du gebannt mit wunderbarer Macht;
Du winkst, und aus geheimnißvoller Nacht
Entsteigen sie in wogendem Gedränge;

Schon nah'n sie, als ob Zauber sie umschlänge,
Wie es da braus't und jubelt, klagt und lacht!
Die Saiten all' des Herzens sind erwacht,
Bald ist's ein Sturm, bald sind es Himmelsklänge;

Und rascher hin durch die beseelten Tasten
Fliegt deine Hand, nicht länger mehr zu zügeln,
Gleich einem Meeresschiff voll stolzer Masten!

Glück auf, du Aar mit kühnen Aetherflügeln,
In Geistesgluth, in ew'ger, mögst du rasten
Unsterblich auf des Ruhmes sonn'gen Hügeln!

2.

Lasset die Gläser erklingen beim Sange,
Lieder entquellen wie perlenden Wein;
Nur aus des Herzens tiefinnerstem Drange
Tönen sie freudig zum Herzen und rein!

Wecket die Funken des Lebens geschäftig,
Fachet sie an im geselligen Chor,
Und die Begeisterung lodere kräftig
Aus den verbündeten Gluthen empor!

Sterne um Sterne, o seht Ihr sie blinken
Und sich vereinen zum himmlischen Lauf?
O daß sie nimmer erblassen und sinken!
Nehmt uns zu Euch, Ihr Gesegneten, auf!

Kennt Ihr sie alle, die leuchtenden Blüthen?
Soll ich sie nennen und preisen im Lied?
Selig, o selig, für wen sie erglühten,
Wem an der Wiege ein Gott sie beschied.

Die du uns leitest in's Leben, o Liebe,
Kreise die herrliche, strahlende Bahn,
Führ' uns verklärt aus der irdischen Trübe
Frei in den Wonnen des Daseyns hinan!

Schwebe entlang den azurenen Bogen,
Fürstin, dem Dillingsgestirne voraus,
Das du dir nahe und näher gezogen
Sehnend in's ewig gegründete Haus!

Ja wir begrüßen Euch, tröstende Sterne,
Göttliche Schützer und Führer der Kunst,
Die Ihr zur Stunde uns wieder so gerne
Schenket die Fülle der liebenden Gunst!

Wo Ihr erscheinet in labender Milde,
Sprosset der Frühling, erstehet die Welt;
Worte des Dichters, sie malen im Bilde
Und zu dem Bild hat der Klang sich gesellt.

Und so auch heute umschlingt Ihr Euch wieder,
Da Ihr den Meister der Töne umglänzt,
Senkt, Ihn zu feiern, den Schimmer hernieder
Hell auf die Stirne vom Lorbeer bekränzt.

Blumen des Friedens, o windet Ihr Musen,
Windet sie Ihm um das sinnende Haupt!

Ihm, den die Kraft in dem stürmenden Busen
Nimmer des menschlichen Fühlens beraubt!

Ihm, dem entquellen aus feurigstem Drange
Goldene Töne, wie perlender Wein,
Laßt Ihm die Gläser erklingen beim Sange:
Freudig erschalle dieß Hoch Ihm und rein!

11.

Leben und leben lassen.

„Leben selbst du, Andre leben lassen,“
Golden ist der Spruch und hoch zu ehren;
Kannst du nicht ein fremdes Streben fassen,
Darfst Verständniß du für dich begehren?
Für den Freund mußt du das Leben lassen,
Soll der Freund von dir das Unheil wehren;
Willst du dir von Andern geben lassen,
Gieb zuerst, noch eh' sie es begehren;
Leben willst du, aber leben lassen
Zählst du Püchten bei, die dich beschweren,
Willst ein Narrenkleid dir weben lassen,
Und dem Nachbar doch die Kappe wehren;
Doch spricht Jeder: „Leben, leben lassen!“
Schon den Kindern wünscht man dieß zu lehren;
Reiche, die von Lust umgeben prassen,
Lassen auch den Armen gern gewähren;
Lazarus darf sich umgeben lassen
Von den Hunden, leckend seine Schwären;

Hat ihn doch der Reiche leben lassen,
Unverzagt der Knochen Rest verzehren!
Auch den Feind hat Timur leben lassen,
Daß des Lebens Qualen ihn verzehren,
Wenn die Hände mit Erbeben fassen
Eisenstäbe, die ihm Flucht verwehren;
Wo sind jene wohl, die leben lassen
Ihre Brüder freudig und in Ehren?
Willst sie kennen? Zu den Rebennassen
Geh, die sich im Lebensdurst verzehren,
Die nicht leben bloß, nein, leben lassen
Sich einander ohne aufzuhören,
Wenn das edle Blut der Reben fassen
Gläser, klingend hoch in Lust und Ehren!

Zu Göthe's Iphigenie.

Gleich wie ein Diamant aus dunklen Spalten
Verworrner Klüfte blitzt, wie durch die wilde
Sturmwoge lacht ein sonniges Gefilde,
So winken uns des Dichters Lichtgestalten,

Und doppelt hell in Tagen, die erkalten
Des Schaffens Lust durch prunkend Zerrgebilde,
Dem wir dieß Lied gleich einem Perseusschilde
Versteinernd vor das Antlitz möchten halten.

Germania, Hellas! Was ist Kern, was Schale?
Geeint sind beide, daß sich offenbare
Urschönheit als der Gottheit reinster Wille.

Und heil'gen Lorbeer in dem Lockenhaare
Steht Poesie in klar heitrer Stille
Hier selbst als Priesterin am Weihaltare.

Zu „Charlotte Stieglitzens Denkmal."

Als Opfer hast du selber dich geschlachtet,
Du wolltest sterben, daß der Freund gesunde,
Wie einst Alkeste zu des Hades Grunde
Stiegst du hinab, und hast den Tod verachtet;

Mit grausem Wahn hat Liebe dich umnachtet,
O daß dein Blick in jener finstern Stunde,
Da du geschlagen dir die Todeswunde,
Des großen Opferlammes Bild betrachtet!

Nur weil es litt, kam uns sein Tod zu Gute,
Sein Handeln war ein liebevoll Erdulden,
Fern jenes Cato kaltem Heldenmuthe;

So bracht' es uns auf's neu zu Gottes Hulden,
Rein blieb des Opfers Hand vom eig'nen Blute,
Nur auf den Opf'rern ruhte das Verschulden!

Künstler und Kunstwerke.

1. Abglanz.

Glühend erscheinst du; doch röthet wie Felsen die Sonne des Meisters;
Aber nun sinkt sie, und kalt zeigt sich dein nüchternes Grau!

2. Gute Manier.

Zierlich nenn' ich die Schrift, an welche die Hand sich gewöhnte;
Schade nur, daß die Natur andere Züge begehrt.

3. Großer Styl.

Heil dem Meister! Er hat die Natur als Magus beschworen,
Und kein Schemen erschien, nein! ihr lebendiger Geist.

4. Mit Wenigem Vieles.

Künstler: Es soll dein Pinsel mit Wenigem Vieles ausgeben;
Mancher verkehrte dieß Wort, gab uns mit Vielem ein Nichts.

5. Fertigkeit, nicht Vollendung.

Fertigkeit hast du mit Fleiß und Geschick dir rühmlich erworben;
Doch zur Vollendung gelangt nur, wem ein Gott es verlieh!

6. Fertig, nicht vollendet.

Fertiges will die Welt, und preis't es so oft als vollendet,
Aber vollendet ist nur, was ein Unendliches ist.

7. Unfertig vollendet.

Was ein Unendliches ist, es wird nicht als fertig erscheinen,
Da du in ihm nicht Beginn, da du nicht Ende gewahrst.

8. Des Meisters Meisterwerk.

Preisliche Werke wie viel hat sinnend Hephaistos gehämmert,
Aber sein Meisterschlag war es, dem Pallas entsprang!

Und so sey denn abgebrochen,
Abgesponnen nicht, der Faden;
Einst zu neuer Liederlese
Hoff' ich Gäste mir zu laden;
Aus der Arche flog die Taube;
Laßt ein grünes Blatt sie bringen;
In die Ferne scholl ein Rufen,
Mög' ein freundlich Echo klingen!

Blickt Ihr auf die Zahl der Spenden,
Wird sie mäßig nur erscheinen;
Doch wer kundig ist des Wesens,
Sieht das Viele selbst im Einen;
Wenn nicht alle Früchte reiften,
Nehmt die Blüthen hin und Triebe;
Theilen wird sich stets die Gabe,
Ganz ist, die sie giebt, die Liebe.

Theophanie.

Theophanie.

Von

Friedrich Beck.

Gotha.
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1855.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

I.
Gott und die Welt.

	Seite
Der Dreieinige	3
Die göttliche Gedankenwelt	6
Der Sturz des Lichtengels	10
Das Böse und die Freiheit	19
Die Schöpfung der Erde	22
Der erste Mensch	25
Das Paradies	27

II.
Die Sünde.

Der Mensch nach dem Falle	33
Die Erde nach dem Falle	42
Abel	45
Kain	48
Die Sündfluth	50
Der Thurm zu Babel	54

III.
Die Verheißung.

Abraham	59
Dem Messias	65
Moses	68
Die Richter	71
Saul und Samuel	75
Saul und David	77
David und Salomo	80
Die Propheten	84

IV.

Die Erfüllung.

Seite

Die Menschwerdung 91
Die Versuchung 95
Das Lehramt 101
Das Abendmahl 104
Der Tod Jesu 107
Auferstehung und Himmelfahrt 111

V.

Der Geist.

Die Ausgießung des Geistes 117
Paulus 120
Johannes 128
Die Märtyrer 133

VI.

Welt und Kirche.

Constantin 143
Die Völkerwanderung und Muhamed 148
Karl der Große 153
Die Kirche 158
Die Klöster 161
Die Künste 164
Die Kreuzzüge 167

VII.

Kampf und Vollendung.

Die Neuzeit 173
Der Antichrist 178
Der Sabbath der Gemeinde 181
Das Weltgericht 185
Der Himmel 190

Theophanie.

I.

Gott und die Welt.

Der Dreieinige.

Die göttliche Gedankenwelt

Der Sturz des Lichtengels

Das Böse und die Freiheit

Die Schöpfung der Erde

Der erste Mensch

Das Paradies.

Der Dreieinige.

Empor, mein Lied, aus dieser Welt des Scheins,
Am Strahl der Wahrheit sonne deine Schwingen!
Du fühlst ergriffen dich vom Herrn des Seins,
Du willst von Ihm und seinen Thaten singen!
Nicht zagen sollst du ob der kühnen Fahrt,
Durch manch Jahrtausend wird sie dich geleiten;
Dich führt die Hand, die sich geoffenbart
Als Lenkerin des wilden Stroms der Zeiten!

Doch eh' du niederblickst zum Erdenraum,
Erhebe dich zum größten der Gedanken,
Entrücke dich der Tage kurzem Traum
Und selbst der Schöpfung ungemess'nen Schranken!
Er, den mit Zittern nur der Seraph nennt,
Der leuchtet mit dem Glanz von hundert Sonnen,
Er ist's — o dunkles Wort! — der nie begonnen,
Der keinen Anfang seines Lebens kennt.

Es lag in seinem unerforschten Schooße
Das All der Wesen und der Dinge Grund,
Er sah und wog der Menschheit fernste Loose,
Eh' noch das laute Werde! sprach sein Mund.

In seligen Genügens heil'ger Stille
War in sein Inneres der Herr versenkt,
Bis, überströmend in der Schöpfung Fülle,
Ihr Sein die Liebe fremdem Sein geschenkt!

O armer Menschensprache schwacher Laut,
Der auch das Niegeschiedne scheiden muß!
Und doch wie schön dem Vater tönt dein Gruß
Dem Vater, der im Sohn sich selber schaut,
Und wieder ihn zum Geist in sich erhebt,
Die Dreigeburt zur vollen Einheit webt,
Im Eins die Vielheit, Eins im Vielen trägt,
Ein sehend Auge und ein Herz, das schlägt!

Zum Vater ruft jedwede Kreatur,
Zum Vater, der sie fest umschlungen hält,
Und jeder Zweig am Riesenbaum der Welt
Verkündet Ihn und seines Waltens Spur;
Er gießt aus sich den Lebensstrom hervor,
Den nie versiegenden im Feuergrund;
Er öffnet oder schließt des Werdens Thor,
Und gibt sich als den starken Herrscher kund.

Doch, wo den Keim ein Bildungstrieb erfüllt,
Die Form sich regt und rührig wirkt die Kraft,
Wo aus der Nacht die Morgenrothe quillt
Und ohne Rast am Werk der Meister schafft,
Wo das Gelöste neu verknüpft ein Band,
Das Wort der Gnade, Liebe, Freiheit tönt,
Da wirkt des Sohnes unsichtbare Hand,
Die, was sie schuf, erhält und mild versöhnt.

5

Und wenn aus Blüthenkelchen steigt der Duft,
Und tief im Berge leuchtet der Kristall,
In Ätherreinheit sich verklärt die Luft,
In Frühlingsbüschen lockt die Nachtigall;
Wenn mit der Engel Zungen hochentzückt
Das Unaussprechliche die Seele spricht,
Wenn sie in Gottes Tiefen ward entrückt, —
Da weht des Geistes Athem, strahlt sein Licht.

Die göttliche Gedankenwelt.

Es dichten und es sinnen
Die Menschenkinder viel;
Doch wird es bald zerfließen,
Bevor es kam an's Ziel.

Was Gott in sich erwäget,
Das bleibt vor ihm besteh'n,
So lang' Er es im Spiegel
Noch fürder will beseh'n.

Er wird sich selbst ergötzen
Durch die Aeonen hin;
Nichts fehlt zu seinem Glücke,
Nichts kann es ihm entzieh'n.

Ihn hielten ja gefesselt
Des Zwanges Ketten nie,
Die Welt, die Er geschaffen,
Niemals bedurft' Er sie.

Was ihn bezwingt, Er selber,
Er ist es ganz allein,
Es kann die höchste Liebe
Nur freie Liebe sein.

Es schlingen die Gedanken
Um Ihn das gold'ne Band,
Sie weben wie Nebelschleier
Um Ihn das Lichtgewand.

Wohl sind sie ungeboren,
Doch reichen Lebens voll;
Sie leiten und bewegen,
Was ihnen gleichen soll.

In ungezählter Menge
Umschweben sie den Herrn
Und spielen vor seinem Blicke,
Bald nah und wieder fern.

Sie sind Ihm völlig eigen,
Getrennt ihr Wille nicht;
Ein stummer Geisterreigen,
Ein göttliches Gedicht.

Er fügt in tausend Weisen
Der Formen bunte Schaar,
Bald läßt Er Sonnen kreisen,
Bald Monde wunderbar.

Bald sind es Bergeszinnen,
Von Vögeln hoch umschwebt,
Bald sind es Himmelsblumen,
Aus Farb' und Duft gewebt.

Und wie Er stark erfasset
Den dreifach-einen Bund,
Da gibt sein innres Schauen
Ein lieblich Gleichniß kund

Der Engel zart Gebilde,
Sie zieht sein Blick heran,
Noch eh' Er sie geschaffen,
Weis't jedem Er die Bahn.

Er weckt die klaren Welten,
Ihr herrlich Königreich,
In dem sie einstens schalten,
Ihm fast an Wonne gleich.

Sie sollen aus Licht gewoben,
Rein wie der Äther sein; —
Doch senkt Er sich jetzt tiefer
Noch in sein Leben ein.

Er bindet allgewaltig
Natur zugleich und Geist,
Bis wieder sich im Spiegel
Ein neues Bild erweis't.

Nicht athmet es und lebet,
Es schweiget still und ruht,
Wie oft im Quell sich malet
Der Sonne Abendgluth.

Gleichwie des Künstlers Seele
Entzücken oft ergreift,
Wenn vor dem Geistesauge
Ihm der Gedanke reift:

So schaut der Herr beseligt
Das ungeschaffne Bild,
Das Ihm die eignen Züge
Zurückgibt hehr und mild.

Der Sohn ist schon gewendet
Zu ihm mit hoher Lust,
Und zieht es nah und näher
An seine heil'ge Brust.

Er will hinein versenken
Der Liebe vollen Glanz,
In ihm zusammenfassen
Sein göttlich Wesen ganz.

Es soll den Namen tragen,
In dem das Leben steht,
Bis an der Zeiten Ende,
Und bis die Welt vergeht.

Der Sturz des Lichtengels.

Räthsellaute der Ewigkeit,
In Liedern
Seid ihr zuerst erklungen,
Gönnet dem Spätgebornen,
Sie zu deuten im Liede!

Des Unerforschlichen Rathschluß,
Wer hat ihn ergründet,
Wer spricht sein Geheimniß aus
Unter den Menschenkindern?

Dreieinig ist sein Wille,
Hochheilig!
Wo warst du, Zeit,
Da im Sohne der Vater
Sein Liebesbild
Im Spiegel ewiger Menschheit schaute?

Und Du begannst,
Herr, Herr,
Das große Werk
Der Schöpfung!
In des ersten Wonnedaseins
Heiligen Schauern
Sanken der Engel Fürsten

Tiefanbetend,
Voll Demuth
An deinem Throne nieder!

Ein Gleichniß
Deiner Luftbewegung,
Deiner spielenden Freudegedanken,
Schufst du sie,
Doch in dem Menschen erst
Wolltest du ruhen
Von aller deiner Arbeit,
Mit deines Wesens vollem Bilde.

Und die Himmel öffneten sich
Im Anbeginn,
Hervor trat Michael
In des Vaters Kraft
Und rief:
Wer ist wie Gott?
Wo ist ein starker Gott
Wie Er?
Und seine Schaaren riefen:
Wer ist wie Gott?

Wiederstrahlend
Des Geistes Liebesbund
In Sohn und Vater,
Leuchtete Uriel,
Und reinste Lichtverklärung
Durchleuchtete sie alle,
Die ihm der Herr gab
Zu seinem Dienst.

Wer aber möchte
Sich dir vergleichen,
Stern des Aufgangs,
Der die Morgenröthe
Der Herrlichkeit
Mutter nannte,
Des allfühlenden Sohnes,
Des göttlichen Herzens
Holder, lieblichster Wiederschein?

Wie jubelten deine Genossen,
Da du im Frühduftglanz
Der himmlischen Erde,
Ein Königsjüngling,
Hervortratst wundervoll!
Da du dich aufschwangst
Unter den staunenden Brüdern
Voll namenlosen Entzückens,
Empor getragen
Von schwellender Kräfte Lust,
Gleichwie die Frühlingswolke
Leicht aufschwebt
In Ätherstille!
Hoch und höher schon
Trägt dich
Der Goldschwingen Flug,
Gieriger trinkest du
Des drängenden Allgefühls
Steigenden Wonnerausch;
Neuer, vermessener,

Kühner, gewaltiger
Heben sich dir
Die Gedanken
Aus der Seele Tiefen.

Da steigt,
Weh', wehe!
Leise zuerst wie Nebelhauch,
Dunkel und dunkler dann,
Sinnbethörend,
Wie im Schwindel das Haupt
Bewußtlose Nacht
Allmählig einhüllt,
Ein Gedanke dir auf,
Den nicht Gott gedacht,
Den vor dir, nach dir
Kein geschaffnes Wesen dachte!
Und tiefer, tiefer
Lässest du ihn dringen
Dringen in der Begierde Grund!
Tobender stürmen in dir,
Mit rascherem Schwung,
Die Geister des Willens,
Um zu erringen gewaltsam,
Gegen des Schöpfers Machtwort,
Losgebundenen Seins
Trügenden Vollgenuß.

Es geschah, es geschah!
Unseliger,
Gerührt hast du

An Gottes Sterne,
Überflogen hast du
Des Himmels Raum,
Angezündet die Flamme,
Die gebändigt ruhte,
Verschlossen unter dem Siegel des Lichtes
Als Freudenöl
Der Seligkeit dich nährend!
Nun schlägt die Lohe,
Finster wüthend,
Entfesselt,
Wild auf im Hause des Lebens.

Und wie eine Gräulgeburt
Stürzest du aus den Höhen hinab,
Entsinkest, ach!
Des Sohnes Herzen,
Das dich geboren,
Das dich getragen!
Nun hält dich, trägt dich,
Den Haßgequälten, Fluchbeladenen,
Wehe, wehe,
Die raumlos nichtige,
Herbe, grimmige
Zornfeuernacht
Des Todes!

O daß du fielest,
Der Morgenröthe
Lieblicher Sohn!
O daß du fielest!

Wie ist vergangen
Deine Schöne!
Nicht schwebst du mehr
Im Lichtgewand
Unter den Kindern des Himmels,
Nicht kühlt fortan
Dein sanfter Athem
Dem starken Bruder
Die heiße Wange,
Wie Windessäuseln.

Ein Abscheu bist du ihm geworden,
Da du sprachest:
Ich bin wie Gott!
Da du zürntest dem Herrn,
Daß er einst
Nach seinem Bilde
Ein höh'res Wesen
Erschaffen wollte, als dich!
Da nicht Reue dich faßte
Ob deiner That,
Im Freveltrotz
Dein Herz sich verhärtete
Dem Wort der Liebe,
Dein Auge sich fester schloß
Dem Strahl der Wahrheit,
Der jetzt
Zum Racheblitz des Gerichts ihm ward.

Was empörst du dich, Unsinniger,
In deiner Feuerkraft

Ohnmächtigem Verzweiflungsgrimm?
Stürme nur um des Himmels Thor
Mit blindem Wuthblick!
Sende die Pfeile nur,
Die glühenden,
Mit den verführten Genossen,
Die dir folgen,
Zu streiten wider den Herrn!
Siehe, wie herrlich steht
Der Kämpfer Gottes,
Michael, der Gewaltige,
Angethan mit des Glaubens Schild,
Gedeckt mit dem Helme des Heils!
Siehe, wie seine Rechte
Hoch schwingt
Das Zeichen des Trostes,
Das Zeichen der leidenden,
Streitend erlösenden,
Weltbeglückenden Liebe!

In Zornflammen
Schlägst du ihm entgegen,
Aber auch so
Mehrst du ihm
Der seligen Himmelsgenüsse
Volleres Maß,
Da du ihn drängst,
Sich tiefer, inniger
In des Vaters Gnadenschooß
Zu bergen,
Ihm zu füllen

Die Stätte,
Die durch dich
Verödet ward,
Mit neuen Wundern der Liebe.

Hauchst du empor
Den heißen glühenden Athem
In des Stolzes sinnberaubter
Eigensucht,
So entsinkt er
Demüthiger nur
In gottversenkte
Selbstvernichtung;
Weckst du des Neides
Zehrende Gier,
So spendet er reicher
Die Schätze des Innern,
Willst du des Zornes
Flammen ihm zünden,
Löscht sie der Sanftmuth
Strömender Quell.

Heil ihm, er siegt,
Der Streiter des Herrn!
Und ihm zur Seite schwebend
Kündet Uriel
Im Triumphglanz
Des Freundes Siege den Himmeln.

Aber schon ruht
Im Schooße des Unerforschlichen

Ein ewiger Plan;
Schon ist beschlossen
Im Rath der erbarmenden Liebe,
Die des Verführers List,
Des gefallenen Menschen Leid geschaut,
Daß in der Fülle der Zeit
Der Jungfrau Sohn,
Der Schlangentödter,
Den Sieg vollende!

O leuchte, leucht' uns,
Schönster der Morgensterne,
Der nimmer sinket!
Gieße dein Licht
Über die neugegründete Erde,
Daß gebunden stürze
Zum Pfuhl der Hölle
Der Lügner von Anbeginn,
Der Menschenmörder,
Den einst schmückte
Deine Krone,
Da er wandelte
Vor Gottes Auge
Unter den Söhnen des Himmels!

Das Böse und die Freiheit.

Es wohnt in Gott die Güte,
Die Freude und das Licht,
Es findet arges Wollen
In Ihm die Stätte nicht.

Wohl könnt' Er in sich öffnen
Verborgnen Feuergrund;
Doch wird er nie im Schöpfer,
Nur im Geschöpfe kund.

Es leben alle Dinge
In Ihm und seiner Hut,
Er hat sie ohne Sünde
Geschaffen, rein und gut.

Nichts kann so tief versinken,
Daß Er zurück nicht zieht,
Nichts kann so sehr Ihn hassen,
Daß seiner Macht entflieht.

Er ist des Weltalls Sonne,
Ihr Strahl erglänzet rein,
Gesundem Auge Labung,
Dem kranken Auge Pein.

Er lebt mit seiner Liebe
In jeder Kreatur;
Die gute fühlt Ihn freudig,
Mit Grimm die böse nur.

Die gute fühlt getragen
Sich sanft von Ihm und sacht,
Die böse fortgeschleudert
In finst're Zornesnacht.

O Freiheit, gottvertraute,
Du führst zum Himmelssaal;
Die Prüfung ist dein Schlüssel,
Dein Pförtner ist die Wahl!

Welch' große Gottesmilde,
Die vorgeseh'n auch dieß,
Daß Engel fallen würden,
Und doch sie werden ließ!

Sie konnten sich erproben
Als böse oder gut,
Sie konnten Gott bezeigen
Dank oder Frevelmuth.

Ja, Gottes Lieb' und Treue
Ist unerschöpft an Huld,
Sie trug von Engeln und Menschen
Den Undank mit Geduld;

Ließ sich herab zur Führung
Der langen Erdenbahn,
Bis Alles einst auf ewig
Dem Herrn wird unterthan.

Die Schöpfung der Erde.

Ueber finstern Wassern schwebte
Gottes Geist mit sanftem Weh'n;
Aus verborg'nen Keimen sollte
Eine neue Welt ersteh'n,
Und die Kräfte, sie erregten
Und bewegten
Alle sich zur Schöpferthat,
Bis hervor im Stufengange
Wundervoll die Erde trat.

Trübe gohr der Stoffe Chaos,
Gleich Gewölken, feucht und dicht,
Da erscholl der Ruf: Es werde
Licht! und sieh', es wurde Licht!
Aus dem Innern war entquollen
Eines vollen
Lebensstromes Quelle rein,
Und zur Tiefe floh der Böse
Vor der Klarheit hellem Schein.

Was sich herb gefaßt und strenge,
Strebte nun mit Macht hinaus,
Und die schweren Wasser sanken,
Gründeten der Erde Haus,
Doch die leichten mußten heben

Sich und schweben
Aufwärts im beschwingten Lauf;
Dort den hohen Bau zu wölben,
Eilten leuchtend sie hinauf.

Aber jetzt mit starkem Ringen
Formte sich ein fester Kern,
Und das Urgebirg' umspülten
Meereswogen nah' und fern,
Und sein Schooß im Feuerglühen
Sah erblühen
Farbig schimmernd Steingebild,
Sah, vermählt dem Wassergeiste,
Pflanzen sprossen zart und mild.

Doch nun rang auch in den Höhen
Sich der Aether zur Gestalt,
Ihn ergriff mit Blitzesschnelle
Rastlos bildende Gewalt;
Mit der Erde im Vereine
Taucht die reine
Sternenwelt hervor im Glanz,
Zeichen kündet sie und Zeiten
Und beginnt den Sphärentanz.

Jedes höhere Gebilde
Schließt die niedern in sich ein;
In den Sternen lebt die Pflanze,
Lebt das funkelnde Gestein;
Erde, Feuer, Luft und Wogen,
Angezogen

Von der wachsenden Magie,
Mengen sich in tausend Stufen;
Eines mißt das andre nie.

Schon vom Hauche der Gestirne
Wird der Äthergeist belebt,
Bis im Sonnenstrahl sich wiegend
Mit Gesang der Vogel schwebt,
Bis des Wassers Fluthen schwellen,
Und in hellen
Gründen schwimmt der Fische Schaar,
Und Delphine munter scherzen
Durch die Fläche spiegelklar.

Stärker vom Gestirn hernieder
Strömte nun der Lebensgeist,
Der, gemischt dem Erdenkerne,
In des Festlands Thieren kreist,
Die, an Trieben klug und Sinnen,
Sich gewinnen
Nahrung, Obdach unbewußt,
Streng beherrscht vom Elemente
In des Daseins dunkler Lust.

Und so war in reicher Fülle
Hingegossen die Natur;
Daß die Schöpfung sei vollendet,
Fehlt' ein einzig Wesen nur;
Ahnend durch der Sterne Reigen
Ging ein Schweigen,
Und den Gruß entgegen schon
Jubelten die Geisterchöre
Ihm, dem großen Erdensohn.

Der erste Mensch.

Wie gingst du herrlich einst hervor,
O Mensch, aus Gottes Hand!
Dein Auge sah zu Ihm empor,
In dem es liebend sich verlor
Und schöner wiederfand.
Auf deine Stirne war gedrückt
Sein Bildniß hoch und hehr,
Wie schlug dein Herz so still entzückt,
Wie schautest du so rein beglückt
Auf Himmel, Land und Meer!

Was über dir die Schwingen regt
Und jubelt in der Luft,
Was sich in Hain und Flur bewegt,
Was Köstliches die Tiefe hegt,
Was haucht im Blüthenduft
Dein war es Alles, Alles dein,
War dir zur Lust und Zier,
Es drang in deine Seele ein,
Es mußte dir wohl nahe sein,
Es war ein Theil von dir!

Zwar stand die Erde allwärts nicht
Im Paradiesesglanz,
Nur wo du weiltest, schien das Licht,
Das aus dem Herzen Gottes bricht
Und dich erfüllte ganz.

Doch solltest du, was trübe war
Getrennt in Raum und Zeit,
Hinüberleiten hell und klar
Als Geisterfürst auf immerdar
Zum Schooß der Ewigkeit.

Dann hätte deinem Himmelsbild
Der Sohn sich eingesenkt,
Nicht unter Leiden, schmerzerfüllt,
Nein, wonnevoll und seligmild
Dich an das Ziel gelenkt;
Dann gingst du ein zur Friedensruh'
In's große Sabbathreich,
Die dunkle Pforte schloß sich zu,
Im Vaterhause wohntest du,
Dem liebsten Kinde gleich.

Denn frei, so wollte Gott dich seh'n,
Durch Wahl und Prüfung frei,
Im Kampfe solltest du besteh'n,
Als Sieger aus dem Streite geh'n,
Daß dein die Palme sei!
O wärest du geblieben gern
Beim Vater ohne Wank,
Des Todes Stachel blieb dir fern,
Es strahlte dir des Lebens Stern
Der nimmer, nimmer sank!

Das Paradies.

Drängten jeden Reiz der Erde Maler in ein einzig Bild,
Glich' es doch nur wie ein Schatten Edens wonnigem Gefild,
Wo die reinen Kräfte einen sich mit ungetheilter Macht,
Wo dem Lenze nicht der Sommer, nicht dem Tage folgt die Nacht.

Vor dem Glanze, der von innen sanfte Wärme leuchtend goß,
Der hervor aus Balsambüschen, aus dem Mark der Cedern floß,
Mußte weichen und erbleichen selbst der Sonne lichter Strahl
Und des Mondes, der umwandelt unser irdisch Jammerthal.

Nicht erstarrt war hier das Feste, zehrend nicht des Feuers Glüh'n,
Und die Blumen, die entkeimten, konnten nimmermehr verblüh'n,
Hauchten Düfte in die Lüfte, und die Quellen rauschten Sang,
Und die Töne wurden Farben, und die Farbe wurde Klang.

Aber heller als die Perlen, als der Ros' und Lilie Schein,
In der Schönheit Jugendglanze hob sich Adams Bildniß rein;
Ihn umringen mit Lobsingen Engel Gottes geistigklar,
Neidlos liebend ihn, der höher, größer als sie selber war.

Auch die Thiere wollten traulich, ohne Bangen ihm sich nah'n,
Von dem Meister und Gebieter Wink und Weisung zu empfah'n,
Wie sie kamen, gab er Namen Jedem aus des Lebens Hall,
Ihm gehorchte das Geschaff'ne, offen lag vor ihm das All.

In des Haines Mitte ragte blüthenreich der schönste Baum,
Wer ihm nahte, war umfangen von dem wonnevollsten Traum,
Dauernd Leben war gegeben dem, der seine Frucht genoß,
Da zum Gleichmaß eng verbunden alle Kräfte sie umschloß.

Doch ein andrer Baum erhob sich, noch ein zweiter, in die Luft;
Seine Wurzel drang verborgen bis hinab zur Todesgruft;
Was hienieden sich geschieden, süß und herbe, bös und gut,
Von des Apfels rother Wange trügerisch umschlossen ruht.

Zu genießen von des Gartens Früchten hatte nicht verwehrt
Gott dem Menschen, nur nicht jene, die ihn Gut und Böses lehrt;
An dem Tage, da er wage, zu verletzen dieß Gebot —
Also scholl die ernste Mahnung — sei verfallen er dem Tod!

Mahnend klang der Ruf des Schöpfers, wies ihm seines Heiles Spur,
Doch es lockten auch die Stimmen aus dem Grunde der Natur;
Welch' ein Reigen von den Zweigen! Horch', die Blumen flüstern leis'!
Wie umschmieget, wie umschmeichelt ihn der Thiere bunter Kreis!

Und in Paaren sieht er alle, frohgesellt zu Liebeslust,
Ihm nur mangelt die Gefährtin, die ihm sänke an die Brust,
Die ihm lauschte, wonnig tauschte mit dem Glücklichen das Glück,
Deren Hand in seiner ruhte, und sein Blick in ihrem Blick.

Wie er sinnend lag im Grünen, deckt sein Auge Schlummerflor,
Und ihm malt ein Traum die Gattin, die sein heißer Wunsch erkor;
Mit Verlangen, süßem Bangen breitet er nach ihr den Arm,
Fühlt schon ihres Athems Wehen, ihres Herzens Schläge warm.

Nun erwacht er, o Entzücken! Eva blickt ihn liebend an,
Keines Traumes Täuschung war es, nicht der Sinne flücht'ger Wahn,
Kraft von oben hat enthoben seinem Wesen wunderbar
Sie, die Fleisch von seinem Fleische, die des Mannes Männin war.

Schuldlos noch war ihr Umfangen, von der Sünde nicht befleckt,
Sie bedurften keines Kleides, das der Glieder Schmach bedeckt,
Gottes Siegel war im Spiegel ihrer Seelen nicht getrübt,
Wenn sie feste Treue hielten ihm, der sie zuerst geliebt.

Ewig dann im Paradiese lebten sie wie Engel rein,
Tief und tiefer in der Erde Gründe drang der Himmel ein,
Und in klaren, frohen Schaaren breiteten sich selig aus
Eva's Kinder, die nun trauern in des Todes finsterm Haus.

II.

Die Sünde.

Der Mensch nach dem Falle
Die Erde nach dem Falle
Abel
Kain
Die Sündfluth
Der Thurm zu Babel

Der Mensch nach dem Falle.

Wer eilt noch in des Urwalds Mitte
So spät mit scheuem Wandertritte
Und sucht ein Obdach für die Nacht?
Die Sonne sinkt mit goldner Pracht,
Und ihre letzten Strahlen zittern
Gebrochen von des Laubes Gittern;
Die Blüthen duften, lichtumflossen,
Und die Natur in Abendstille
Hat rings den Abglanz ausgegossen
Entschwund'ner Paradiesesfülle.

Jetzt lichtet sich die offne Stelle;
Wen zeigt die zweifelhafte Helle?
Die Armen, ach, sie sind's! Ein Weib,
Ein Mann, umgürtet nur vom Felle;
Kaum deckt es ihren nackten Leib,
Von Dornen und Gestrüpp verwunden;
Sie irren schon seit vielen Stunden
Und flieh'n; wohin? Sie wissen's nicht.
Fort treibt sie Gottes Strafgericht,
Die inn're Angst vor seinem Grimme;
Noch tönt im Ohr die Schreckensstimme,
Und jeder Lichtstrahl gleicht dem Schwerte,
Das in des Engels Wächterhand
Die Rückkehr zu dem Wonneland
Zu Edens Pforten flammend wehrte.

Mit Schuld beladen ist die Brust,
Des Sündenfluches sich bewußt,
Der Tod nur endet ihre Mühen,
O könnten sie sich selbst entfliehen!
Umsonst! sie leben, müssen leben,
Denn ihre Rettung ist die Zeit,
Die wieder eint, was sie getrennt,
Die an den Ring der Ewigkeit
Als Glied befestigt den Moment —
Die Zeit, die gleich der Erdenwelt,
Der bunten Welt mit tausend Bildern,
Den Weg zum Jenseits offen hält —
Die Zeit, sie muß die Flammen mildern,
Die tödtlich seit des Menschen Fehle
Aufloderten in seiner Seele! —

Verstummt sind längst der Vögel Lieder;
Es nachtet tief — Sie schauern wieder,
Das Grab, so furchtbar muß es sein
Wie dieser Finsternisse Graus! —
Doch lieblich gießt des Mondes Schein
Jetzt seinen milden Zauber aus,
Das flücht'ge Paar schöpft neuen Muth,
Sie fühlen sich in Gottes Hut
Und preisen es als günstig Glück
Da, halbumsponnen von Lianen
Sich eine Höhle zeigt dem Blick,
Zur Ruhe will die Nacht sie mahnen,
Bald sind sie sanft auf weichem Moose
Entschlummert in der Felsen Schooße —
Ein äthereiner Morgen graut,
Des Waldes Sänger werden laut,

Von seinem Lager hebt erquickt
Sich Adam, und mit Liebe weilt
Sein Aug' auf ihr, die ihn beglückt,
Die seine Bürde mit ihm theilt.

Noch schläft sie ruhig, hingegossen
Die Stirn' vom gold'nen Haar umflossen,
Wie Morgenlüfte sie umfächeln
Und ihr die heiße Wange kühlen,
Scheint sie im frohen Traum zu lächeln.

Er steht und sinnt — was mag er fühlen?
Sie war's, aus deren Hand er nahm
Die Frucht, von der Verderben kam!
Was konnt' er ihr, was ihr versagen?
Nicht zürnen darf er, darf nur klagen.
Sie war es ja, die seinem Leben
Als zweite Hälfte ward gegeben.
Zu schwach, um von dem Weib zu scheiden,
Fiel er mit ihr, die Schuld ist beiden
Gemeinsam, wie der Strafe Leiden,
Getrennt sind ihre Loose nie.
Was war ihm Eden ohne sie!

Er läßt sie ruh'n. Nach einer Quelle
Zu forschen, eilt er; silberhelle
Hinmurmelnd über Felsgestein
Vom nahen Hügel fließt sie rein.
Dort schöpft er mit des Cocos Schale
Den frischen Trunk, säumt nicht zum Mahle

Zu sammeln süßen Pisangs Gaben.
Wie soll die kühle Frucht sie laben,
Mit der er sie erquicken will!
Er kehrt zurück mit seinen Schätzen
Und in die Höhle tritt er still.
Da fesselt ihn ein starr Entsetzen,
Er steht, und weicht bestürzt zurück;
Auf Eva heftet er den Blick,
Die noch der süße Schlaf umfängt.
Um ihren Nacken dicht gedrängt
Hat eine Schlange sich geringelt;
Sie zischt entgegen ihm und züngelt.
Doch mit der Keule raschen Schlägen
Trifft er das Thier; es ist erlegen.

Erwacht sieht Eva, was gescheh'n,
Zur Flucht ermahnt ihr dringend Fleh'n;
Der Gatte hält sie auf und spricht:
„O fasse Muth, verzage nicht!
Uns liebt der Herr; der Herr verschont —
Dieß sei der Name dieser Stätte,
Zum Zeugniß, wie Er gnädig rette!
Hier ist's, wo seine Hilfe wohnt;
Hier laß uns weilen, Hütten bauen,
Hier unsre Schuld in Reue büßen,
Auf seine Nähe fest vertrauen,
Durch Hoffnung unser Leid versüßen!"

Sie hört's, und ihre Thränen fließen;
Sie faßt und drückt die theure Hand,
Unnennbar war's, was sie empfand,

Und rasch im Wechsel zieh'n vorüber
Vor ihrem Geist, bald hell, bald trüber,
Des Paradieses Bilder alle
Bis zum Gerichte nach dem Falle.

Als sei's in fernentschwund'ner Zeit,
Die aus der Kindheit frühsten Tagen
Nachklingt in halbverscholl'nen Sagen,
Denkt sie an Edens Herrlichkeit.
Dort war es, wo im Flügelgange
Hinschwebend über Blüthenauen
Sie oftmals spielte ohne Grauen
Mit einer selt'nen Wunderschlange.
Klug war sie, schön vor allen Thieren,
Die jenen Himmelsgarten zieren;
D'rum trachtete mit argem Sinnen
Der Lügengeist, sie zu gewinnen,
Und seiner Tücke gab sie Raum.
„Sieh', wie die Frucht dir winkt vom Baum!"
So flüsterte sie Eva zu,
„Und sie zu pflücken, zauderst du?
Schreckt dich das Bild des Strafgerichts,
Mit dem der Schöpfer euch bedroht?
Ein leerer Name ist der Tod,
Ein Traum, ein Wahn; o fürchte nichts!
Wie könntet ihr wohl jemals sterben,
Ihr, Gottes Kinder, Gottes Erben?
Unsterblich seid ihr, doch das Glück,
Das ihr verdient, hält Er zurück.
Er ist's, der karg es euch verschließt!
Er weiß, daß wer die Frucht genießt

Zur Stunde wird ihm selber gleich,
Eingeht in der Erkenntniß Reich
Und schaut der Kräfte Wechselspiel,
Der Erdenwonnen höchstes Ziel.
Was frommt euch, daß im Paradiese
Des Daseins Fülle sich verschließe,
Wenn ihr nicht kennt des Lebens Walten
In seinem innersten Gestalten? —
Wie Alles quellen muß und gähren
Und von des Abgrunds Feuer zehren,
Wo dunk'le Mächte sich umschlingen,
Sich suchen, meiden, lieben, hassen,
Und wirbelnd, wie im Kreise, ringen,
Sich in die Lichtgeburt zu fassen?
Wohl ist sie schön, die klare, reine,
Vollkomm'ne Welt, in deren Scheine
Der Lenz euch wandellos umblüht;
Doch wüßtet ihr, wie rings umher
Gott schuf der Wunder noch viel mehr;
Der Sonne Gluth, des Nordlichts Pracht,
Das Morgenroth, die Dämmernacht,
Der Sterne Auf- und Niedergang,
Der Wolken Zug, des Donners Klang,
Der Flammenberge Feuerschlund —
O wär' euch Alles, Alles kund,
Wie Finsterniß und Tag sich meiden,
Sich Flüssiges und Festes scheiden,
Bevor in Paradiesesgründen
Sich beide mischen und verbinden
Ja, säht ihr nur ein einzigmal,
Wie draußen liegen Berg und Thal

Mit Bäumen, aller Früchte reich,
An Süße diesem Apfel gleich.
Und wollt' euch zeigen die Natur,
Die große Mutter, lieb und gut,
Ihr volles Antlitz einmal nur —
Dann lebtet ihr mit frohem Muth,
O dann erst, dann genösset ihr,
Was nimmer sättigt die Begier,
Weil sie, von Neuem stets erregt,
Euch fort von Wunsch zu Wunsche trägt;
Ihr würdet nicht nach And'rem trachten
Und dieses Eden bald verachten!
Ergreift darum das höchste Glück,
Geöffnet sei der freie Blick,
Und wie dem Guten, so dem Bösen
Soll eurer Augen Band sich lösen;
Noch seid ihr blind, die Decke fällt,
Und gottgleich schaut ihr in die Welt!"

So spricht der Lügner, lockt und mahnt,
Bis er dem Zweifel erst gebahnt
Den Pfad, dann wachsend angefacht
Der Eitelkeit und Gierde Macht.
O schwacher Wille, der besiegt
Zu bald dahinsank in Ermatten
Und dem Versucher unterliegt!
O Unglücksthat, unsel'ger Wahn!
Vom Apfel aß sie, gab dem Gatten,
Der ihn aus ihren Händen nahm.
Wohl ward ihr Auge aufgethan,
Sie sahen, daß sie nackt und bloß

Daß thierisch sich geformt die Glieder,
Der Schuld Geständniß war die Schar.
Zurück zum Himmel kehrte wieder
Das Paradies in Gottes Schooß,
Und blieb hienieden länger nicht.
Wie horchen die Gefall'nen bange,
Als Gott verkündet sein Gericht!
Im Staube kriechen soll die Schlange,
Mit Schmerzen soll das Weib gebären,
Mit Kummer sich der Mensch ernähren
Im Schweiß der Arbeit, von der Frucht
Des Ackers, den der Herr verflucht,
Und sterben soll er, daß er Erde,
Der er entnommen, wieder werde!
Doch in den Fluch verwebt sich Segen,
Dem tiefern Falle tritt entgegen
Die Bahn des Lichtes gnadenvoll,
Noch spricht er ihn nicht aus, den Namen,
Von dem die Rettung kommen soll,
Doch pflanzt schon in des Weibes Saamen
Den Keim der Sühnung Gottes Wort,
Und manch' Jahrtausend wächst es fort,
Genährt im Stillen, treibt und quillt,
Bis die Verheißung sich erfüllt!
Die erste war's vom Schlangenwürger,
Der Eva's Kinder wird erlösen,
Entreißen aus der Macht des Bösen,
Umwandeln neu in Himmelsbürger.
Zwar in die Ferse wird ihn stechen
Die Schlange, die besiegt ihn glaubt,
Doch ihre Bosheit wird Er rächen,
Sein Fuß zertritt des Unthiers Haupt

So zog Vergangenheit vorüber
Vor Eva's Geist, bald hell, bald trüber.
Wie aus der Kindheit frühen Tagen
Auftauchen halbverklung'ne Sagen
Dem Gatten gab der Liebe Macht
Kund, was sie fühlte, was gedacht,
Es drang sein Blick auch ohne Worte
Durch die geheimste Seelenpforte;
Sie schwiegen lange — welche Stille!
Vom Auge floß der Thränen Fülle
Wann schlug je wieder Herz an Herz
Auf Erden wohl in gleichem Schmerz?

Die Erde nach dem Falle.

In die Welt, die wir erblicken,
Paradiesisch, himmlisch rein?
Ist sie, wie sie werden sollte,
Wie sie Gottes Rathschluß wollte?
Nein! so ruft sie selber, nein!
Nein! so klagt es aus den Tiefen
Und so schallt es von den Höh'n.
Was der Herr aus sich geboren
Und zu seiner Lust erkoren,
Kann nicht wechseln und vergeh'n.

Strebt zur Sonne nicht die Erde
Und die Schwestern auch wie sie?
In dem angsterfüllten Kreise
Immer neu beginnt die Reise,
Doch zum Ziel gelangt sie nie.
Selbst die Königin des Äthers
Leuchtet ohne Flecken nicht,
Ihre Pfeile sengen, zünden,
Und wie alle Dinge schwinden,
Zeigt des Mondes Wechsellicht.

Endlos breitet sich die Wüste,
Nirgends grünt ein Halm, ein Strauch,
In Sahara's stummer Leere,
Auf des Sandes ödem Meere
Regt sich keines Athems Hauch.
Mit des Eises rauhem Panzer
Gürtet sich der Pole Rand,
Vor der Kälte weicht das Leben,
Schlummert traurig, hingegeben
An der Finsternisse Band.

Riesig thürmen sich der Berge
Träge Lasten in die Luft,
Wo von kahlen Felsenmauern
Sich mit stets erneuten Schauern
Zu dem Abgrund stürzt die Kluft,
Oft zu wildem Streite löset
Sich der Elemente Bund,
Fluth und Flamme siehst du raffen,
Was des Menschen Hand geschaffen,
Und es schwankt der Erde Grund.

Graue Bilder der Vernichtung,
Welches Auge kann euch flieh'n?
Millionen Wesen morden
And're, die wie sie geworden,
Sich zur eignen Nahrung hin!
Unser Leben ist ein Sterben,
Kurzen Todeskampfes Frist,
Unser Athmen, Fühlen, Sehen
Ist ein Werden und Vergehen,
Das die flücht'ge Stunde mißt.

Gottes Welt, die lichte, reine,
Hat der Sünde Frost umstarrt;
Gottes Welt, die, schuldumwunden,
Nicht verloren, nur gebunden,
Ihrer Auferstehung harrt;
Ach, sie schläft und träumt von Eden,
Bis erfüllt ist ihre Zeit;
Seine Hand wird sie berühren,
Einst erwecken und sie führen
Zu dem Schooß der Ewigkeit!

Abel.

Im Blut lag Abel, gemordet von Bruderhand;
Es war die Mutter, die ihn erschlagen fand.

Sie warf sich über die Leiche mit Jammerlaut;
Zum Himmel empor sie dann verzweifelnd schaut.

„Dieß ist der Tod“ — so klagt sie — „der Lohn der Schuld,
Verwirkt, verloren auf ewig ist Gottes Huld!“

„Es hat den Gerechten nicht sein Grimm geschont;
Nun weiß ich, daß nimmer bei ihm Erbarmen wohnt.“

„O Kain, Kain, du lebst und Abel todt!
Was half dem Frommen, zu halten des Herrn Gebot?“

„Er kennt nicht Gnade, und zürnet immerdar,
Weh' mir und Allen, die ich zum Fluch gebar!“

So trieb zur Lästrung sie der stürmende Schmerz,
Der ihr durchschnitt, durchwühlte das Mutterherz.

Doch Er, der prüfet der Seele tiefsten Grund,
Verzieh, was redete frevelhaft ihr Mund.

Er war ihr nahe, da sie ihn ferne wähnt,
Er kannte den Trost, den sie im Leid ersehnt.

Und wie Er winkte, so gingen die Boten aus,
Sie sollten wenden von ihr des Wahnsinns Graus.

Sie schwebten um Abels Leiche mit Liebesklang,
Und Eva hörte den süßen Trostgesang:

„Sanft schlummre, du blutige Rose,
Im Schooße
Der Erde geborgen, nach göttlichem Rath!
Das Reich des Zornes steht offen,
Doch hoffen
Wir still auf der rettenden Liebe That.“

„Bald eilet von Munde zu Munde
Die Kunde
Von alter Verheißung untrüglichem Wort,
Wie wann sich pflanzet ein Flüstern
Im düstern,
Tiefschattenden Walde zur Ferne fort.“

„Schon zieht vom Mittler ein Ahnen
Die Bahnen
Gleich Sternen in finsterumwölkter Nacht,
Einst wird Er auf Erden wallen,
Und schallen
Am Kreuze Sein Ruf: „Es ist vollbracht!““

„Dann wird Maria umfangen
Mit Bangen
Den Sohn, der zum ewigen Opfer sich gab;
Ihn werden der Hölle Gewalten
Nicht halten;
Ein herrlicher Sieger entsteigt Er dem Grab.“

So tönte das Lied, wie Harfenton gelind,
Noch weinte Eva über dem todten Kind.

Nicht war's der erste, der stürmende, sündige Schmerz,
In sanfte Trauer war aufgelöst ihr Herz.

Und als sie den Todten zum letzten Kuß umschlang,
Verhallte nach oben der himmlischen Chöre Sang:

„O schlummre, du blutige Rose,
Im Schooße
Der Erde geborgen, nach himmlischem Rath!
Im Glauben, im Lieben, im Hoffen
Steht offen
Das Reich der Gnade, die rettende That!“

Kain.

Von der Stätte des Mordes ging hinan
Zum Himmel ein Racheschrei.
„Zu schwer“ — rief Kain — „ist, was ich gethan,
Daß es je mir vergeben sei!
O schlinge mich ein, du Erdenschlund,
Der vom Blute des Bruders trank;
Mit dem Schöpfer hab' ich gelöst den Bund,
Und die Schranke der Hölle sank;
Aus der Tiefe tauchen die Geister der Nacht,
Sie wollen hinunter mich zieh'n;
Sie schwirren und brausen heran mit Macht;
Weh' mir, wie soll ich entflieh'n!“

Scheu blickt er und wild; dann treibt es ihn fort
Mit entsetzlicher, rasender Hast,
Und unstät flieht er von Ort zu Ort,
Gejagt ohne Ruh' und Rast;
Nicht Wälder, nicht Berge, nicht Fels und Moor,
Sie halten den Schritt ihm auf,
Bis sein Aug' umhüllet ein Nebelflor
Und die Kraft ihm schwindet zum Lauf.
Und er hört die finstern Verfolger nah,
Wie ein Wild, vom Jäger gehetzt;
Sie spüren ihn auf; schon sind sie da,
Sie haschen und würgen ihn jetzt.

Doch wie sie ihn fassen und wie er fällt
Und ringt mit dem ewigen Tod,
Da erbarmte sich seiner der Herr der Welt
Und die Geister hat Er bedroht
„Entweichet von hinnen! Erloschen nicht ist
In Kain das glimmende Licht;
Zur Besserung sei ihm gegeben die Frist,
Noch ist er der Eurige nicht.
Seiner Stirne drück' ich ein Zeichen ein,
Ihr kennt das geheiligte Mal;
Wer zu tödten ihn wagt, den treffe die Pein
Der siebenfach folternden Qual!"

Da ließ vom Mörder die grause Schaar
Und stille ward's um ihn her,
Vom Haupte strich er das wirre Haar
Und athmete tief und schwer;
Er wandelte düster und sinnend hin
Und trat in der Menschen Kreis,
Sie sahen das Mal auf der Stirne glüh'n,
Das Keiner zu deuten weiß.
Nur der Satan hat es erkannt mit Grau'n
Und beugte sich seiner Gewalt,
Er mußt' es von ferne mit Zittern schau'n —
Es war des Kreuzes Gestalt!

Die Sündfluth.

Ruf' es laut nach allen Zonen,
Stimme der Vergangenheit,
Daß zu strafen, daß zu lohnen
Weiß der Herr der Herrlichkeit;
Wollte sein Geschöpf vermessen
Jemals wieder Ihn vergessen,
Künde du mit Schauertönen,
Wie Er sie, die Ihn verhöhnen,
Dem Verderben einst geweiht!

Gleich den Ähren sah man wallen
Vollgereift die böse Saat,
Seit der erste Mensch gefallen
Durch der alten Schlange Rath;
Frisch vom Bruderblut begossen,
War sie üppig aufgeschossen,
Und zu Freveln ohne Namen
Wuchs heran der Sünde Samen,
Wuchs zur gräuelvollen That.

Lange war gedehnt der Gnaden
Und der Buße milde Frist,
Bis der Richter kommt zu laden
Alles Volk, das Ihn vergißt;
Auszutilgen finst're Gluthen,
Sandte Gott des Wassers Fluthen,
Und sie stürzen aus den Lüften,
Brechen aus der Erde Klüften,
Die den dunklen Schooß erschließt.

Bald verstummen die Gelage,
Spiel und Tanz und Festgebraus;
Mit der Reue später Klage
Mischt sich wilder Flüche Graus,
Jammer und Verzweiflung schallen
Aus den Hütten, aus den Hallen;
Wolk' auf Wolke kommt geflogen,
Schäumend thürmen sich die Wogen,
Breiten sich wie Meere aus.

Was noch Athem hat und Leben,
Flüchtet, fliehet, rettet, ruft;
Wie sie klimmen, angstvoll streben!
Welch ein Wehschrei füllt die Luft!
Nicht des Baumes höchster Wipfel
Schützt sie, nicht des Berges Gipfel,
Stets verfolgt mit grauser Schnelle
Hoch und höher sie die Welle,
Rafft sie in die nasse Gruft.

Still nun wird es; düstres Schweigen,
Todesschweigen rings umher!
Nirgends will ein Land sich zeigen;
Allwärts Himmel nur und Meer!
Weggetilgt sind die Geschlechter,
Doch es lebt noch e i n Gerechter,
Noah lebt! Ihn hat erhalten
Gottes wunderbares Walten,
Gottes Wille hoch und hehr.

Und die Arche wird getragen
Schaukelnd auf den Wellen fort,
Noah durfte nicht verzagen,
Aufrecht hält ihn Gottes Wort;
Und der Herr gebeut den Winden,
Und die Wasser sinken, schwinden,
Und den Ölzweig bringt die Taube,
Noahs Rettung war der Glaube,
Und ein reines Herz sein Hort.

Und wie durch ein zweites Werde
Taucht herauf das trockne Land,
Junges Grün entkeimt der Erde,
Die den Fluthen sich entwand;
In den Wolken hochgezogen
Glänzt der siebenfarb'ge Bogen,
Von dem neuen Gnadenbunde
Giebt Jehovah frohe Kunde,
Der Versöhnung Unterpfand.

Wo mit schneebedecktem Riffe
Ragt der Ararat hervor,
Öffnet an dem Wunderschiffe
Der Gerettete das Thor;
Ihn umringen all die Seinen,
Jubeln, beten, danken, weinen,
Knieen nieder am Altare,
Und in's Blau, in's sonnenklare,
Flammt des Opfers Gluth empor.

Der Thurm zu Babel.

Wo silbern strömt der Phrat im Sonnenschimmer,
Da liegt — dem Wandrer ein beredtes Mal —
Zu Hügeln aufgethürmt ein schwarz Getrümmer,
Vom Löwen nur bewohnt und vom Schakal;
Dort war es, wo sie stand, die stolze Babel,
Die alte Mutterstadt der Heidenwelt,
In der mit Wahrheit sich zuerst die Fabel,
Und Trug sich mit dem Glauben hat vermählt.

Dort war's, wo, von dem Erdengeist umdüstert,
Der Mensch betrat des Irrthums neue Bahn,
Und, von den Reizen der Natur umflüstert,
Sich willig hingab an der Sinne Wahn;
Dort wich, verhüllt in nebelhafte Fernen,
Das reine Bild des Schöpfers ihm zurück,
Und zu dem Glanz von Sonne, Mond und Sternen
Hob flehend sich der trübumflorte Blick.

Dort war's, wo einst die ungezählte Menge
Der Noachiden sich zusammenfand,
Und ohne Rast im wühlenden Gedränge
Sich regte Tausender geschäft'ge Hand;
Die Öfen rauchen, Hammerschläge schallen,
Der Treiber ruft, es knarren Seil und Krahn,
Die Mauer wächst, es wölben sich die Hallen
Und höher steigt der Riesenthurm hinan

Er sollte ragen mit der höchsten Spitze,
Wie ein Gebirg weit über alles Land,
Hinauf bis zu der Wolken luft'gem Sitze
Und zu des Himmels lichtem Ätherrand;
„Laßt nicht" — so sprachen sie — „die Kraft entschwinden,
Eh' wir ein Denkmal schufen unserm Bund!
Hier können wir uns sammeln, wiederfinden,
Wenn wir zerstreut sind auf dem Erdenrund."

Doch Gott gewahrte, was sie thöricht sinnen
In ihres Herzens eitlem Unverstand;
Er fuhr herab und hemmte ihr Beginnen,
Auflösend ihrer Geister falsches Band;
Und bald geschah's, daß seltsam sich verwirrte
Der Klang der Rede, die nur Eine war;
In hundert Zungen brauste, zischte, schwirrte
Das Wort im Munde der bestürzten Schaar.

Schon stockt die Hand und läßt die Kelle sinken,
Und lärmend steh'n sie um das Baugerüst;
Verrath! so schallt es rings, die Schwerter blinken,
Man wähnt betrogen sich von arger List;
Im Drängen, Weichen, Siegen und im Fliehen
Blieb unentschieden manchen Tag der Streit,
Dann sah man sie aus hundert Thoren ziehen
Nach Süd und Nord, zur Völkerfahrt bereit.

Fern nach Europa's schönen Insellanden,
Gen Westen strebte Japhets kühne Schaar;
Es trieb sie dunkles Sehnen, bis sie fanden
Die Stätte, die für sie bereitet war.

Um eine reiche Zukunft aufzubauen,
Nach außen kehrte sich ihr frischer Muth.
Es lud sie Hellas ein, mit grünen Auen,
Hesperien, umspült von blauer Fluth.

Nicht ihnen gleich an raschem Wandertriebe
War Sem's Geschlecht, und nicht an Thatenlust.
Sie fesselte des Ostlands treue Liebe,
Und ernster Sendung sind sie sich bewußt.
Als Lehrer, Bildner, Pfleger frommer Sitten
Bewahren sollten sie des Glaubens Hort,
Daß Japhet wohne in des Bruders Hütten,
Wie es verheißen Noahs Segenswort.

Doch sie, die stammten von dem dritten Sohne,
Auf welchem schwer der Fluch der Knechtschaft ruht,
Sie zog es mächtig fort zur heißen Zone,
Nach Libyen mit wilder Sinnengluth.
So theilte sich nach Gottes weisem Plane
Der Menschenstrom in vielen Armen aus,
Daß Trennung ihm den Pfad der Einheit bahne,
Der ihn zurückführt in das Vaterhaus.

Und als die Wanderschaar den Blick gewendet
Noch einmal rückwärts zum verlaß'nen Thurm,
Da sah'n sie, wie, aus Nachtgewölk entsendet,
Die Flamme niederzuckt' im Wettersturm.
Die Erde bebt; es stürzt die Riesenmauer, —
Ein dumpfer Schlag! Hoch wirbelt Staub empor, —
Sie eilten fort, gejagt von Furcht und Schauer,
Bis in der Wüste sich ihr Tritt verlor.

III

Die Verheißung.

Abraham
Dem Messias
Moses
Die Richter
Saul und Samuel
Saul und David
David und Salomo
Die Propheten

Abraham.

Sahst du das Bächlein aus dem Berge quellen,
Das mitten durch den See die Strömung gießt?
Nur leicht gekräuselt ziehen seine Wellen,
Wo es verborgen, unaufhaltsam fließt;
Es dringt voran mit stetigem Bewegen,
Und doch gewahrst du kaum sein leises Regen.

So unbemerkt, so klein und doch gewaltig
Lenkt Gott den Quell der Wahrheit in die Welt,
Nicht, was sich glänzend zeigt und vielgestaltig,
Was schlicht und einfach, ist, was Ihm gefällt,
Er hat zum Dienste Niedriges erkoren,
Weil Glaube nur aus Demuth wird geboren.

Und wie ein Gärtner aus der Pflanzen Fülle
Zur Saat den besten Keim gesondert legt,
Erlas der Herr, in tiefverborgner Stille,
Nur eine Seele, die Er sorglich pflegt;
Er will sie unter tausenden gewinnen,
An ihr den goldnen Faden fortzuspinnen

O welche Mühen, welche Wechselloose!
Ist Gottes Weisheit größer, ist's die Huld?
Aus hartem Fels erblühen soll die Rose,
Wie trägt Er, bis sie Wurzeln schlägt, Geduld!
Wie läßt Er sich herab zu unsern Wehen,
Damit wir nicht, was uns beglückt, verschmähen! —

Schon war durch mancher Glaubensübung Flamme
Geläutert Abraham, und wankte nicht;
Entsproßt war spät ein Sohn aus seinem Stamme,
Ihm glänzte heller der Verheißung Licht,
Nun aber nahen ihm die schwersten Stunden;
Ihn prüft der Herr, und hat ihn treu befunden.

Der Abend kam, es sank mit feuchten Flügeln
Die Dämm'rung nieder nach dem heißen Tag,
Die Heerden zogen abwärts von den Hügeln
Der Hürde zu, die in dem Thale lag.
Vor seiner Hütte saß mit seinem Knaben
Der Patriarch, im Kühlen sich zu laben.

Was ringsumher dem frohen Blick begegnet,
Der Knechte Zahl, das aufgehäufte Gut,
Ein Zeichen ist's, wie ihn Jehovah segnet,
Er überschaut es mit zufriednem Muth,
Doch, was er auch noch fürder sich erwerbe,
Sein bestes Kleinod bleibt der theure Erbe.

Versunken war sein Geist in tiefes Sinnen,
Wie ihn der Herr geführt so gnadenreich;
Es wandte sein Gemüth sich ganz nach innen,

Da wurde plötzlich seine Wange bleich;
Er hob sich zitternd auf und ging zur Hütte,
Beklommen folgte Isaak seinem Schritte

Von Sarah wurden freundlich sie empfangen,
Sie ahnt nicht, was des Gatten Brust bewegt
Er hält sein Kind mit langem Kuß umfangen,
Bevor es sich zum süßen Schlummer legt,
Dann giebt er zweien Dienern noch Gebote,
Bereit zu sein beim frühsten Morgenrothe.

Ein Lastthier heißt er zeitig sie bereiten,
Denn ziehen will er gen Morijah fern,
Sein Liebling Isaak nur soll ihn geleiten,
Daß sie gemeinsam opfern dort dem Herrn;
Sobald es graut, beginnen sie die Reise,
„Welch eine Fahrt!“ so seufzt er bang' und leise

Das eigne Kind als Opfer hinzuwürgen,
Gebot Jehova's Stimme klar und laut.
Wie räthselhaft! Ihn, der Verheißung Bürgen,
Den Sohn, auf den er seine Hoffnung baut,
Er soll ihn selbst mit mörderischem Streiche
Hinstrecken als entseelte, blut'ge Leiche

Und doch — ob er das Schreckliche soll tragen,
Nicht zweifeln darf er, ihm gebeut die Pflicht,
Das Vaterherz wird bangen, beben, zagen,
Doch heilen wird es Er, der es zerbricht,
Er, der Gebieter über Tod und Leben,
Was Er ihm nahm, Er kann es wiedergeben.

Er forscht nicht, wie? Die Gnade wird's versehen!
Sie stärkt des Glaubenshelden frohen Muth;
Sein Gott will neue, dunkle Wege gehen;
Er kennt sie nicht, doch weiß er, sie sind gut.
Der Heilige versuchet nicht zum Bösen,
Und von des Grabes Banden kann Er lösen.

So zog der Greis tief sinnend hin mit Schweigen;
Die Sonne sank; es war am zweiten Tag;
Bald sieht er sie zum dritten Male steigen,
Da pochte lauter seines Herzens Schlag;
Sie sind am Ziel, und durch der Cedern Wipfel
Erblicken sie Morijahs Felsengipfel.

Der Hügel war's, auf dem sich einst erheben
Der Tempel sollte mit der Säulen Pracht;
Wo Salems stolze Zinnen aufwärts streben,
Da lag gebreitet noch der Wildniß Nacht,
Und in des Wälderdunkels öder Mitte
Vernahm der Wand'rer nur die eignen Tritte.

Nun hält der Zug. Mit Holz zur Opferflamme
Belastet Abraham — welch Bild! — den Sohn;
Wer denkt nicht sein, der an dem Kreuzesstamme
Für uns getragen hat der Sünde Lohn?
Jahrtausend lang durchzog von ihm ein Ahnen
Natur und Menschheit mit verborg'nem Mahnen.

Allein mit Isaak steht, wo sich gelichtet
Die heil'ge Stätte zeigt, der hohe Greis;
Er hat die Steine zum Altar geschichtet

Und beugt sich tief dem Herrn und betet leis.
Und einmal noch in seine Vaterarme
Schließt weinend er den Sohn mit bitterm Harme.

Ihm fehlt das Wort, doch hat ihn bald verstanden
Der Knabe, willig läßt er es gescheh'n.
Er fügt sich wie ein Opferlamm den Banden,
Des Vaters werth soll ihn Jehovah seh'n.
Schon blinkt der Stahl, schon ist die Hand erhoben,
Doch: „Halt! halt ein!" so ruft es jetzt von oben.

„Laß ab, du sollst das Grause nicht erfüllen,
Du bist erprobt, dein sei der Treue Lohn!
Nun weiß ich es, daß du um meinetwillen
Verschontest selber nicht den eig'nen Sohn;
Gestorben war das Kind in deinem Herzen,
Zum Leben steht es auf aus Todesschmerzen."

„Was du mir gabst, du hast es nicht verloren,
Und über dir ruht gnädig meine Hand,
Und deinen Samen — also sei's geschworen —
Ich mach' ihn zahllos wie des Meeres Sand.
Der Erde Völkern blüh' aus ihm ein Segen,
Weil du gewandelt bist auf meinen Wegen!"

Die Stimme schwieg, und seltsam ging ein Rauschen
Hoch durch der alten Cedern Wipfel hin.
Noch wollte Abraham den Tönen lauschen,
Als schon ein neuer Wink vom Herrn erschien;
Ein Widder hatte mit gewund'nem Horne
Sich nah verstrickt in des Gebüsches Dorne.

Er opfert ihn, geschäftig hilft der Knabe,
Den Holzstoß zu entzünden am Altar,
Die Gluth verzehrt die arme kleine Gabe,
Die wohlgefällig durch den Geber war,
Sie galt nur als der Sühne schwaches Zeichen,
Und naht Erfüllung, muß auch dieses weichen. –

Denn so beschloß es Gott: dem Sündenlohne
Sich hinzugeben selbst als Opfer mild;
Sein Herzblut will er schenken uns im Sohne,
Auf Golgatha wird That Morijahs Bild;
Es trägt der Fürst, was er dem Knecht erlassen –
Er läßt sein Kind für uns im Tod erblassen.

Dem Messias.

Wo weilst du, Herr? Ich suche deine Schritte
In dunkler Welt,
Die zwischen Fluch und Segen in der Mitte
Sich schwebend hält.

Ich suche Den, der geistig aufgegangen
Im Osten war,
Den Israel mit Ahnungen umfangen
So wunderbar;

O laß in Ihm mein sehnend Auge schauen
Dein mildes Herz,
Und nimm hinweg des Zweifels banges Grauen
Den Erdenschmerz!

Laß deinen Stern, den wandellosen, schimmern,
Der Hoffnung schenkt,
Wenn stürmend wogt das Völkermeer mit Trümmern,
Die Blut getränkt;

Wenn kaum zu scheiden noch vom Wahn das Wahre,
Wenn die Geduld
Zum Räthsel wird, mit der du trägst der Jahre
Gehäufte Schuld!

Von jenem ersten Worte, jenem Segen
In Edens Flur,
Bis zu Jesaias — auf finstern Wegen
Welch lichte Spur!

Wie schreitet das Erlösungswerk so stille
Den Stufengang,
Der Schöpfung gleich, die langsam bis zur Fülle
Des Menschen drang!

Ein and'res Werde tönt vom Himmel nieder
Zum Seelengrund,
Um aufzurichten in den Herzen wieder
Mit Gott den Bund.

Die Stätte dem Messias zu bereiten
Ist nun das Ziel,
Zu dem durch Israel die Welt zu leiten
Dem Herrn gefiel —

Nicht leicht und sanft! So war es Eva's Stamme
Beschieden nicht;
Durchglühen mußt' ihn erst die Läut'rungsflamme,
Das Zorngericht.

Erziehen erst gleich einem wilden Kinde
Des Vaters Rath
Durch des Gesetzes Furcht, bis sich gelinde
Der Sohn ihm naht.

Doch du, mein Lied, o ranke deine Blüthe
An Ihm empor,
Laß wachsen aus dem innersten Gemüthe
Sein Bild hervor.

Und was sich schön, was menschlich, was erhaben
Und gut erweis't,
Du schmück' es froh! Es ist von seinen Gaben,
Von Jesu Geist.

Moses.

Fortwälzte die Zeit den breiteren Strom,
 längst waren zum ewigen Frieden
Hochalternd dahin, von Enkeln umringt,
 Urahnen und Ahnen geschieden;
Nach Gosens Gefild' im ägyptischen Land
 rief Joseph die reuigen Brüder,
Zwölf Stämme des Volks, sie wuchsen heran,
 und sie führte nach Canaan wieder
Ein Wundergeschick nach dem Willen des Herrn,
 auf daß sich der reinere Same
Aussendre dem Heil in Zukunft einst,
 und verherrlichet werde sein Name;
Denn in Israel blieb noch Kunde von Gott,
 dem Unwandelbaren und Gleichen;
In den Völkern verschwand sein verdunkeltes Bild
 und verlor sich in trüglichen Zeichen,
Da der äußere Glanz in der Kraft der Natur
 und dem Spiele der Erdegewalten
Den geblendeten Sinn fortriß mit Begier
 nach dem Schimmer der bunten Gestalten,
Die, in Marmor und Erz und in Fabeln gehüllt
 von der Kunst und dem dichtenden Triebe.

Mit dem blühenden Schmuck umgaben das Sein
  und bestärkten des Irdischen Liebe,
Auf den prunkenden Thron stieg lorbeerbekränzt
  Weltruhm und titanische Größe
Und bedeckte mit Gold und mit Purpurgewand
  der gefallenen Menschheit Blöße;
Gott gab sie dahin ins vergängliche Reich,
  daß nach eigenem, mächtigem Ringen
In der Fülle der Zeit sie begehren Sein Wort
  und ein gläubiges Herz Ihm bringen.
Nur Israel barg den geretteten Keim
  und die Reinheit göttlichen Lichtes,
Doch entartete auch der erkorene Stamm
  und bedurfte der Zucht des Gerichtes,
Oft boten sie Trotz und sie fielen vom Herrn
  zu den fremden, den lockenden Göttern;
Da frommte nur Zwang, und es mußte Gewalt
  sie mit eisernem Arme zerschmettern.
Drum legte der Herr ausdauernde Kraft
  in Mose und feurigen Willen.
Ihn hatte das Leid zum Manne gestählt,
  der Befreiung Werk zu erfüllen.
In Arabiens Thal hielt Israel Rast,
  von Pharao's Wüthen gerettet
Auf dem Zuge der Flucht vor den Fesseln des Drucks
  und der Knechtschaft, die sie gekettet
An des Sinai Fuß war gelagert das Volk,
  und wo mit zerklüfteten Mauern
Felsgipfel empor in die Luft sich gethürmt,
  dort gab mit schreckenden Schauern

Im flammenden Blitz und Donnergeroll
das Gesetz Jehovah den Seinen;
Auf dem rauchenden Berg sah Israel Ihn
hochherrlich und furchtbar erscheinen.
Und es bebte die Schaar und horchte bestürzt
der Posaunen drohnendem Schalle,
Und also erging sein erhabenes Wort
mit weithin getragenem Halle:
„Ich bin es, dein Gott, der dich gnädig befreit
vom Joche, dein starker Erretter,
Ich bin es, dein Gott! Nicht wende dich je
an fremde, an andere Götter!
Nicht mache die Hand ein Bild von mir;
nichts gleicht mir auf irdischem Runde.
Mißbrauche den Namen des Herrn du nie
mit eitlem, mit frevelndem Munde!
Am Sabbath gönne der Arbeit Ruh',
den Vater, die Mutter verehre,
Daß friedlich sei und gesegnet dein Haus,
und lange dein Leben währe! –
Fern bleibe von dir blutgieriger Mord,
nicht sollst du den Ehebund brechen,
Nicht entwenden das Gut, das dem Bruder gehört,
nicht mit Lüge das Zeugniß sprechen;
Denn es lauert der Wunsch in der sündigen Brust,
und die That, sie folget dem Willen."

So scholl es herab, und es lauschte das Volk
vor des Lagers geöffneten Thoren.
Ihm deutete Mose das Wort des Herrn,
und von Israel ward es beschworen.

Und er sprengt umher zum Zeichen des Bunds
vom Blut am Opferaltare,
Daß Jeder den Eid und Jehovah's Gesetz
und die göttliche Satzung bewahre.
Dann stieg er hinauf zu des Sinai Höh'n,
zu empfangen die himmlischen Gaben,
Die Gebote, die zehn, vom Finger des Herrn
in steinerne Tafeln gegraben.
Doch als er umhüllt im Dunkel verzog
dort vierzig Tage und Nächte,
Da murrte das Volk, ob Israels noch
sein Führer Mose gedachte.
Rasch wurde gelöst des Gehorsams Band,
und seltsam schollen die Klänge
In die Stille hinauf zu dem Gipfel des Bergs
aus der wildaufjauchzenden Menge.
Und mit Josua stieg im hastigen Schritt
vom Sinai Mose hernieder.
Was mußt' er schau'n! Ein heidnisches Fest!
Noch tönten der schmausenden Lieder.
Noch stand, ein Gräu'l, das goldene Bild,
umweht von Bändern und Kränzen,
Vor dem sie im Wahn die Kniee gebeugt
mit Gesang und lärmenden Tänzen!
Zorn sprühte sein Aug' und sandte den Blitz
hervor wie aus schwarzen Gewittern,
Und die Tafeln von Stein, die er trug in der Hand,
er ließ sie im Wurfe zersplittern.
Zermalmte zu Staub das gegossene Bild,
und erhob die gebietende Stimme

Daß Levi's Stamm die Verächter des Herrn
  austilge mit strafendem Grimme;
Dann stieg er empor zu des Sinai Höh'n,
  zu erflehen für Israel Gnade,
Und wieder empfing er die Tafeln vom Herrn,
  und verschloß sie in köstlicher Lade,
In der Hütte des Stifts, auf die sich herab
  am Tage senkte die Wolke
Und mit feurigem Glanz durchstrahlte die Nacht,
  ein Schauer dem wandernden Volke.
So zogen sie lang' durch die Wüsten dahin,
  im Wechsel des Fehls und der Buße,
Bis ein neues Geschlecht einzog in das Land
  der Verheißung mit jubelndem Gruße,
Nach gewaltigem Kampf siegfreudigen Muths,
  auf der Hoffnung eilendem Flügel,
Durch des Jordans Fluth nach Jericho's Au'n
  und Salems grünendem Hügel.
Doch der sie geführt, der begeisterte Held,
  er sollte von Ferne nur schauen
Von Nebo's Höh'n mit dem scheidenden Blick
  nach Canaan's blühenden Auen.
Noch einmal sprach der ergraute Prophet
  zu Israel Worte der Mahnung,
Noch einmal hob er zum Segen die Hand,
  ihn füllte des Todes Ahnung.
Und er stieg hinauf zu den Gipfel des Berg's,
  dort wehten die Lüfte reiner,
Dort war er mit Gott, der ihn rief, allein,
  und es durfte geleiten ihn Keiner,

In den Tiefen vor ihm, bis zum westlichen Meer
war gebreitet in prangender Schöne
Das gepriesene Land, wo die Hütten gebaut
einst Abram und Jacobs Söhne.
Nicht war die Gestalt verfallen dem Greis,
Ihm nahte der Tod und küßte ihn leis',
Nicht war ihm das Licht der Augen geraubt,
Bis ihn Schlummer befiel, da sank sein Haupt,
Er hatte das Ziel
Gefunden, das himmlische Salem.

Die Richter.

Nun Sturm auf Sturm! Es prasseln Kriegeslohen!
Vor seinem Gott muß Israel erzittern,
Der ihm, so oft es fällt, aus Kampfgewittern
Vernichtung läßt und Schmach und Knechtschaft drohen.

Ein Heldenalter ist's die Zeit von rohen,
Grimmvollen Schlachten, die das Volk durchschüttern,
Zum Streit mit Amalek, mit Jebusitern
Und Philistäern ziehen die Heroen.

Deborah, Barak jubeln Siegeslieder,
„Hie Herr und Gideon!“ so schallt's im Thale,
Verrath nur bändigt Simsons Riesenglieder.

Heilande sind erstanden, Göttermale
Und Götterhaine stürzen krachend nieder,
Und vor Jehovah beugen sich die Baale.

Saul und Samuel.

Es sollte Israel werden
Ein frei und fromm Geschlecht,
Ein Spiegel der Völker auf Erden,
Ein Gefäß dem göttlichen Recht.

Es sollte kein Haupt begehren,
Das menschlicher Schwäche verfällt,
Als Herrn und König verehren
Nur Jehovah, den Herrscher der Welt.

O Wort vom himmlischen Reiche,
Wo die wahre Freiheit thront,
Du bleibst das ewige, gleiche,
Das tief im Herzen uns wohnt!

Noch aber hast du hienieden
Erfüllung gefunden nicht,
Was Eins war, hat sich geschieden
Durch die Sünde, die Alles zerbricht!

Der Goldreif in dem Haare
Des Königs mit hellem Schein,
Des Priesterfürsten Tiare,
Sie mußten getrennt nun sein.

Getrennt, nicht um zu grollen,
So lag es im Rathe des Herrn;
Ein Ziel nur sollten sie wollen,
Nur blicken nach Einem Stern.

Zwei Schwerter, zwei Gewalten,
Die ordnete Gottes Hand;
Sie müssen sich tragen und halten,
Umschlungen von seinem Band.

Doch geschrieben ins Buch der Zeiten
Ward mancher Zwist und Fehl;
Oft sah man die Schwerter streiten
Seit Saul und Samuel.

Nur Einem, nur Einem gegeben
Ist doppeltes Herrscherthum,
Ein priesterlich Geistesleben
Und der himmlischen Krone Ruhm,

Ihm, dem im Schwunge der Psalmen
Schon Davids Harfe klang,
Ihm, dem mit dem Gruße der Palmen
„Hosianna“ Salem sang!

Saul und David.

Es saß der König mit irrem Blick,
König Saul, in der steinernen Halle:
„Gewichen von mir ist Sieg und Glück,
Wer bringt mir verlorene Ruhe zurück?
Laßt mich allein, ihr Alle!
Wo ist Isai's Sohn, der Knabe,
Daß Gesang das Herz mir labe?“

Und horch! durch die Stille so hell und rein
Erklingen der Harfe Töne;
Durch die offene Pforte tritt hinein,
Mit blühenden Wangen wie Morgenschein,
Der Jüngling in leuchtender Schöne:
„Du hast deinen Knecht beschieden,
O gäbe mein Lied dir Frieden!“

Und er rühret die Saiten, sie rauschen mit Macht,
Er singet Jehovah's Güte;
Ihm strömt von den Lippen der Bilder Pracht,
Er möchte verscheuchen von Saul die Nacht,
Der Arges sinnt im Gemüthe:
„Ja, lisple nur, zische, du Schlange,
Dich nährt ich am Busen zu lange!“

„Ist er's nicht, den Samuel heimlich dem Land
Statt meiner zum König erkoren?
Ist er's nicht, der oft mit gewaltiger Hand
Die Schaar der Philister zur Flucht gewandt,
Er, dem ich Verderben geschworen?
Wohl bringst du die alten Lieder,
Sauls Herz nicht findest du wieder!“

„Und gab Jehovah dem Zorne Raum,
Und hat mich sein Wort gerichtet,
So schwinde auch hin der Ruhmestraum,
Zerrinne das Glück des Falschen zu Schaum,
Wie er selber das meine vernichtet!
Mein Speer, nun sollst du nicht fehlen,
Sein Haupt zum Ziele dir wählen!

Da entsauste dem Arme der Esche Schaft,
Ihn machte der Grimm erbeben,
Ins Gemäuer trieb sie des Schwunges Kraft,
Doch der Jüngling hatte sich aufgerafft,
Gott schützte des Frommen Leben:
„Herr, der du es gnädig gewendet,
Von dir kam Hilfe gesendet!“

Und der König schickte die Mörder aus,
Zu den Bergen ist David entronnen,
Den Geächteten schirmet der Felsen Haus,
Lang wechselten Sturm und Schlachtenbraus,
Bis der Sieg ihm wurde gewonnen:
„Auf, lasset den Herrn uns loben,
Der das Niedrige hat erhoben!“

Nach Hebron wälzt sich des Volkes Zug,
Wen umdrängt es in jubelnder Runde?
König David war's, der die Krone trug,
Da Saul verzweifelt sich selber schlug
Mit dem Schwerte die Todeswunde.
„Du Heiliger, hoch im Lichte,
Du saßest zu ernstem Gerichte!“

„Den Stuhl der Gnade, du willst ihn erhöh'n
In der Völker und Zeiten Mitte;
Aus Isai's Wurzel wird einst ersteh'n,
Wie David hervor als König geh'n
Dein Gesalbter aus niedriger Hütte,
O laß seine Feinde sinken
Gleich Saul vor seinem Winken!“

David und Salomo.

Unter stolzem Cederndach
Wohnte in dem Prunkgemach
David durch Jehovah's Gnade;
Doch der Wüste wandernd Zelt
Barg noch das Gesetz der Welt,
Moses Tafeln in der Lade.

Und der König sann im Geist:
„Gott, den alles Leben preis't,
Kann ein Tempel nicht umhegen,
Schwebt' ich in des Äthers Luft,
Stieg' ich in der Erde Gruft,
Allwärts find' ich Ihn zugegen."

„Welches Werk, das Ihm genügt,
Von des Menschen Hand gefügt,
Kann das Seine überdauern;
Der das All im Schooße trägt,
Unsrer Zukunft Loose wägt,
Wer umschließet Ihn mit Mauern?"

„Ferne sei's! Doch weil im Land
Israel nun Frieden fand,
Möcht' ich bauen Ihm die Halle,

Wo im lauten Feiersang
Zu der Harf' und Cymbel Klang
Gottes Lob zum Himmel schalle."

„Wenn die Kinder Levi's steh'n
Opfernd am Altare, fleh'n
Mit dem König im Vereine —
Gebe wie mit einem Mund
Zeugniß Israel dem Bund
In versammelter Gemeine;"

„Zeugniß für den Bund des Herrn,
Daß Ihm nahen, die noch fern,
Heidenvölker aller Zonen,
Bis vor Ihm, der ist und war,
Vor dem Gott die Götterschaar
Niedersteigt von ihren Thronen!" —

Und des Königs Auge winkt,
Gold und Erz und Marmor blinkt,
Und es strömt des Volkes Gabe,
Freudig zu Jehovahs Preis
Häuft den Schatz mit Bienenfleiß
Reich und Arm aus seiner Habe.

Aber Davids Stunde naht,
Und des Friedens schönste That
Bleibt als Erbe seinem Sohne,
Den der Weisheit stille Macht
Mehr als Reichthum noch und Pracht,
Mehr als Scepter schmückt und Krone.

Auf beglückter Herrscherbahn
Führet Salomo hinan
Israel zum Hochgewinne;
Was im Geiste David sah,
Steht durch ihn vollendet da,
Krönt Morijahs Felsenzinne.

Nicht ein Werk der Eitelkeit
Trotzte, wie in früher Zeit,
Hier ein neuer Thurm von Babel;
Nein, die Völker sollten zieh'n
Nach der Wahrheit Stätte hin
Aus dem alten Reich der Fabel.

Wohl in tiefer Zukunftsschau
Stand der Kirche Wunderbau
Schon vor Davids inn'rem Ahnen,
Jener Bau, der sich erhebt,
Langsam in die Höhe strebt
Mit des Heilands Siegesfahnen.

Doch auch Salems gold'ne Pracht
Mußte sinken in die Nacht,
Untergeh'n im Zeitenstrome,
Enden des Gesetzes Zwang,
Als die Liebe sich entrang
Und der Tempel ward zum Dome.

Die Propheten.

„Vergänglich Alles, was bescheint die Sonne,
Ein Traum die Sinnenlust, die Erdenwonne!
Sie schwindet hin, und nur die Weisheit bleibt,
Die Weisheit, die den Geist des Schöpfers spiegelt,
Vom Anbeginn der Liebe Rath besiegelt
Und ihre That ins Buch des Lebens schreibt!"

So scheldet Salomo, den als den Weisen
Und Glücklichen des Ostens Lieder preisen,
Dem Keiner war an Glanz und Schätzen gleich;
Zum Gipfel stieg er auf; da kam die Wende;
Er selbst — wie sinkt er tief vor seinem Ende
Und rafft im Sturze fort mit sich das Reich!

Die Krone bricht entzwei, getheilt für immer,
Entschwunden ist der alten Größe Schimmer,
Schwer liegt auf Israel der Feinde Hand;
Das Maß wird voll; in Trümmern Salems Mauern!
Der Tempel raucht, an Babels Strömen trauern
Die Töchter Zions um ihr Heimatland.

Doch läßt Jehovah nicht von seinem Volke,
Und wie Er, wandelnd in der Feuerwolke,
Ihm durch die Wüsten einst den Pfad gebahnt,

So öffnet Er den Weg zur Geistespforte
Ihm jetzt im glühenden Prophetenworte,
Das schreckt und tröstet, warnt und lehrt und mahnt.

Und mitten durch die Nacht der Strafgerichte
Zieht immer heller, herrlicher die lichte
Verheißung dem bedrängten Israel
Vom Heldenkönig, dem der Sieg beschieden,
Auf dessen Schulter Herrschaft ist und Frieden,
Vom Sohn der Jungfrau, vom Immanuel!

Kühn läßt und machtvoll seine Rede schallen,
Den Donnern gleich, die vom Gebirge hallen,
Jesaias, der Gottes Wege sah;
In Doppelschau vermählen sich die Zeiten,
Die seinem innern Blick vorübergleiten,
Und rücken ihm das Ferngetrennte nah.

Und Jeremias — wer wohl hört ihn klagen,
Wer ohne Rührung in den Jammertagen,
Die er zu wenden fruchtlos hat gesucht?
Wie kündet er den Völkern, die mit Hohne
Zertraten Israels und Juda's Throne,
Des Strafgeschickes gleiche, schwere Wucht!

Wer schaute wie Hesekiel in lichten,
Geheimnißvollen, göttlichen Gesichten
Jehovahs Herrlichkeit im Wunderschein?
Wer sah gleich ihm den Athem Gottes wehen
Auf weitem Grabgefild und auferstehen
Belebt der Todten moderndes Gebein?

Wer zählt gleich Daniel nach Jahreswochen,
Was Macht gebaut, und was die Macht zerbrochen,
Das Wechselloos der Reiche dieser Welt?
Was durch Jahrhunderte noch lag verborgen,
Des Menschensohnes Nah'n, der große Morgen,
Vor seinem Blicke lag er aufgehellt.

Die Kraft des Herrn zerbrach die engen Schranken
Der Spanne Zeit, die hemmend den Gedanken
Wie Nebelschleier dicht und trüb' umfließt;
Es war ihr Geist ergriffen von dem Wesen,
Sie durften in dem Buch der Tage lesen,
Was blödem Menschenauge sich verschließt.

Und nicht vorüber schwebt im raschen Bilde
Die Zukunft bloß, der Heiland ist's, der milde
Wie Lenzhauch schon durch Winterfröste zieht;
Noch deckt den Blüthenkeim die rauhe Hülle,
Doch drängt sich schwellend schon hervor die Fülle
Des neuen Lebens, das im Innern glüht.

„Laß los“ — so rufen sie — „die du gebunden,
Bekleide den, so nackend du gefunden,
Führ' in dein Haus den Nächsten, der in Noth;
Gieb frei, die du bedrängst mit harten Lasten;
Der Müde soll vor deiner Thüre rasten;
Brich freudig für den Hungrigen dein Brod!“

„Nicht steht nach Opferblut des Herrn Begehren,
Nicht eitler Dienst der Lippen kann ihn ehren;
Was ihm gefällt, ist ein zerschlag'nes Herz;

Der Geist der Demuth ist's, dem Er gegeben
Ein gnädig Jahr; ihm schenkt Er volles Leben,
Ihm Trostesbalsam für der Buße Schmerz!"

Sie rufen's Volk und Fürsten zu, und weisen
Auf David's Sproß, der einst die Welt wird speisen
Mit Himmelsmanna, mit der Wahrheit Licht;
Und Israel? — Es tödtet die Propheten,
Und den Messias, den so heiß Erflehten,
Es kreuzigt ihn, ach! und erkennt Ihn nicht!

Wie? Hat Jehovah selber nicht bereitet
Die Seinen, sie mit Weisheit stets geleitet,
Wie seines Auges Apfel sie bewacht?
Ward Juda's Schuld von Assur nicht gerochen,
Hat nicht der Syrer seinen Trotz gebrochen,
Den Nacken ihm gebeugt des Römers Macht?

Hielt nicht, geknechtet in der Heiden Mitte,
Das Volk des Herrn an alter Väter Sitte,
Auch da kein Wunder mehr ihm hob den Muth?
Durchforscht' es nicht der heil'gen Bücher Lehren
Noch ängstlicher als einst, da zu verzehren
Die Opfer niederfiel des Himmels Gluth?

Wohl that'st du's, Israel! doch eingegangen
Zur Freiheit warst du nicht; du hielt'st umfangen
Gesetzeszwang, den Liebe von dir nahm!
Du selber fehltest dir zu deinem Glücke,
Du widerstrebtest deinem Heilgeschicke
Und trat'st es mit den Füßen, als es kam!

Die Zeit war um, du reiftest dem Gerichte;
Graunvoll steht in den Tafeln der Geschichte
Dein Loos, geweissagt von Prophetenmund;
Jehovah aber hielt, was Er geschworen;
Aus Jesse's Wurzel war dein Fürst geboren,
An Davids Stamm ward Gottes Gnade kund.

Er hielt sein Wort, wie auch der Fluch der Sünde,
Wie Tod und Hölle sich zum Kampf verbünde
Und bitt'res Leid bereite seinem Sohn;
Er fand noch Seelen, die im Weltgetriebe
Den Sinn bewahrten für das Wort der Liebe
Und gläubig harrten auf der Hoffnung Lohn.

O seid gegrüßt, ihr friedlichen Gestalten,
Die um des Welterlösers Wiege walten,
Du fromme Schaar, wie leuchtest du so hell!
Erquickst den Müden, wie mit weichem Rasen
In dürrer Wüste grünende Oasen
Mit Palmenschatten und cristall'nem Quell!

Ihr war't das Ziel! Der große Sämann streute
Die Saat, die unsres Willens Grund erneute,
In seines Ackers beste Furchen aus;
Auf daß dem Heiligsten die Stätte werde,
Wo es den Leib gewinne dieser Erde,
Baut Er zu Bethlehem ein kleines Haus.

Wie wunderbar! Nicht wo die Reize blühen
Des Schönen, Geistesfunken zahllos sprühen,
Und Lorbeerkränze flicht die Herrschermacht,

In Hellas nicht, und nicht am Tiberstrande,
Nein! im verachtetsten, im ärmsten Lande
Steigt Gottes Morgen aus der langen Nacht.

So will's der Herr! Die Kräfte, welche schliefen
In der Natur und in des Erdgeist's Tiefen,
Der Künste Zauber und des Forschens Gluth,
Er hält sie wach in Japhets edlem Stamme;
Doch die vom Glaubensöl genährte Flamme,
Sie blieb für Sem das vorbehalt'ne Gut.

Und unter neuen Kämpfen, neuen Wehen
Soll dieses Glaubens höh're Welt erstehen,
Des Glaubens, der das Unsichtbare sieht,
Der es erfaßt im Hoffen und Entsagen,
Der um das Leben will das Leben wagen
Und wie ein Pilger nach dem Jenseits zieht.

So will's der Herr! Des Abgrunds Geister zittern
Und stürmen mit des Hasses Ungewittern
Umsonst empor nach seines Lichtes Schein,
Sie fühlen es in ihren Finsternissen:
Dem Tode wird der Stachel jetzt entrissen,
In sein Geschöpf geht selbst der Schöpfer ein!

IV.

Die Erfüllung.

Die Menschwerdung
Die Versuchung
Das Lehramt
Das Abendmahl
Der Tod Jesu
Auferstehung und Himmelfahrt.

Die Menschwerdung.

Als einst nach Nord und Süd, nach Ost und Westen
Die Völker sich zerstreut aus Sinear,
Da bauten sie den Göttern aus den Resten
Des alten Glaubens Tempel und Altar,
Sie feierten in bilderreichen Festen,
Was ihr Gemüth ergriff so wunderbar,
Die Kräfte Gottes, die sich farbig malen
In seiner Schöpfung buntgebroch'nen Strahlen.

Die Sterngebilde, die am Himmel schweben,
Verhüllter Mächte gold'ne Zeichenschrift,
Der Sonne Licht, das Freude schafft und Leben,
Doch mit dem Gluthpfeil auch zum Tode trifft,
Die Geister der Natur, die rastlos weben
In Luft und Meer, Gebirg' und Waldestrift,
Was immer wirkt mit unerklärtem Walten,
Es ward geprägt zu göttlichen Gestalten.

Zwar schwand die Kunde von dem Dreifacheinen,
Sie schauten nur sein schimmerndes Gewand,
Und dieß auch mußte trüb' dem Aug' erscheinen,
Um das die Sünde schlang ihr dunkles Band;
Doch immer blieb Er nahe noch den Seinen,
Er, dessen Spuren, wer Ihn suchte, fand;
Ob sie zu Zeus, zu Ormuzd, Brahma flehten,
Er sah ihr Herz und wußte, was sie beten.

Lang war die Nacht, eh' Christi Tag gekommen,
Doch durch die Schatten goß sich Sternenschein,
Die Sonne war noch unsichtbar den Frommen,
Doch auch ihr Abglanz blieb dem Reinen rein,
Noch war des Aufgangs Rothe nicht entglommen,
Doch ihre Ahnung dämmerte herein
Und schuf, was freudig wir bewundernd preisen,
Der Dichter Werk, der Bildner und der Weisen.

Man sieht in ihm den Gottgedanken reifen,
Wenn auch umkleidet noch vom Erdenbild,
Man sprach es aus, daß wir im Irrthum schweifen,
Blieb auch der Sünde Wurzel noch verhüllt;
Die Seele drängt' es, nach dem Heil zu greifen,
War auch die Zeit des Heils noch nicht erfüllt,
Sie halfen an dem Dom der Zukunft bauen,
Bevor ihr Blick den Meister durfte schauen.

Noch war's ein menschlich Lehren nur und Sinnen,
Er fehlte, seine Leiden, seine That,
Er, der uns Kraft giebt, kämpfend zu gewinnen
In Ihm den Sieg, wenn die Versuchung naht;
Genügen konnt' es nicht, daß tief nach innen
Ein edler Forschergeist gestreut die Saat;
Den Willen, der gebunden ist vom Bösen,
Ihn kann der Mensch nicht, nur die Gottheit lösen.

Umsonst, daß wie der Iris luft'ger Bogen
Sich wob der Göttersagen sinnig Spiel,
Der Himmel blieb mit düst'rem Grau umzogen,
Der Anfang dunkel, unbekannt das Ziel,

Vom starren Schicksal ward das Loos gewogen,
Das aus des Zwanges eh'rner Urne fiel;
Kein Weiser konnte davon Kunde geben,
Daß Gott den Tod besiege durch das Leben.

Alt war die Welt; müd' senkte schon die Schwingen
Vom Fluge durch Jahrtausende die Zeit,
Erschöpft war ihre Kraft nach langem Ringen,
Dem Untergange fühlt sie sich geweiht;
Wer wird ihr die verlor'ne Jugend bringen?
Birgt eine Zukunft noch Vergangenheit?
So fragt sie bang und forscht mit trüber Stille
Nach Trost im Räthselspruche der Sibylle.

Was mühsam sie gebaut, es war zerfallen,
Zum Spotte ward, was heilig galt und hehr,
Wohl standen noch der Tempel Marmorhallen,
Sie wurden nicht von Opfergaben leer;
Noch sah man lange Priesterzüge wallen,
Doch füllte sie kein frommer Glaube mehr;
Noch hielt den Sinn der Sitte Macht gebunden,
Die Hülle blieb, das Wesen war entschwunden.

Und es geschah, was einzig aufrecht halten
Den Glauben konnte, der erstorben war,
Gott will sein Reich im neuen Keim entfalten
Und das Verborg'ne macht er offenbar;
Er will sich selbst zum Menschenbild gestalten,
Auf daß wir seine Ziele schauen klar,
Will gleich sich machen unser'm armen Leben,
Den Retter uns, den Mittler, Heiland geben.

Und längst war eine Lilie erkoren,
Auf die der Strahl der Gnade niederfloß,
Kein Mensch der Sünde war's, der, was verloren,
Zu suchen kam und uns das Heil erschloß;
Es war der Sohn, den unbefleckt' geboren,
Wie ihn der Geist gezeugt, Maria's Schooß;
Zum zweiten male scholl der Ruf: Es werde!
Das Wort ward Fleisch und war das Licht der Erde.

Die Versuchung.

Gott wurde Mensch, das Wort erschien im Fleische,
Vom Weib geboren, uns an Bildung gleich,
Nur rein vom Fehl, an Himmelskräften reich.

Und was geschah im engen Erdenraume,
Es wirkte fort auf ungezählten Sternen,
Gleichwie ein Blitz durchzuckt die weit'sten Fernen.

Es war die Nacht, in der die Engel künden
Das Lob des Höchsten und der Menschen Frieden,
Die eines guten Willens sind hienieden.

Um Jesu Krippe standen arme Hirten,
Ihn ehrten fromme Könige mit Gaben,
Ihm huldigte, was niedrig und erhaben.

So nahm Er zu an Weisheit wie an Jahren;
Johannes bahnt' dem Größeren die Pfade
Und predigt' Buße, die das Thor der Gnade.

Drauf in die Wüste ward der Menschensohn
Vom Geist geführt; Er wollte sich versenken
Ganz in sich selbst, sein Werk zu überdenken.

O wer es wüßte, wie in jenen Stunden
Er durchgekämpft geheim den Kampf der Sünde
Daß Er die Menschheit neu mit Gott verbünde!

O wer es schaute, wie in stummer Öde
Sich Ihm erschlossen innere Gesichte,
Des Herrn verborg'ner Rath, des Herrn Gerichte!

So blieb Er vierzig Tage, vierzig Nächte;
Er konnte Speise, konnte Trank entbehren,
Des Lebens Worte sind es, die Ihn nähren.

Doch hat, als jene Zeit Ihm war entschwunden,
Naturgewalt, die Er so lang' bezwungen,
Ihr Recht dem starken Willen abgerungen.

Ihn hungerte; wer spendet Ihm die Nahrung?
Kein Wesen ist, das sie gereicht Ihm hätte
Im Wüstenschooß, an unbewohnter Stätte.

Dieß war der Augenblick, wo Gott gegeben
Dem bösen Engel, der sich selbst verfluchte,
Die Macht, daß Jesu Willen er versuchte.

Schon vierzig Tage zog der Feind der Menschen
Um ihren Freund die unsichtbaren Kreise
Und schlich heran mit Geisterschritten leise.

Er hätte schon, als Jesus ward geboren,
Ihm frühen Tod durch Mörderhand gegeben,
Wenn nicht beschützte Gott das theure Leben

Nun will Ihn Satan durch die Sünde morden
Wie er mit Schlangentrug im Paradiese
Adam verlockt, daß er die Frucht genieße.

Wohl steht ein andrer Adam jetzt vor ihm
Gottgleichen Sinns, doch wählen kann und lassen
Auch Er, kann Gutes, kann das Böse fassen.

Und wenn Er fällt, — wer denkt den Graungedanken? —
Nach Ihm ist Keiner, der die Welt wird retten,
Sie lag auf ewig in des Todes Ketten!

Ihn dachte Satan, sann, ihn zu vollführen,
Von Angst gefoltert, ob die List gelinge,
Wirft um den Heiland er des Zweifels Schlinge

„Bist Gottes Sohn du" — flüstert er zum Herrn —
„So sprich, daß fügsam deinem Machtgebote
Sich diese Steine wandeln dir zum Brote!"

Doch Jesus läßt sich nicht den Sinn umstricken,
Die Wunderkraft, die ihm verlieh'n von oben,
Er darf sie selbstisch, zweifelnd nicht erproben

Er sprach: „Geschrieben steht: Nicht lebt allein
Der Mensch vom Brot; ihn nährt zu jeder Stunde
Das Wort, das ausgeht von des Höchsten Munde."

Und Zugang abermals in seine Seele
Durch and're List sucht Satan zu gewinnen,
Er führt im Geist ihn auf des Tempels Zinnen

„Bist Gottes Sohn du“ — spricht er — „laß dich nieder!
Geschrieben steht: Der Herr wird Engel senden,
Daß sie dich tragen sanft auf ihren Händen.“

Doch Jesus deckt sich mit der Demuth Schilde,
Fern ist von seinem Herzen stolzes Trachten,
Von dem sich ließ der Sohn des Lichts umnachten.

Er sprach: „Geschrieben steht: Nicht sollst du Gott
Versuchen je im Frevelmuth vermessen;
Bist du in Noth, nicht wird er dein vergessen.“

Da rüstet sich zum letzten Sturm der Finstre;
Er will die Lust der Welt in Ihm entflammen
Und Wünsche wecken, die der Höll' entstammen.

Vom hohen Berge zeigt er Ihm die Reiche
Der Erde, die Ihm zum Genusse winken,
Und läßt den Mammon in der Tiefe blinken.

„Dieß Alles“ — „spricht er — geb' ich dir zum Lohne,
Dir sollen sich im Staub die Völker neigen,
Willst du dich mir als deinem Gotte beugen.“

Doch machtlos prallen ab an Jesu Brust,
Zum Ruhm des Vaters und der Menschen Heile,
Des Lügendämons giftgetrankte Pfeile.

„Entweiche, Satan! denn es steht geschrieben“ —
So ruft der Heiland mit erzürnten Mienen —
„Anbeten sollst du Gott, allein Ihm dienen!“

„Nie wird mein Reich dem deinen sich gesellen,
Ich bau' es auf in unsichtbarer Klarheit,
Vollendet wird es in der Kraft der Wahrheit."

„Du aber strebst, der Bosheit Reich zu gründen
Umsonst! du wirst erliegen dem Versuche;
Fahr' hin zur Hölle, wo du lebst im Fluche!" —

Er sprach's, der falschen Lockung Stimmen schwiegen,
Und Satan, von des Lebens Wort gerichtet,
Verließ den Herrn, beschämt, besiegt, vernichtet.

Besiegt! Er war's, doch ganz nicht und für immer
Ein Anfang war es nur zu größern Siegen,
Bis er in Ohnmacht völlig wird erliegen.

Nach seinem Haupte ward ein Streich geführt,
Der ihn betäubt, ihn wanken macht und beben;
Doch war nicht ausgetilgt in ihm das Leben.

Fortwährt der Kampf bis zu der Tage Schluß,
Im Streite werden wechseln Fluch und Segen
So lang' sich noch des Drachen Glieder regen

Die Engel aber, die gelauscht von Ferne,
Sie traten jetzt zum Heiland in der Wüste,
Wo ihr Gesang den hohen Streiter grüßte.

Sie reichten Ihm, was Er bedarf an Speise,
Dem Dürstenden zur Labung sendet helle
Der Fels hervor die frische Silberquelle.

Als wollte blüh'n um Ihn ein neues Eden,
So sproßten Blumen unter seinem Tritte;
Doch wieder kehrt Er in der Menschen Mitte.

Er kehrt zurück, zu handeln und zu leiden;
Die große Sendung hat Er zu erfüllen,
Eins ist sein Wille mit des Vaters Willen.

Das Lehramt.

Wie zum Meeresgrunde
  Eine Perle fällt,
So versank die Kunde
  Von dem Herrn der Welt;
Dort und da ein Schimmer
  Drang von ihr hervor;
Weise Taucher nimmer
  Holten sie hervor.

Auf dem schwanken Schiffe
  Suchten sie die Bahn,
Bis am Felsenriffe
  Lag zerschellt der Kahn.
Höher schwoll die Welle,
  Trübe ging die Fluth
Und verbarg die Stelle,
  Wo das Kleinod ruht.

Sieh', da trat zum Meere
  Hin der Heiland mild,
Hob empor das hehre,
  Lichte Wunderbild.
Seinem Worte neigt sich
  Armer Fischer Schaar,
Und die Perle zeigt sich
  Schlichtem Sinne klar.

Aus dem dunklen Schooße,
Aus der Zeiten Fluth
Taucht wie eine Rose
Gottes Liebesgluth,
Die sich mit Erbarmen
Eingesenkt der Welt
Und mit Vaterarmen
Sie umschlungen hält.

Und von Mund zu Munde
Und von Ort zu Ort
Ging die frohe Kunde
Liebezündend fort;
Ihrem Geistesschalle
Lauschte Arm und Reich:
„Brüder sind wir Alle;
Liebt Euch, Brüdern gleich!“

„Reißet los vom Bösen,
Das gebund'ne Herz,
Gott will Euch erlösen
Von der Sünde Schmerz,
Eures Jammers Fülle
Drang zu seinem Ohr,
Aus des Vaters Stille
Trat der Sohn hervor.“

„Alle Zeichen haben
Ihm gegolten nur,
Alle Opfergaben
Wiesen seine Spur,

Alle Bilder schwinden,
  Wesenheit ist da;
Sucht! Ihr werdet finden,
  Denn das Heil ist nah."

„Glaubt Ihr nicht den Worten,
  O so glaubt der Kraft,
Die, des Grabes Pforten
  Öffnend, Leben schafft,
Hören macht den Tauben,
  Blinden giebt das Licht,
Wirket durch den Glauben,
  Daß der Stumme spricht!"

So erklang die Stimme
  Sanft und liebevoll,
Die mit edlem Grimme
  Nur den Heuchlern scholl;
Nur der Pharisäer
  Rotte tobt und droht,
Schwört dem Galiläer
  Rache bis zum Tod.

In der Seinen Mitte
  Spinnt sie den Verrath,
Doch mit festem Schritte
  Streut Er seine Saat.
Bitt'rer Leiden Krone
  Steigert seinen Glanz
Und vor Gottes Throne
  Liegt sein Dornenkranz.

Das Abendmahl.

Das Fest der Ostern kam; in seiner Jünger Kreise
Genoß der Herr das Mahl, getreu der Väterweise,
Es war die letzte Nacht vor seinem Leidensgang!
Die Schüler horchten ernst auf ihres Meisters Mahnung;
Beklemmt war ihre Brust, und seines Todes Ahnung
Durchzog sie feierlich und bang.

Nie brach aus Ihm hervor so reich die Himmelsblüthe,
So rührend war sein Wort, so weich war sein Gemüthe!
Von seinen Lippen floß des Herzens volles Maß;
„O Kinder, liebt Euch stets!“ gebot beim nahen Scheiden
Er, der die Liebe war und über unsern Leiden
Den eignen, großen Schmerz vergaß.

Er hat nur *ein* Gefühl, sein tiefstes Geistesleben
Für seiner Brüder Wohl dem Vater hinzugeben;
Gerettet ist die Welt, wenn an den Sohn sie glaubt;
Die Sünde hat getrennt die einst verbund'nen Glieder,
Nur Er, der sündlos blieb, belebt und eint sie wieder;
Er ist der Menschheit heilig Haupt.

Doch zur Vollendung führt nicht bloß ein äuß'res Walten,
Es gilt, ein höh'res Sein im Menschen zu entfalten,
Zu wecken jenen Keim, der in die Gottheit dringt.

Die kranke Seele muß, um völlig zu genesen,
Aufnehmen ungetheilt in sich des Heilands Wesen,
Das ihr den Himmel wiederbringt.

D'rum als der Herr beim Mahl den Segen still gesprochen,
Hat Er emporgeblickt und hat das Brot gebrochen
Und zum Genuß gereicht den Jüngern allen dar.
„Nehmt hin, dieß ist mein Leib! Er ward für Euch gegeben,
Wer gläubig ihn empfängt, wird ewig in mir leben!"
So tönten seine Worte klar.

Dann weiht Er auch den Kelch, reicht Allen hin auch diesen
Und spricht: „Dieß ist mein Blut! Es wird für Viele fließen,
Das Opferblut, in dem der Schuld Versöhnung ruht,
Dieß sei des neuen Bund's geheimnißvoll Vermächtniß,
Wenn ich geschieden bin, bewahret mein Gedächtniß,
So oft Ihr Solches wieder thut!"

Er sprach's, und was Er sprach, es war mit Macht erklungen,
Gleich jenem Schöpfungsruf, dem sich das All entrungen,
Sein Wort war Wunderthat und Gnade war sein Blick,
Er hat sein eignes Sein vermählt den Erdentroffen,
Die Brücke schlug Er kühn und hielt den Weg uns offen
Zu Edens hingeschwund'nem Glück.

„Nehmt hin den Leib des Herrn!" So tönt vom Priestermunde
Das Wort noch jetzt, wie einst in hoher Feierstunde,
Und ruft wie Glockenklang zum Paradies uns hin,
Dort thront des Mittlers Huld, Er ist das Band der Dinge,
Der Wesen Kette hält Er fest mit gold'nem Ringe,
Und sie zerbräche ohne Ihn.

Er ist des Daseins Quell, aus dem es zieht die Kräfte,
Wie aus der Wurzel holt der kleinste Zweig die Säfte;
In diesem Grund allein gedeiht, was wir gesät;
Was nicht aus Ihm erwächst, es gleicht dem dürren Äste;
Zur Speise giebt sich Gott und lädt die Welt zu Gaste;
Gerichtet ist, wer Ihn verschmäht.

O selig, wer empfängt des Heilands Liebeleben
Und dem Verborg'nen sich im Glauben hingegeben,
Bis mit der Engelschaar Er naht zum Weltgericht!
Dann weicht der Sinne Band, es fällt die letzte Hülle,
Dann schauen wir den Sohn, und seines Glanzes Fülle
Zeigt uns des Vaters Angesicht.

Der Tod Jesu.

Dumpfer stimme den Klang,
Zions Harfe, schmerzdurchbebt,
Zitternd rührt dich die Hand,
Von der stürzenden Thräne genetzt!

Nachtstille rings,
Nur des Kidrons Welle rauscht,
Sterngefunkel über Gethsemane,
Er betet einsam.
Welch Gebet!

„Vater, ist's möglich,
Nimm den Kelch des Leid's von mir,
Doch nicht mein Wille,
Der deine soll gescheh'n!“

Und lauter pocht sein Herz,
Hoher steigt des Angstgefühls
Unsägliche Pein,
Nach Athem ringt die Brust,
Von seiner Stirne fällt —
O Jammer, o Entsetzen! —
Über das bleiche Antlitz fällt
In schweren Tropfen
Blutgeröthter Schweiß

Kann Er sie tragen,
Die Last der Jahrtausende,
Die ihn drückt wie ein Gebirg,
Des Menschengeschlechts gehäufte Schuld,
Der Vergangenheit und Zukunft Schuld?

Er hat sie getragen,
Hat gekämpft
Geheimnißvollen Geisteskampf,
Hat gesiegt
In der Unschuld Stärke,
In der Demuth Kraft;
Lichtumflossen
Reicht mit dem Kelche des Todes
Ein Engel ihm
Des Lebens gold'ne Schale.

Doch blinder nur stürmt
Der Fürst dieser Welt,
Wähnt zu vollenden
Sein Werk des Hasses,
Sein Werk des Verderbens,
Das Gott in Segen wandelt.

Waffengeklirr und Verrath!
Den Wehrlosen binden
Feile Schergen;
Den Gerechten richtet
Der Sünder Spruch.

„Kreuzige, kreuzige!"
Tobt die Menge mit rasendem Ruf,
Von Fluchdämonen aufgestachelt,
Nach dem Blute des Lammes lechzend,
Gleich dem Tiger der Wüste.

Dumpfer stimme den Klang,
Zions Harfe, schmerzdurchbebt,
Zitternd rührt dich die Hand,
Von der stürzenden Thräne genetzt!

Hinauf zu Golgatha's Höh'n
Wälzt sich der Schauerzug.
Mißhandelt, gehöhnt, verlassen
Zwischen Mördern
Am Pfahle ausgespannt
Athmet in Qualen aus
Der Erlöser,
Neigt sein Haupt und stirbt.

Und zugleich mit dem irdischen Blute
Rieselte nieder
Der geöffnete, himmlische Quell.
Ihn trank die Erde,
Und ihre Grundvesten
Erbebten.

Zur Sonne blickte nicht mehr
Seines Auges göttlicher Strahl,
Die Sonne sah es und hüllte trauernd
In Finsterniß sich ein

Den Zorngewalten des Abgrunds
Hatte der Liebe Macht
Sich preisgegeben;
Aber die Höll' erschrak
Vor des Opfers Größe,
Das sie hingewürgt;
Der Tod erschrak mit ihr,
Und klirrend sprangen die Riegel der Gräber,
Geisterschatten wankten
Durch Jerusalems öde Gassen hin.

Eingegangen war auf ewig
Der Menschheit Hoherpriester
In das Allerheiligste Gottes,
Und mitten entzwei,
Von oben bis unten,
Riß des alten Jehovahtempels
Wallender Vorhang.

Auferstehung und Himmelfahrt.

Es war vollbracht; vom Leiden ruhte der Dulder aus,
Er lag so still gebettet im düstern Felsenhaus;
O Ende aller Schmerzen, du Schlaf voll Friedensruh',
Du drücktest, wie allen Menschen, auch Ihm die Augen leise zu!

Seine Seele aber schwebte in's Reich der Geister hin,
Sie wollte zu den Geschied'nen als Freudenbotin zieh'n;
Sie war im Leben die Liebe und war's im Tode ganz;
Jetzt in die Welt der Schatten brachte sie reichen Trostesglanz.

Sie drängten sich in Schwärmen um Ihn, sobald er kam,
In ihr Entzücken mischte sich mit der Reue die Scham;
Galt nicht, was Er gelitten, auch ihrer Schuld und Noth?
Er konnte Wonne genießen und litt für sie den bittersten Tod.

Alle die auf Ihn hofften, begrüßte sein milder Blick,
Er führte die Verklärten zum Paradiese zurück,
Zur seligen Stätte zogen sie frohlockend ein,
Da mochte wohl Grimm in der Hölle und lauter Jubel im Himmel sein!

Dann senkte Jesu Seele sich wieder in das Grab,
Wo sie der Hülle des Leibes ein neues Leben gab;
Sie tauchte mit mächtigem Willen in ihres Körpers Grund
Und ließ ihn nicht verwesen, es wurden die Kräfte Gottes kund.

Die Glieder wurden geröthet von himmlischen Blutes Quell,
Es drang von innen nach außen ein Strom des Lebens hell;
Er hatte von Verderbniß des Fleisches den Leib befreit,
Ihn umgewandelt vom Staube in dauernde, klare Wesenheit.

Vor seiner Gruft hielten umsonst die Hüter Wacht,
Der Erstling der Auferstand'nen bezwang die Todesmacht;
Er hatte den Wundertempel am dritten Tag erbaut,
Den Tempel seines Leibes, den man zerbrochen am Kreuz geschaut.

Donner durchrollten die Erde, als Er dem Grab entstieg,
Sie mußte wohl empfinden des Lebens großen Sieg;
Jüngst hatte sie im Schmerze bei seinem Tode gebebt,
Nun zitterte sie vor Freude, daß ihr Erretter ewig lebt.

Die Sonne auch, die trauernd verborgen hatte den Strahl,
Sie glänzte jetzt so herrlich über Gebirg und Thal;
Sie sah den Fels geöffnet und weggewälzt den Stein
Und blickte mit Verwund'rung in die leere Grabeshöhle hinein.

Zu den Frauen, welche zur Stätte, wo Er gelegen war,
Am frühen Morgen kamen, sprach ein Engelpaar:
„Was sucht ihr bei den Todten den Lebenden auf?" —
Sie eilten mit frohem Entsetzen, es den Jüngern zu künden im schnell

Er gehörte nicht mehr der Erde, schon war im Himmel sein Reich,
Doch wollt' Er nicht verlassen die Seinen alsogleich;
Sie sollten es Alle schauen, daß er lebendig sei;
D'rum trat Er in ihre Mitte durch die wohlverschloss'nen Thüren fre

Er zeigte sich ihren Blicken in irdischer Gestalt,
Über des Körpers Bildung hatte der Geist Gewalt,
Der Herr half ihrer Schwäche, bis jeder Zweifel schwand,
Selbst in die Seitenwunde legte Thomas die prüfende Hand

„Friede sei mit Euch!“ sprach Jesus und grüßte sie,
Wie sonst Er pflegte, als sei Er geschieden nie;
Noch manches Wort der Mahnung von seinen Lippen quoll,
Er hieß sie in seinem Namen das Werk vollenden vertrauensvoll.

Er hieß sie die Völker lehren und taufen in seiner Kraft,
Sie durften von Sünde lösen oder sie halten in Haft,
Auch Wundergaben manche erhielten sie durch ihn,
Doch gleich dem Meister sollten auch sie dem Leiden nicht entflieh'n

Nach vierzig Tagen schied Er von ihnen zum Himmelslicht,
Von dem Er ausgegangen; die Erde hielt Ihn nicht;
Zu seines Vaters Rechten mußt' Er allezeit
Walten über der Welt in unsichtbarer Herrlichkeit.

Auf daß den Seinen auch dieses sich zeige offenbar,
Berief Er auf eines Berges Gipfel die Jüngerschaar,
Er segnete sie noch einmal und hob sich dann empor;
Goldwolken schienen zu schließen hinter Ihm des Himmels Thor

Er war der Welt entschwunden; doch blieb sein theu'res Wort
Gepflanzt in den Herzen der Jünger, sein Segen wirkte fort,
Sie leiteten weit und weiter der Gnade geöffneten Strom,
Und unter Stürmen und Kämpfen erstand der Kirche heiliger Dom.

V.

Der Geist.

Die Ausgießung des Geistes

Paulus

Johannes

Die Märtyrer

Die Ausgießung des Geistes.

Reicher auf die Erde nieder kam der Gnade Quell geflossen,
Seit die Herrlichkeit des Vaters war im Menschensohn erschlossen,
Höher strebten jetzt die Pfade nach der Freiheit, nach dem Lichte
Und es griff nach neuen Tafeln vorwärts blickend die Geschichte.

Eine helle Morgenröthe war im Heiland aufgegangen,
Offen hält Er seine Arme, um zu stillen das Verlangen,
Von der Furcht, die knechtisch fühlet, und vom unbewußten Triebe
Zwingender Naturgewalten konnte lösen nur die Liebe.

Und sie ruft mit sanfter Stimme, will uns nah und näher ziehen,
Doch uns bleibt die Wahl gegeben, ihr zu folgen, sie zu fliehen;
So erneuen sich die Kämpfe, mit dem Truge stritt die Wahrheit,
Wenn auch tiefer sich ins Dunkle Satan barg vor Jesu Klarheit.

Wieder hin durch manch Jahrtausend geh'n der schwachen Menschheit Irren,
Und die vielverschlung'nen Fäden weiß nur Einer zu entwirren,
Er, der sich erkor die Seinen und nicht abläßt von den Sorgen,
Daß in treuen, sichern Händen sei des Glaubens Schatz geborgen.

Eh' die Boten in die Länder zieh'n, des Heiles Wort zu künden,
Wollte mit des Geistes Flammen Er die kleine Schaar entzünden,
Mit dem Geiste, der ihr Wesen soll erneuen und verwandeln,
Daß fortan von Ihm getragen sei ihr Lehren, Dulden, Handeln.

Pfingsten war's, das Fest der Freude, und sie weilten im Gebete
Zu Jerusalem im Saale, als ein Brausen niederwehte,
Und es kam die Kraft im Sturme, hat erschütternd sie durchdrungen,
Und es glänzten auf den Häuptern die getheilten Feuerzungen.

Und sie priesen Gottes Thaten, lobten ihn mit lautem Munde,
Durch die Stadt im raschen Fluge eilte fort die selt'ne Kunde;
Sieh', schon naht den offnen Thoren rings das Volk, um dort zu lauschen,
Wie die Männer, voll des Geistes, wunderbare Reden tauschen.

„Sind nicht Galiläer diese?" scholl die Frage durch's Gedränge,
„Hören wir doch staunend Jeder seiner eig'nen Sprache Klänge!"
Also forschten sie und fragten, faßten nicht des Geistes Walten,
Der im Einen kann das Viele ohne Trennung reich entfalten.

Wie zu Babylon die Sprachen sich gelöst in hundert Zungen,
Waren jetzt vereinigt wieder sie durch Gottes Geist erklungen,
Weil den Völkern, die sich schieden einst in frevelhaftem Streben,
Neu in Jesu heil'gem Wesen war das neue Band gegeben.

O wie mächtig scholl die Rede des Apostels, der vom Falle
Höher nur sich hob, an fester Thatkraft überragend Alle!
Er, auf den der Herr verheißen seine Kirche aufzubauen,
Petrus, an Johannes Seite, stand gleich einem Fels zu schauen.

O wie ward von seinem Worte, wer es hörte, schnell entzündet,
Und im Glauben des Erstand'nen die Gemeinde eng verbündet!
O wie drängten sich zur Taufe Männer, Frauen, Kinder, Greise,
Opferten, daß Keiner darbe, ihre Güter, Gott zum Preise!

Weit und weiter unaufhaltsam pflanzte sich das Wort des Lebens;
Es zu hemmen strebte Blindheit und des Wahnes Trotz vergebens,
Pfingsten, Pfingsten, Fest des Geistes, wo die Gluth in's Herz gedrungen,
Laß uns deiner stets gedenken, deiner lichten Feuerzungen!

Geist des Herrn, o weiche nimmer, komm herab im Sturmeswehen;
Aller Christen Hände heben sich empor, Dich zu erflehen!
Walte, wie Du es verheißen, bis zum Schluß der Prüfungszeiten;
In die Wahrheit, in die Liebe wirst Du alle Völker leiten!

Paulus.

Vorbei war Pfingsten, hingeschwunden
Der Geistessendung Sturmgewalt.
Die Wundersprache, kaum gefunden,
Verlor sich wieder, war verhallt;
Wie trüge wohl für lange Dauer
Die Erde schon den Himmel ganz?
Sie bräche nieder in dem Schauer,
Geblendet von dem reinen Glanz.

Doch wie ein Säuseln nach Gewittern
Des Waldes Blätter sanft bewegt,
Ging durch die Brust ein Wonnezittern,
Ein neues Leben war erregt;
Ein warmes, lindes Frühlingswehen
Durchzog den Winterschlaf der Welt,
Sie sollte jugendlich erstehen,
Und ihre starre Decke fällt.

Nicht plötzlich, nicht mit einem Male!
  Noch wechseln Frost und Sonnenschein,
Noch weite Strecken nimmt die kahle,
  Die wasserlose Wüste ein;
Nur dort und da ergrünt ein Rasen
  Und an dem Quell ein Blumenflor;
Zerstreut nur tauchen die Oasen
  Aus dürrem Wüstensand hervor.

O fliehe nicht, o laß dich halten,
  Der jungen Kirche schönes Bild!
Wie schlicht und traulich war dein Walten,
  Wie segensreich und friedemild!
Wie war an Wohlthun und an Leiden
  Dein Wirken dem des Meisters gleich,
An Schätzen arm und Erdenfreuden,
  An Tugend und Erkenntniß reich!

Du Gottesbraut im Purpurkleide
  Mit deiner Palme heh'rem Glanz,
Mit Thränenperlen als Geschmeide
  Und um das Haupt den Dornenkranz:
Umsonst war deiner Feinde Toben,
  Sie hielten über dich den Rath;
Du aber blicktest froh nach oben
  Und siegtest durch die Kraft der That! —

Wälzt sich nicht wieder durch die Gassen
  Jerusalems ein wilder Schwarm?
Wer ist das Opfer, das sie fassen?
  Sein Blut entströmt den Wunden warm,

Die Lippe lächelt noch, die bleiche,
Er betet, bis sein Geist entfloh'n;
Bedeckt mit Wunden ist die Leiche, —
Todt Stephanus, der Diakon.

Und seinen Mord sah mit Gefallen
Ein Pharisäerjüngling an;
Mit gleichem Loose droht er Allen,
Die wandeln auf des Kreuzes Bahn.
Nicht mangelt ihm des Wissens Fülle,
Hell brannte seines Eifers Gluth.
Doch irregeleitet war sein Wille
Und falsche Pfade ging sein Muth. —

Gekommen war des Tages Mitte,
Die Ebne lag in schwüler Ruh',
Da lenkte Saul die Wanderschritte
Damaskus' Thoren eilig zu;
Noch Andre wußt' er zu bewegen,
Sie folgten seinem Feuergeist,
Der ihn auch dort mit Hassesschlägen
Des Heilands Werk zertrümmern heißt.

Doch als sie im Gespräche gehen —
Die Luft war ätherrein und klar —
Da bleibt er plötzlich stille stehen,
Ein Licht umströmt ihn wunderbar,
So kann der Sonne Strahl nicht blenden,
So zuckt kein Blitz in Wetterpracht!
Er deckt sich mit den beiden Händen,
Sein Auge schmerzt, umflort von Nacht.

Ihm wankt der Fuß, die Sinne schwinden,
  Soll's seine letzte Stunde sein?
Soll er den jähen Tod hier finden?
  Kalt rieselt's ihm durch das Gebein;
Und wie er niederstürzt und zittert,
  Vernimmt er einer Stimme Klang,
Die ihm des Lebens Mark durchschüttert
  Und in des Herzens Tiefen drang.

„Saul, Saul, wie lange soll es währen?
  Saul!“ rief es — „was verfolgst du mich?“ —
Es war ein Ton aus höher'n Sphären,
  Der keiner Erdenstimme glich;
Ein Ton, der schmerzlich zürnend fragte
  Und mit des Vorwurfs Tadel scholl,
Und doch so weich und rührend klagte,
  Des Mitleids und Erbarmens voll. —

„Wer bist Du, Herr?“ sprach Saul mit Beben
  Und sah betäubt, verwirrt empor.
„Ich bin die Wahrheit, bin das Leben,
  Bin Jesus“ — klang es an sein Ohr;
„Was streitest du mit Gott im Grimme?
  Vergeblich widerstrebst du mir!“ —
Und Saulus mit erstickter Stimme:
  „Gebiete, Herr, ich folge Dir!“

Und nach Damask heißt ihn mit klaren
  Mahnworten zieh'n des Heilands Mund;
Dort soll er, was zu thun, erfahren,
  Dort wird ihm Jesu Wille kund.

Er rafft sich auf mit Furcht und Grauen,
Versagt ist ihm der Augen Licht;
Er kann den hellen Tag nicht schauen,
Er sieht die nahen Freunde nicht.

Sie aber leiten auf der Reise
Zur Stadt des Blinden schwanken Gang;
Saul betet rastlos, nimmt nicht Speise,
Nicht Trank zu sich drei Tage lang;
Er fühlt sein Herz zerrissen bluten,
Es war sein bess'res Selbst erwacht,
Geläutert durch der Reue Gluthen,
Durch wahrer Buße volle Macht.

Doch sieh', schon öffnet sich die Pforte,
Und Ananias tritt herein,
Zu ihm geführt durch Jesu Worte,
Ein Trostesengel ihm zu sein;
Die Hände legt er auf zum Segen,
Saul wird erfüllt vom Geist des Herrn,
Und mit der Kräfte innerm Regen
Erglänzt des Auges Doppelstern.

Nicht Saulus mehr, der Christen Schrecken,
Nein, Paulus, groß an Sinn und That,
Eilt er, die Brüder zu erwecken
Und auszustreu'n des Glaubens Saat;
Wie ist er schnell bereit, zu geben,
Was ihm die Gnade hat geschenkt,
Den Strahl der Wahrheit und ihr Leben,
Das sich in seine Brust gesenkt!

Ihm, der in dumpfen Synagogen
Zu Füßen saß Gamaliel,
Der racheschnaubend ausgezogen
Für das Gesetz und Israel,
Ihm war gefallen jene Schranke,
Die Mosis Volk umschlossen hält.
Ihn hob der ew'ge Lichtgedanke:
Was Christus that, gehört der Welt.

Er predigt von dem Galiläer,
Der Mensch zugleich und Gottes Sohn,
Ein Ärgerniß dem Pharisäer,
Des Griechen und des Römers Hohn;
Er spricht es aus auf Platz und Gassen,
Wie in dem Saal der Großen frei,
Und kann nicht von dem Rufe lassen,
Daß Jesus der Messias sei.

Was gleicht wohl des Apostels Muthe,
Was leidet er nicht für den Herrn?
Ob er von Ruthenhieben blute,
Er trägt es willig, trägt es gern,
Er achtet Kerker nicht und Bande,
Er rastet nicht bei Tag und Nacht,
Bis wandernd er von Land zu Lande
Des Glaubens Funken angefacht.

Und wo er selbst nicht kann verweilen,
Wirkt aus der Ferne noch sein Wort;
Nach Ost und Westen hin enteilen
Geflügelt seine Briefe fort;

Wie eine Mutter ihre Lieben,
So mahnt er, straft und unterweist;
Welch Denkmal sind sie ihm geblieben,
Wie ihn ergriffen Jesu Geist!

Doch endlich naht auch ihm die Stunde,
Er stirbt für Ihn, den er geglaubt;
Er preist Ihn noch mit lautem Munde;
Ein Schwertstreich — und es rollt sein Haupt:
Fällt, als am gleichen Tage schaute
Gekreuzigt Rom den Felsenmann,
Auf den der Herr die Kirche baute,
Die keinem Sturm erliegen kann.

Und aus den Seufzern, aus den Thränen
Der hingewürgten Christenschaar
Erwuchs in Tausenden ein Sehnen
Nach Ihm, der ewig ist und war.
O Rom, du Stadt des Waffenruhmes,
So stolz, so mächtig und so kalt,
Bald wankst du vor des Martyrthumes
Im Leid obsiegender Gewalt!

Noch schwelgst du bei Cäsarenfesten,
Verhöhnst Natur, Vernunft und Recht,
Doch unter deinen Prunkpalästen
Keimt aus dem Tod ein neu Geschlecht.
In deinen Katakomben blinken
Die Lichter schon um deine Gruft,
Und deine Tempel müssen sinken,
Und der Vergeltung Stimme ruft!

Die Völker, die nach Labung dürsten,
  Nach jenem Quell, der Leben schafft,
Am Grabe der Apostelfürsten
  Empfangen sie die neue Kraft;
Die Krypta wölbt sich hoch zum Dome,
  Der Sarkophag wird zum Altar,
Und untergeht im Zeitenstrome,
  Was wie die Zeit vergänglich war.

Johannes.

Weg von Ephesos gerissen aus der Christgemeinde Schooß,
Die er mit des Herzens Banden wie ein Vater treu umschloß,
Auf das Felseneiland Patmos von Domitian verbannt,
Trat Johannes aus der Höhle mit dem Griffel in der Hand.

Seine hochgewölbte Stirne war des Gottgedankens Sitz;
Auf den Lippen ruhte Güte, doch im Aug' ein Feuerblitz,
Der zum milden Licht geworden, den das Alter nicht getrübt
In dem Jünger, den vor Allen Jesus innig hat geliebt.

Und er dachte seiner Jugend, dachte der Vergangenheit,
Wo er mit dem Herrn gezogen, seinem Dienste stets bereit,
Dachte jenes Ostermahles, wo er Ihm am Busen lag,
Und an seine Leidensstunden, an des Todes Schreckenstag;

Sah sich steh'n am Kreuzesstamme, als die Andern furchtsam floh'n,
Hörte Jesu Stimme tönen: „Sieh', Maria, deinen Sohn!
Sieh', Johannes, deine Mutter!" — Ach, geschieden war auch sie,
Doch in seinem reinen Herzen schwand ihr reines Bildniß nie.

Dann mit schweren Sorgen denkt er an der jungen Kirche Noth,
Die noch mehr als Feindeswüthen falscher Lehre Gift bedroht,
Sie, für die er einst geschrieben, sie zu schützen vor Gefahr,
Von dem Worte, das im Anfang war bei Gott, Gott selber war.

Von dem Worte, das der Dinge ersten Schöpfungsgrund gelegt,
Das in Allem, was da athmet, sich als Keim des Lebens regt,
Von dem Wort, aus dem des Lichtes Strom sich in die Welt ergoß,
Die, von Finsterniß umfangen, ihm das blöde Aug' verschloß.

Und im Sinnen ganz verloren ruht Johannes auf dem Stein,
Der Propheten alte Schriften müssen ihm zum Troste sein,
Die geweissagt den Messias, den er selber hat geschaut,
Der so oft dem Lieblingsjünger ganz sein Innerstes vertraut.

Von den Menschen abgeschieden fühlt er Gottes Athem weh'n
Und sein tief verborg'nes Walten hin durch Erd' und Himmel geh'n,
Friede war in seiner Seele, und so schwieg es auch umher,
Nur von steiler Uferklippe brandet dumpf herauf das Meer;

Nur ein Adler wiegt die Flügel über ihm in blauer Luft,
Naros hüben, drüben Samos liegen eingehüllt in Duft;
Nur ein weißes Segel gleitet ruhig wie ein Silberschwan,
Bis am Horizonte schwindet fern und ferner seine Bahn.

Millionen Sterne blitzen schimmernd aus der Spiegelfluth,
Die, vom Morgenwind gekräuselt, in dem Glanz der Sonne ruht;
Wohl zu and'rer Stunde hätte solches Schauspiel ihn entzückt,
Doch nach innen, nicht nach außen hat sein Auge jetzt geblickt.

Und beim Herrn ist seine Seele; sieh, da faßt ein Schauer ihn,
Und es scheint vor ihm die Insel, Meer und Erde wegzuflieh'n,
Eine Stimme hört er schallen, überirdisch war ihr Ton;
Zwischen sieben gold'nen Leuchtern stand vor ihm der Menschensohn.

Steht vor ihm mit gold'nem Gürtel, weiß und lang sein Lichtgewand,
Gleich der Sonne strahlt sein Antlitz, sieben Sterne hält die Hand,
Und Johannes sinkt zur Erde nieder, einem Todten gleich,
Und es schwinden ihm die Sinne und er athmet schreckenbleich.

Doch der Herr hat mit der Rechten seine Schultern sanft berührt,
Daß er bald des Lebens Kräfte, die erregten, wieder spürt,
„Fürchte nichts," — so sprach die Stimme, — „denn ich bin der Herr der Welt,
Bin der Erste, bin der Letzte, der des Todes Schlüssel hält!"

„Schreibe denn, was ich dir zeige, schreibe, was du angeseh'n,
Das, was ist und in den Tagen, die da kommen, wird gescheh'n;
Asiens Gemeinden weiset dir der gold'nen Leuchter Zahl;
Und ein Gleichniß ihrer Engel siehst du in der Sterne Strahl."

Und geheime Offenbarung tönt nun heller an sein Ohr;
Wunderbare Geistgestalten steigen seinem Blick empor,
Die der Kirche Schicksal künden und der Sterblichen Gericht,
Wenn der Zeiten Lauf sich neiget und die Erde niederbricht.

Und er sieht den Thron des Höchsten, sieht das Buch mit sieben Siegeln,
Das allein dem Dulderlamme ward verstattet zu entriegeln,
Sieht die Reiter des Verderbens, höret der Posaunen Schall,
Sieht den Mond wie Blut geröthet und der Sterne jähen Fall.

Sieht die ausgegoss'nen Plagen und der alten Schlange Wuth,
Babels Sturz, den Kampf der Wahrheit und der Hingewürgten Blut,
Bis der Satan, festgebunden, endlich tausend Jahre liegt,
Dann, gelöst, noch einmal streitet und auf ewig wird besiegt.

Und er sieht den neuen Himmel, neu die Erde aufgebaut,
Wo Jerusalem erglänzet, Zions Stadt, die Gottesbraut;
Ohne Mond und ohne Sonne leuchtet die erstand'ne Welt,
Da Gott selbst ihr Licht geworden, strahlend sie umfangen hält.

Also im Gesichte gingen dunkle Bilder ihm vorbei,
Und er schrieb sie auf im Buche, daß nicht eins vergessen sei;
Dann den Griffel legt er nieder, blickt noch wie im Traum umher,
Stille war's, nur dumpf an Patmos Felsen brandete das Meer.

Seiner Seele war gegeben der Gewißheit Zuversicht,
Und des Geist's geweckte Flamme brannte fort im Wonnelicht,
Hat er doch mit seinen Augen aller Wirren Ziel geseh'n;
Vor des Paradieses Freuden schwanden ihm der Erde Weh'n.

Doch wie hoch er auch begnadet dankend schaute himmelwärts,
Nicht entfremdet thät'ger Liebe seiner Brüder war das Herz,
Und nach Ephesos die Blicke hat er sehnend hingekehrt,
Wo den Hirten tiefbekümmert die Gemeinde lang' entbehrt.

Horch, da tönten Ruderschläge; seinen Namen rief man aus,
Bald Geräusch von Männertritten; näher klimmt's zum Felsenhaus;
Freunde sind es, die ihn suchen, künden ihm die Freiheit an,
Durch den Haß der eignen Gattin fiel zu Rom Domitian.

Und sie küßten ihn mit Thränen, zu dem Schiffe folgt der Greis,
Von des Südwinds Hauch beflügelt furcht der Kiel die Wellen leis',
Ephesos mit hohen Zinnen ragt zum Abendhimmel auf,
Glücklich war die Fahrt geendet und zur Ruhe ging der Lauf.

Frohbewegt am Ufer harrte seiner schon die Christenmenge,
Wie sie ihm entgegenjubelt! Welch Verlangen, welch Gedränge!
Jeder will zuerst ihn schauen, fassen, drücken seine Hand,
Kann er diese nicht erreichen, doch berühren sein Gewand.

Und so wirkte Jahr' um Jahre der Apostel lehrend fort;
Silberweiß ist seine Locke; schwach und schwächer tönt sein Wort;
Neunzig Sommer sah er fliehen und die Kraft der Sinne bricht,
Doch er läßt nicht ab vom Werke, nicht von treuer Hirtenpflicht.

Als zuletzt die Füße selber ihren Dienst dem Greis versagen,
Sieht man ihn von Jünglingshänden zur Gemeinde hingetragen,
Kaum vermag er noch zu sprechen; nur sein Aug' glänzt wunderbar,
Nur die Worte: „Liebt Euch, Kindlein!" spricht er langsam, warm un

„Liebt Euch, Kinder!" ist das Einz'ge, was zu sprechen er vermag,
Und dieß Einz'ge wiederholt er vor dem Volke jeden Tag;
Der Gebote ganze Summe faßt des Nächsten Liebe ja,
Wer es hält und wer es übet, bleibt auch Christi Wesen nah.

„Liebt Euch, Kinder!" rief Johannes, und sein Auge schließt sich zu,
Über seinen milden Zügen schwebte tiefe Friedensruh',
Hat er doch im Geistgesichte aller Wirren Ziel geschaut,
Den Triumph der Kirche Christi und den Sieg der Gottesbraut!

Die Märtyrer.

So waren denn um ihren Herrn
Geschaart die Jünger, Stern an Stern,
Entrückt in seinen Himmel;
Doch schwand mit ihnen nicht zugleich
Ihr Werk dahin; das Gottesreich
Wuchs fort im Weltgetümmel.

Gefestet war der Gnade Bund,
Errichtet auf dem Felsengrund
Der Liebe heilig Zeichen;
Wohl tobten Feinde ringsumher
Wie ein empörten wilden Meer,
Es stand und wird nicht weichen.

Es muß das Kreuz mit Kraft besteh'n,
Und wer es haßt, wird untergeh'n,
Ihn richtet seine Sünde;
Er kämpft vergeblich wider Gott,
Und all sein Thun wird Schmach und Spott
Verweht wie Spreu im Winde.

D'rum hast du auch, o Israel,
So schwer gebüßt des Frevels Fehl,
Dein stolzes, starres Sinnen!
Ohnmächtig knirschte deine Wuth,
Den Tempel fraß der Flamme Gluth,
Es stürzten Sions Zinnen.

Wie Ahasverus ruhelos,
So irrst du fern vom Heimatschooß,
Unstät umhergetrieben,
Ein schaurig Denkmal deiner Schuld,
Doch auch ein Denkmal der Geduld
Des Herrn bist du geblieben!

Das Kleinod aber, das du blind
Verschmähtest wie ein störrisch Kind,
Ging nicht mit dir verloren,
Es ward beschirmt zum Heil der Welt,
Ihm hatte Hüter Gott bestellt,
Und seinem Dienst erkoren.

Und wie der Sonne Strahlenlicht
Hervor im fernen Osten bricht
Und westwärts zieht hinüber,
So trug der Engel Geisterhand
Den heil'gen Gral zum Abendland,
Zur Stadt am gelben Tiber.

Dort hielt den treuen Hirtenstab
Der Wächter am Apostelgrab,
Der Priester am Altare;
Die Kirche, die dem Sohne glaubt,
Empfing ein ewig sichtbar Haupt
Im Träger der Tiare.

O Geist der Wahrheit, Himmelshort,
Wie wirkest du verborgen fort,
Wie mächtig war dein Schreiten!
Wer konnte wohl wie du so stark
Bis in des Lebens tiefstes Mark
Den Weg sich zubereiten!

Gleich einem Schwerte, scharf und spitz,
So drangst du in der Seelen Sitz
Und prüftest alle Herzen;
Du gabst dem Schwachen Heldenmuth
Zu opfern selbst des Lebens Gut
In bittern Todesschmerzen!

Und sollte je begreifen dich,
Wer fern von deinen Wegen wich,
Dein Wesen nicht erkannte,
So war es in dem Wiederschein
Des Lichts von oben, welches rein
In den Bekennern brannte! —

Dieß ist das Forum, dieß ist Rom!
Im Colosseum wogt der Strom
Des Volks beim Kaiserfeste,
Zu Ende geht das Fechterspiel,
Da hört man's brausen im Gewühl
„Habt Acht! nun folgt das Beste."

„Zum Kampf mit Löwen aufgespart
Sind Übelthäter schlimmer Art,
Des Väterglaubens Spötter;
Gehorsam weigern sie dem Staat
Und streuen der Empörung Saat,
Die Feinde aller Götter."

„Laßt seh'n, ob sie so standhaft jetzt,
Als sie das Machtgebot verletzt,
Die Pein zu dulden wissen,
Wenn wilder Thiere Blick sie schreckt,
Ihr Leib mit Wunden sich bedeckt,
Verstümmelt und zerrissen!" —

Der Cäsar winkt, das Gitterthor
Klirrt auf; man führt die Armen vor,
Und still wird's in der Runde;
Doch mit Gesang, das Auge klar
Und furchtlos, naht die Christenschaar,
Lobt Gott mit lautem Munde.

Für Ihn zu sterben, welches Glück!
Wie leuchtet ihr verklärter Blick!
Dieß ist kein irdisch Schauen,
Es reichen sich den Friedenskuß
Zum letztenmal als Scheidegruß
Die Männer, Knaben, Frauen.

Da brüllt es dumpf; auf sand'ger Bahn
Springt wild ein Löwenpaar heran,
Zerfleischt die zarten Glieder;
Man hört kein Ach, kein weibisch Fleh'n,
„O Herr, dein Wille soll gescheh'n!"
Sie rufen's, sinken nieder.

Und rings durch der Arena Kreis
Pflanzt ein Gemurmel fort sich leis',
Von Munde fliegt's zu Munde:
„Fürwahr, der Christen Gott ist groß,
Der solche Kraft in sie ergoß
In grauser Todesstunde!"

Nacht war's, geleert der Schauerraum,
Der Mond stand trüb am Bergessaum,
Die Wolken hingen düster,
Roms Schwelger auf dem Purpurpfühl
Sie träumten von dem Mordgewühl;
Da tönte noch Geflüster.

Es stieg mit leisem Tritt ein Zug,
Der schwarzverhüllte Bahren trug,
Zur Katakombe nieder.
Die Christen waren's, die hinab
Bei Fackelschein ins Felsengrab
Einsenkten ihre Brüder.

Dann knieten sie zum Dankgebet,
Und Jeder wünscht und Jeder fleht
„Laß solchen Tod mich sterben!
Laß mich, o Herr, gleich diesen hier
Eingeh'n ins Paradies zu Dir,
Des Lebens Kron' erwerben!“

„O selig, wen durch Leiden Du
Geführt zu Deiner Friedensruh'
Zur ew'gen Morgenröthe.
O fülle Du uns ganz den Sinn,
Der Seele Rettung bleibt Gewinn,
Ob man den Leib auch tödte!“

So tönte in dem Gräbergang
Der mitternächt'ge Feiersang,
Durch den ihr Muth erstarkte.
D'rauf stiegen sie mit freud'gem Blick
Nach oben an das Licht zurück
Zu Roma's lautem Markte.

Dort rollte die Geschichte auf
Der Völkerfürstin Thatenlauf,
Vor der die Länder zittern;
Dort zogen mit der Waffen Braus
Die Legionen ein und aus
In Kampfesungewittern.

Doch nicht das Schwert, nicht Feuersgluth
Bezwang den Geist, der in die Hut
Des Höchsten war gegeben,
Geschlechter schwinden und vergeh'n,
Des Kreuzes Zeichen bleibt besteh'n,
In ihm ist Sieg und Leben.

Dreihundert Jahre flossen um,
Da ward es in den Tempeln stumm,
Öd in den Götterhainen;
Es hob die Kirche ernst und groß
Sich aus der Martyrer Grabesschooß
Aus modernden Gebeinen.

VI.

Welt und Kirche.

Konstantin.

Die Völkerwanderung und Mohamed.

Karl der Große.

Die Kirche.

Die Klöster.

Die Künste.

Die Kreuzzüge.

Constantin.

Vom Roßehufschlag dröhnt das Feld, die kampfbereiten Heere zieh'n,
Es rüsten die Entscheidungsschlacht Maxentius und Constantin,
Nur eines Herrschers Obgewalt ertrug die unterjochte Welt,
Entscheiden soll das Waffenglück, für wen des Sieges Würfel fällt.

Der Abend kam, es schwieg die Nacht, der Mond ergoß den Silberschein,
Man hörte nur der Wachen Ruf, da saß in seinem Zelt allein
Der Kaiser noch gedankenvoll, gestützt das sorgenschwere Haupt,
Ihm hatte banger Zweifel Streit des Schlafes süßen Trost geraubt.

Ihm war, wie viel er wagt', bewußt, es galt die Krone, galt das Reich,
Dem an Gewalt und Größe kam kein andres auf der Erde gleich;
Schwach aber ist des Menschen Kraft, wenn ihr des Höchsten Hilfe fehlt,
Wer kennt der Schicksalsmächte Schluß? Dieß ist der Stachel, der ihn quält.

Er möchte hoffen, doch wer schenkt ihm Zuversicht, der Hoffnung Grund?
Er möchte beten; doch wer giebt, zu wem er flehen soll, ihm kund?
Der Menschheit Fühlen war getheilt, sie schwankte wie ein stürmisch Meer,
Was Tausenden ein Wahngebild, galt heilig Tausenden und hehr.

Wer sagt ihm, was die Zukunft bringt? Wer hebt die dunklen Schleier auf?
Ist's besser, nach der Vögel Flug zu forschen und der Sterne Lauf?
Ist mächtiger als Zeus der Gott, der von den Todten auferstand,
Vor dessen Bildniß er so oft die fromme Mutter knieend fand?

„Ein Zeichen nur, ein einziges — o send' es mir in meine Nacht,
Wie immer auch dein Name sei, du, deß die Herrschaft ist und Macht,
Von allen Göttern stärkster du" — so stammelt sein verwirrt Gebet —
„Gieb mir ein Zeichen, ob mein Geist auf deines Willens Spuren geht

Und wachend traf ihn noch der Tag, und wieder eilte fort der Zug,
Die Tuba scholl, es schnob das Roß, das ihn dem Feind entgegentrug,
In wolkenlose Bläue stieg die Sonne aus des Ostens Thor;
Zu ihrem Strahle sinnend hob der Kaiser seinen Blick empor.

Und wie des Mittags Stunde naht, da zeigte über ihm sich klar
Ein Meteor in Kreuzgestalt, es stand am Himmel wunderbar;
Er deutet aufwärts tiefbewegt, denkt an sein nächtliches Gebet,
Er kann nicht zweifeln, ja, es ist der Lichtstrahl, heiß von Gott erfleht!

Ihn hält er in der Seele fest, und wieder sank herab die Nacht,
Und wieder ging das Heer zur Rast am letzten Tage vor der Schlacht;
Ermüdet schlummert Constantin; einförmig durch des Lagers Raum
Ertönte nur der Wachen Schritt, da stieg vor ihm empor ein Traum.

Es war der Herr — so däucht es ihm — hinweisend auf des Kreuzes
„In diesem Zeichen siege!" sprach des Heilands Stimme ernst und mild.
Er war erwacht, sein Wink gebeut den Dienern, die gewärtig steh'n,
Und statt des Adlers sah man hoch das Banner der Erlösung weh'n.

Wie staunte rings die Kriegerschaar, die Jesum längst im Herzen trug!
Wie eilte durch die Reihen hin der neuen Botschaft Freudenflug!
„Heil Constantin dem Großen, Heil, der auf den Gott der Christen baut
So scholl es bald im Jubelruf, und Schlachtgetümmel wurde laut.

Und wo des Kreuzes Fahne glänzt, da weicht der Feind entsetzt zurück,
Begeistrung stählt der Christen Muth, entschieden ist des Tages Glück,
Zur Tiber wird Maxenz gedrängt, er stürzt verzweifelnd in den Strom,
Und vor dem Sieger öffnet weit die Thore das bezwungne Rom.

Welch Gegner auch sich fürder hebt, er kämpft umsonst, er unterliegt,
Der Kaiser giebt den Glauben frei, in dessen Kraft er obgesiegt,
Und blieb auch seine Hand nicht rein, befleckt von mancher dunklen That,
Er war's, durch den ein großes Werk vollführte Gottes ew'ger Rath.

Es trat die Braut des Herrn geschmückt hervor aus ihrer Dunkelheit,
Dem Thron als Stütze zugesellt, die Erbin der Vergangenheit,
Gelegt ward ihres Wirkens Grund, und als in Trümmern niedersank
Die Heidenwelt, stand sie allein, ein fester Pfeiler, ohne Wank.

Und doch — wie war noch voll Gefahr, wie fern dem Ziele noch die Bahn!
Zwar lechzte nach der Christen Blut nicht mehr ein Diocletian,
Verborgen aber wirkte fort ohn' Unterlaß der Hölle Macht,
Bis sie die nimmer müde Gluth zu neuen Flammen angefacht.

Gab Waffen ja dem Bösen selbst der Sieg des Glaubens an die Hand,
Der Sieg, der mit dem morschen Thron des Weltreichs Gottes Reich verband,
Der Sieg, durch den der Sünde Schlamm sich in das Heiligthum ergoß,
Das allen trüben Wassern einst den Zugang streng und sorglich schloß.

Der kleine Acker, der umhegt einst nur des Himmels Saaten trug,
Er dehnte sich zur weiten Flur, auf der manch Unkraut Wurzeln schlug,
Wo einst der Ros' und Lilie Schmuck im engen Beete blühend stand,
Da wechselte mit Dorngestrüpp und Moor das offne Gartenland.

So wirkte fort der alte Fluch, der, was dem Menschen Segen bringt,
Rasch in den Strom der Endlichkeit, in seine Wirbel niederschlingt,
Und sei die Quelle noch so frisch, bald fließt sie hin mit mattem Lauf,
Und sei die Wahrheit noch so klar, sie nimmt der Erde Trübung auf.

Ach, schnell vergaß man, daß der Geist allein dem Worte Leben leiht,
Daß Liebe sei des Glaubens Frucht, die Alles heiligt, Alles weiht,
Daß, wer den Heiland kennen will, ihm folgen muß auf treuer Spur,
Daß sich der Reinste offenbart des Reinen lauterm Sinne nur.

Und was von seiner Göttlichkeit der Herr so schlicht uns kundgethan,
Bald hat es Menschenwitz verzerrt, entstellt, umhüllt mit argem Wahn
Hob in dem Schooß der Kirche doch der Irrthum selbst das kühne Haupt!
Ein Presbyter, Arius, war's, der ihr der Eintracht Kleinod raubt.

Er säte falscher Lehre Zwist, er läugnete, daß Gottes Sohn,
Von Ewigkeit dem Vater gleich, mit ihm getheilt des Himmels Thron.
Es wächst der unheilvolle Streit, da sucht Versöhnung Constantin
Und ruft aus Ost und West die Schaar der Hirten gen Nikäa hin.

Zum erstenmal versammelt war der Kirchenlenker volle Zahl;
Wie Mancher trug noch auf der Stirn der blutigen Verfolgung Mal!
O Wechselloos des Zeitenlaufs! den Vätern seinen Glanz zu leih'n,
Durchschritt der Imperator jetzt sich tief verneigend ihre Reih'n.

Nicht fruchtlos blieb ihr weiser Rath, sie schirmten fest den Glaubenshort,
Voran ging Athanasius mit klarem Geist und scharfem Wort;
„Eins mit dem Vater ist der Sohn, ihm gleich an Wesen, Licht vom Licht!"
So lautete das Symbolum, an dem des Irrthums Woge bricht.

Wohl schäumte sie im Wellenschlag Jahrhunderte am Ufer hin,
Bedeckt von ihr war manches Land, es schwankte selber Konstantin.
Doch immer wieder drang hervor das Wort des Herrn mit neuer Macht,
Wie aus den Nebeln sich erhebt der Tagesfürstin Strahlenpracht.

Wohl konnte, was dem Tod verfiel, zum Leben rufen nicht ihr Glanz,
Es regte sich Verwesung nur im Pfuhl der Herrscher von Byzanz;
Schon aber stand im Nord bereit, der Menschheit Erdreich zu erneu'n,
Ein frisch Geschlecht, in das der Herr der Wahrheit Samen wollte streu'n.

Schon gahrt es in den Wäldern fern am Strande, wo die Ostsee braust,
Hinab bis zu der Alpen Fuß, wo Suev' und Allemanne haust;
Germanien, die Stunde naht! Mit deinen Söhnen brich herein,
Der neuen Zeiten Morgenroth, des Kreuzes schönster Sieg ist dein!

Die Völkerwanderung und Muhamed.

Wohin, o Muse, führen deine Pfade?
Es rauschen deine Saiten düstern Klang;
Du forschest nach dem lichten Weg der Gnade
Und schreitest ernst mit sorgenvollem Gang!
In Wolkendunkel ist der Herr gehüllt,
Vernichtungskräften hat er Macht gegeben,
Ein Strafgericht wird schauerlich erfüllt,
Und neue Fluth begräbt das sünd'ge Leben.

Nun sind's die Völker, die sein Arm bewegt,
Er treibt sie Stoß auf Stoß wie Meereswellen;
Nun ist's die alte Welt, die er zerschlägt,
Er läßt sie wie ein morsches Wrack zerschellen;
Selbst was an Geistesschätzen sie bewahrt,
Ein köstlich Gut, vergessen sinkt's zu Grunde,
Dort ruht es, bis sein Wink es offenbart;
Er kennt das Wann und wählt die rechte Stunde.

Umsonst an's Steuer eilt ein Julian
Und opfert an verlass'nen Götterherden,
Er möchte rückwärts dreh'n der Zeiten Bahn,
Zur Knospe wieder soll die Blume werden,
Kein Machtwort aber kehrt die Strömung um,
In welche Gottes Sohn geführt die Geister,
Es schwirrt ein Pfeil — da liegt er kalt und stumm,
Der meistern wollte seinen höchsten Meister.

Kein Theodosius, so groß und gut,
Schafft Rettung mehr, in ungeheuren Schlachten
Kämpft ein Aetius, — so flammt die Gluth
Der Sonne noch, eh' Erd' und Himmel nachten!
Wie ein Komet zieht schaurig Attila,
Es leert sich des Vernichtungsgräuels Schale,
Am Gothen frevelt Rom, schon ist er nah,
Und was er schont, vernichtet der Vandale.

Des letzten Cäsars Purpurmantel schlägt
Ein Heruler um seine mark'gen Glieder,
Die Dämme fallen, die das Reich umhegt,
Und seine letzten Stützen brechen nieder;
Ein neuer Kampf entspinnt sich, hart und lang,
Germaniens Völker ringen um die Beute,
Wie auf den Raub sich stürzt mit heißem Drang
Der Geier Schwarm, der Rüden gier'ge Meute.

Und wie uralter Flammen Bildnermacht
Emportrieb einst der Berge schroffe Gipfel,
Allmälig dann der sammtnen Hügel Pracht
Den Fels umgrünte mit des Waldes Wipfel,
Wie das Gewässer tief im Bergesschooß
Sich trüb und brausend durch die Klüfte wühlte,
Bis in dem Bett die klare Welle floß
Und stillen Laufes Feld und Flur bespülte:

So rang sich in der Kräfte Widerstreit
Zur Neugestalt Europa's Länderrunde.
Wer liebt sie nicht, die kräft'ge Heldenzeit,
Von der uns Lied und Sage wahrt die Kunde?

Doch endlich war der Wandertrieb gestillt,
Stamm siedelt sich an Stamm in festen Granzen
Und was die Vorsicht wollte, ward erfüllt —
Auch ihnen sollte Licht von oben glänzen!

Das deutsche Volk, auf dem die Zukunft ruht,
Es sollte Ihn, der Mensch geworden, lieben,
Dem Norden bot der Süd das hohe Gut;
Rom sank in Schutt, die Kirche war geblieben,
Bald hörte man vom Rheine bis zum Belt
Das Wort vom Kreuz, das friedensreiche, tönen;
Sendboten zieh'n und Wodans Eiche fällt,
Die ahnungsvoll gerauscht Thuiskons Söhnen.

Sie, deren Herz so warm und feurig schlug
Für Freiheit, Frauenwürde, Mannesehre,
Die südwärts trieb geheimer Sehnsucht Zug,
Man sah sie lauschen auf des Heilands Lehre,
Sie, die geknechtet nie von schnöder Lust,
Mit starkem Arm das üpp'ge Rom zerbrochen,
Sie nahmen auf in off'ner, treuer Brust,
Was Jesus einst auch ihnen zugesprochen.

Doch während hier, von frischer Luft umweht,
Des Glaubens Keime voll von Leben sproßten,
Verkümmerten sie dort, wo sie gesät
Der Herr zuerst, im heißen, glüh'nden Osten,
Und wieder wurde Gottes Milde kund
Und seine Langmuth ließ Er nicht ermatten;
Es sprang ein Quell empor im Wüstengrund
Und eine Palme gab den kühlen Schatten.

Erfüllen mußte sich ein altes Wort,
Ein dunkles aus der Patriarchen Zeiten,
Bis in die spät'sten Zeiten wirkt es fort:
Auch Ismael soll sich zum Volke breiten!
Nicht löst sich ganz von ihm der Gnade Band,
Sie will ihm einen Funken Lichtes spenden,
Wird gegen Jedermann er auch die Hand
Mit wildem Geist und Sinn gewaltsam wenden.

Verschmachten darf nicht völlig Hagars Sohn,
Zum Heile wird auch ihm die Frist gegeben;
Auch ihn erwartet der Verheißung Lohn,
Wenn er bereitet ist dem höhern Leben,
Doch muß versiegen erst der trübe Quell,
Der ihn gelabt im dürren Lande Yemen;
Dann wird es einst vor seinen Augen hell,
Es wird auch ihm der Herr die Decke nehmen.

„Allah ist groß, Mohammed sein Prophet!“
So scholl der Ruf von Mekka bis zum Meere,
Und wie ein Waldstrom tosend niedergeht,
Wird fortgewälzt von Land zu Land die Lehre;
Begonnen hat ein and'rer Völkerzug;
Dem Schwerte folgt auf blutbespritzten Wegen
Nach der Koran im stolzen Siegesflug,
Bis Karl Martell ihm rief ein Halt entgegen.

O schmerzlich Leid, o Strafe mancher Schuld,
Durch die des Ostens Kirchen früh zerfielen!
Und doch — wie waltet hier auch Vaterhuld,
Die Alles lenkt zu klargeschauten Zielen!

Ein Stachel war's der trägen Christenheit,
Daß sie in sich'rer Ruhe nicht erschlaffe
Und immer wachsam, that- und kampfbereit
Sich auf zum Schirm des wahren Glaubens raffe.

So floß der Doppelstrom der Völkerfahrt
Von Nord nach Süd, von Ost zum Abendlande;
Die dritte war der Zukunft aufbewahrt,
Sie knüpfte neu die losgeriss'nen Bande;
Doch still! Die Muse winkt und lächelt mild;
Die Lüfte klären sich, die Stürme schweigen,
Und vor dem Blick läßt sie ein herrlich Bild,
Den großen Karl, aus Frankens Gauen steigen.

Karl der Große.

Wie ein Chaos, finster und voll Grauen,
Das der Ordnung wartet und des Lichts,
War Europa's Trümmerschutt zu schauen
Nach der Fluth des Völkerstrafgerichts;
Doch wie einst, auf öden Wassern schwebend,
Gottes Geist hervor die Schöpfung rief,
So erging auch jetzt sein Hauch belebend,
Weckend, wo ein Keim der Bildung schlief,
Und, ein Rüstzeug in der Hand des Herrn
Gleich dem Isaiden,
Wirkte für den Frieden
Karl der Große, leuchtend wie ein Stern.

Eingesunken war der alten Reiche
Marmorbau und ihrer Säulen Glanz,
Übrig blieb, geschmückt wie eine Leiche,
Wie ein traurig Denkmal, nur Byzanz;
Aber ringsumher welch frisches Leben,
Welches Morgenroth nach langer Nacht,
In den deutschen Völkern, welches Streben,
Welcher Kräfte kaum geahnte Macht!
Welcher Schatz, der noch verborgen lag!
Aus Germaniens Schooße
Hob ihn Karl der Große;
Uns're Zukunft trat mit ihm zu Tag.

Karl der Große — wen bewegt im Innern
Nicht sein Name wie ein magisch Wort?
Wie der Jugendträume süß Erinnern
Zieht es uns in seine Kreise fort,
Alles Hohe, was die Mittelzeiten
Angestrebt, geschaffen und gethan,
Was auf Pfaden, die zum Himmel leiten,
Auf des Glaubens festbetret'ner Bahn
Sich zum Lichte drängte allgemach,
Ging in Karls Gemüthe
Auf wie eine Blüthe,
Die hervor aus voller Knospe brach.

Mag er brausen mit der Schaar der Franken
In das Sachsenvolk wie Sturmeswind,
Bis der Feinde trotz'ge Reihen wanken
Und sich beugt dem Kreuze Wittekind;
Mag sein Heerzug scheuchen den Avaren
Gegen Ost hinab aus deutschem Land,
Bald der Moslem seinen Zorn erfahren,
Mag er schirmen bald am Tiberstrand
Vor Gefahr des Kirchenhauptes Sitz:
Reich an edlem Streben
Ist sein Heldenleben,
Jede That ein kühner Geistesblitz.

Denn nicht Herr zu sein von vielen Knechten,
Trieb es rastlos ihn zu Kampf und Krieg;
Wo er stritt, da galt es heil'gen Rechten,
Menschlicher Gesittung schönem Sieg,

Traulich waltet er im Kreis der Seinen,
Wenn des Tages schwere Sorgen flieh'n,
Bande treuer Seelenfreundschaft einen
Ihn mit Hadrian und Alkuin;
Dankbar segnen ihn die Kunst, die Wissenschaft,
Weil er ihrer Pflege
Sicherte die Wege,
Milde Weisheit paarte mit der Kraft.

So gelang es ihm, ein Reich zu gründen,
Wie vor ihm ein zweites nie bestand;
Deutschlands Stämme sah man sich verbünden
Durch des Glaubens und der Sitte Band;
Mit der Kirche ging des Staates Walten;
Sie ergänzten sich als Doppelbild;
Nicht von unheilvollem Zwist gespalten,
Dienten beide sich zum Schirm und Schild:
Da geschah's, daß Gottes Rath erneut
Roma's Kaiserwürde,
Ihre schwere Bürde
Gottes Wink zu tragen Karl'n gebeut.

Acht Jahrhunderte dahingeschwunden
Zählte man im raschen Zeitengang,
Seit der Menschheit sich das Wort verbunden,
Das die Sünde, das den Tod bezwang.
Weihnacht war's, das Freudenfest der Gnade;
Durch die Straßen wogt' der Menge Strom,
Und mit Pilgern füllten sich die Pfade,

Kerzenschimmer glänzt im Petersdom,
Selber bringt der Papst das Opfer dar.
An der Stufen Rande
Kniet im Festgewande
Karl mit seiner Paladine Schaar.

„Ite Missa" war im Feiertone
Ernst verklungen und es schwieg der Chor;
Lautlos stand das Volk, als einer Krone
Goldreif plötzlich zog der Papst hervor;
Und er drückt sie auf die Stirne leise
Karl dem Großen an Sankt Petri Grab;
Da erscholl es jubelnd rings im Kreise:
„Heil dem Herrscher, der uns Friede gab!
Dem von Gott gekrönten Kaiser Roms
Sieg und langes Leben!" —
Und vom Nachhall beben
Dumpf die Wölbungen des grauen Doms.

Und wie Leo d'rauf mit frommen Worte
Über Karl der Kirche Segen spricht,
Sieh, da schien's, als ob der Zukunft Pforte
Aufgeschlossen sei im Morgenlicht!
Ach, wer ahnte damals, daß den Frieden
Der Gewalten, die der Herr geweiht,
Träger seines Worts zu sein hienieden,
Menschenschwäche bald verkehrt in Streit!
Nur ein Strahl war's, der vom Himmel fiel;
Doch zu ihm erhoben
War der Blick nach oben;
Nimmer schwand ihm ganz das hohe Ziel.

Ferne ruht es in dem Schooß der Zeiten,
Aber nicht ein Wahnbild ist es, nein!
Friede wird sich einst auf Erden breiten,
Und ein Herrscher und ein Hirte sein.
Jene Leuchte, die vorangetragen
Deutschlands erster Kaiser durch die Nacht,
Sie erlosch nicht, als in Sturmestagen
Unterging die alte Kaisermacht:
Alles wechselt in der Zeiten Flucht;
Formen sind die Schale;
In dem Ideale
Ruht der Kern der goldnen Himmelsfrucht.

Die Kirche.

Bist du es noch, die einst der Welt zum Hohne
  Geschmäht, verfolgt vor ihren Richtern stand,
Die jetzt, geschmückt mit einer Herrscherkrone,
  Gesetz und Rechte giebt dem Abendland?
Der Völker Hort, der Freiheit Schirm und Halt,
So stiegst du auf zum Gipfel der Gewalt!
Zu deiner Sonne leiten alle Strahlen;
In deinem Bild wird das der Zeit sich mahlen.

Du schufest sie! Durchleuchtet war von dir,
  Getragen und gehoben alles Leben;
Du hast Jahrhunderten der Künste Zier,
  Den Schwung der That, der Einheit Kraft gegeben.
Nach außen trieb dich mächtig jener Geist,
Der auf den Felsengrund dich bauen heißt,
Dein kleines Senfkorn wuchs zum hohen Baume,
Der weithin schattet in dem Erdenraume.

Den ganzen Menschen wolltest du umfangen,
  Den Schwachen leiten, Vielen Vieles sein;
Auf mannichfachem Pfad bist du gegangen,
  Zur Wahrheit führst du And're anders ein,

Du gabst dem Geiste, was im Geiste lebt,
Du gabst den Sinnen, was den Sinn erhebt,
Umfingest Alle mit den Mutterarmen,
Auf daß in Gottes Liebe sie erwarmen.

Du wobst dir reich dein irdisches Gewand,
Das sichtbar dich dem Auge soll enthüllen,
Und strebtest mit geschäft'ger Bildnerhand
Den rohen Stoff mit Leben zu erfüllen,
Er war zu einem höhern Sein entrückt,
Wenn du dein heilig Zeichen eingedrückt,
Denn was belastet wird vom Erdenstaube,
Befreit, veredelt, reinigt nur der Glaube.

Und wie in stillen Nächten Stern an Stern
Uns ein verborg'nes Urlicht offenbaren,
So glänzten jetzt im Wiederschein des Herrn
Die Heiligen in ungezählten Schaaren,
Und gleich dem Mond in ihrer Mitte mild,
So stieg empor Maria's süßes Bild,
Den Himmel füllten leuchtende Gestalten,
Die in den Höhen triumphirend walten.

Hier unten aber brauste fort der Streit;
Wie oftmals schien es, daß dein Muth erliege!
Wie oft schon, dem Verderben fast geweiht,
Erhobst du wieder dich zum freud'gen Siege!

Doch jeder Sieg, der auf der Erde dein,
Er konnte dir ein Strick zum Falle sein;
D'rum ward dir Ruhe nicht vom Kampf verliehen,
Dich prüfte Gott, um dich an sich zu ziehen.

Dem freien Walten galt dein langes Ringen,
Barg alle Güter ja dieß eine Gut!
Dich durfte keine Erdenmacht bezwingen,
Die hohe Sendung lieh dir Heldenmuth,
Wohl floß aus Menschenschwäche mancher Fehl,
Wer aber richtet Saul und Samuel?
Der Herr allein — und allen Streit hienieden
Führt Er hinüber in den ew'gen Frieden!

Die Klöster.

Einst hatte, da Er weilte noch auf Erden,
Der Herr den Brüdern ganz sein Herz geschenkt;
Er kam, ein Helfer uns'rer Noth zu werden,
Doch oft war in sich selbst sein Geist versenkt,
Da war Bedürfniß Ihm die Einsamkeit,
Ein still Gebet, das Er dem Vater weiht';
Da floh Er aus des lauten Markts Gewühle,
Daß Er sich näher seinem Himmel fühle.

Auch jener Täufer, der den Weg bereitet,
Ein strenges, ernstes Vorbild stand er da;
Er wies den Pfad, der uns zum Heiland leitet:
„Thut Buße! denn das Himmelreich ist nah,"
Und Tausende, sie folgten seinem Ruf,
Der neues Leben in der Wüste schuf,
Zum frommen Dienste sah man sie verbunden,
In dem der Seele Rettung sie gefunden.

Und wieder führte Rom im Abendlande,
Was ihm der Osten bot, zum Ziele fort,
Ein starker Orden knüpfte fest die Bande,
Gebet und Arbeit war das Losungswort,

Casinum sandte seine Söhne hin
Zum meerumspülten, grünenden Erin,
Und wo sie Hütte, Haus und Tempel bauen,
Da mußte bald des Segens Fülle thauen.

Die Wildniß wich der Axte raschem Hiebe,
Den rauhen Boden zähmte Karst und Pflug;
Doch schön're Siege noch errang die Liebe,
Die Jesu Wort zu wilden Völkern trug.
Wie schwiege wohl von deinem Ruhm mein Lied,
Deutschlands Apostel, muthiger Winfried?
Und sie, die schon vor dir gestreut den Samen,
Wer preist nicht dankbar ihre theuren Namen?

Wer zählt die Stätten, wo vom Weltgewühle
Zuflucht gefunden manches müde Herz?
Wie stieg aus ihrem friedlichen Asyle
Der Andacht Opferflamme himmelwärts!
Wie folgten willig sie dem Ruf des Herrn
Und übten jede Pflicht der Milde gern;
Wie hegten sie in stiller Zellen Schooße
Der Forschung Drang, der Künste Wunderrose!

Wohl trübte sich im ird'schen Lauf die Welle,
Die Armuth schwand, mit ihr Gebet und Fleiß,
Vertrocknet schien des Glaubens frische Quelle,
Der grüne Zweig, er ward ein morsches Reis;
Da zeigte sich der Kirche Jugendkraft,
Die aus dem Alten stets ein Neues schafft,
Welk war die Blüthe, und es fiel die Hülle,
Doch blieb gerettet ihres Samens Fülle

So trotzten des Vernichtungssturmes Tagen
Auch jene Sitze der Beschaulichkeit,
Und was die Zeit mit roher Hand zerschlagen,
Ist wieder aufzubau'n bemüht die Zeit.
Mög' es gelingen, rein der Wille sein!
Dann zieht mit ihm der alte Segen ein;
Ob in der Welt, ob in des Klosters Schranken —
Gott sei das Ziel der Thaten und Gedanken!

Die Künste.

Was nie ein Phidias, ein Polyklet
Geschaffen einst im Volke der Hellenen,
Das schuf die Kunst, die herrlich jetzt ersteht
Und Ausdruck leiht des Herzens tiefstem Sehnen;
Vom schweren Schlafe der Natur erwacht,
Ergießt sie sich in neuer Formen Pracht;
Sie blickt hinauf zu höhern, lichten Sphären
Und will durch Schönheit ihr Symbol verklären.

Und Maß und Zahl, sie fügen sich zum Bunde,
Wie ihn die Vorwelt nimmermehr geschaut;
Der todte Stein spricht mit beredtem Munde
Und kündet das Geheimnißvolle laut;
Durch seine Adern fließt des Lebens Strom,
Und aus der Kreuzgestalt erwächst der Dom,
Der Dom des Herrn, gewurzelt in den Grüften,
Doch aufwärts strebend zu des Himmels Lüften.

Aus weiter Ferne sieht das Aug' ihn ragen
Gleich Bergeszinnen in des Äthers Blau;
Es scheint die Last sich leicht emporzutragen,
Des Thurmes schlanke Spitze krönt den Bau;

In langgezog'ner Schwingung Wiederhall
Tönt ernst herab der Glocken Feierschall
Und kündet aus den Höh'n mit eh'rnem Munde
Des Festes Nah'n und des Gebetes Stunde.

Da öffnen sich die bildgeschmückten Thore,
Und mit der Ehrfurcht Schauern trittst du ein,
Gen Osten zieht es dich zum hohen Chore;
Durch schmale Fenster dringt ein farb'ger Schein,
Gleich eines Urwalds Stämmen, Schaft an Schaft,
Verzweigen sich die Pfeiler riesenhaft,
Und Mensch- und Thiergebilde, Blatt und Blume,
Sie spiegeln dir das All zu Gottes Ruhme.

Gemahnen wird es dich im hehren Raume
An Edens hingeschwundnen Wunderglanz;
Ein Frühling sproßt hervor vom Kreuzesbaume;
Die Künste flechten ihren Blüthenkranz,
Sie reichen sich die treue Schwesterhand
Und blicken sehnend nach dem Heimatland.
Und was voll tiefen Sinns die Andacht baute,
Die Andacht war es, die es fromm beschaute.

Die Andacht war's; sie glühte in den Herzen,
Gab jedem Werk den Hauch der Poesie,
Sie zog durch jener Zeiten Lust und Schmerzen
Und alles Großen Schöpferin war sie,
Sie weht uns an aus Bild und Wort und Sang,
Sie rührt uns mit der Seele vollem Klang,
Sie giebt ein höheres Gesetz dem Schönen,
Der Ton wird Farbe, und die Farben tönen.

O frage nicht, wer jene Meister waren,
Die, was du anstaunst, wirkten und gethan;
Kaum wirst du ihre Namen noch erfahren;
Kein prunkend Denkmal kündet dir sie an;
Die ächte Kunst will mit der Demuth geh'n,
Und mit dem Glauben wird sie auferstehn,
Dem eitlen Schein verschließt sich ihre Klarheit;
Ihr Kern ist Liebe und ihr Wesen Wahrheit.

Die Kreuzzüge.

„Gott will's, Gott will's!“ so rufen tausend Stimmen;
„Gott will's! Ergreift das Schwert, den Pilgerstab!
Wer sollte nicht vom Schmerz, vom Zorn ergrimmen,
Da Feindeshand beschimpft des Heilands Grab?
Auf und befreit vom schnoden Druck das Land,
Wo Jesus lebte, litt und auferstand;
Nicht darf die Finsterniß das Licht besiegen
Und nicht dem Halbmond soll das Kreuz erliegen!“ —

Ein Speerwald glänzt; es wiehern hell die Rosse;
Der Abt, der Bischof hüllt die Brust in Stahl;
Der Ritter winkt hinauf zum Väterschlosse,
Grüßt scheidend noch sein trautes Ehgemahl,
Mag ihn belasten auch manch' schwere Schuld,
Die heil'ge Fahrt erwirbt ihm Gottes Huld,
Der Kaiser selbst entbietet die Vasallen
Und zieht zum Kampf und läßt die Banner wallen.

Und siebenmal gießt seine Völkerfluthen
Europa aus zum fernen Orient;
Ihn schlägt der Herr mit seines Zornes Ruthen,
Doch straft er auch den sünd'gen Occident.

Durch lauen Sinn, durch Eigensucht zerrann,
Was Eintracht und Begeisterung gewann.
Und daß sie stets an alte Schuld uns mahne,
Sank von der Zionsburg des Kreuzes Fahne.

Vergeblich schienen Ströme Bluts geflossen,
Verschwendet schien so vieler Helden Muth;
Denn erst dem Enkel hat sich aufgeschlossen
Die Frucht, die aufwuchs durch der Väter Gluth.
Was Menschen dachten, hatte Gott gelenkt,
Ein frischer Bildungskeim war eingesenkt,
Und um zerfall'ner Burgen Felsenhügel
Schwang leise schon die Freiheit ihre Flügel.

Der Pflüger löst sich von der Scholle Banden,
Des Bürgers Fleiß erhöht den Städteflor,
Der Hansa Schiff enteilt nach fernen Landen,
Es öffnet sich des Weltverkehres Thor;
Der Geist der Forschung geht auf neuer Spur,
Noch prüft er schüchtern Vorzeit und Natur,
Bald wird er jeden Zwanges sich entbinden
Und erst nach langer Irrfahrt Ruhe finden.

Der Menschheit zweiter Abfall hat begonnen,
Sie flieht aus ihres Glaubens Paradies,
Sie will sich an dem Strahl des Wissens sonnen,
Der höhere Erkenntniß ihr verhieß.
Entschwunden ist der Kindheit schöner Traum;
Was sie verloren, ach! sie ahnt es kaum,
Erkennt sie es, dann naht sie ihrem Siege
Und steht gereift an ihrer Heimat Wiege.

So lebe wohl mit deinem bunten Schimmer,
O Jugendalter deutscher Christenheit!
Wie du gewesen, kehrst du nie und nimmer,
Germaniens blüthenreiche Frühlingszeit;
Auch dir war ew'ger Dauer Kraft versagt,
Auch deine Schöpfung hat ein Wurm zernagt;
Dein Bau zerfiel, die Stützen sanken nieder,
Und nur verklärt sieht ihn die Zukunft wieder!

VII.

Kampf und Vollendung.

Die Neuzeit.

Der Antichrist.

Der Sabbath der Geschichte.

Das Weltgericht.

Der Himmel.

Die Neuzeit.

Voran, mein Lied! Es frommt dir nicht, zu wenden
  Stets nach Verlornem wehmuthsvoll den Blick;
O traure nicht, daß seine schönsten Spenden
  Zermalmt mit eh'rnen Rädern das Geschick!
Es waltet kein Verhängniß blind und kalt,
  Vergeh'n und Werden wechselt nicht im Spiele;
Gott lebt und wirkt mit siegender Gewalt
  Und führt die Menschheit näher ihrem Ziele.

Nicht ohne Schmerz, nicht ohne tiefes Leiden,
  Da selbst ihr Fortschritt einem Falle gleicht!
Was lang' verbunden war, muß jetzt sich scheiden,
  Bevor es heh'rer Einheit Glück erreicht.
Der Geist, dem nebelhaft die Erde schwand,
  Hat einen neuen, schweren Kampf zu ringen;
Mit jenem Gottgefühl, das er empfand,
  Soll er die Welt, die er geflohn, durchdringen.

Nicht darf sein Auge sich für sie verschließen;
  Nicht scheinen nur im Dunkeln soll das Licht;
Es sollen seine Strahlen sich ergießen,
  Bis jeder Widerstand der Nacht sich bricht.

Bis nicht erleuchtet bloß vom Glaubensblitze,
Nein, ganz durchleuchtet wird von ihm die Welt,
Und bis hinab in ihre tiefsten Sitze,
In ihren fernsten Raum sein Schimmer fällt.

So drängt sich nun hervor mit eig'nem Glanze
Jedwede Kraft und löst sich langsam ab,
Und jede ringt für sich nach jenem Kranze,
Mit dem sie einst der Schwestern Haupt umgab.
Was einst umschlungen ein gemeinsam Band,
Es spaltet sich, zerklüftet und zerrissen;
Es trennt sich Volk und Stamm und Stadt und Land,
Und von dem Glauben sondert sich das Wissen.

Nicht trägt den Geist zum Himmel mehr die Schwinge;
Er wandelt auf der Erde mit Bedacht
Und senkt sich prüfend in die Außendinge,
Gleichwie ein Bergmann niederfährt zum Schacht;
Die Lampe trägt der Zweifel ihm voran.
Die Pfade sind verschlungen und gewunden,
Durch Wasser führt, durch Feuer seine Bahn,
Doch manch „Glückauf!" ertönt und manch „Gefunden!"

Verborg'ne Schätze galt es ja zu heben,
Manch Kleinod grauer Vorwelt kam zu Tag;
Die großen Todten wachen auf zum Leben,
Begrüßt wird freudig, was verschüttet lag.
Die letzte Fessel des Gedankens fällt
Durch jene Kunst, die Gutenberg ersonnen,
Und über Meeren eine neue Welt
Hat uns Columbus kühne Fahrt gewonnen.

Und wie im Windhauch Welle schwillt an Welle,
  So pflanzt sich die Bewegung mächtig fort,
Die Wissenschaft entflieht der Klosterzelle,
  Auf hohen Schulen tönt das freie Wort;
Im Farbenreiz erblüht der Künste Strahl,
  Wer mag sich jenem Rafael vergleichen?
Doch von den Höhen sinkt das Ideal
  Und mischt sich mit des Erdensinnes Zeichen.

Mag auch der Geist manch löblich Werk ersinnen,
  Das Höchste führt der Glaube nur ans Ziel.
Dort steht der Dom mit seinen Riesenzinnen;
  Daß er vollendet wäre, mangelt viel;
Die Krahne ruh'n, es stockt die läss'ge Hand
  Und schmückt mit leerem Flitterprunk die Hallen;
Kaum kennst du noch der Städte fremd Gewand,
  Und was die Väter bauten, will zerfallen.

Es war erstarrt; sein Leben schien entwichen,
  Das alle Augen einst zusammenhielt,
Das Morgenroth der Einheit war verblichen;
  Was übrig blieb, glich einem Schattenbild.
Den Zugang zu dem Wesen wehrte Schein,
  Und Weltlichkeit den Pfad zum Heiligthume;
Verschüttet lag des Glaubens Edelstein,
  Und ihren Duft verlor der Andacht Blume.

Doch Gottes Rath läßt nicht sein Reich versinken,
  Er sammelt wieder seiner Streiter Schaar;
Die Palmen eines edlen Kampfes winken,
  Es soll sich reinigen, was trübe war:

Nicht darf zerfallen, was der Herr gebaut;
  Er legt den Finger an der Kirche Wunden
Und macht das Sehnen frommer Herzen laut,
  An Haupt und Gliedern möge sie gesunden.

O wär' es ohne Trennung doch geschehen,
  Die durch Jahrhunderte entflammt den Streit;
O daß der Leidenskelch vorübergehen
  Den Völkern konnte ohne Bitterkeit!
Hart war der Bruch und giebt der Klage Raum,
  Gott ließ ihn zu, sein Name sei gepriesen!
Wenn alle Zweige blüh'n am Kreuzesbaum,
  Wird sich auch jene Kluft für immer schließen.

Sie ist die einz'ge nicht, ist nicht die größte,
  Noch eine tiefre gähnt mit off'nem Schlund,
Denn gegen Ihn, der uns von Schuld erlöste,
  Entspann sich jetzt ein unheilvoller Bund.
Des Wissens Stolz, getrennt vom Lebenswort,
  Umgab den Sinn mit Blindheit und Bethörung,
Und riß des Herzens arges Trachten fort
  Bis zu den Gräueln blutiger Empörung.

Wer denkt nicht jener schreckensvollen Tage,
  Die statt der Freiheit Tyrannei gebracht,
Die jählings, furchtbar, wie mit einem Schlage
  Die Decke zogen von der Hölle Nacht?
Und doch — sie künden uns des Herrn Gericht,
  Nicht mehr im Finstern soll die Lüge schleichen,
Erst wenn sie offen zeigt ihr Angesicht,
  Wird sie der reinen Kraft der Wahrheit weichen.

Getrost, getrost! das Dunkle wird sich lichten;
  Der schönern Zukunft Sterne steigen auf.
Gott will das Unkraut von dem Weizen sichten,
  Vollenden will Er seinen Siegeslauf.
Zum Hochzeitreigen ruft Er seine Braut
  Und öffnet zu dem letzten Kampf die Schranken.
Wohl dem, der auf Ihn hofft und Ihm vertraut,
  Feststeht sein Wort und nimmer wird es wanken!

Der Antichrist.

Und rascher dahin mit beschleunigtem Fall
  Zerteilen zum Ende die Zeiten,
Von ferne tönt's wie Posaunenhall,
  Und die Geister der Zukunft schreiten;
Sie winken leise, sie wandeln sacht,
Und das Ewige bricht herein mit Macht
  In das Leben der späten Geschlechter.

Dann feiert Triumphe der menschliche Geist
  Im Wissen, im Können, im Leben;
Manch Werk wird erstehen, das aufwärts weis't,
  Die Gemüther zu Gott zu erheben;
Doch wachsen wird auch, wie das Gute sich mehrt,
Die wilde Begier, die zur Tiefe sich kehrt,
  Wo sich bäumet die Schlange des Abgrunds!

Dann heben die Jahre der Trübsal an,
  Und es häufen sich Frevel im Volke,
Kein schwacher Irrthum, — ein kräftiger Wahn
  Wird schatten mit düsterer Wolke,
Und es steigt ein Despot auf den irdischen Thron,
Der Mensch des Verderbens, der Sünde Sohn,
  Vom Weibe des Fluches geboren.

Sein Herz ist steinern, sein Blick ist kalt
Und weckt Entsetzen und Grauen,
Ihn rührt nicht des Schönen, des Zarten Gewalt,
Er fühlt nicht die Würde der Frauen.
Ihm wärmt nicht Liebe die eisige Brust,
Mit Blutgier mischt sich die Sinnenlust,
Ihm gleichet die Rotte der Seinen.

Verfolgen wird er mit Haß und Wuth
Die Treuen, die Jesum bekennen,
Sich selber wird er mit frechem Muth
Erlöser und Heiland nennen.
Er läßt sich verehren im Tempel als Gott
Verhöhnt die Kirche mit lästerndem Spott
Und verwüstet die heiligen Stätten.

Er wirket Zeichen in Satans Kraft,
Ihm dienen die nächtlichen Geister,
Er pflegt verborgener Wissenschaft,
In magischen Künsten ein Meister;
Und wo der Glaube nicht Wurzeln schlug,
Da schreckt sein Zauber, da blendet sein Trug,
Dem Gewaltigen beugt man die Kniee.

Die Seinen belohnt er mit Gütern der Welt,
Sie prunken und prahlen und prassen;
Wer nicht zu den Feinden des Kreuzes sich hält,
Steht hilflos, allein und verlassen,
Ihn labt kein Trost im unendlichen Weh',
Er schwankt wie ein Kahn in der wogenden See,
Ihm zeigt sich kein rettendes Eiland.

Nur im Innersten tief, da leuchtet es hell
Wie ein Stern auf düsterem Pfade;
Aus bitterer Thränen geöffnetem Quell
Fließt reich die Fülle der Gnade.
Und es läutert den Glauben die prüfende Gluth,
Und es wächst die Hoffnung, es stählt sich der Muth
Im Druck der unsäglichen Leiden.

Doch Gott verkürzet die Tage der Pein,
Er endet die schwere Bedrängniß,
Wie ein Sturm bricht über die Frevler herein
Die Strafe, der Tod, das Verhängniß,
Dumpf bebt die Erde; Jehovah winkt,
Und die Stadt des Tyrannen, sie wankt und sinkt
Mit Allem, was athmet und lebet.

Wie jubeln die Frommen, die Sieger im Streit,
Vom Alpe des Bösen entlastet!
Vom eilenden Gange hält inne die Zeit,
Und die Welt, die ermüdete, rastet;
Die Pforten der Hölle, sie schließen sich zu,
Und in tausendjähriger Sabbathruh'
Umfängt der Himmel die Erde.

Der Sabbath der Geschichte.

Nein, es ist kein leeres Wähnen,
Ist kein wesenloses Bild!
Unser Hoffen, unser Sehnen
Bleibt nicht immer ungestillt,
Kommen wird noch ein Jahrtausend,
Das dahin im Frieden fließt,
Eh' der Strom der Zeit sich brausend
In die Ewigkeit ergießt.

Gleich Prometheus angekettet
Liegt der Satan, machtberaubt;
Christus, der die Welt gerettet,
Waltet als ihr heilig Haupt,
Und aus seinem unsichtbaren
Reiche strahlt Er Leben aus,
Wie im Licht, im herrlich-klaren,
Glänzt der Erde finst'res Haus.

Reiner leuchten wird die Sonne,
Mild're Lüfte werden weh'n,
Und die Flur in Lenzeswonne
Mit erhöhtem Reiz ersteh'n.
Dichtgedrängter reift die Ähre
In der Sommermonde Gluth,
Voller schwillt im Herbst die Beere
Von der Traube süßem Blut.

Alles wird sich froh bewegen
  Und dem Herrn zu Diensten sein,
Niederthaut sein Himmelssegen,
  Lindert jede ird'sche Pein,
Schwacher wirkt das Urverschulden,
  Das dem Menschen erblich blieb,
Gottergebner wird das Dulden,
  Feuriger des Guten Trieb.

Sank auch nicht die letzte Schranke,
  Die gefangen hielt den Sinn,
Wird doch freier der Gedanke
  Streben nach dem Höchsten hin;
Längst erstarrte Formen schwinden,
  Doch sie stürzt nicht blinder Drang,
Und die Liebe wird verbinden,
  Was im Hasse feindlich rang.

Braut des Herrn, o Kirche, schmücke
  Dich mit deinem vollen Kranz!
In dem stillentzückten Blicke
  Leuchte des Triumphes Glanz!
Deiner Arche Friedenstaube
  Trägt den Flug nach Ost und West,
Bis der wahre, reine Glaube
  Feiert seines Sieges Fest.

Moslemin und Heiden wallen
  Nach dem Stern des Aufgangs hin,
Reuig in des Tempels Hallen
  Werden Abrams Kinder knie'n,

Was sich trennte, was verirrte,
Geht zur alten Heimath ein,
Und es wird ein einz'ger Hirte
Und nur eine Heerde sein.

Tiefre Weisheit prägt ihr Siegel
In die Forschung der Natur,
Wie der Mond im Wasserspiegel
Zeichnet seines Bildes Spur;
Was sibyllisch einst geklungen,
Schlichtem Sinne wird es klar,
Und in geistgeeinten Zungen
Macht der Geist sich offenbar.

Rascher wird die Kunst entfalten
Blüthenreich ihr Ideal,
In ihr Schaffen und Gestalten
Senkt von oben sich ein Strahl.
Und sie folgt dem Lebensstrome,
Der entquillt dem ew'gen Wort,
Führt der Vorzeit Wunderdome
Schöner zur Vollendung fort.

Jedes Müh'n wird Früchte tragen
Als ein Opfer für den Herrn,
Keinen Dürft'gen hört man klagen,
Keiner steht dem Nächsten fern;
Von den Gütern dieser Erde
Theilen sie den Ueberfluß,
Und zur Lust wird die Beschwerde
Und die Arbeit zum Genuß.

Eintracht wird das Haus erbauen,
Kraft und Würde schmückt den Mann,
Und es zieh'n die holden Frauen
Um den Heerd der Sitte Bann,
Heilig gilt der Schwur der Treue,
Und die Lieb' ist wahr und ächt;
Edlem Stamm entsproßt das neue,
Frische, fromme Kerngeschlecht.

Weise Fürsten auf den Thronen
Werden mild wie Väter sein,
Schimmern wird in ihren Kronen
Jeder Tugend Perle rein;
Über Trümmern nicht und Leichen
Bau'n Trophäen sie dem Sieg,
Wilde Zwietracht wird entweichen,
Und verschollen ist der Krieg.

Zeit des Friedens, Zeit des Glückes,
Ja, du kommst, wenn noch so spät!
Selig, wem des Ahnungsblickes
Wonne durch den Busen weht!
Tröstend taucht im Geistgesichte
Ihm der große Sabbath auf,
Und zum göttlichen Gedichte
Wird der Welt verworr'ner Lauf!

Das Weltgericht.

Es bebt durch jede Luft ein Schauern,
  Ein Schatten trübt den reinsten Tag,
Durch jede Freude geht ein Trauern,
  Daß nichts hienieden währen mag.
Die Jahre kommen und entfliehen,
  Sie bringen uns kein bleibend Glück;
Der Nebel wallt, die Wolken ziehen;
  Vorbei der kurze Sonnenblick!

Auch jene gold'nen, schönen Zeiten
  Verklingen wie des Echo Hall,
Noch gilt's, mit Fleisch und Blut zu streiten,
  Doch stolzer Sinn kommt vor dem Fall.
Nicht Alle werden aufrecht stehen,
  Es wiegt die Sicherheit sie ein;
Da naht die Stunde banger Wehen,
  Und der Versucher stürmt herein.

Wie, eingezwängt von Felsengrunden,
  Der Wildbach sich die Bahn erschließt,
Wie aus des Kraters schwarzen Schlunden
  Der Lava rother Gluthstrom fließt,
So wird mit Grimm der Geist der Lüge
  Die Fessel sprengen, die ihn band,
Daß um den Frieden er betrüge
  Die Welt, die ihm der Herr entwand.

Da wird die Scheidung sich erfüllen,
Da giebt sich das Geheimste kund;
Da sinken jeden Scheines Hüllen
Und offen redet jeder Mund;
Die Bosheit wird sich schamlos brüsten,
Die Schande prunket auf dem Thron,
Die wilde Gierde fröhnt den Lüsten,
Das Laster spricht der Tugend Hohn.

Sie aber, die sich Gott ergeben,
Sie tragen die Verfolgung still
Und senken ganz in Ihn ihr Leben,
Der sie mit sich vereinen will;
Sie werden ihre Arme strecken
Dem Herrn entgegen sehnsuchtsvoll,
Der jetzt zu seiner Feinde Schrecken,
Zum Trost der Seinen kommen soll.

Und jählings, wie ein Blitz die Lüfte
Durchschneidet und die Wolken theilt,
Gedankenschnell die tiefsten Klüfte,
Des Äthers höchsten Raum durcheilt,
So tritt mit seinen Engelschaaren
Der Heiland plötzlich an das Licht,
Wie Er zum Himmel aufgefahren,
Verklärt, so naht Er zum Gericht.

Vor seinem Glanz erschrickt die Erde,
Und ihre Veste schwankt und bebt,
Es blickt mit staunender Geberde
Nach Ihm, was Athem hat und lebt.

Und wer den guten Kampf bestanden,
  Wer nicht die Hoffnung sinken ließ,
Berührt nicht von des Todes Banden,
  So schwebt er hin zum Paradies.

Lebendig wird's in allen Räumen,
  Der Gottesboten Stimme ruft
Und weckt aus ihres Schlummers Träumen
  Die stillen Schläfer in der Gruft;
Und was geboren ward vom Weibe,
  Der Seelen ungezählte Schaar,
Umkleidet mit dem Geistesleibe,
  Stellt sich dem ew'gen Richter dar.

Die Heiligen, in Gottes Frieden
  Entschlafen, schauen froh sein Licht,
Doch jene auch, die einst geschieden
  In ihrer Schuld, sie zittern nicht;
Mit dank- und reuerfülltem Herzen
  Verlassen sie das Schattenthal,
Den düstern Ort der Läutrungsschmerzen,
  Der Selbstbeschauung Flammenqual.

Und sieh'! der Herr gebeut von oben
  Und löst der Elemente Band;
Es schäumt die Fluth, Orkane toben,
  Hoch lodert auf der Weltenbrand.
Das Licht erlischt im Sonnenkerne,
  Des Mondes Schein wird blutigroth,
Es fallen Myriaden Sterne,
  Und Alles sinkt in Nacht und Tod.

Zu Nacht und Tod! — Wohl ist vergangen,
  Vernichtet, was vergänglich war,
Doch nur um herrlicher zu prangen
  In ew'ger Schönheit, reich und klar;
Bewahrt wird jedes Sein und Leben,
  Es kehrt in Gott zurück das All,
Er will es ganz zu sich erheben
  Und füllt es mit der Freude Hall.

Da ist nichts Trübes mehr, noch Schweres,
  Nichts, was vom Mark des Andern zehrt,
Nichts Starres, Ungeformtes, Leeres,
  Nichts, was Unsterblichkeit entbehrt;
Die Schöpfung trägt der Gottheit Siegel,
  Sie ward, was sie im Anfang war,
Der Allmacht und der Liebe Spiegel,
  Und wird es bleiben immerdar.

Wie aber bei des Tages Grauen
  Die Finsternisse niederzieh'n,
Als zagten sie, ihr Bild zu schauen,
  Als wollten sie sich selber flieh'n,
So werden auch mit Furcht und Schrecken
  Sich auferweckt die Bösen seh'n,
Umsonst die Mißgestalt bedecken,
  In der sie vor dem Heiland steh'n.

Ihr Auge trägt nicht seine Klarheit,
  Sein liebend Herz füllt sie mit Pein,
Der Glanz der aufgedeckten Wahrheit
  Hüllt sie in schaurig Dunkel ein;

Gebrochen ist ihr Widerstreben,
  Es fehlt die Kraft dem Frevelmuth,
Verzweifelnd sinken sie mit Beben
  Hinab in ihres Zornes Gluth.

Mit ihnen stürzt die Schaar der Geister,
  Die abgefallen, hoffnungslos,
Voran der alte Lügenmeister,
  Hinunter in der Tiefe Schooß.
Dort ruht er in des Abgrunds Schweigen,
  Ein hingeschmetterter Titan;
Doch Gottes lichte Welten steigen
  Wie ein Triumphlied himmelan.

Der Himmel.

Du, die oft mir die Seele hob,
Wenn sie belastet vom Druck irdischer Schwere sank,
Einsamer Betrachtung Genossin,
Himmlische Muse, komm, o komm!

Laß vor dem Ziele der Liedesfahrt
Nicht ermatten die Schwinge!
Aufwärts strebt sie kühneren Flug's,
Nur im Unendlichen kann sie ruh'n.

Du bist mir nah! Mich trägt die Schwinge,
Reiche die Hand mir! Ich darf sie fassen,
Du rufst! Ich folge, wohin, wohin?
Unter den Füßen flieht die Erde.

In dämmernde Fernen sank sie hinab,
Noch dunkelt's vor dem umflorten Aug',
Doch jetzt berührst du es, ich schaue,
Was nur unsterbliche Blicke schauen.

O halte, fuhre! Hemme den Glanz!
Geblendet steh' ich, staune, bebe,
Ja, dieß ist Eden! Solche Reize
Träumte der Traum des Dichters nimmer.

Bist du es noch, o Muttererde,
Die trauernde, im Witwenkleid?
Du erstandst, du erstandst, vom Tode gelöst,
Der Seligen Sitz, der Spiegel des Herrn!

Im Blüthengewand, im Lichtgeschmeid,
Eine Sonnenjungfrau, standst du auf!
Und wo der Tod war, strahlt das Leben,
Wo Haß und Fluch war, wohnt der Segen.

Noch wächst der Entzückungen Strom;
Wer sind sie, die aus ätherischer Welt
Dort niederzieh'n wie Silberschwäne,
Wie fliegende Sterne, wie Flocken des Schnee's?

Reizender sproßt, wo sie weilen, die Flur,
Gebild an Gebilde drängt sich hervor;
Im Farbenschmelz, im Duft, im Klang
Webt es und wallt es und jauchzt und jubelt.

Wie wandeln sie lieblich mit Geistertritt
Von Blume zu Blume, von Quell zu Quell!
Sie sind es, die Engel, die Boten des Herrn,
Die Hüter, die Pfleger des Paradieses!

Ich sehe die Fürsten mit Kronen geschmückt,
Ich lese die Namen auf leuchtender Stirn;
Nicht denken sie mehr des vergangenen Streits,
Des Kampfs mit gefallenen Brüdern.

Einst schwebten sie über der Sünde Pfuhl,
Einst gossen sie nieder die Schalen des Zorns;
Nun leiten sie nur des Lebens Born,
In die Schöpfungen Gottes, beseligt.

Noch schwillt der Entzückungen Strom,
Schauer der Ewigkeit weh'n mich an,
Regen des Sangs Fülle mir auf,
Wie Eichenwipfel der Morgenwind.

Ragt sie nicht dort mit goldenen Zinnen,
Jerusalem, die himmlische?
Die Stadt des Herrn, die Er selber gebaut,
Wo Er wohnt mit seinen Erwählten?

In tausend Stufen, in tausend Ringen
Thürmt sie sich auf zum Tempel des Lamms.
Wie wogt sie von schimmernden Lichtgestalten,
Denen kein Engel gleicht an Schönheit!

Um ihre Häupter schwebt wie ein Blüthenkranz,
Was sie hienieden gewirkt, geduldet;
Kein Kleinod ging für sie verloren,
Das in der Gluth des Gerichts bewährt ward.

Und alle Theuren, die sie im Diesseits schon
Mit sich vereinten, im Tausch der Seelen,
Der näher sie dem Himmel führte,
Fanden — o Lust! — sie jenseits wieder.

Nicht weiter, weiter! Heiße mich-ferne steh'n!
Noch klebt, ach! sündigen Staub's Makel an mir;
Nur bei der äußersten Chöre einem
Laß mich, wie sie, nach oben horchen!

Dort tönen Worte des Lebens herab,
Seelenerschütternde, wonnereiche,
Die Jesus spricht zu den Vertrauten,
Die Ihm am heiligen Busen ruhen.

Zum Lieblingsjünger spricht Er sie,
Zu den Aposteln, zu den Vätern,
Zu Patriarchen, zu Propheten,
Zu heiligen Seelen aller Zeiten.

Für die Er litt, die für Ihn gelitten,
Die Bruder Ihn nennen und Freund und Herr,
Spricht sie zur Jungfrau, seiner Mutter,
Die vor den Heiligen Er erhöht hat.

Nur seine Vertrautesten fassen Ihn ganz,
Doch pflanzt aus ihrem Munde sein Wort
Sich, wie von Gebirg zu Gebirg ein Hall,
Fort in der Seligen letzte Kreise,

Und Alle nehmen und Alle geben,
Nicht mit dem Genusse stirbt der Wunsch,
Aus jeder Freude sprośt Verlangen,
Jedem Verlangen entsprośt die Freude.

Da ist kein Stillstand, ist kein Sinken,
Kein Überheben, kein Beneiden;
Das Höchste eint sich mit dem Tiefsten
Unauflöslich im Band der Liebe,

Der ew'gen Liebe! Sie strömt vom Vater aus,
Vom Sohn, vom Geist! Gott ist die Liebe,
Strömt sie in's Herz des Menschensohnes,
Strömt sie aus Ihm in's All der Wesen.

Führst du mich höher noch, Himmlische?
Ich zag', ich zage. Werd' ich Ihn finden,
Den meine dürstende Seele sucht,
Den Dreifacheinen, den Unendlichen?

Lichtschleier umweben sein Angesicht;
Nur die ewige Sehnsucht findet Ihn,
Taucht in seiner Herrlichkeit Ocean,
Taucht tief ein und ergründet sie nicht.

Der Cherub deckt sich mit sieben Flügeln,
Ihn nicht zu schauen;
Kein geschaffenes Wesen
Faßt den Unendlichen,
Den Unermeßlichen.

An die Lippen hältst du den Finger, o Muse, und schweigst,
Ich schweige, sinne, bete an.
Du aber, Himmlische, legst mein verstummendes Lied
Als Opfergabe
An seinem verhüllten Throne nieder!

Gotha. Stollbergische Buchdruckerei

Stillleben.

Lyrische Dichtungen

in neuer Auswahl

von

Friedrich Beck.

München, 1861.
G. A. Fleischmann's Buchhandlung.
A. Rohsold.

BIBLIOTHECA
REGIA
[illegible]

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus).

Die Poesie! Im wirren Thatendrange
Kann sie noch länger gelten, wirken, walten?
Wird ihre Blüthe sich im Sturm entfalten,
Und lauschen Hörer noch des Dichters Sange? —

Sie lebt, sie schreitet fort mit sicherm Gange,
Des Herzens Gluten läßt sie nicht erkalten;
Sie wird am Ewigschönen fest sich halten,
Und uns erheben mit geweihtem Klange.

Wenn Vieles wankt, nicht wankt ihr reiner Wille,
Sie bleibt im Wechsel uns die wechsellose,
Ihr Tempel strahlt in eignen Lichtes Fülle;

Fortwächst sie in der Zeit verborgnem Schoose,
Und ihren Duft aus innern Lebens Stille
Haucht des Gemüthes wunderbare Rose.

Inhalt.

Lieder und vermischte Gedichte.	Seite
Dichterbedürfniß	3
Erdewallen	4
Zweifel und Gewißheit	6
Herz und Gedanke	8
Das Höchste im Leben	9
Die Rose	11
Frühling und Liebe	13
Frühlingsgruß	14
Auf dem See	15
Auf den Bergen	16
Sonette aus Partenkirch	18
Zu landschaftlichen Albumblättern	24
Das Thal	27
Auf dem Pindarplatz bei Hohenschwangau	28
An der Quelle	31
Auf der „Jugend“ bei Hohenschwangau	33
Trost des Einsamen	34
Nächtliche Fahrt	35
Wanderers Herbstlied	36
Heimkehr	38
Im Herbste	40
Lebensübung	42
Beschaulichkeit	43
Wissen und Glaube	45
Schicksal und Freiheit	48
Gnade und Gebet	49
Fern und Nahe	50
Der Meteorstein	51

Romanzen, Balladen, Legenden.

	Seite
Der Eremit	57
Die Berggeister	62
Die wilden Frauen	64
Gelina	67
Das Thränenkrautlein	72
Unsers Herrgotts Krippe	75
Des Waldes Pflanzen	79
Bergkönig	81
Der Schatz auf Hohenschwangau	83
Die steinerne Jungfrau	86
Das letzte Geläute	91
Der Ring des Arnulphus	97
Die Heidenschlacht	103
Beim Silberbrauerklier	108
Die Mare vom Grafen	113
Die Mahnung	119
Die drei Wünsche	121
Des Sängers Stunde	123
Anna von Tegelstein	126
Wanderer und Eremit	128
Kaiser Heinrich der Vogler und Herzog Arnulf I. von Bayern	130
Karls XII. Rückkehr nach Stralsund	135
Die Geisterwolke	139
Hannibals Traum	141
Der Tod Pan's	150

Weinlieder.

Die Zwerge vom Untersberg	155
Ein Lied von der Traubenkrankheit	158

Seite

Tischemischtersbecher . . . 161

Leben und leben lassen . . . 165

Trinksprüche . . . 167

Zeitgedichte (1845—1860).

Den deutschen Dichtern und den deutschen Kammern, 1845 . . . 175

Das Lied ohne Worte, 1845 . . . 177

Zeitgedanken, 1846 . . . 179

Antipolitische Poesie, 1847 . . . 182

Den Alten, 1847 . . . 185

An die Langeweile, 1847 . . . 188

Der Dichter der Zukunft, 1847 . . . 191

Der Mairitt, 1847 . . . 194

Der deutsche Bergmann, 1847. (In ein Album zum Besten der Armen des sächsischen Erzgebirges) . . . 197

Der Biedermann, 1847 . . . 200

Das Sonett, 1847 . . . 204

Dreiklang der Dichtung, 1847 . . . 207

Preventiv oder Repressiv, 1847 . . . 210

Bei der Nachricht von der französischen Februarrevolution, 1848 . . . 214

Beet oder Strauß, Mai 1848 . . . 215

Als Preßfreiheit gegeben wurde, 1848 . . . 219

Dem deutschen Kaiser, 1848 . . . 224

Die Kaiserwahl zu Frankfurt, 1848 . . . 228

Der treue Eckart, 1849 . . . 231

An Erzherzog Johann, 1849. (Bei seiner Rückkehr von Gastein nach Frankfurt) . . . 235

An Deutschland, 1849 . . . 237

Rück- und Vorblick, 1850 . . . 240

Wurzelmann, 1850 . . . 241

Seite

L'empire c'est la paix. 1850 247
Radetzky. 1851. (In das Album der Radetzkylieder) 248
L'empire c'est la guerre. 1859 251
Bundeslied. 1859 252
Die deutsche Schillerfeier. 1859 254
Sprüche. 1855—59 257
Was uns tröstet. 1860 263

Fest- und Gelegenheitsgedichte.

Der Traum des Prometheus. 1844 267
An Cornelius. 1841 274
Zu Herders hundertjähriger Geburtsfeier. 1844 278
Zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier. 1849 281
Festgesang zum Mozartjubiläum in Salzburg. 1856 287
An Friedrich v. Thiersch. 1860 289

Zur Kunst.

Kunst und Begeisterung 295
Den Kunstfreunden 296
Zu Kaulbachs Zerstörung von Jerusalem. 1845 300
Nachruf an Ludwig Schwanthaler. 1856 304
Zur deutschen Kunstausstellung. 1858 3[illegible]
Zu Rafaels Apoll und Marsyas. 1859 311
Kunst[illegible] 312
Die Kunst und die Freiheit . 323
Das Wunder der Schönheit 325
Die Ideale 329

Die Schlacht bei Thermopylä (Fragment einer epischen Dichtung) . . . 335

Lieder und vermischte Gedichte.

Bayerische
Staatsbibliothek

Dichterbedürfniß.

Ihr kennet wohl des alten Spruches Weise,
Man sagt, des Dichters Heimat sei die Welt;
Nicht also ist's! Sein Lied gehört der Welt,
Er der es sang, gehört dem engsten Kreise;

Manch starkes Band umfängt ihn lind und leise;
Wie oft verdankt er's, wenn sein Werk gefällt,
Der Schranke, die ihn wider Willen hält,
Des Lebenspfades engegezog'nem Gleise!

Er kann sein Glück im Innern nur ergreifen,
Und trägt er nicht ein All in seiner Seele,
Er findet's nicht, mag er die Welt durchschweifen.

Doch Eins bedarf er, soll sein Bestes reifen,
Daß ihm, wo immer er die Heimat wähle,
Ein Herz, das ihn versteht, ein Freund nicht fehle.

Erdewallen.

Ohne Regung, spiegelhelle
Liegt vor dir die Silberquelle;
Doch es fliehet Well' um Welle,
Eh du es gewahrst.

Scheinen sie nicht festzustehen,
Dort die Wolken, die vergehen,
Sie verschweben und verwehen,
Eh du es gedacht?

Und die Erde dreht sich leise,
Zieht die Sonnenjahreskreise
Immer in der alten Weise,
Eh du es gewahrst.

Winter ist es nicht geblieben;
Frühling kam mit jungen Trieben,
Neue Hoffnung, neues Lieben,
Eh du es gedacht.

Aus des Lenzes Lebensfluten
Tauchen schon des Sommers Gluten,
Und der Herbst, er wird sich sputen,
Eh du es gewahrst.

Laß die Zeiten, laß sie fließen!
Manches Glück wird sich erschließen,
Manche Blume wird dir sprießen,
Eh du es gedacht.

Ob in Freuden, ob in Klage, —
Immer neigen sich die Tage
Bis zum letzten Herzensschlage,
Eh du es gewahrst.

Heil dir, wenn in guten Stunden
Du das Dauernde gefunden,
Wenn die Welt du überwunden,
Eh du es gedacht.

Und so wird dir schon hienieden,
Was den Seligen beschieden;
Gingst hinüber in den Frieden,
Eh du es gewahrst!

Zweifel und Gewißheit.

Ein dunkles Irren hatte mich gefangen,
  In Bangen,
  In Verlangen
Mich in dem Kerker, in der Schwüle festgehalten;
Es gingen wechselnde Gestalten
An meinem düstern Blick vorüber;
Ich sah sie schweben, sich entfalten,
Und meine Seele wurde trüber;
Denn Keine mochte sie von Allen halten;
Es war ein Kämpfen, Ringen, Streben,
Ein Fliehen, Suchen, Finden, Meiden,
Kein frisches, unversehrtes Leben
Voll süßer Leiden, nie gekannter Freuden.

Wie hab' ich lange mich nach dir gesehnet,
Gesucht, geforschet aller Orten;
Nun bist du doch mein eigen worden,
O milder Friede, bist auf mich gekommen!
Ich kenne dich; ich sah mit hellen Blicken
Dein Bild mir nah und näher rücken,
Bis mit dem Herzen ich dich fassen konnte,
Bis du dich rings in meinem Thun verbreitet,
Zu allem Schönen mich mit Ruhe hast geleitet!

Wie bist du ganz in mich hineingedrungen!
Du hast mich schon wie in der Nacht die Sterne
Mit zauberischer Macht bezwungen;
Der junge Morgen sieht auf dich hernieder,
Die wilde Welle muß vorüberwallen,
Weit außen Stürme zornig dumpf verhallen;
Es tönen rings die hellen Frühlingslieder,
Und Engel steigen vor dem Himmel auf und nieder.

Wohl flohen wechselnde Gestalten,
Doch Eine blieb, sie wandelt nicht vorüber;
Ich sah sie nahen, sich entfalten,
So ward sie lieber mir und lieber;
Ein süßes Träumen hat mich nun umfangen;
In Bangen,
In Verlangen
Wird all mein Sinnen in der Wonne festgehalten!

Herz und Gedanke.

Rastlos ziehen die Gedanken
  Wie der Wolken Sturmgewühl;
Oben siehst du Wellen schwanken,
  Doch der Grund ist still und kühl.

In dem Herzen sind die Schranken,
  Alles Sinnens Ruheziel;
Ferne bleibt von Flucht und Wanken
  Nur das liebende Gefühl.

Das Höchste im Hohen.

Wer faßt wohl das geheimnißvolle Licht,
Das in das Dunkel unsers Lebens
Mit warmen Himmelsfarben plötzlich bricht?
Der Wand'rer fühlt die letzte Kraft ermatten,
Es liegt die Welt um ihn in tiefem Schatten,
Und nach dem Ziele irrt er nur vergebens;
Da taucht ein fernes Morgenroth empor,
Es tönt ein leiser Sang durch Thal und Höh'n
Wie Geisterstimmen, ein erhab'ner Chor;
Dem Pilger kündet er ein einfach Wort,
Doch hallt es stets in seinem Innern fort;
Welch tröstend Wunder ist für ihn gescheh'n!
Denn, will ihn neu die alte Nacht umfangen,
Er spricht es aus — und rings erhebt sich wieder
Des Tages Glanz; es tönen jene Lieder,
Die von dem Herzen lösen starres Bangen,
Vor denen jede finstre Macht entflieht;
Wie fröhlich mag er nun des Weges schreiten,
Weil er das Ziel, wenn auch noch ferne, sieht!
Es liegen hinter ihm die öden Weiten,
Und holde Lebensbilder breiten
Die Arme sehnend, liebend ihm entgegen.

Mit Macht durchdringt ihn schon ein stolzes Regen:
Er wähnt, daß ihn allein des Lichtes Segen
Daß ihn allein des Liedes Preiß beglückt;
Doch bald erkennt er, daß es rings die Welt,
Das All durchdringt und schaffend es erhält;
Was kann mit seinem Staunen sich vergleichen,
Wie fühlt er nun so tiefer sich entzückt,
Wie kann er solche Seligkeit verdienen!
Das Wesen schaut er in den ird'schen Zeichen,
Des Zweifels letzter Schatten muß entweichen;
Im Leben ist das Höchste ihm erschienen.

Die Rose.

Eine Rose blühte; so lieb war keine mir,
Ich pflegte mit sorglicher Hand sie für und für;
Bald aber senkte das Haupt sie welkend nieder
Und mußte scheiden;
Mein Leiden
Sah sie und sprach: „Im Lenze kehr' ich wieder."

Wie der Frühling nahte mit jungem Schöpferlicht,
Wie aus tausend Knospen das frische Leben bricht,
Da sucht' ich sie unter den Rosen im Garten,
Und fragte jede;
Doch blöde
Schwiegen sie, ließen die Antwort mich erwarten.

Da rief ich: „Geblieben bin ich euch hold und treu;
So seid ihr nun wirklich alle wieder neu
Erstanden aus eurem dunklen Wintergrabe,
Und seid die gleichen,
Zu reichen
Euch selber mir dar als lieblichste Maiengabe?"

„Wie aus dem Grün der Blätter ihr röthlich flammt,
Vollkommener Schönheit preis' ich euch insgesammt;

Doch möcht ich wieder vor Allen besitzen Eine;
Sie zu erkennen,
Zu nennen
Vermöcht' ich es wohl in solchem Glanzvereine?

„Es schwankt mein Tritt, es suchet das Auge sie
Und findet sie kaum; sie ist's und ist es nie;
Sie gleichet so sehr an Duft und Farbe den Schwestern!"
Die schwiegen lange,
Bis bange
Sie sprachen: „Laß ab, o laß! Wir sind von gestern!"

„Wir sind von heute und welken morgen ab;
Auf Erden findest du nur Geburt und Grab;
Den Tod verspürst du in warmen Frühlingswinden.
Verspürst das Leben
Mit Beben;
Nun magst du des Lenzes süßes Weh ergründen!"

„Er mahnt dich, daß alles Leben aus dieser Zeit
Hinüberwächst in die stille Ewigkeit;
Der Rosen viele noch wirst du im Lenze schauen;
Doch jene Eine,
Die deine
Die siehst du nur wieder in himmlischen Frühlingsauen!"

Frühling und Liebe.

Gerne, wie gerne
Ueber die weite
Blühende Erde
Irret der ferne,
Schwankende Blick!

Knospen und Keime
Rufen so leise
Bildende Träume
Schlummernder Sehnsucht
Heimlich zurück.

Tage des Frühlings,
Wunderbar webt ihr
Reicher das Leben,
Süßer der Liebe
Wonniges Glück!

Frühlingsgruß.

Du bist es, Frühling! Ja, ich erkenne dich;
Du bist es wieder, wie du mir oft genaht,
Gefühlaufregend, Schmerz mit Wonne,
Gegenwart mit der Erinnrung mischend.

Im Jubel ziehst du über Gebirg und Thal,
Den Fuß in Blumen, hoch in des Aethers Glanz
Dein Haupt, und Himmelsbalsamdüfte
Weben das Kleid dir, o Götterjüngling!

Voll glüh'nden Dranges, deiner Umarmung froh
Gibt dir den Brautkuß liebend Natur zurück;
Geschmückt mit Tönen, Farben, Düften,
Lächelt sie still in verklärter Schöne.

Auf dem See.

Wie ladest du zur Wellenbahn,
  O Sonne, Himmelsschein!
Am Ufer wieget sich der Kahn,
  Die Ruder tauchen ein.

Schon schweben wir im Flug dahin
  Entlang dem dunklen Wald;
Er rauscht und neigt sich mitzuzieh'n,
  Wir aber scheiden bald.

Und immer weiter lockt die Flut
  Der stillen Wünsche Trieb,
Als suchten sie ein süßes Gut,
  Das in der Ferne blieb.

O Echo, das vom Berge schallt,
  Du gleichest unserm Glück!
Wenn einst die Gegenwart verhallt,
  Erinnrung tönt zurück.

Auf den Bergen.

Wo klingt das Lied am hellsten,
Wo tönt noch frisch der Sang?
Wo der Hirte weckt des Echo's Hall,
Wo die Sennin singt zum Citherschall,
Wo Aetherluft uns schwellt die Brust
Und die Freude jauchzt in Jubellust.
Auf den Bergen, den Bergen,
Da klingt das Lied am hellsten,
Da tönt noch frisch der Sang.

Wo ist die Lieb' am schönsten,
Wo weilt ihr volles Glück?
Wo am klaren Quell die Kräuter blüh'n,
Am Alpenrand die Rosen glüh'n,
Wo der trunk'ne Blick zur Ferne schweift,
Ein Sehnen uns mit Macht ergreift.
Auf den Bergen, den Bergen,
Da ist die Lieb' am schönsten,
Da weilt ihr volles Glück.

Wo ist der Muth am kühnsten,
Wo gilt noch Männersinn?
Wo zum Wolkensaum der Schütze dringt,
Wo der Adler kreist und die Gemse springt,

Wo die Tanne hoch im Winde saust,
Und im Donnersturz der Wildbach braust,
Auf den Bergen, den Bergen,
Da ist der Muth am kühnsten,
Da gilt noch Männersinn.

Wo weh'n des Sieges Banner,
Wenn fremde Söldner flieh'n?
Wo die Säulen steh'n, die Gott gebaut,
Der Felsen Dom zum Himmel schaut,
Wo treuer Sinn die Heimat fand
Und das Herz noch schlägt dem Vaterland,
Auf den Bergen, den Bergen,
Da weh'n der Freiheit Banner;
Nach den Bergen laßt uns zieh'n!

Sonette aus Partenkirch.

I.

Auf dem Riß.

Anmuth'ge Höhen, mäßig aufgeschwungen,
Wo die verborg'ne Quelle von dem glatten
Gestein abrieselnd in der Büsche Schatten
Dem Ruhenden ein dunkles Lied gesungen;

Einsames Haus, von Bäumen traut umrungen,
Die an des Hügels Rand die Zweige gatten,
Wie ist so gern von Euch zu fernsten Matten
Hin zum bewohnten Grund der Blick gedrungen!

Und als von Markt und Dorf im sonnigklaren
Belebten Thal die Abendglocken schallten,
Heimkehrten frohgesellig munt're Schaaren,

Da mochtest du den stillen Wunsch gestalten,
So ferne stets der Welt dich zu bewahren,
So nahe dich ihr liebend zu erhalten!

2.

Rheinthal.

Im Morgenthau die rüst'gen Wandrer schreiten,
Es rauschen Bächlein unter schlanken Bäumen,
Den Rand der Wiesen gold'ne Lichter säumen,
Am sanften Abhang hoch die Wege gleiten,

Bis allgemach sie rascher abwärts leiten,
Tief eingeengt die wilden Wasser schäumen,
Und zauberhaft mit jäh erhob'nen Räumen
Das Felsgebirg sich schließt nach allen Seiten.

Dort ruht noch in des Thales tiefstem Grunde
Ein menschlich Obdach, von der Welt geschieden,
Und hat von ihr, die Welt von ihm nicht Kunde;

O selig, wem das schönste Loos beschieden,
Wer, ob es stürmt auch in des Lebens Runde,
Im Innersten sich wahrt der Seele Frieden!

3.

Eibsee.

Von sturmverheerten, kahlen Tannenhügeln
Führt auf der Wildniß unbekannten Pfaden
Der Schritt dich zu des düstern See's Gestaden,
In dem sich ernste Bergeshäupter spiegeln;

Wie klar sie auch ihr Antlitz ihm entsiegeln,
Und Fels und Wald im kühlen Grund sich baden,
Kein gastlich Ufer wird dich freundlich laden,
Im Ruderschlag den Kahn dir zu beflügeln.

Kaum siehst du armer Fischer Hütte rauchen,
Nicht nimmt dich auf des sichern Portes Mündung;
Fühllos empor die stummen Felsen tauchen;

Und sollte nicht auch ihnen noch Empfindung
In ihrer Starrheit dumpfes Bangen hauchen
Einst neuen Himmels, neuer Erde Gründung?

1.

Kreuzalpe.

Auf höchster Höhe, nah des Himmels Schwelle,
Wo rings von ew'gem Schnee die Felsen blinken,
Ist mir vergönnt die reinste Luft zu trinken,
Und schwindelnd abzuschau'n vom Berggefälle.

Gethürmt ein Meer von Gipfeln! Well' an Welle
Scheint endlos rings zu steigen und zu sinken;
Die fernen See'n aus grünen Thälern winken,
Und eb'nes Land verschwimmt in Mittagshelle;

Welch' reiche Schöpfung will sich hier ergießen,
Und doch wie todt in grauenhafter Stille,
Wenn mir des Lebens Wort sich wird verschließen!

O daß es meine Seele ganz erfülle!
Dann werd' ich erst, Natur, dich recht genießen;
Denn dich verklärt allein des Menschen Wille!

5.

Klamm.

Aus hellstem Licht hinab in finst'res Grauen!
Walddunkel rings und schauriges Umschließen!
Abgründig bange Kluft dir zu den Füßen,
Von sichrer Brücke schwindelnd anzuschauen!

Und willst du kühn der kühnen dich vertrauen,
So hörst du tief die Wasser schäumend fließen,
Geengt von Felsen, welche nie begrüßen
Der Sonne Strahl und feucht vom Moose thauen;

Doch mag das Schwere auch entgegenstemmen
Sich feindlich dem Bewegten, Lebensvollen,
Nicht hindern kann es, drängend nur beklemmen;

So strömt der Geist, dem Ewigen entquollen!
Der Erde Last vermag ihn nicht zu hemmen;
Unüberwindlich ist sein göttlich Wollen.

6.

Ruine Werdenfels.

Es sinkt der Tag; kaum tönt wie süßes Klagen
Der Vögel Sang herauf aus grünen Zweigen;
Die Sonne will mit letztem Gruß sich zeigen
Den Bergesgipfeln, die zum Himmel ragen;

Da hat mich noch der rasche Schritt getragen
Zum schroffen Fels auf enggewundnen Steigen;
Ich blicke hin in's tiefe Thal mit Schweigen,
Umflüstert leis von alten Heldensagen;

Und wo auf einsam wildverwachs'nen Höhen,
Aeonenlang verwitternd, Schlossesmauern
Wie greise Recken stolz herniedersehen,

Da fühl' ich es: Du wirst sie überdauern,
Mein Geist! Ist ja der Tod nur ein Erstehen
Zum Himmelsfrühling aus Verwesungsschauern!

Zu landschaftlichen Albumblättern.

1.

Unter Felsen, an den Matten
Hört' ich jene Mühle geh'n,
Athmete in jenen Schatten
Reiner Balsamlüfte Weh'n;

An des Hügels weichem Saum
Folgt' ich jenes Pfades Lauf;
Jene Wasser sah ich schäumen,
Jener Bergwald nahm mich auf.

Gleich dem Echo hallt mir wieder
Flüchtige Vergangenheit,
Ruft zurück mir alte Lieder
Wie aus Jugendfernen weit.

Die du festhältst, was entschwunden,
Jeden Lebenssonnenblick,
O Erinn'rung schönster Stunden,
Ohne dich, was ist das Glück!

2.

Abendlicht umfloß die Matten,
Sonnenduftig war das Bild;
Was der Griffel fest mir hielt,
Ist ein schwacher, flücht'ger Schatten.

Ach, wie Manches hell im Lichte
Sah ich, wenn der Geist mich trieb,
Was, sobald ich's niederschrieb,
Dunkel wurde im Gedichte.

Immer bleibt es nur ein Stammeln,
Und doch nenn' ich's Hochgewinn,
Wenn Gefühl und off'ner Sinn
Sich in Wort und Farbe sammeln;

Und so ist die schattengleiche,
Unvollkomm'ne Kunst mir werth,
Da sie schätzen mich gelehrt,
Was ich nimmermehr erreiche.

Uns entflieh'n die Ideale,
Fesselt sie kein dunkler Grund;
Ihre Klarheit wird uns kund
Nur im mattgebroch'nen Strahle.

Was wir streben, was wir sollen,
Nicht die *That*, das *Thun* beglückt;
Immer ist das Werk zerstückt, —
Unser Bestes ruht im Wollen!

Das Thal.

Säuselt, Lüfte, spielend in den Bäumen!
Neigt Euch mit den breiten Blätterkronen,
Sträuche! Blumen, blüht in tiefen Räumen,
Schüchtern, aus den thaubenetzten Schatten
Schöne Kelche voll von Treu' und Liebe
Hinzuwenden an das Licht der Sonne!
Quellen, die ihr aus den Bergen fließet,
Hingezogen zu den gold'nen Matten,
Folget nur dem allgewalt'gen Triebe,
Und ihr Felsen mit den dunklen Tannen,
Graue, schneebedeckte Gipfel alle,
Stellt euch festgegründet rings, umschließet,
Zieht den Gürtel enger diesem Thale,
Eitle Erdenwünsche fortzubannen,
Und erhabne Freuden edler Seelen
Ungeweihtem Auge zu verhehlen!

Auf dem Pindarplatz

bei Hohenschwangau.

Einsam steh' ich, waldumrauscht,
Ueber der Tiefe des See's
Auf ragender Klippe;
Es hat sie Pindar's Name geweiht.

Schön und sinnvoll! Gerne knüpft
An das bedeutende Wort
Sich tiefe Betrachtung;
Den gold'nen Faden spinnet der Geist.

Nie für Viele hat getönt
Jenes Hellenen Gesang;
Man nennt ihn mit Ehrfurcht,
Doch die ihn kennen, zählest du leicht.

Gleiches Schicksal theilt mit ihm
Alighieri und er,
Der männlichen Muthes
Der deutschen Dichtkunst Fesseln gelöst.

Was zum Hochsinn, was empor
Führt in die reinere Welt,
Der Pöbel bestaunt es,
Doch rührt nicht Liebe Stumpfen das Herz.

Unbeirrt, so ziehen fort
Heute wie morgen im Glanz
Die Fürsten der Geister,
Gestirnen gleich auf ewiger Bahn.

Kein Jahrtausend macht sie fremd
Spätergebornem Geschlecht;
Sie spenden der Menschheit,
Nicht ihrem Volk bloß, strahlendes Licht.

D'rum gedachte ganz mit Fug
Mitten im rauhen Gebirg
Bojarischen Landes
Ein deutscher König, Pindaros, dein!

Kraft und Größe haucht dein Lied,
Wie von dem schwindelnden Fels
Dem Auge begegnet
Im weiten Umkreis große Natur.

Siegern ähnlich, die du sangst,
Stehen mit freudigem Stolz
Die riesigen Gipfel,
Von Wolken statt des Lorbeers umkränzt.

Wie voll Kühnheit selber du
Freiere Rhythmen dir schufst,
So wühlen Gewässer
Vom Berg sich hundertfältig den Lauf.

Doch im Thalgrund, unerschöpft,
  Ruht der krystallene See
    Und spiegelt den Himmel
      Und spiegelt, frommer Dichter, dein Bild.

Nie verlasse deinen Platz
  Scheidend des Wanderers Fuß,
    Bevor in der Seele
      Er still gelobt das feste Gelübd':

„Besserm Vorsatz bleib' ich treu,
  Nähre die heilige Glut;
    Euch, die ich empfand hier
      Euch Himmelsmächten halt' ich den Schwur

An der Quelle.

Sinnen und träumen läßt es sich süß
Unter dem schattenden Baum,
Wo am Fuße des Hügels
Rastlos murmelt der spiegelnde Quell.

Traulich zur Seite liegt des Gehöft's
Gastliches Dach, und es führt
Aus dem hinteren Pförtlein
Dich zum ländlichen Sitze der Pfad.

Holde Beschränkung, ferne der Welt,
Gibt dich dir selber zurück;
Waldeswipfel, sie rauschen
Mit der Welle Gedanken dir zu.

Vieles entbehren lernt' ich; doch Eins
Schmerzlos zu missen, es dünkt
Rohheit mir, zu entbehren
Fühllos dich, o Mutter Natur!

O wie so wenig bedarf's zum Glück!
Aber dieß Wenige selbst,
Kärglich schenkt's die Minute,
Rafft es eilig im Fluge dahin.

Stähle das Herz dem wechselnden Loos,
Daß du, naht sich die Lust,
Offnen Arm's sie empfangest,
Immer doch zum Entsagen bereit!

Auf der „Jugend“

bei Hohenschwangau

Schönes ist mir viel begegnet in des Lebens langen Jahren,
Doch nicht jeder Eindruck haftet; Manches ist mir rasch zerfahren;
Was ich einst am sonnenhellen, reinsten Tage hier genossen,
Immer werd' ich die Erinn'rung wie ein Kleinod mir bewahren;
Drüben Schwangau's alte Veste mit den Thürmen und Balconen,
Ihr zu Füßen grüne Thäler mit den See'n, den dunkelklaren,
Rechtshin die bebaute Fläche mit des Flusses Silberstreifen
Und zur Linken wald'ge Kuppen, die sich unermeßlich schaaren,
Die in Stufen sich erheben bis zur steilen Felsenkette,
Zu der Alpen wilden Zacken, die verklärt vom Dufte waren; —
Jung geworden auf der Jugend, scherzt' ich noch im Niedersteigen:
„Wer nicht jung wird auf der Jugend, kam zur Welt mit grauen Haaren!“

Trost des Einsamen.

Die Blume blüht, auch wenn sie Niemand pflückt,
Kein Wandrer sich an ihrem Duft erquickt;
Doch schöner ist sie noch an Farb' und Glanz,
Wenn du sie windest in den Maienkranz,
Wenn du sie flichst der Jungfrau in das Haar,
Wenn sie dir winkt vom lieben Haupte klar.
So soll in dir erblüh'n des Liedes Wort;
Auch wenn es Niemand hört, es klinge fort;
Doch naht ein Wandrer, lock' ihn dein Gesang!
Vielleicht zu dir führt ihn der rasche Gang;
Wo nicht — er möge zieh'n in guter Ruh';
Aus Fels und Busch schallt dir ein Echo zu!

Nächtliche Fahrt.

Schiffer, stoße vom Lande
Und führe mich über den See,
Weit, weit hinein in die Berge,
Dort schweiget des Herzens Weh.

Ich steh' und blicke hinüber
Und sehe sie leis verglüh'n;
Gleich feurigen Purpurrosen
Erbleichen sie und verblüh'n.

Und grau wie Geisterschatten,
So ragen sie jetzt empor;
Die weißen Nebel tauchen
Aus feuchtem Busch und Moor.

Gekräuselt vom Abendwinde
Schwillt plätschernd die Welle heran;
Es säuselt das Rohr gelinde,
Im Schilfe wiegt sich der Kahn.

Nun stößt er ab vom Ufer;
Schon deckt den See die Nacht;
Im Herzen schläft die Sorge,
Und nur die Hoffnung wacht.

Wanderers Herbstlied.

Die Vögel zieh'n dort oben fort
Mit leisem Flügelschlag;
Ich wandre still am stillen Ort;
Und trüber wird der Tag.

Es hängen Wolken tief und schwer
Am dunklen Tannenwald;
Wie ist die Haide rings so leer!
Die Lüfte wehen kalt;

Nur flüstern heimlich und vertraut
Mit dürrem Laub und Moos;
Vom Strome tönt's wie Geisterlaut
Aus tiefem Thalesschooß;

Verblichen ist der Rasen Grün
Und kahl des Ufers Rand;
Die Welle selbst, sie schleichet hin
Verrinnend in dem Sand;

Die Blumen schieden längst von ihr,
Gespielen einst so hold;
Sie rauschet dunkel für und für,
Nicht hell im Abendgold.

O Wellen, sagt, was rauschet ihr?
Bringt ihr mir fernen Gruß?
Bringt ihr von fernen Lieben mir,
O Lüfte, Abschiedskuß?

Heimkehr.

Wie du, Sturmwind! über die offne Haide,
Fern aufrührend dunkelbemooste Tannen
Und die Kraft breitästiger Eichenwipfel,
Brausend dich nahest!

Deiner Obmacht folgend das Haupt zu neigen,
Zwingst du die Unwilligen; nur der Bergstrom,
Stark wie du, wälzt dumpfer im Thal hinschäumend
Felsen und Stämme.

Sieht dich je im Grimme der Wandrer, geht er
Schweigend fort am Pfade des braunen Hügels,
Beut die Brust dir, sendet dem Ziel entgegen
Sichere Blicke.

Doch im Herzen birget er stille Wünsche,
Hemmt den Flügel dir und den Wolkenwagen,
Flehet also: Siehst du die Hütt' im Walde?
Schone der Hütte!

Theure Menschen wohnen mir dort, durch Liebe
Eng verbunden, gastlich gesinnt dem Müden,
Der zum Lager herzliche Sehnsucht trägt, zur
Fröhlichen Heimkehr.

Denn schon kündet kräuselnder Rauch am Dache
Und die weitherblickende Flamm' des Herdes
Der Geliebten Nähe, den trauten Gruß nach
Langer Erwartung.

Im Herbste.

I.

Keine Klage soll erschallen,
Daß sich abwärts neigt das Jahr,
Daß die Blätter welkend fallen,
Und verblüht, was herrlich war.

Soll sie stets von Blumen sprießen
Liebvoll spendende Natur?
Gönnt es ihr, sich zu verschließen;
Kurze Ruhe will sie nur.

Und vermagst du ihr zu gleichen,
Kehre still in dich zurück!
Kannst du noch ein Glück erreichen,
O so ist es dieses Glück!

2.

Nordwind, tose nur durch das Feld,
Rauscht, gelbe Blätter, nieder!
An Herdes Flammen
Sind wir beisammen;
Innen kehrt uns der Frühling wieder.

Leben, stürme nur um und um,
Zeit, lasse dich begraben!
Im Herzen glühen,
Wachsen und blühen
Dennoch die fröhlichen Himmelsgaben!

Lebensübung.

Ländlich stiller Besitz, der nimmer sonst reizte den Jüngling,
Dünkt er des Wunsches dir werth, seit du zum Manne gereift.
Bist du nicht thörichten Sinn's, dich tiefer in's Leben zu siedeln,
Während die Stunde doch stets ernster an Trennung dich mahnt?
Zage nicht! Fühle die Macht des lebendig wirkenden Daseyns;
Während die Jahre dir flieh'n, wachse der Dauer Gefühl!
Wäre auch die Erde dir nicht bestimmt zur bleibenden Heimat,
Bist du doch weniger noch heimisch im Hause des Tod's;
Uebe dich drum im Leben, daß nicht, wenn die Quellen sich öffnen
Reicherer Fülle des Seyns, durstend verschmachte der Geist;
Dein sei der frohe Genuß des Moments, und die selige Stunde
Bürge dir, daß du vermagst, ewig beseligt zu seyn!

Beschaulichkeit.

Wie kannst du Andern leben,
Gebricht dir Lebensquell?
Wie Licht und Wärme geben,
Scheint nicht dein Auge hell?
Wie magst du auf dich schwingen,
Beschwert von eitlem Tand,
Wie in die Gottheit dringen,
Hält dich der Sünde Band?

Stumm bleiben Gottes Werke
In wilder Töne Streit,
Doch reden sie mit Stärke
Zu dir in Einsamkeit;
Komm, sitze gleich Marien
Dem Herrn zu Füßen du;
Laß Martha sich bemühen,
Auch sie wohl findet Ruh'!

Du aber, Freund, erkiese
Der Sorge bess'res Theil;
Der Engel Brod genieße
Und ringe nach dem Heil,

Entfliehe dem Getümmel
Der Welt und ihrer Pein;
Führt mancher Weg zum Himmel,
Soll dieß der deine seyn!

Wissen und Glaube.

Nie hat Natur ihr eignes Band zerrissen;
Sie folgt unwandelbaren Grundgesetzen;
Nicht kann sie spielend ihr Gebot verletzen;
Erfahrung ist es, die uns führt zum Wissen.

So sei der Wahrheit Jeder denn beflissen!
Nur schwer entfliehen wir des Irrthums Netzen;
Nicht Alles läßt sich lösen und zersetzen,
Wir kämpfen mit der Schwäche Hindernissen.

Dem Forscher werden wir uns willig neigen,
Der, was geschah, nicht für unmöglich hält,
Weil er das Wie noch nicht vermag zu zeigen.

Er glaubt die That, bis einst die Decke fällt;
Und wenn die Kräfte, die er kennt, ihm schweigen,
Er weiß, noch unbekannte birgt die Welt.

Schicksal und Freiheit.

1.

Es ist der Mensch ein Maß für alle Dinge;
Wie könnten sonst die Seher Zukunft schauen?
Wen überfällt nicht oft geheimes Grauen,
Als ob ihn ehern das Geschick umschlinge?

Und doch — wie Vieles uns von außen zwinge, —
Wir können an dem eignen Glücke bauen;
Wir müssen auf des Willens Macht vertrauen,
Wir sind der Mittelpunct im Wesenringe.

Wer löst den Widerspruch? Gibt es ein Seyn,
Das noch nicht ist? Wenn nicht, was heißt Geschick?
Ist alles Zwang, wird dann nicht Freiheit Schein?

Nein, sie ist Wahrheit! Doch sie schließt das Glück
Gleichwie das Samenkorn die Blüthen ein,
Und ewig liegt die Frucht vor Gottes Blick.

2.

Thu' Freies so, als sei's ein Schicksalswort,
Nothwend'ges so, als käm' es vom Entschlusse;
Dann strömt dein Handeln wie aus einem Gusse.
Du treibst das Loos und dich die Loose fort.

Ein Schiffer bist du, der von Ort zu Ort
Hinrudert auf dem Kahn im raschen Schusse;
Der Fluß gehorcht dem Steuer, du dem Flusse,
Und beide führen dich zum Friedensport.

Frei ist, wer sich den Fesseln nicht entzieht,
Die er bedarf, um Freiheit zu ertragen,
Unfrei, wer sie im Wahne thöricht flieht.

Es ziemt dir nicht, dein Schicksal anzuklagen;
Thu', was du sollst! Das Beste dann geschieht,
Und nicht die Sterne brauchst du zu befragen!

3.

Durch unsre Schuld gewann der Zufall Macht,
Er herrscht in kleinen, herrscht in großen Dingen;
Vernunft und Freiheit scheint er zu bezwingen
Nur allzuoft, und rings umfängt uns Nacht.

Doch fürchte nichts! Des Höchsten Auge wacht,
Er hält die Ordnung fest an ew'gen Ringen,
Sein Arm ist stark genug, ein Band zu schlingen,
Das ihm des Zufalls Launen dienstbar macht.

Des Glückes Kugel rollt, der Würfel fällt;
Da ist's der Herr, der beiden gibt die Richte,
Er lenkt den Pfeil, den blind der Schütze schnellt.

Die Thorheit wird durch seinen Rath zu nichte;
Auch wider Ihn gekehrt ist *sein* die Welt,
Und all ihr Wirrsal führt Er hin zum Lichte!

Gnade und Gebet.

Der Lieb' und Allmacht Thaten gescheh'n nach ew'gem Plan,
Doch steigen uns're Bitten nicht fruchtlos himmelan;
Kein Zwang ist Gottes Gnade, und was sie wirkt und schafft,
Sie wirkt es nur im Bunde mit unsres Willens Kraft.

Die Gnade senkt sich nieder, der Wille steigt empor
Und öffnet im Gebete dem Herrn des Herzens Thor;
Drum schließe nicht die Pforten und laß Ihn willig ein;
Begehrst du Gottes Segen, erbeten muß er sein!

Fern und nahe.

Nicht ist's der Raum, der Menschen eint und trennt;
Durch fernste Fernen dringt verwandtes Licht,
Und überall, wo Geist zum Geiste spricht,
Vernimmt den Ton die Seele, den sie kennt.

Gleich Wandervögeln zieh'n wir ohne Ruh'
Getrennte Pfade nach dem gleichen Ziel
Und ob das Loos uns nord- ob südwärts fiel,
Wir Alle streben *einer* Heimat zu.

Der Meteorstein.

Wandrer in des Aethers Lüften,
Sprich, was führte dich hieher?
Sehnst du nach der Erde Grüften
Dich, o Himmelssohn, so sehr?

Frei in schrankenloser Ferne
Schwebtest du Aeonenlang,
Zogst vorüber manchem Sterne
In des Schwunges raschem Drang.

Kamst du, Kunde uns zu bringen,
Von Planeten, die entsteh'n,
Die sich neu in's Dasein ringen,
Oder solchen, die vergeh'n?

Durch des Himmels lichte Bahnen
Zog dich dunkler Triebe Hast,
Konntest das Geschick nicht ahnen,
Das auch dich gewaltsam faßt.

Allzu kühn der Erde nahend
Spürst du ihres Zuges Kraft,
Der im Flammensturz umfahend
Dich zur Tiefe niederrafft.

Nun erst muß dein Leid beginnen;
Gerne bliebst du fern dem Licht,
Doch dem Späherang' entrinnen
Kann der Gast von oben nicht.

Pflüger, einsam dort im Kühlen,
Sahen fallen dich mit Grau'n,
Und sie graben und sie wühlen,
Bis sie staunend dich beschau'n.

Und zu wandern war beschieden
Dir in manches Käufers Hand;
Doch du fühltest dich hienieden
Stets getrennt vom Heimatland.

Endlich reiht im Cabinete
Sinnend dich der Forscher ein;
Dort ist deine Ruhestätte,
Du gefall'ner, armer Stein!

Wie im Kerker Helden träumen
Von der Siegeslust der Schlacht,
Träumst du noch von lichten Räumen,
Von der Sonne Strahlenpracht.

Denn dein Wesen bleibt das Gleiche,
Das geschaut der Sterne Glanz;
Liegst du auch als Trümmerleiche,
Selbst in Trümmern bist du ganz!

Menschenseele, Menschenleben,
Ist es nicht dein eig'nes Bild?
Durftest in der Gottheit weben,
Und du sankst zum Erdgefild!

Aus dem engen, dunklen Raume
Blickst zur Heimat du empor,
Und Erinn'rung wie im Traume
An den Himmel taucht hervor.

Schweben willst du in Gedanken
Zum Unendlichen hinan,
Möchtest kreisen ohne Schranken
Auf der ungemess'nen Bahn.

Träume, träume dich im Glücke,
Träume fort wie jener Stein,
Und zerschlägt man dich in Stücke,
Soll dein Sinn im Aether sein!

Geistesfreude, überschwänglich
Heilt die Wunden deines Falls,
Und so lebst du unvergänglich
In den Harmonie'n des Alls!

Romanzen, Balladen, Legenden.

Der Eremit.

Die Nacht entschwand. Im engumschloss'nen Thale
Lag noch auf Wald und Fluß ein Dämmerflor;
Da rang aus Nebeln sich mit einemmale
Ein urgewalt'ges Felsgebirg hervor;
Geröthet von der Sonne erstem Strahle,
So stieg es hell in's reine Blau empor;
Hoch ragten seine Zinnen in den Lüften
Mit jähen Wänden und zerriss'nen Klüften.

Dort lag ein schweigsam ödes Steingefilde,
Das sich hinanzog zu des Gipfels Höh'n;
Kein Wiesenplan belebt' es grün und milde,
Den dürft'gen Strauch umsauste Sturmesweh'n;
Ja selbst der Sonne Glanz, der sanft im Bilde
Sich spiegelte auf fernen Bergesee'n,
Schien geisterhaft wie Mondenlicht zu schimmern
Und schaurig auf Geröll und Schnee zu flimmern.

Seit Jahren hatte scheu sich dort geborgen
Von Menschen fern ein greiser Eremit;
Aus einer Höhle jetzt am trüben Morgen
Lenkt' er am Stabe langsam seinen Schritt;

Sein Angesicht umwölkten düst're Sorgen,
Sein Blick verrieth, was er im Innern litt,
Bis sich das Wort aus tiefen Schmerzgefühlen
Gelöst, die rastlos seine Brust durchwühlen.

„Mir Armen, weh!“ Er ruft's und schwere Thränen
Benetzen die gefurchte Wange heiß;
„So war mein Glaube denn ein kraftlos Wähnen,
Da Ruhe nicht er mir zu geben weiß?
Die Flucht der Welt, sie stillte nicht mein Sehnen;
Enthaltsamkeit, Gebet, der Hände Fleiß,
Sie konnten nicht des Unmuths Gluten dämpfen,
Des Lebensüberdrusses Wurm bekämpfen!“

„O ekles Sein, wo im verkehrten Ringen
Natur und Menschheit Schmach und Jammer häuft,
Wo ohne je zum Ziele hinzudringen
Im Kreis gebannt das Rad der Zeiten läuft!
Soll endlos denn der Tag den Tag verschlingen?
Die Saat des Heils, wann seh' ich sie gereift?
Zerbrich, o Herr, des Leibes morsche Hütte,
Eh' mir des Grames Last den Geist zerrütte!“

„Hinweg aus dir, du Stätte meiner Leiden;
Komm und erlöse mich, ersehnter Tod!
Wie sollt' ich gerne nicht von hinnen scheiden,
Denk' ich an aller meiner Brüder Noth?

Hienieden kann mein Auge sich nicht weiden!"
An bess'rer Zeiten Hoffnungsmorgenroth;
In höh'rer Welt nur blüht das Heil'ge, Rechte;
Die Erde zeugt, so lang sie währt, das Schlechte!"

Er hat sein Haupt verhüllt mit beiden Händen,
Und seine Zähren strömen neu herab;
Er steht am Rand von jähen Felsenwänden,
Ihm winkt der Abgrund wie ein off'nes Grab;
„Was hindert mich, mein Leben hier zu enden,
Das mir der Schöpfer nur zu Qualen gab?"
So schauern durch die Seele die Gedanken;

Er hält sich fest und fühlt den Boden wanken,
Und niederblickend, wo Gewässer tosen,
Erfaßt er schwindelnd, krampfhaft das Gestein
Und greift in einen Strauch von jenen Rosen,
Die auf der Alpen Gipfeln noch gedeih'n,
Die mit des Himmels reinsten Lüften kosen.
Auf saft'gem Grün malt sich ihr Purpurschein;
Er sieht in seiner Hand die sanfte Blüthe
Und weiche Rührung dringt in sein Gemüthe.

„Was wollt' ich thun?" Er spricht's beschämt und leise;
„Welch finst're Regung schlich sich in mein Herz?
O Herr, vergib dem thöricht schwachen Greise!"
So fleht er still und blicket himmelwärts;

„Wie lehrst du mich in wunderbarer Weise,
Daß voll von ird'schen Schlacken war mein Schmerz!
Ich suchte Dich nur droben, nicht hienieden;
Du prüftest mich und schenkst mir neu den Frieden!"

„Du bist mir nah! Mein Auge nur war blöde;
Du bist mir nah in dieser Wüste Graus;
Aus jener Blüthe bricht selbst in der Oede
Von deinem Paradies ein Keim heraus;
Dein heilig Wesen, ich verkannt' es schnöde;
Du füllst die Erde, Du des Himmels Haus;
Aus Todesnächten dringt der Strahl des Lebens;
Nie suchet, wer Dich finden will, vergebens!"

Getröstet kehrt er zu der Zelle wieder;
Schon sank der Abend auf die Berge mild;
Er streckt auf dürres Laub die müden Glieder
Und küsset dankbar noch des Heilands Bild;
Dann schlummert er und hört der Engel Lieder;
Um seinen Mund ein selig Lächeln spielt,
Und, froh erwacht in früher Morgenstunde,
Tritt er hinaus und blickt zum Thalesgrunde.

Geschäft'ge Hände sieht er dort sich regen,
Der Schnitter zieht, der Hirte auf die Flur;
Der Schütze schweift in schatt'gen Waldgehegen,
Den See durchfurcht des Kahnes Silberspur,

Und überall ist Schaffen und Bewegen;
Nur er allein, er bliebe müßig nur?
Ihm pocht das Herz, verjüngt vom Thatentriebe;
Geöffnet ist's dem Frühlingshauch der Liebe.

Und in die Welt, die er geflob'n so lange,
Zieht ihn der Sehnsucht Zaubermacht zurück;
Er lauscht der Heerdenglocken fernem Klange
Und die entleg'nen Hütten sucht sein Blick;
Gerüstet steht er schon zum weiten Gange;
„Die Menschen wiederseh'n, o welches Glück!" —
Er jauchzet auf und breitet seine Arme,
Daß an der Brüder Herz die Brust erwarme.

Umsonst! — Gefallen sind ihm and're Loose;
Dem Sturm des Innern unterliegt der Greis;
Entkräftet sinkt er nieder zu dem Moose
Und sterbend murmelt er Gebete leis;
Noch hält den Zweig vom Strauch der Alpenrose
Fest seine Hand als grünes Hoffnungsreis;
Entflohen war sein Geist des Lebens Mühen
Dorthin, wo Blumen, die nicht welken, blühen.

Die Tongeister.

Wie ist es still geworden, wie träumt die Sommernacht!
Gesunken ist die Sonne mit ihrer Flammenpracht;
Das bunte Reich der Farben ist längst in Schlaf gewiegt,
Und Alles ruht vom Zauber des Mondenlichts besiegt.

Da hebt es an zu klingen, zu singen wie ein Chor;
Es sind der Töne Geister; sie steigen sacht empor
Aus Quellen und aus Büschen, aus See und Bergeskluft,
Und andre schweben nieder in Glanz und Nebelduft.

Sie schlingen einen Reigen und mischen den Gesang,
Sie kosen mit den Winden in dunkler Sehnsucht Drang,
Sie brausen auf den Wassern im finstern Felsenschooß
Und flüstern in dem Schilfe und rauschen durch das Moos.

Ihr Wort ist nur ein Stammeln; sie klagen unbewußt,
Daß sie der Mensch gewaltig beherrsche zu seiner Lust;
Nun sind sie frei geworden für kurze Stunden nur,
Sie spielen mit sich selber, die Kinder der Natur.

Doch plötzlich schweigen alle, die Bäche murmeln kaum,
Kaum fäuseln noch die Blätter, als regte sie ein Traum;
Es fühlen sich die Geister gebannt von höh'rer Macht;
Sie lauschen ihrem Meister, er schreitet durch die Nacht.

Ein Jüngling kommt gezogen; die Cither ruht im Arm;
Er singt aus frischer Kehle ein Lied so lebenswarm;
Beseelte Menschenstimme, wie wirkst du wundergleich!
Das Lied ist deine Krone, die Klänge sind dein Reich!

Doch wie sich in die Ferne verlor des Wanderers Gang,
Und über Berg' und Thäler verklungen war sein Sang
Da tauchten wieder die Töne aus wildem Felsenschooß,
Da flüstert's in dem Schilfe, da rauscht es durch das Moos.

Da klagten sie und sagten, wie tief in seiner Brust
Der Mensch sie gebunden halte zu Schmerzen oder Lust;
Sie schlangen wieder den Reigen in Feld und Wald und Kluft;
Der Mond sah träumend nieder durch Glanz und Nebelduft!

Die wilden Frauen.

Sie kommen hervor aus den felsigen Höh'n
Vom Berge die Frauen, die wilden;
Da hütet die Ziegen ein Knabe so schön;
„O hut' uns die Schäflein, die milden!“
Sie flehen und locken mit schmeichelndem Wort,
Sie haschen ihn eilig, sie ziehen ihn fort
Am ringsum bebüschten, am schattigen Ort;
        Das Kind ist hinweg und entschwunden;
        Noch hat es kein Auge gefunden.

Es forschet der Vater; wie schmerzlich dringt
Zum Mutterherzen die Wunde!
Ein Jahr ist vergangen; kein Hirte bringt,
Kein Jäger den Aeltern die Kunde;
Da gingen sie einstmal im Walde hinan;
„Wer sitzet so säuberlich angethan
Mit dem grünen Röcklein, auf grünendem Plan?
        Der Knabe, der ist es! O Wonne;
        Heut schien uns die glücklichste Sonne!“

„Wir haben gesund dich und blühend erschaut,
Den längst wir als Todten beweinen;
Wer gab dir Gewande, so zierlich und neu?
Wer pflegte wohl deiner so lieb und treu?
Bekenne nur Alles, verkünd' es uns frei;
Wer immer uns schützte den Knaben,
Wir wollen's ihm danken mit Gaben!"

Sie traten ihm näher, sie priesen ihr Glück;
Das Kind, das betrachtet sie lange;
Es heftet mit Schweigen den staunenden Blick
Auf beide gar furchtsam und bange;
Und als sie ihm reichen zum Gruße die Hand,
Da hat es sich eilend zum Fliehen gewandt,
Hat Vater und Mutter nicht wieder erkannt;
Schon ist es im Dickicht entschwunden;
Kein Aug' hat es wieder gefunden.

Und abermals stiegen von felsigen Höh'n
Die Frauen des Berges, die wilden;
Ein Brüderlein hatte der Knabe so schön,
Er war es, auf den sie nun zielten;
Er saß auf dem Rosse, das zog vor dem Pflug,
Den jubelnden Reiter es willig trug;
Da gab es wohl Scherze und Lust genug;
Der Vater, er weilte von ferne;
Wie hatt' er sein Söhnlein so gerne!

Und als er die wilden Frauen ersah,
Da kam er zur Rettung geflogen;
Bald war er dem Kinde, dem sträubenden, nah;
Sie hatten's vom Pferde gezogen;
Doch furchtlos schalt er die Frechen aus:
„Gebt meinen Knaben mir schnell heraus;
Was treibt euch so kühn aus dem Felsenhaus?
Schon habt ihr geraubt mir den Einen;
Nicht will ich den Zweiten beweinen!"

Da sahen die wilden Frauen sich um,
Ihr Haar flog nieder im Winde;
Sie standen mit Thränen, sie standen stumm,
Sie ließen die Hand von dem Kinde:
„O wehe, wie wehe doch ist uns gescheh'n!
Wir dürfen dich, Kindlein, nicht wiederseh'n!"
So hörte man klagend zum Walde sie geh'n;
Sie schwanden wie Nebelgedüfte
Auf immer dahin in's Geklüfte.

Edigna von Puch.

Legende.

Auf Hugo Capet's stolzem Throne
Saß Heinrich einst im Frankenreich;
Doch war kein Kleinod in der Krone
Edigna, seinem Kinde, gleich;
Wohl mocht' er sie mit Wonne schauen,
Die Jeder als die schönste pries,
Die Tugendperle aller Frauen,
Die Zier des Hofes von Paris.

Nur Eines war, was tief ihn kränkte,
Sie wies zurück der Ehe Band;
Von edlen Freiern Keinem schenkte
Sie nach des Vaters Wunsch die Hand;
Sie hatte längst ihr Herz vergeben,
Den Himmelsbräutigam gewählt;
Dem Heiland weihte sie ihr Leben,
Ihm war sie geistig schon vermählt.

Des Vaters Zorn, der Mutter Bitte,
Der Brüder Drängen macht ihr Pein;
So stand sie in der Ihren Mitte
Verkannt, verlassen und allein;

Und endlich schritten sie zum Zwange;
Man flocht den Brautkranz ihr in's Haar:
„Odigna, blicke nicht so bange!
Wir führen dich zum Traualtar.“

Sie schweigt und nützt die kurzen Stunden
Zur nächtlichen, geheimen Flucht;
Im Schlosse ward sie nicht gefunden,
Nicht in der Stadt, als man sie sucht;
Umsonst war alles Forschen, Fragen,
Man streift durch Wälder, Berg und Flur;
Doch Niemand weiß von ihr zu sagen,
Verschollen war Odigna's Spur.

Schon weilt sie fern dem Heimatlande,
Aus dem sie selber sich verbannt;
Wer hätte wohl im Bußgewande
Die Tochter Heinrichs noch erkannt?
Wohin sie kam, die milde, klare,
Sie stand im Schutze höh'rer Macht;
Gezogen von dem Rinderpaare
Auf schlichtem Wagen fuhr sie sacht.

Drauf wölbte sich von Holz ein Bogen,
An dem ein Glöcklein niederhing,
Dort saß ein Hahn, der zugeflogen
Von seiner Stelle nimmer ging.

Der Vogel, der den Morgen kündet,
Ein Bild der innern Wachsamkeit,
Er blieb Edigna treu verbündet,
Gab ihr ein seltsam Fahrgeleit.

Doch Hahn und Glocke mußten schweigen,
Dieß ward im Geist ihr offenbar
Bis sich die Gegend würde zeigen,
Die ihr bestimmt zur Wohnung war;
So führte sie ein dunkles Ahnen
Von Land zu Land nach Bayerns Gau'n;
Dort ließ ein überirdisch Mahnen
Sie ihres Friedens Stätte schau'n.

Im Thale, wo an Waldeshöhen
Der Amper klare Welle rauscht,
Blieb plötzlich still ihr Wagen stehen,
Edigna blickt empor und lauscht;
Und horch! mit vollen, raschen Zügen
Erklingt das Glöcklein emsiglich;
Laut kräht der Hahn, der stets geschwiegen,
Und schwingt auf eine Linde sich.

Und eines Dörfleins nied're Hütten,
Sie lagen an des Hügels Rand;
Ein Landmann kam herzugeschritten,
Bot grüßend, hilfreich ihr die Hand;

Er lud sie freundlich nach dem Hause,
Bevor die Dämm'rung sank in's Thal;
Sie aber ging zur stillen Klause,
Wie ihr der Wink des Herrn befahl.

In jener Linde hohlem Baume
Schlief ohne Furcht das Königskind;
Ein Lager fand im engen Raume,
Ein Obdach sie bei Frost und Wind;
Zwar ruht sie nicht auf weichem Pfühle,
Oft litt Entbehrung sie und Schmerz,
Doch war sie fern dem Weltgewühle
Und frei vom Irdischen ihr Herz.

Man läßt sie, wie sie will, gewähren;
Nichts störte ihre Einsamkeit;
Es nährten sie des Waldes Beeren;
Den Trunk die frische Quelle beut;
Und manche Wunder bald geschahen,
Wenn für des Volkes Noth sie fleht;
Es blieb für alle, die ihr nahen,
Nie ohne Segen ihr Gebet.

So flossen mehr als dreißig Lenze
In strengen Uebungen ihr hin;
Da stand sie an des Lebens Gränze,
Ein sel'ger Tod war ihr Gewinn.

Der Himmel rief dem neuen Gaste,
Das Glöcklein scholl mit lautem Klang;
Es kräht der Hahn vom Lindenaste,
Man hört der Engel Lobgesang.

Ediana's Herz hat ausgeschlagen;
Verstummt ist längst ihr mildes Wort;
Doch lebt in Liedern noch und Sagen
Die fromme Königstochter fort;
Im Dörflein Buch, in der Kapelle
Fand sie die letzte Ruhestatt;
Die Glocke zeigt man noch, die helle
Ihr Scheiden einst verkündet hat.

Ein heilsam Oel — so schließt die Kunde —
Entfloß dem Baume wunderbar,
Das mancher Krankheit, mancher Wunde
Ein Balsam der Genesung war;
Noch grünt der alte Stamm der Linde,
In dem die Heilige gelebt,
Und säuselt, wenn im Abendwinde
Das Laub der Zweige flüsternd bebt.

Das Thränenkrüglein.

Auf dem Bette saß die Mutter
Noch um Mitternacht in Thränen,
Nach dem Kinde, das gestorben,
Nach dem einz'gen, ging ihr Sehnen;
Ach, ihr Töchterlein, das süße,
Blühend einst, wie eine Rose,
Hatte Gott zu sich genommen,
Und es lag im Grabesschooße!

Nach dem Kinde rief die Mutter
In der kleinen, dunklen Kammer;
Wieder war die Nacht gekommen,
Und sie seufzt in ihrem Jammer;
Horch, da öffnet sich die Pforte,
Und ein Athem schien zu wehen,
Und die Mutter schrack zusammen,
Denn ihr Kindlein sah sie stehen.

Einen Kranz im Lockenhaare,
Lichtumflossen, stand es hell,
Mit der Unschuld frommen Zügen
Lächelnd auf des Zimmers Schwelle.

Hielt ein Krüglein in den Händen,
Schimmernd wie von purem Golde,
Angefüllt schier bis zum Rande,
Und zur Mutter sprach die Holde:

„Mutter, Mutter, Gott gewährte,
Daß ich durfte dir erscheinen,
Dich zu trösten, dich zu bitten,
Ferner nicht um mich zu weinen;
Sieh, es füllten deine Thränen
Das Gefäß schon, das ich trage,
Jene Thränen, die du weintest,
Seit ich starb, bei Nacht und Tage."

„Weinst du nur noch *eine* Zähre,
Wird das Krüglein überfließen,
Und ich werde nicht des Grabes
Stillen Frieden mehr genießen;
Zwischen Himmel, zwischen Erde
Muß ich wandern dann und schweben,
Kann nicht froh im Paradiese
Unter Geistern selig leben."

„Laß mich ruhen, gute Mutter,
Ruhen an des Lebens Ziele,
Wo ich jetzt am Freudenorte
Mit den Englein munter spiele;

Einst im ewig lichten Morgen
Wandelnd durch des Himmels Auen,
Werden wir, um nie zu scheiden,
Uns vereinigt wieder schauen!"

Also sprach das Kind, und leise,
Wie es kam, so war's verschwunden;
Keine Worte können schildern,
Was die Mutter da empfunden.
Nieder sank sie, Gott lobpreisend,
Daß er solchen Trost gewähre;
Eine Thräne stand im Auge,
Doch es war des Dankes Zähre.

Und ergriff ein schmerzlich Sehnen
Wieder sie nach ihrem Kinde,
Jener Mahnung, jenes Krügleins
Dachte sie alsdann geschwinde;
Weinte keine Thräne fürder,
Trug mit Muth, was Gott beschieden,
Daß sie hemme nicht und störe
Ihres Lieblings Grabesfrieden!

Unsers Herrgotts Krippe.

Gott Vater in dem Himmel droben,
Den aller Wesen Zungen loben,
Wollt' einmal auf der Erde auch
Ein Kripplein haben nach Kinderbrauch,
Auf daß er d'ran sich möcht' ergötzen,
Das Aug' an seinem Anblick letzen,
Wenn Ihn zu schwer bedrücket fast
Die Sorg' um uns'rer Sünden Last.
Gleichwie nun Knaben mit moos'gen Steinen
Zum Ganzen den Krippenbau vereinen,
So stellt' er rings die Berge zu Hauf'
Und thürmte sie im Kreise auf,
Läßt die Gewässer niederfließen,
Bald sich im Sturze jäh ergießen,
Zu treiben hier der Mühle Räder,
Zu rieseln dort aus Berggeäder
Als murmelnde Quellen durch die Au'n;
Es war eine Lust, sie anzuschau'n.
Und hinten tief, in der Krippe Grund,
Da öffnet Er einen Felsenschlund;
Dort strömen die Wasser alle ein,
Als See zu ruh'n im Sonnenschein.
Deß freute der Krippenmeister sich,
Fuhr fort im Werke emsiglich

Und schmückte der Berge kahl Gewände
Mit manchem Werke seiner Hände,
Läßt Gemslein über die Zacken springen,
Im Walde munt're Vögel singen,
Den Boden deckt er mit grünen Rasen,
Auf denen die Heerden friedlich grasen,
Stellt auf die Höhen halbversteckt
Viel Hüttlein, schlicht mit Holz gedeckt,
Kapell' und Feldkreuz auch zerstreut,
Wie sich der Wanderer ihrer freut.
Rings aber vom Gebirg umfangen
Muß im Thal ein hübsches Marktdorf prangen,
Das Kirch' und Schloß und Brunnen schmücken,
Calvarienberg, Fußsteig und Brücken,
Was Alles, wie man's in Krippen schaut,
Sich auf und nieder lustig baut.
Das Beste jedoch, das kommt zuletzt;
Gottvater hinein in's Ländchen setzt
Ein Volk von frommen, biedern Sitten;
Das sieht man in des Thales Mitten
Geschäftig, rührig, früh und spät;
Der Eine schnitzt, der Andre dreht,
Der Dritte bei dem Alpvieh wacht,
Der Vierte fährt hinab zum Schacht,
Der Fünfte fischt im klaren See,
Der Sechste birscht auf Gems und Reh,
Der Siebente die Sense schwingt,

Bis in das Thal die Dämm'rung dringt
Da tönen Glocken nah und fern,
Am Himmel glänzt der Abendstern,
Und wie im Gras des Glühwurms Schein,
So schimmert vom niedern Fensterlein
Aus Höh' und Tiefe manches Licht,
Wo in den Stuben man traulich spricht;
Dann wird es still und Alles schweigt;
Der Mond aus finstern Wäldern steigt,
Und nur des Wächters Ruf erschallt,
Der durch die Gassen einsam wallt.
Als unsers Herrgotts Krippe so
Vollendet war, da blickt er froh
Hinab, wie diese kleine Welt
Sich regt, die seine Hand erhält.
Der Satan hatte drob Verdruß;
Er braust daher im grimmen Schuß,
Packt eines Berges graue Rippe,
Um zu zerschmettern die schöne Krippe,
Und macht zu seines Wurfes Ziel
Des Schöpfers fröhlich Liebespiel.
Da trifft ein Blick ihn von dem Herrn;
Er flöhe vor ihm zum Abgrund gern,
Und machtlos läßt er aus den Krallen
Den Felsen heulend niederfallen,
Daß die Stücke wie grause Wasserwellen
Sich überstürzen und zerschellen.

Noch heute liegen sie wild umher;
Man nannte sie das steinerne Meer;
Das Kripplein auch ist wohlbekannt,
Es heißt das Berchtesgadnerland;
Kennt ihr den Watzmann, Göhl, das Brett,
Den Königssee im Felsenbett,
Die schöne Au, den untern Stein,
Die Achen, schäumend rasch und rein,
Und was noch Alles, du arm Gedicht,
Zu preisen dir die Kraft gebricht,
Habt ihr es selber mit Lust geschaut,
Das Kripplein, das der Herr gebaut,
Dann brauch ich's länger nicht zu schildern,
Mögt selber pilgern drin und bildern!

Des Waldes Pfingsten.

Die Pfingstzeit war gekommen,
Das Fest vom Geiste des Herrn;
Das hätte gleich den Menschen
Der Wald gefeiert gern.

Die Eichen, die Erlen, die Buchen,
Sie standen im ernsten Kreis,
Sie hoben die Arme zum Himmel,
Als wollten sie beten leis.

Sie wölbten die grünen Zweige
Zum Dom hoch über sich;
Wie Kinder schmiegten die Büsche
Sich rings andächtiglich.

Und als des Küsters Zeichen,
Des Kukuks Ruf erschollt,
Da hörte man ein Rauschen,
Das durch die Blätter schwoll;

Da hub es an zu lispeln,
Zu flüstern und zu weh'n,
Als seien es Lobgesänge,
Als sei's ein betend Fleh'n.

Und wie nun durch die Wipfel
Der Sonne Licht sich goß,
Da zuckten feurige Flammen
Auf jedem Blatt und Schoß;

Da war es, als wollten sie reden
Mit hundert Zungen all',
Des Schöpfers Namen zu preisen
Im fröhlichen Jubelschall.

Ich aber lag im Grase,
Sang mit im Herzen auch; —
Dieß war des Waldes Pfingsten,
Vom Frühlingsgeiste der Hauch!

Bergkönig.

Kennt ihr des Berges König?
Sein Haupt ist silberweiß,
Seine Krone, die ist von Wolken,
Sein Bart, der ist von Eis.

Er zählt wohl tausend Jahre,
Zehntausend und noch mehr;
So schaut er stets zum Thale
Dort von dem Gipfel her.

Das Land zu seinen Füßen
Gehört ihm eigen an;
Was seine Blicke grüßen,
Dieß ist ihm unterthan.

Wenn's dämmert noch tief unten,
Besteigt er schon den Thron;
Es glüh'n im Morgenlichte
Der Scepter und die Kron';

Doch wenn von Herrschersorgen
Sein Antlitz sich umhüllt,
Da birgt sich tief in Wolken
Das edle Königsbild.

Noch Keiner ist gedrungen
Zu seinen stolzen Höh'n;
Auch hat ihn Keiner nieder
Zu Thale steigen seh'n.

Geläng es einem Kühnen,
Zu küssen sein Gewand,
Dem schenkt' er seine Schätze
Und theilte mit ihm das Land;

Drum zieht der Wanderer gerne,
Zum Bergeskönig hin,
Zu dem ihn aus der Ferne
Der Sehnsucht Wünsche zieh'n.

Der Schatz auf Hohenschwangau.

Von Hohenschwangau's alter Burg
Geht bei dem Volk die Sage,
Daß ihres Berges hohler Grund
Einen Schatz verborgen trage.

Zuweilen nur erhebt er sich
Von Geisterhand gezogen;
Dann steht auf Schwangau's Höhen licht
Ein farb'ger Regenbogen.

Und ruht bei heit'rer Luft die Burg
Recht in des Glanzes Wonnen,
Dann flüstert man sich heimlich zu:
„Nun will der Schatz sich sonnen."

Ja glaubt! ich hab' es selbst erlebt,
Der Schatz, der will sich sonnen,
Und wer das Märlein Euch erzählt,
Hat Lügen nicht gesponnen.

Nur denket nicht an rothes Gold,
Ist Geld doch nicht das Beste!
Der Schatz, der ist das Felsenschloß,
Die kühne Ritterveste.

Es schwebt um sie manch Heldenbild
Der Welfen, Staufen, Schyren;
Sie war es werth, daß Kunst und Lied
Wetteifern, sie zu zieren.

Doch lange blieb sie ungeschmückt,
Verstummt war Sang und Sage;
Da kam ein edler deutscher Fürst
Und hob den Schatz zu Tage.

Und willst du schau'n, wie reich er prangt
Geschirmt vom Bergesschooße,
So halt' im Thale fröhlich Rast
Beim Wirth zur Alpenrose.

Da liegt vor dir so spiegelglatt
Der grüne See gebreitet,
Durch den der Silberschwäne Schaar
Am Ufer ruhig gleitet.

Viel gold'ne Lichter spielen bunt
Auf Blumen rings und Bäumen;
Du blickst hinauf zur Königsburg,
Die Fels und Wald umsäumen.

Die Thürme ragen hell empor,
Die kühlen Brunnen springen,
Die Luft durchzieht's wie Harfenton,
Und Lied und Sage klingen.

Dir aber ward die Märe klar,
Ihr Schlüssel ist gewonnen:
Ein Schatz, der lang versunken lag,
Stieg hier an's Licht der Sonnen!

Die steinerne Jungfrau.

Sage vom Faulenbachthal bei Füssen.

Was hemmst du, Wandrer, deine Schritte?
Was fesselt den entzückten Blick?
Du wendest ihn auf Berg und Hütte,
Auf grüne Matten gern zurück;
Doch vorwärts auch, wo Tannenwipfel
Bahn;
.... Dann die Riesengipfel,
Die fernen, unbekannten an.

Wie gerne flögst du hin zum Ziele
Rasch wie durch's Dickicht eilt ein Reh!
Da hält mit sanftem Farbenspiele
Dich wieder fest der schöne See;
Den Anfang siehst du, siehst sein Ende;
Dir gegenüber glänzt er still;
Doch hindern Moor und steile Wände,
Wenn sich dein Fuß ihm nahen will.

Nicht gibt er im krystall'nen Spiegel
Das zarte Blau des Himmels kund;
Ein gelblich Grün wie Moos am Hügel,
Es leuchtet warm vom klaren Grund;

Und wie sich Felsgestalten heben
Seltsam geformt an schroffer Wand,
Gewinnt in dir die Sage Leben,
Die sich an diese Stätte band.

Ein Jüngling wollte sich vereinen
Bald der geliebten, süßen Braut;
Bald sollte jener Tag erscheinen,
An dem das Paar der Priester traut;
Vor Wonne bebten ihre Herzen,
Und einst im milden Abendglanz
Durchzogen sie das Thal mit Scherzen
Und pflückten Blumen sich zum Kranz.

So kamen sie zur alten Weide
Am See und lösten schnell den Kahn;
Im engen Raum wie traulich beide
Durchfurchten sie die glatte Bahn!
Es malt ihr Bild der Wasserspiegel,
Gelinde tönt des Ruders Schlag;
Die Dämm'rung senkte schon den Flügel
Und scheidend neigte sich der Tag.

Es zog sie fort ein helles Blinken,
Das aus der Ferne sie gewahrt;
Sie sahen eine Blume winken
Voll wundersamer, selt'ner Art;

Im Rohr des Schilfs auf weiter Strecke
Wie Sterne war sie hingesä't;
Ihr rundes Blatt als grüne Decke
Schwimmt auf der Fläche, wo sie steht.

Vergleichen magst du sie der Rose,
Doch ist sie schlank und lilienweiß;
Sie wurzelt in des Wassers Schooße,
Ihr Haupt nur wiegt sich oben leis,
Und eine Fülle gold'nen Glanzes
Dringt aus dem reinen Kelch hervor;
So taucht im Schirm des Blätterkranzes
Sie als der Unschuld Bild empor.

Mit hast'ger Freude sie zu pflücken
Zum Schmucke seiner holden Braut
Will sich der Jüngling tiefer bücken;
Doch weh, da tönt ein Schreckenslaut!
Er stürzt hinab, es zieht ihn nieder,
Nach Rettung greift umsonst die Hand;
Kein Auge sah ihn lebend wieder,
Er sank in's Blättermeer, verschwand.

Verschlungen war er von der Welle,
Sie nahm ihn auf in's düstre Reich,
Und wo die unterird'sche Quelle
Aufsprudelt, lag er stumm und bleich;

Sie, die ihn liebte, mußt' es schauen,
Nicht rief ihr Angstschrei ihn zurück;
Verzweifelnd sah sie und mit Grauen
Versunken ihres Lebens Glück.

Da hob sich eines Windes Säuseln
Von kühler Nachtluft angeregt,
Der wie die Wasser leicht sich kräuseln,
Den Kahn zum steilen Ufer trägt;
Sie ruft um Hilfe laut und jammert,
Doch zeigt sich keines Menschen Spur;
Sie hält den kalten Fels umklammert,
Und Antwort gibt das Echo nur.

So rief sie lang vergebens; lange;
Die Wildniß hört nicht ihren Schmerz,
Die Stimme scholl im schwächern Klange
Und schwieg — es brach das treue Herz!
Den Felsen gleich, die sie umragen,
Erstarrt die Jungfrau zum Gestein;
Doch prägten ihm sich ihrer Klagen,
Des Fleh'ns Gebärden dauernd ein.

Sie scheint am Ufersaum zu knieen,
Hebt bittend ihre Hand empor;
Oft wenn die Abendnebel ziehen,
Dringt dort ein Stöhnen dumpf hervor;

Damit aber ruht die Wasserrose
Im See, als wäre nichts gescheh'n,
Und winkt aus trügerischem Schooße
Den Wand'rern, die vorübergeh'n.

Das letzte Geläute.

Wo ein Volk von bied'rer Sitte
Uebte frohe Hirtenpflicht,
In des Waldgebirges Mitte
Lag ein Kloster arm und schlicht;
Streng entsagend Geld und Gute,
Ringend nach dem ew'gen Hort,
Lebten reich am Glaubensmuthe
Fromm ergraute Väter dort.

Ein Besitzthum war's alleine,
Dessen Werth seit alter Zeit
Ihnen wie der Volksgemeine
Sich zu Lust und Stolz erneut,
Einer Glocke herrlich Schallen,
Weich und kräftig, sangesreich;
In der Runde kam von allen
Keine zweite dieser gleich.

Seit Jahrhunderten erklungen
War den Gläubigen sie laut,
Bis die Zeit sich umgeschwungen
Plötzlich, die auf Trümmern baut,

Sinken soll bewährter Glaube
Vor des Geist's verweg'nem Flug,
Und vereint zum Tempelraube
Rüsten sich Gewalt und Trug.

Und so standen einst die Boten
Vor des Klosters greisem Abt,
Und sie forschten und sie drohten,
Ob es reichlich sei begabt;
Seine Schätze soll er nennen,
Weichen dann für immerdar,
Und zugleich mit ihm sich trennen
Auch der treuen Brüder Schaar.

Mit des Staunens düsterm Schweigen,
Mit erzürntem Schmerzensblick
Muß er sich dem Machtspruch neigen,
Gottgesandtem Leidgeschick;
„Seht — so spricht er — uns're Habe!“
Und er zeigt des Heilands Bild, —
„Dies begleitet uns zum Grabe;
Uns're Laufbahn ist erfüllt.“ —

Fruchtlos in der armen Zelle
Forschten gierig sie und lang,
Bis sie vor der Kirche Schwelle
Hörten jener Glocke Klang;

„Welch ein Fund vergilt die Sorgen" —
Rufen sie mit rohem Scherz. —
„Heute klingst du, nimmer morgen,
Denn zu Gelde schmilzt das Erz."

„Halt!" — so ruft der Abt mit Beben —
„Gerne werd' ich und mit Muth
Mich der Uebermacht ergeben;
Aber schont dieß Eine Gut!
Wollt ihr sinnlos gleich Barbaren
Lösen, was die Kunst zum Ruhm
Sich gefügt, und längst seit Jahren
Heiligte das Alterthum?"

„Gilt es hier noch vieles Rechten?
Senkt die Glocke von dem Thurm!"
Rasch gebieten sie's den Knechten,
Doch da braust es wie ein Sturm;
Zu dem Volke drang die Kunde
Schnell geahnt, doch schwer geglaubt,
Und von Munde fliegt's zu Munde,
Daß Gewalt das Kleinod raubt.

Sie umringen die Verweg'nen
Mit der Drohung wildem Schrei;
Blut'ger Handlung zu begegnen
Eilt bestürzt der Abt herbei;

Bald beschwichtigt die Erregten
Seiner Gründe sanfter Fluß,
Und die Worte des Bewegten
Sind des Innersten Erguß.

„Keiner soll Gewaltthat wagen!"
Also mahnt er, bittet, droht —
„Sollen sie die Strafe tragen,
Die nur übten fremd Gebot?
Laßt für Alle Jeden dulden,
Fügt Euch in des Herrn Gericht,
Das, ein allgemein Verschulden
Rächend, spät herniederbricht!"

„Doch eh' ihr die That vollendet" —
Spricht er die Zerstörer an,
Die sich bleich von ihm gewendet —
„Gönnt noch Eins mir greisen Mann!
Eh' die Gluten sie umwallen,
Dringe noch zum letztenmal,
Töne noch ihr letztes Schallen
Kräftig über Berg und Thal!"

„Sprach's und an der Glocke Strängen
That er selbst den ersten Zug,
Und die Väter hilfreich drängen
Sich um ihn, bis laut sie schlug.

Bis sie auf dem Thurm geschwungen
Mit erschütternder Gewalt
Dröhnte und hinausgeklungen
War in weite Fernen bald.

Und zu ungewohnter Stunde
Hört's der Landmann auf den Höh'n,
Wo zerstreut in wald'ger Runde
Die entleg'nen Hütten steh'n;
Doch verwundert ob dem Läuten
Steigt er in das Thal herab,
Wo ihn and're schnell bedeuten,
Was hier unten sich begab.

Bei der Kirche schweigsam düster
Steht die Menge dicht geschaart;
Unterdrücktem Herzgeflüster
Hat die Thräne sich gepaart;
Greise, Kinder, Männer, Frauen,
Väter, Söhne, Alt und Jung
Sah man horchend aufwärts schauen
Nach der Glocke vollem Schwung.

Endlich sanken ihre Schläge,
Wie der Abend dämmert leis;
Nichts vernahm man, das sich rege
In des Volkes ernstem Kreis;

Athmend kaum, so lauschten alle,
Und der letzte Ton verstummt;
Einmal noch mit Seufzerhalle
Klang sie dumpf — und war verstummt;

War verstummt, als sei zu Grabe
Nun gesenkt die alte Zeit,
Ihr die letzte Trauergabe
Von den Lebenden geweiht!
Doch der Glocke leise Klage
Tönt bisweilen noch zu Nacht
Wie mit geisterhaftem Schlage,
Wenn kein menschlich Auge wacht.

Der Ring des Arnulphus.

Legende.

An Dagoberts des Frankenkönigs Hof
Lebt' einst ein frommer Priester, reichbegabt
Mit Tugenden, die Zierde seines Stands.
An Sittenreinheit kam ihm Keiner gleich,
An unbeugsamer Strenge gegen sich,
An Milde gegen fremden Fehl. Kein Lob,
Kein Würdenschimmer, den er nie erstrebt,
Der ungesucht ihm wurde, konnte je
Den Schmuck der Demuth ihm entzieh'n. So schien
Sein Loos beglückt, das mit des Fürsten Gunst,
Mit Lieb' und Achtung Aller ihn umgab.
Der Schein betrog. Ob glücklich auch die Welt
Ihn pries, er war es nicht. Verborg'nes Leid
Grub wie ein Wurm sich nagend in sein Herz,
Und von der hohen Stirne Falten sah
Man schwinden nie den schwermuthsvollen Ernst.
Wenn nach des Tags Geräusch und Müh'n die Nacht
Zur Ruhe winkte, lag noch im Gebet
Arnulphus. Bange Seufzer rangen sich
Aus der gepreßten Brust. Von Reuequal,
Von Zweifeln, ob zu retten möglich sei

Ihm seiner Seele Heil und Seligkeit,
Ward er gefoltert. Eine That, vielleicht
Von Tausenden ein Fehltritt nur genannt,
Im Zorn geübt durch Reizbarkeit des Sinns,
Begangen vor Jahrzehnten, Niemand kund
Als Gott und ihm allein, durch Büßungen
Und heiße Thränen längst gesühnt, — sie war's,
Die seines Innern Frieden ihm geraubt.
Wo er auch weilen mochte, ging ihr Bild
Ihm wie ein Schatten nach; sie schreckt' ihn oft
Des Nachts als Traum vom kurzen Schlummer auf,
Verließ ihn selbst nicht am Altar des Herrn.
Zerstreuung bot ihm nicht des Königshofs
Geräuschvoll Treiben, mehrte nur die Pein
Der Seele, die nach Ruhe dürstete.
Hinweg nach Triers uraltem Bischofssitz,
Wo einst Eucharius, von Rom gesandt,
Des Kreuzes siegreich Zeichen aufgepflanzt,
Zog endlich ihn des Sehnens dunkle Macht.
Gleich einem Büßenden, so pilgerte
Im härenen Gewand, mit bloßem Fuß,
Der fromme Mann den mühevollen Pfad.
Wohin er kam, flog ihm sein Ruf voraus,
Und als er Trier sich nahte, strömte schon
Das Volk, ihn zu begrüßen, rings herbei.
Doch scheuchte keiner Freude Strahl auch jetzt
Von ihm den Trauerflor, und unverweilt

Schritt er gesenkten Haupts dem Dome zu,
Wo ihn der Säulenwölbung Schattenraum
Den Blicken barg. Dort sank er auf das Knie,
Und wieder brach der Thränen Quell hervor;
Des Herzens alte Wunde war erneut.
„Was frommt mir Menschenbeifall, Menschengunst,“
So seufzt' er — „wenn mir inn'rer Friede fehlt,
Wenn mir Gewißheit mangelt, ob die Schuld
Die ich beging, mir Gott verziehen hat?“
  Es wächst die Angst; sie treibt ihn ruhelos
Von dem geweihten Orte. Durch die Stadt
Eilt er in's Freie, wo von Hügelreih'n
Umsäumt das Thal sich breitet, rasch bewegt
Die Mosel durch der Brücke Pfeiler strömt.
Er steht gedankenvoll und blickt vom Rand,
Und wie des Wassers Schlund dort unten gähnt,
Sich Well' um Well' im wilden Wirbel bricht,
Da zuckt es wie ein Blitz durch seinen Geist.
Er hebt die Hände hoch zum Himmel auf
Und fleht: „Du der des Herzens Falten kennt,
Unendlicher, in dessen Lieb' allein
Ich ruhen kann, — vermagst du zu verzeih'n,
Was ich gefehlt, ging deine Gnadenhuld
Mir nicht verloren, — o so mach' es mir
(Du kannst es) offenbar! Wenn diesen Ring,
Den ich vom Finger schleud're jetzt hinab
Zur tiefsten Flut, wenn diesen Ring die Macht,

Der nichts unmöglich ist, je wiederbringt,
Dann hast du mich erhört, hast mir verzieh'n!"
Und wie er's spricht, wirft er den gold'nen Reif
Mit voller Kraft des Glaubens und Vertrauns
Im Schwunge nieder in der Wellen Grab;
Dann kehrt er langsam in die Stadt zurück.
Manch Jahr entschwand; kein himmlisch Zeichen kam,
Doch Friede zog allmälig in sein Herz
Wie mildes Abendlicht. Er dachte kaum
Des Ringes mehr, kaum jener Stunde noch;
Denn in dem Maß, als er den letzten Rest
Der bösen Regung, die ihn einst zum Fehl
Im unbewachten Augenblicke trieb,
In sich vertilgt und ganz in Gottes Huld
Sein Hoffen senkte mit Gelassenheit,
Im gleichen Maß verlor sich auch das Bild
Der That, das unablässig ihn gequält,
War auch sein banges Zweifeln weggetilgt.
Es hatte Wunsch und Wahl des Volks von Trier
Den Lenkerstab des Oberhirtenamts
In Arnulphs Hand, des Würdigsten, gelegt,
Und viele Jahre wirkt' er segensreich;
Da trat des Abends einst mit schlichtem Gruß
Ein unbekannter Fischer zu ihm ein.
„Herr — sprach er — seht, wie wunderseltsam mir
Ein Fang gelungen. Fische fing ich viel
Von Jugend auf und unterscheide sie

Nach Namen und Gestalt; doch staunend sah
Ich den, als ich das Netz vom Grunde hob,
Wie schimmernd ihm die Silberschuppe glänzt
Im bunten Wechsel reichen Farbenspiels.
Er hat sich in den Fluß aus fernem Meer
Verirrt, ein Fremdling ungewohnter Art;
Nehmt ihn, ehrwürd'ger Bischof, zum Geschenk!"
  Arnulphus dankte freundlich, lohnte gut
Des Mannes Gabe und zur Abendkost
Ließ er den Fisch bereiten. Kurze Zeit
Verstrich, als hast'gen Schrittes in's Gemach
Sein Diener kam. Ein funkelnd Goldgeschmeid
Hielt er empor und rief: „Unglaublich ist's,
Und dennoch wahr! Als ich den Fisch zerlegt,
Zog ich aus seinem Eingeweid hervor
Dieß Kleinod, das er wohl seit Langem barg!"
  Der Bischof hob von seinem Sitze sich
Und nahm den Reif und faßt' ihn scharf in's Aug';
Es war der Ring, den in der Mosel Flut
Vor Jahren er vom Brückenrande warf.
Er kann nicht zweifeln; eine Botschaft ward
Aus höh'rer Welt ihm; was ihr Inhalt sei,
Er ahnt es freudig. Nicht Vergebung bloß
Verkündet sie, nein! mehr noch. Ausgekämpft
Ist bald sein Erdenkampf; die Palme winkt,
Die Stimme ruft zur ew'gen Heimat ihn,
Und seines Lebens Ende fühlt er nah.

Den Diener gehen heißt sein stummer Wink,
Und in Betrachtung weilt er still entzückt,
Bestellt sein Haus dann wie ein Sterbender
Und legt zur Ruhe sich und schlummert ein.
Als mit des Tages früh'stem Morgengrau'n
Besorgt der Diener vor sein Lager trat,
Fand er den Bischof todt. Von Himmelsglanz
Umflossen war sein bleiches Angesicht,
Und fest umklammert hielt die Hand den Ring.

Die Heldenschlacht.

Ich sah einst in dem Traume ein Thal so wunderbar,
Dort aus des Waldes Saume trat eine Heldenschaar;
Die stolzen Nibelungen, sie schritten wohlgemuth,
Es hatten ausgerungen die Recken kühn und gut.

Sie ruhten längst vom Streite auf Paradieseshöh'n,
An Herrn Siegfriedens Seite sah man da Hagen
geh'n,
Der starke Spielmann munter im Sange schritt daher
Es horchten König Gunther, Gernot und Giselher.

Da sprach von Bechelaren Herr Markgraf Rüdiger:
„Sind Helden zu gewahren gleich uns wohl andre
mehr?
Von Worms wohl bei dem Rheine bis an der Donau
Strand
Sind nimmer Degen keine so laut als wir genannt."

„Deß wird uns schnelle Kunde," rief Siegfried, der
es hört,
„Ein theurer Mann zur Stunde naht hier, der uns
belehrt;

Er stieg zur deutschen Erde von mir hinabgesandt,
Auf daß uns Botschaft werde von Leuten und von Land."

Drauf gingen sie zu grüßen Wolfram von Eschenbach;
Als sie sich niederließen, der Sänger klagend sprach:
„Ich kehre gerne wieder; o weh, daß ich's geseh'n,
Die Münster liegen nieder, die Burgen öde steh'n."

„Das Land ist wohl geblieben, doch nicht der Leute Sinn;
Sie gaben, was wir lieben, für thöricht Blendwerk hin;
Wo fand ich Tugend bieder, die keinen Vortheil sucht,
Wo Treue, Mannheit wieder, wo reiner Minne Zucht?"

Da sprach mit hohem Grimme der Held aus Niederland:
„Die Märe ist viel schlimme; ist andre dir bekannt?"
Der Sänger neu zu klagen begann und bitter lacht:
„In allen meinen Tagen hätt' ich dieß nie gedacht."

„Ihr seid wohl eitel Thoren, daß ihr mit Stolz euch rühmt
Als Degen auserkoren, nicht länger euch dieß ziemt;
Man kennt nun andre Namen aus fernem Griechenland,
Es hat, seit diese kamen, sich Kunst und Art gewandt."

„Man preist nun den Peliden, Achill, den Göttersohn,
Geraubt ist selbst Siegfrieden durch sie der Ehren
Lohn."
Da grollten ob der Rede die Nibelungen sehr;
Der Sänger sprach nicht blöde: „Ich rufe die Helden
her!"

Er fuhr im dunklen Walde zum fernen Wunderschloß,
Man sah ihn kehren balde, rasch war sein Flügelroß;
Ihm folgt' auf grüner Haide so mancher fremde Mann;
Dieß war zum herben Leide den Kühnen wahrlich
gethan.

Von Hellas die Heroen, sie schritten allzumal
Mit stolzer Miene Drohen, in lichter Waffen Schall;
Man sah hier den Atriden, auch Ajax, Palamed.
Den schrecklichen Peliden, Ulyß und Diomed.

Als sie nun dargekommen, sprach Siegfried ungemuth:
„Wir haben von euch vernommen, ihr Recken kühn
und gut;
Euer Ruhm drang aus der Ferne in deutsche Lande
her;
Dieß dulden wir ungerne, es kümmert uns gar sehr."

„Wir wollen uns erh[illegible]en den Preis der Ritterschaft;
Zeigt nun, ob wir erl[illegible]n von eurer Ueberkraft."

Da schalten die Argiven vom wilden Zorn entflammt,
Und zu den Waffen riefen die Helden insgesammt.

Es sprach Siegfried der Kühne zum Göttersohn Achill:
„Das Gras so frisch und grüne dein Blut nun röthen will!“
Es sprach der grimme Hagen zu Ajar hingewandt:
„Mein Schwert soll dich erschlagen; dieß sei dir wohlbekannt.“

Die auserwählten Degen, sie schossen die Gere bald;
Es toste von Schwertesschlägen das Feld und auch der Wald;
Man sah die Fürsten streiten im Sturm drei Tage lang,
Auf Erden zu keinen Zeiten ein Kampf war also bang.

Schon war von Siegfrieds Streichen Achill durch Wunden roth;
Da rief er: „Soll ich weichen? O weh mir dieser Noth!
Hilf uns, o Pallas milde! Es drängt uns die Gefahr;
Deck' uns mit deinem Schilde, eh' wir der Ehren bar.“

Da fuhr ein seltsam Brausen wohl über Berg und Thal,
Man hörte Winde sausen, es zuckten Flammen zumal;

In schwarzen Wolken zogen die Heidengötter einher,
Sie spannten die Todesbogen, sie warfen Geschoß und Speer.

Da sprach Siegfried der schnelle: „Dieß ist des Satans Macht!
Doch schwindet sie zur Stelle, wie vor dem Licht die Nacht;
Durch Christus und Marien!“ so rief er, rief's und schlug;
Da mußten die Helden fliehen sammt ihrem Göttertrug.

Vom Hildebrandslied.

Zu Fulda in dem Kloster, im Saal der Bücherei
Dort saßen ernst und schrieben am Tisch der Mönche zwei;
Ein geistlich Buch gebreitet lag auf geschnitztem Pult;
Sie malten nach die Züge mit Müh' und mit Geduld.

Sie beide alt an Jahren, von grauem Haar und Bart,
Sie waren einst Genossen in Kampf und Kriegesfahrt;
Da ward manch Schwert zerhauen und mancher Schild zerspällt,
Bis sie zuletzt entsagten dem Treiben dieser Welt.

Und endlich sprach der Eine: „Die Arbeit ist vollbracht;
So heiß ist mir geworden fürwahr! in keiner Schlacht;
Mein Bruder! Noch ist's lange hin bis zur Vesperzeit;
Wie kürzen wir die Stunden in uns'rer Einsamkeit?"

Und Antwort gab der Zweite und lachte still dabei,
„Nun höre, was ich rathe! Verkünden will ich's frei;

Soll's nach des Abts Befehle denn stets geschrieben
sein,
So tauchen wir noch einmal die spitzen Federn ein."

„Doch weil den alten Fingern von Stoß und Schlag
und Hieb,
Auf's Pergament zu schreiben, so große Schwäche blieb,
So wollen wir im Wechsel erleichtern uns die Hand;
Die erst' und letzte Seite ist leer noch in dem Band."

„Wir wissen Heldenlieder aus uns'rer Jugend viel;
Komm, laß uns Eins erzählen zur Kurzweil und
zum Spiel;
Ich schreibe, was du sagest; schon halt' ich mich
bereit;
Dann tauschen wir die Rollen, so schwindet uns die
Zeit."

Da rief der Erste munter: „Gesell, dein Rath ist fein!
Wenn wir im Dienste säumen, Gott mög' es uns
verzeih'n!
Du Schalk hast wohl errathen, was mir im Sinne
lag:
Ein Lied will mich verlassen nicht diesen ganzen Tag."

„Wir haben es gesungen gar oft mit frischem Muth;
Dieß laß' uns jetzt erzählen; du kennst wie ich es gut;

Es ist das Lied vom Vater, den nicht der Sohn
erkannt,
Der hart mit ihm gestritten, das Lied von Hildebrand."

„Wie klingt's in deutscher Zunge so kräftig, traut
und lieb,
Daß es nach so viel Jahren mir unvergeßlich blieb!
So will ich denn beginnen; du schreibe mit Bedacht,
Und rüg' es, wenn ich irre; hab' meiner Reden
Acht!"

Er sann nur kurze Weile, fügt dann des Liedes Stab,
Der dreimal wiederkehrend dem Geiste Hilfe gab;
Dann wechselten sie beide mit Schrift und lautem
Wort,
So eilte Stund' um Stunde, eh' sie es merkten, fort.

Schon war der Sang gediehen bis zu dem grimmen
Streit,
Den Hildebrand, der greise, gekämpft mit Herzeleid,
Weil von dem eig'nen Kinde, dem trotz'gen Hadubrand,
Er ward zum Kampf gezwungen, gekehrt in's Go
thenland.

Wie sehr der Vater flehte und ihm den Goldring bot,
Er fand beim Sohn nicht Glauben, ihm galt der
Vater todt;

Da warfen sie die Gere, bis Helm und Brünne sprang,
Sie griffen nach den Schwertern bald nach dem
ersten Gang.

Die alten Mönche folgten dem Lied mit hoher Lust,
Ihr eig'nes Kriegerleben durchzog ja ihre Brust;
Sie dachten in ihre Jugend mit Wonne sich zurück,
Mit wildem Feuer zuckte die Kampfbegier im Blick;

Ihre Augen sprühten Funken und blitzten von Zor-
nesmuth,
Die bleichen Wangen färbte unheimlich düst're Glut,
Und wer geseh'n sie hätte im friedlich stillen Raum,
Der dächte wohl, es schüttelte sie jetzt ein Fiebertraum.

Doch plötzlich sank die Feder; im Munde stockt das
Wort;
Das Buch wird zugeschlossen, es ruht an seinem Ort;
Wie wandelt doch so seltsam der Beiden Bild sich um!
Sie horchen auf und falten die Hände fromm und
stumm.

Was mochten für Gedanken durch ihre Seele zieh'n?
Durch's Bogenfenster schauten in's Abendroth sie hin;
Das Kreuzgewölbe nachtet; nur durch die Scheiben
glüht
Verspätet noch ein Schimmer, der bunt in Farben blüht.

Die Vesperglocken hallten, verhallten fern und nah,
Sie standen im Gebete noch lange schweigend da,
Und wo sie abgebrochen die Schrift beim ersten Klang,
Da fehlt der Schluß noch heute dem Hildebrands-
gesang.

Die Märe vom Grafen.

1.

Es zog einmal ein Rittersmann
Durch fels'ge Nordlandsbucht,
Wo er umsonst im finstern Tann
Sich eine Herberg sucht.

Da sieht er plötzlich einen Bau
An steiler Uferwand
Der unbewohnt, mit düst'rem Grau
Auf nackten Klippen stand.

Hoch wölbten sich die Bogen hin,
Wo scholl der Flut Gebraus,
Und eine Halle ragte kühn
In dunkle See hinaus.

Er trat hinein; ihm ward so schwer,
Als sei ihm Leid's gethan;
Da kam ein alter Fischer her
Und sprach ihn freundlich an.

„Geht in die Hütte nieder doch,
Die dort am Schilfe steht;
Nicht gut ist sein hier oben hoch,
Wo kalt die Nachtluft weht."

Sie traten unter's moos'ge Dach,
Sie setzten sich zum Herd;
Der Alte blies die Flamme wach;
Schnell war ein Mahl beschert.

D'rauf zu erzählen er begann,
— Er saß in guter Ruh' —
Und jener ernste Rittersmann,
Er horchte lauschend zu.

3.

„Da aus der Fremd' ihr kommet her,
Aus ferngeleg'nem Land,
So ist des Schlosses traur'ge Mär'
Euch wohl noch unbekannt."

„Es lebt' ein reicher Graf darin
Es ist nun manches Jahr,
Dem seines Weibes treuer Sinn
Mehr noch als Reichthum war."

„Ein Sohn, der ihm geboren ward,
Der stürmte früh hinaus;
Er nahm sein Erb' zur wilden Fahrt,
Verließ der Väter Haus."

„Ein Töchterlein dem Grafen blieb,
So schön, so hold und mild;
Er hatt' es wie sein Auge lieb,
Es war der Mutter Bild."

„Doch einst, da ging die Gräfin hin,
Das Kindlein auf dem Arm;
Sie ging allein am Strande hin,
Die Sonne schien so warm."

„Ein Schifflein stand am Ufer dort,
Sie trat im Scherz hinein;
Da treibt die Welle rasch es fort;
Es mußt' verloren sein."

„Es naht ein Sturm, die Flut ertost,
Die Woge faßt den Kahn,
Und wie er an die Klippen stößt,
Ist's schnell um sie gethan."

„Die bleiche Mutter sank hinab,
Mit ihr zugleich das Kind,
Und über ihrem nassen Grab,
Erbrauste Well' und Wind."

„Der Graf, der's sieht, mit wildem Blick
Will stürzen in die Flut;
Sein Knappe hielt ihn noch zurück
Vom finstern Todesmuth."

„Seit jener Zeit ergriff alsbald
Ein stilles Irren ihn;
Oft faßt der Wahnsinn mit Gewalt
Den schmerzbewegten Sinn."

„Er baute sich die Halle dort,
— Ihr könnt von hier sie seh'n
Hoch über'm steilen Klippenort,
Wo jene That gescheh'n."

„Dort sah er in die Flut hinaus
Vom Morgen bis zur Nacht,
Horcht auf der Wogen dumpf Gebraus
Und hat des Wetters Acht."

„Wenn hell die Sonne niederschien,
Dann blieb er stumm und still;
Doch zog ein Sturm am Himmel hin,
Er mit ihm kämpfen will."

„Er faßt das Schwert in Zorneswuth,
Ergreift des Schildes Wehr,
Und droht mit düst'rer Augenglut
Den Winden und dem Meer."

„Hielt' ihn mit Mühe nicht zurück
Des treuen Knappen Hand,
Er wäre rasch mit irrem Blick
Gestürzt vom jähen Rand."

„Denn unten, dünkt' ihm, sah er bleich
Die Gattin mit dem Kind,
Wie sie versinken allzugleich
Und ihm verloren sind."

„Einst naht der Sturm; er hört ihn nicht,
Sitzt in der Halle — todt,
Und wie sich auch die Welle bricht,
Er nimmermehr ihr droht."

„Die Burg verlassen, einsam steht,
Seit man ihn trug zur Gruft;
Im Hof der Grashalm flüsternd weht,
Die Eul' im Dache ruft."

„Ein einz'ger Diener blieb zurück,
Er wartet lange schon;
O würd' ihm einmal noch das Glück
Zu schau'n des Grafen Sohn!" —

5.

So sprach der Fischer, schwieg sofort
Und rückt dem Herde nah;
Da war des Ritters nächstes Wort,
Als er genau ihn sah:

„Ha, rede! Bist du Ulgenoth,
Des Grafen Knappe nicht,
Der treu ihm diente bis zum Tod,
Von dem die Märe spricht?"

„Ich bin's, ich bin's, und wer bist du,
Der meinen Namen sagt?" —
Der Rittersmann in dumpfer Ruh
Sein Leid ihm düster klagt:

„Weh' mir, der zog zur wilden Fahrt
Und also wiederkehrt,
Dem nahes Glück entrissen ward,
Da fernes er begehrt!"

„Ertrunken ist mein Schwesterlein,
Die Mutter mir verblich,
Gestorben ist der Vater mein,
Des Grafen Sohn bin ich!" —

Die Mahnung.

Es waren fünf Ritter, gar treu an Muth;
Sie opferten gerne sich Gut und Blut;
So saßen einst vier auf dem Schlosse;
Der fünfte Genosse
War fort in die Fehde gezogen.

Sie sprachen aus froher, vertraulicher Brust.
Da hemmt ein plötzlicher Schauer die Lust;
Denn die Gläser klirrten und klangen;
Es hatte sie Keiner beweget;
Von selber sie sprangen,
Durch menschliche Hand nicht beweget.

Und um Mitternachtsstunde nach kurzer Frist
Der Knappe des Fünften erschienen ist;
„Ich bin euch ein Bote zum Leide;
Der Herr ist, der Freund zu beklagen;
Auf grünender Haide,
Dort liegt er von Feinden erschlagen.“ —

Und wieder nach Wochen und Monden und Jahr
Dasselbe den Freunden begegnet war;

Sie saßen zu Dritt auf dem Schlosse,
Und haben des Trunkes gepflogen;
    Der vierte Genosse
War fort in die Fehde gezogen.

Schon krähte der Hahn und die Frühe war nah,
Als wieder das nämliche Zeichen geschah;
Der Vierte, der Dritt' und der Zweite,
Sie mußten einander beklagen;
    Auf grünender Haide,
Da wurden sie alle erschlagen.

Als der Letzte von ihnen nun einsam blieb,
Da ward es in seinem Sinne so trüb;
Er saß allein auf dem Schlosse
Und hat des Trunkes gepflogen,
    Sich selber Genosse,
War nicht in die Fehde gezogen.

Ihn drückte des Alters ermattend Gewicht,
Es wollte sein Gläslein zerspringen nicht,
Da faßt er's mit zürnendem Kummer;
Er schleudert's im Wurf an die Decke,
    Dann neigte zum Schlummer
Des Todes sich nieder der Recke.

Die drei Wünsche.

Es tönte Sang und Orgelschall
Von hoher Burgcapelle;
Der Ritter hört's im Thurme tief;
Gefangen lag er, ach! und rief:
„Wär' ich an heil'ger Schwelle!"

Und unten blüht ein Gärtlein schön,
Dort klang des Mägdleins Cither;
Da dacht' er seiner süßen Braut;
„O hört' ich ihrer Stimme Laut
Von Kette frei und Gitter!"

Wie plötzlich schmetternd nun im Thal
Trommetenstöße klingen,
Da ruft er: „Bin ich los der Haft,
Dann fühl' ich meines Armes Kraft;
O Lust, ein Schwert zu schwingen!"

Nicht lange d'rauf, er war befreit,
Er ruht an Busch und Quelle,
Und neben ihm die süße Braut;
Da hört er ihrer Stimme Laut,
Sie sang ein Lied ihm helle.

Und wie er saß bei Trunk und Schmaus,
Im Thal Trommeten klingen;
Ihn ruft der Feind zum blut'gen Streit,
Zu Rosse steigt er hoch erfreut:
„O Lust, ein Schwert zu schwingen!“

Er kämpft und fällt, von Wunden roth:
Wen trägt man zur Capelle?
Wen senkt man in die Gruft so tief?
Der Ritter war's, der dorten schlief;
Er lag an heil'ger Schwelle.

Des Sängers Stunde.

Ein Sänger saß alleine
Am kühlen Felsenbach;
Er sann im Abendscheine
Tief einem Liede nach.

Die Welt war ihm entschwunden
Vor seines Schaffens Glück:
O heilige Wonnestunden,
O seliger Augenblick!

Da kam es laut gezogen
Mit Roß und Mann herbei;
Des Waidwerks hat gepflegen
Der stolze Kaiser frei.

Ihn grüßte schier mit Zittern
Wer ihn erschaute fern;
Er zog mit seinen Rittern
Und manchem edlen Herrn.

Dem Sänger galt kein Winken;
Doch der gewahrt' ihn kaum,
Will tiefer nur versinken
Im schönen Liedestraum.

Da grollten ihm die Recken,
Die Diener zornentbrannt;
Sie wollen ihn erwecken,
Zum Schwerte fuhr die Hand.

Der Kaiser sollt' es hören,
Er sprach mit strengem Blick:
„Fern sei es mir zu stören
Des Sängers reines Glück!"

„Gesegnet sei die Stunde,
Wo ihn der Geist erfüllt,
Wo vom geweihten Munde
Das Lied ihm niederquillt."

„Ein Gott nur kann sie geben,
Ein Gott, der ihn geliebt;
Der raubt des Dichters Leben,
Der ihm die Stunde trübt."

Sie zogen fort so leise
Am kühlen Felsenbach;
Des Sängers Liedesweise
Klang mit den Wellen nach.

Der Kaiser sah zurücke,
Hat lange sie gehört;
Er hat in seinem Glücke
Den Sänger nicht gestört.

Anna von Tegelstein.

Schöne weiße Rosen blühten am Bodensee;
Sie glänzten durch den Garten wie frischer Alpenschnee.
Frau Anna vom Tegelsteine, die hatte gar stolzen Sinn;
Einst trat eine arme Pächt'rin mit Thränen vor sie hin.

„Schöne weiße Rosen zerflattern dort im Wind;
O schenkt mir doch, Frau Anna, ein Kränzlein für mein Kind!
Es war eine holde Jungfrau, nun liegt sie auf der Bahr',
Schöne weiße Rosen sollen zieren ihr schwarzbraun Haar."

Frau Anna fuhr vom Sitze; sie schalt die Pächtrin laut:
„Welch unverschämt Begehren! Was sich das Volk getraut!
Nicht einen Kranz von Nesseln, von Nesseln dem Bettelkind;
Schöne weiße Rosen für unsers Gleichen sind!"

Da rief entgegen jene mit Zorn zugleich und Schmerz:
„So möge Gott euch brechen das übermüth'ge Herz!
So möge Gott euch strafen, Frau Anna von Tegelstein;
So mögen es Todtenkränze euren Töchtern und Enkeln seyn!"

Frau Anna lachte des Fluches; vergangen war kein
Jahr;
Schöne weiße Rosen wand sie den Töchtern in's Haar;
Drei Fräulein vom Tegelsteine, sie lagen kalt und
bleich;
Drei schwarze Särge trug man; die Mutter war
jammersreich.

Und als sie dem Gram erlegen, der Fluch, der
wirkte fort;
Sie fand nicht Rast im Grabe, bis sich erfüllt das
Wort;
Man sah sie wandeln im Garten schweigend beim
Mondenglanz;
Dort wand sie aus weißen Rosen um Mitternacht
den Kranz.

Dann zog nach wenig Stunden der Tod im Schlosse
ein;
So mußten die Zweige verdorren des Stamms von
Tegelstein;
Nun liegt die Burg zertrümmert seit manchem Jahr
und Tag;
Wilde weiße Rosen blühen im Gartenhag.

Wandrer und Eremit.

Wandrer.

Rings breiten ihr feuchtes Gefieder
Schwebende Wolken auf und nieder,
Umspannen
Die grauen Bergesgipfel;
Es dröhnen die Wipfel
Der alten Tannen;
Sturm, bist mein Geselle!
Blitz, so helle,
Wie Gedankenblick
Sich regend,
Zünde, zück'
Ueber Thal und Gegend!
Jugendglück,
Wie bist du ferne!
Keine Sterne
Leuchten in tiefer Nacht;
Um meine Ruhe bin ich längst gebracht!

Eremit (in der Zelle singend):

— Du fährst, o Herr, im Grimme dar,
Und bist doch stets die Güte;
Wie ist Dein Walten wunderbar!
Gib mir ein rein Gemüthe!

Wandrer.

Lichtgefunkel
Durch des Waldes Dunkel;
Eine Hütt' im einsamen Thal!
Die kühlen Bäche brausen
Allzumal
Den finstern Wald entlang;
Durch Donner und Windessausen
Tönt seltsam ein Gesang.

Eremit.

— Gib eine schmerzenlose Nacht
Den Kranken, Ruh' den Müden,
Und wenn ein Herz im Grame wacht,
So schenk' ihm Deinen Frieden!

Kaiser Heinrich der Finkler und Herzog Arnulf I. von Bayern.

Auf Ratisbona's Thurme stand einst ein mächtig' Bild,
Es blitzt die Silberkrone herunter in's Gefild;
Wen mag es wohl bedeuten? Wem gilt sein stolzes Droh'n?
Herr Arnulf ist's der Kühne, des tapfern Luitpolds Sohn.

Geschieden von der Deutschen uraltem Stammverein
Will er im Bayerlande für sich Gebieter seyn;
Ihn kümmert nicht der König, den Sachs' und Franke kürt;
Er fühlt im eignen Arme die Kraft, die Scepter führt.

Da sucht ihn König Heinrich zu schrecken durch Gewalt,
Er naht mit Roß und Reitern, Gezeuge mannigfalt,
Geschaart ist wider Bayern der deutschen Völker Macht;
Doch hinter festen Mauern hat Arnulf sie verlacht.

Unnützen Sturmes müde zieht ohne Siegesruhm
Zuletzt der Finkler weichend hinweg von Regium;
Da öffnen sich die Thore, die langverschlossnen, weit;
Es eilt ihm nach der Bayer, zwingt muthig ihn zum Streit.

Schon steh'n sie gegenüber wie Wetterwolkennacht;
Es gilt den Wink der Führer und ringsum tost die Schlacht;
Da tritt aus seinem Heere allein der König vor
Und hält zum Friedenszeichen die Rechte hoch empor.

Der Herzog, der nicht ahnte des Königes Begehr,
Trat, da er's schaute, freudig hervor in blanker Wehr;
Er wähnte, daß zum Zweikampf ihn König Heinrich lud,
Zu schlichten ihre Fehde mit ritterlichem Muth.

Getreu der alten Sitte, die nur aus freier Wahl
Sich einem König Deutschlands zu fügen ihm befahl,
Ist abhold er dem Zwange und schwingt sein gutes Schwert,
Da wohl im Gottesurtheil sich bald sein Recht bewährt.

So geht er, um zu opfern das Volk nicht ohne Noth,
Entgegen König Heinrich zum Siege oder Tod;
Es flammen seine Mienen, stolz ist sein Heldengang;
Die Heere steh'n und harren in Furcht und Zweifel bang.

Doch wie er naht, tritt Heinrich mit sanftem Wort herbei
Und spricht: „Das Schwert nicht schwinge, o Arnulf, kühn und frei;

Nicht lud ich dich zum Kampfe, nein, zu des Friedens Bund;
Wirst du in Ruh' mich hören, du schließest ihn zur Stund'."

„Soll hier vergessen werden verwandter Völker Blut,
Statt daß sie einen sollte der Bruderliebe Glut?
Sind Bayer, Franke, Sachse nicht deutscher Zunge all',
Und folgt des Einen Sturze nicht auch des Andern Fall?"

„Des Ostens wilden Horden alsbald erliegen wir,
Wenn unsern Bund geschieden die selbstische Begier!
Nur Eintracht kann erhalten der deutschen Völker Ruhm;
Wir wollen sie bewahren gleich einem Heiligthum."

„Drum füge dich dem König, den Deutschland hat gewählt,
Auf den es in Gefahren als seinen Retter zählt;
Er ist das Bild der Einheit des deutschen Völkerbands,
In dem die Kraft sich sammelt des weiten Vaterlands."

„Er wacht gleichwie das Auge für Aller Sicherheit;
Doch fordert er, daß Alle ihm sei'n zum Dienst bereit;
Er ist des Leibes Seele, der seine Glieder lenkt,
Und doch im eignen Rechte läßt jedes ungekränkt."

„Auf, kehr' zurück zum Bunde, der segensreich umschließt
Die Völker, deren Adern Germanenblut durchfließt!
Laß mich als Freund dich grüßen; als Herzog ehr' ich dich,
Erkennst du als der Deutschen erwählten König mich!"

So sprach der Finkler Heinrich; er sprach so groß und gut;
Erschüttert von der Rede war Arnulfs kühner Muth;
Das Schwert entsank dem Arme; das Haupt er sinnend neigt;
Als ob ihn bänd' ein Zauber, so steht er stumm und schweigt.

Dann trug ihn zu den Seinen der schnelle Schritt zurück;
Entgegen dem Verlangen kam auch ihr Wort und Blick;
Er kehrt zu Heinrich wieder, reicht ihm die starke Hand,
Er ist versöhnt, — zum Frieden hat sich sein Herz gewandt.

„Du hast gesiegt — so ruft er — durch deiner Worte Macht;
Wohl hättest du mich nimmer bezwungen in der Schlacht;

Doch sei der Himmel Zeuge, daß nie Gewalt erzwang,
Was dem beredten Munde zu Aller Heil gelang!"

„Mich heißen nicht Gesetze zu dienen einem Herrn,
Es sei denn, daß ich selber ihn mir erkiese gern;
Wohl könnt' ich frei beherrschen mein überkommnes Reich,
Als König dir mich stellen an Macht und Würde gleich;"

„Doch siegt in mir die Liebe zum deutschen Mutterland;
Befestigt ist auf's neue das heilig schöne Band;
Geschlossen sei das Bündniß für jetzt und ew'ge Zeit;
Den treffe Fluch, wer immer es durch Verrath entweiht!"

„Dem Reiche leist' ich Hilfe, gehorch' ihm als Vasall,
Und allen deutschen Ländern sei Bayern Schirm und Wall;
Nur in dem eignen Lande gebiet' ich fort und fort;
Nicht will ich Königsname, doch freies Königswort."

Herr Arnulf spricht's und leistet der Treue lauten Schwur,
Ihm donnernd nach die Menge; dumpf braust es durch die Flur;
Vom frohen Schlachtrufe die Haide rings erscholl;
Wie schlug da deutschen Männern das Herz so freudevoll!

Karl's XII. Rückkehr nach Stralsund.

Horch, wer ist's, dem man verwehrte
Dort, wo Stralsund's Zinnen ragen
Einlaß, den er spät begehrte?
Drohend ruft er ohne Zagen:
„Soll die Stunde hier verrinnen?
Wisset, der verwirkt sein Leben,
Der den Boten weist von hinnen,
Dem Befehl der Fürst gegeben!"

„Oeffnet, öffnet! Kunde bringend
Von dem König aus dem Süden,
Einlaß forder' ich, fordre dringend,
Da ich eilte ohn' Ermüden;
Schnelles Roß durch Städt' und Länder
Trug mich zu der Ostsee Strande;
Bringe Botschaft euch von Bender,
Wo er weilt im Türkenlande!"

Glauben schenkten sie dem Worte,
Forschten nicht nach Namen weiter;
Rasch durch die gewölbte Pforte
Sprengt der nächtlich wilde Reiter;

Kaum vom Rosse stieg er nieder,
Als es todt ihm fiel zu Füßen,
Und er selber ließ die Glieder,
Die erschöpften, Rast genießen.

Schon bestürmen ihn mit Fragen,
Als er sich gelabt am Weine,
Halb mit Hoffnung, halb mit Zagen
Krieger rings beim Fackelscheine,
„Lebt der theure Held aus Norden?
Fiel er fern vom Vaterlande?
Sprich, was ist aus ihm geworden?
Schlug der Türke ihn in Bande?"

„Geben wir ihn, ach! verloren?
Sank erblaßt des Glückes Sterne?
Er, zum Ruhme auserkoren,
Warum weilt er lautlos ferne?
Ist er's noch, der jung an Jahren
Feurig flog von Sieg zu Siegen,
Dem die Uebermacht des Czaaren
Einst bei Narwa mußt' erliegen?"

„Hat den Muth des kühnen Leuen
Ganz das Unglück schon gebrochen?
Hört er nun den Rath der Treuen,
Da sich schwer sein Wahn gerochen?

Kennt er nun Mazeppa's Tücke,
Die ihn weg von Moskau's Thoren
Abgelenkt von seinem Glücke
Und zum Fall sich ihm verschworen?"

„Kehrt aus tollem Kampfesspiele
Er nun heim zu Schwedens Schutze?
Kämpft allein er gegen Viele
Noch mit fabelhaftem Trutze?" —
Jener sprach (die Blicke glühten):
„Fürchtet nichts! In Eile wendet
Er zurück sich aus dem Süden;
Ihm voraus bin ich gesendet."

„Bald erblickt ihr Schwedens Leuen
Voll von Kampflust in den Schranken,
Wo er sieghaft wird zerstreuen
Eurer Zweifel kurzes Schwanken;
Tadelt nicht sein keckes Ringen!
Ihr gebietet nur den Wellen,
Daß sie nicht zum Ufer dringen,
Nicht am harten Fels zerschellen."

„Wünscht nicht, daß er je sich beuge,
Wenn ihr liebt des Königs Leben,
Der sich bei des Todes Neige
Gottes Macht nur wird ergeben.

Den ihr schwach sollt nimmer schauen,
Den Begierde nie umschlungen,
Dem Gelag nicht oder Frauen,
Schönheit nie das Herz bezwungen."

„Nennt Pultawa nicht mit Klagen!
Nie wird Karl im Streit erliegen;
Tapfre kann das Schwert erschlagen,
Doch den Feigen nur besiegen;
Lasset Peter'n Städte gründen,
Schiffe zimmern klug in Flandern;
Meinen Namen wird man künden
Einst mit Roland, Alexandern!"

Staunend hörten sie's im Kreise,
Sah'n sein Auge Flammen sprühen;
Seine Stimm' ist's, seine Weise!
Scham muß auf den Wangen glühen,
Denn sie kannten ihn nun wieder,
Schauten froh des Helden Züge,
Sanken weinend vor ihm nieder,
Und er rief sie auf zum Siege.

Die Geisterwolke.

Von den Thermopylen nieder war gestürmt der Rachezug,
Der des Persers Sklavenketten hin zum freien Hellas trug;
Am Kephissos war es öde, und im Schutte lag Athen;
Doch der Griechenflotte Wimpel sah bei Salamis man weh'n.

Ihrer Hoffnung letzten Anker warf sie aus in's heil'ge Meer,
Rief die Götter und Heroen im Gebet zu Schutz und Wehr;
Schiff an Schiff gedrängt, so bot sie Trotz des Feindes Uebermacht;
Nah gerückt war die Entscheidung, nahe war der Tag der Schlacht.

Mittagsschwüle lag gebreitet über Attika's Gestad';
Einsam gingen zwei Hellenen dort auf menschenleerem Pfad;

Landesflüchtig waren beide; doch für Hellas schlug ihr Herz,
Und das Joch des Asiaten trugen sie mit Grimm und Schmerz.

Im thriasischen Gefilde schritten sie entlang dem Meer
Da erhob ein Staub sich wirbelnd, dunkel von Eleusis her;
Von Demeter's myst'scher Stätte stieg ein Rufen, ein Gesang;
Tritte schollen und es dröhnte wie von vieler Menschen Gang.

Als ob Schaaren frommen Volkes zögen durch die Ebne fort,
Die den Gott im Feierliede priesen als des Segens Hort,
So vernahmen sie von ferne deutlich den Jakchosruf,
Und betroffen forschten beide, welch ein Gott dieß Zeichen schuf.

Zu Dikäos dem Athener sprach der Sparter Demarat:
„Mich befällt, o Freund, ein Grauen vor dem Zuge, der sich naht;

Sind es Menschen, sind's Dämonen? Ist's der Sinne trüglich Bild?
Sprich, was soll der Staub, das Rufen im verödeten Gefild?"

Und Dikäos gab ihm Antwort: „Wunder sind' es die wir seh'n;
Zweifle nicht! In Hellas werden große Thaten bald gescheh'n;
Dieser Stunde wirst du denken! Ja, dem König droht ein Schlag;
Von Eleusis kommt die Hilfe und ich segne diesen Tag."

„Aufgestanden uns zu retten sind die Helden alter Zeit,
Und mit ihnen ziehen jene, die Eleusis einst geweiht;
Zu dem großen Völkerkampfe zieht die Geisterschaar heran;
Laß uns schau'n, wohin dem Zuge Götterfügung wies die Bahn!"

„Geht die Fahrt zum Isthmos nieder durch das Festland unverweilt,
Dann, o glaub' es, hat sein Unstern dort den König bald ereilt;

Zieht die Wolke nach den Schiffen, kündet sie zur
See den Sieg,
Xerres Flotte wird vernichtet, und geendet ist der
Krieg."

Also sprach er; nah und näher tönten Schritte und
Gesang,
Bis des Staubes dichter Wirbel sich empor zur Höhe
schwang;
Hochauf ballte sich der Nebel, der sich schwebend
niederließ
Auf dem Lager der Hellenen, golden über Sa-
lamis.

Und dem Zug der Luftgestalten sah'n die Beiden
lange nach,
Bis gewandt zu dem Gefährten Demaratos sorglich
sprach:
„Was wir schauten, o Dikäos, melde Keinem noch
dein Mund;
Für dein Leben bürg' ich nimmer, wird dein Wort
dem König kund."

„Wenn für Hellas selbst zum Streite der Heroen
Schatten zieh'n,
Wird der Perser, wie wir's ahnen, seinem Sturze
nicht entfliehn;

Aber was der Götter Wille uns gezeigt im Wunderbild,
Sage Keinem, wisse Niemand, eh' die Götter es erfüllt."

Und dem Freunde drückt Dikäos freudig und gerührt die Hand;
Lautlos standen sie am Ufer, nach dem Meer den Blick gewandt;
Am Kephissos war es öde und im Schutte lag Athen,
Doch auf Salamis sah leuchtend man die Geisterwolke steh'n.

Hannibals Traum.

An des Ebro raschen Fluten
Machte Halt Karthago's Heer,
Von Sagunts Zerstörungsgluten
Zog es nordwärts, beuteschwer;
Sorglich sah der Baleare
Nach den Waffen, dem Geschoß,
Und die Söhne der Sahare
Gönnten Rast dem schnellen Roß.

Feuerbrände, halbverglommen,
Glänzten längs dem Ufersaum;
Schweigend war die Nacht gekommen,
Stille herrscht im Lagerraum;
Nach des Tages scharfem Ritte
Ueber Berg und Fluß und Thal
Schlief in seiner Krieger Mitte
Auch ihr Führer Hannibal.

Da erschien ein Traumgebilde
Ihm in mitternächt'ger Ruh';
Aus des Himmels Lichtgefilde
Trat ein Jüngling auf ihn zu;

„Folge deinem guten Sterne,
Folge — rief er — meiner Spur;
Doch nicht rückwärts in die Ferne,
Vorwärts darfst du schauen nur!“

Und es zog mit Lust und Grauen
Ihn dämonisch die Gewalt;
Reiche Städte, Blüthenauen
Sah er hingebreitet bald,
Sah gethürmt auf sieben Hügeln
Der verhaßten Roma Bild,
Und es trug ihn wie mit Flügeln
Nach Campaniens Gefild.

Staunend folgt er, wandelt weiter
Durch die Flur im Morgenroth;
Doch was war's, das sein Geleiter
Rückwärts ihm zu schau'n verbot?
Und er kann nicht widerstreben,
Kehrt das Auge schnell zurück;
Was er wahrnahm, macht ihn beben,
Macht erstarren seinen Blick.

Einer Schlange Riesenglieder
Wälzten sich ihm schaurig nach,
Die in ihrem Gange nieder
Wälder, Dörfer, Städte brach;

Langsam kam sie nachgezogen,
Aber sicher war ihr Lauf;
Hoch im ungeheuren Bogen
Schwoll ihr Leib gigantisch auf.

Was sie faßte, kracht in Splittern,
Ihre Bahnen färbte Blut,
Hinter ihr aus Ungewittern
Fuhr der Blitze fahle Glut;
Von des Donners dumpfen Schlägen
Hallte das Gebirg mit Macht,
Und ein sturmgepeitschter Regen
Prasselt durch der Wolken Nacht.

Seines Führers rasche Schritte
Hemmte Hannibal entsetzt;
„Gönne — rief er — mir die Bitte,
Nur die Eine gönne jetzt!
Deut', o deute mir dieß Zeichen,
Du, gesandt vom Herrn der Welt;
Wird der Sieg von Roma weichen?
Ist's — Karthago, welches fällt?"

Doch von oben klang die Stimme:
„Was ich dir zu schau'n verwehrt,
Gleichet deines Zuges Grimme,
Der Italien verheert;

Wie der Schlange Riesenglieder
Wälzt er sich verheerend fort;
Aber frage mich nicht wieder,
Denn es ist mein letztes Wort."

„Laß im Dunklen die Geschicke,
Deren Zeichen dich erschreckt;
Keiner hat zu seinem Glücke
Vor der Zeit sie aufgedeckt;
Wie die Loose fallend rollen,
Liegt in ew'ger Götter Rath;
Sterblichen gehört das Wollen,
Dir gehört die muth'ge That."

„Hoffe, harre, dulde, trage,
Aber forsche du nicht mehr,
Sinken wird des Schicksals Wage,
Sinken einst entscheidungsschwer;
Strecke deine Feinde nieder,
Was geschieht, es muß gescheh'n;
Am Ticinus wirst du wieder,
Wieder mich bei Cannä seh'n!"

„Und bei Zama" — scholl es ferne;
Donner rollten furchtbar nach;
Kennst du deine bösen Sterne?" —
Und vom Schlummer ward er wach;

Morgen war's; am Waldessaume
Stieg der Sonne Strahl hervor;
Tief erschüttert von dem Traume
Sprang der Punier empor.

Stürmisch wogen die Gedanken,
Die durch seine Seele gehn;
Doch er endet bald ihr Schwanken:
„Was geschieht, es muß gescheh'n!
Mag ich siegen, mag ich fallen,
Zittre, zittre, stolzes Rom! —
Und er winkt — die Hörner schallen,
Und der Zug durchbraust den Strom."

Der Tod Pan's.

(Nach Charles Mackay.)

(Unter der Regierung des Tiberius wurde bei den echinadischen Inseln im ägäischen Meere eine außergewöhnliche Stimme gehört, welche rief: der große Pan ist todt. —)

Plutarch.

Dieß ist das Traumgesicht vom Tode Pans!
Ich sah ein Geisterbild am Bergeshang
Gleich einem Riesen, der auf Klippen irrt,
Gottgleich sein Antlitz; doch es hing das Haupt
Gebeugt zur Brust, leidvoll im Todeskampf,
Und seine Stimme scholl im Wintersturm
Dumpfjammernd hin: „Ihr Völker, weint, o weint!
Der große Pan, er stirbt! Beklagt mich, klagt;
Nicht weckt mein Schritt den Schall des Hügels mehr;
Mein Seherwort ist stumm; die Flamme sinkt;
Gerichtet bin ich; Tod! du nahst mir, Tod! —

Auf Meereswogen glänzte Vollmondschein,
Und in dem Licht, die Locken aufgelöst,

Mit träufelndem Gewand, den Blick gesenkt,
War aufgetaucht der Nymphen bleiche Schaar
Voll Liebreiz, aber schmerzerfüllt, und sang
Mit Trauertönen: „Nimmer, nimmer mehr
Netzt unsre Glieder diese kühle Flut;
Nie mehr, ach nie vereint zu Scherz und Tanz
Auf diesen Schaukelwellen uns das Spiel,
Noch auf den Hilfruf des Unglücklichen
Erscheinen wir; denn unsre Stunde naht;
Pan ist gestürzt; wir sterben, sterben, weh!"

Aus unwegsamen Wäldern heben sich
Und aus den dunklen Klüften allgemach
Mit langem Haar, das rauh der Wind bewegt,
Mit blassem Antlitz, thränenschwer das Aug',
Die Baum- und Bergesnymphen jetzt empor.
„Nie mehr, o nie! so rufen sie mit Schmerz,
Ertönt von uns Gesang zur Sommerzeit,
Niemals des Morgens, Mittags nie und Nachts
Auf blum'gen Rasen; nicht am Quell, am Fluß
Wird mischen sich der leichte Tritt im Tanz;
Nie wieder wird aus diesem Blätterdach
Und dieser heil'gen Eichen Astgeflecht
Antwort erschallen einem Sterblichen!
Die Stunde kam; des Lebens Licht erlischt;
Schwach wird die Stimme; Prophezeihung schweigt;
Wir ringen mit dem Tode, sterben — weh!"

Und als sie sangen, ward ihr Geisterbild
Bleich und gestaltlos und zerfloß in Luft,
Indeß vom dunkelsten, geheimsten Grund,
Den tief umschattet jener alte Wald,
Ein traurig Echo ihren Weheruf
Zurückgab: „Ach, sie sterben, sterben, ach!“ —

Da zog ein Schatten an dem Monde hin,
Und schauernd neigt' ich mich und ehrfurchtsvoll
Tief im Gebete. Um die Bergeshöh'n
Schlich finstre Nacht; in Todesschweigen lag
Rings die Natur; die Luft ward still; kein Blatt
Bewegte leise sich am schwanken Zweig,
Und was da lebt, war regungslos wie Stein,
Weil ganz die Erde, ihrer Achse Macht
Umwälzend, hatt' umhüllt des Himmels Licht.
Und im erhabnen Dunkel scholl ein Ruf
Vom Strande hin zum Meer, vom Meer zum Strand,
Die Völker schreckend durch den Wunderlaut
Und weithin klingend an der Schiffer Ohr,
Aufschlagend an einsamer Barken Kiel,
Vom nächsten Lande hundert Meilen fern —
„Der große Pan ist todt, für immer todt!“ —

Der Schatten schwand hinweg; die Welt ward licht;
Froh lächelte Natur im jungen Roth,
Das aus dem Ost ein neuer Morgen strahlt.

Es schien, als füllten Klänge hoch die Luft,
Und Engelstimmen riefen von den Höh'n:
„Der große Pan ist todt! Sein Glaube wird
Nicht fesseln mehr des Menschen freien Geist;
Christ ist geboren und erlös't die Welt,
Erhebt die Niedern, macht die Armen reich
Und lehrt den Glauben reiner Liebe nur.
Jauchzt freudenvoll! der Irrthum ist dahin,
Und neue Wahrheit herrscht auf immerdar!"

Weinlieder.

Die Zwerge vom Untersberg.

Wo Kaiser Barbarossa träumt
Im Berg vor Salzburgs Mauern,
Vernahm, wer Abends spät gesäumt,
Ein Klagen einst und Trauern
Der Zwerge vom Untersberge.

Sie litten Mangel am edlen Naß,
Der Wein begann zu fehlen;
Geleert war schon das letzte Faß;
Sie netzten gern die Kehlen,
Die Zwerge vom Untersberge.

Der König seufzt mit seiner Schaar.
Tief in den Marmorhallen;
Die Thränen von den Aeuglein klar
Herab zum Barte fallen
Den Zwergen vom Untersberge.

Ein Männlein schluchzt, beleibt und rund,
In Mitte der Bergesgeister;
Ihn zieren Tasch' und Schlüsselbund,
Den alten Kellermeister
Der Zwerge vom Untersberge.

Da tritt der Wächter hurtig ein:
„Ein Fuhrmann fährt im Thale;
Wir geben ihm Geld, er gibt uns Wein!"
Sie sprangen vor Freuden im Saale
Die Zwerge vom Untersberge!

„Der Wein, der Wein muß unser sein!"
Des Königs Aug' blitzt helle;
„Mein Reich für einen Tropfen Wein!
Schafft mir das Faß zur Stelle,
Ihr Zwerge vom Untersberge!"

Der Keckste lief hinab geschwind,
Hielt an des Fuhrmanns Wagen;
„Wir kaufen den Wein, du Menschenkind!
Dir soll der Lohn behagen
Der Zwerge vom Untersberge."

Der Fuhrmann folgt ihm zitternd nach
Und kam zum Wunderschlosse;
Sie führten ihn in's Speisgemach
Und in den Stall die Rosse,
Die Zwerge vom Untersberge.

Im Hof geschäftig regt es sich
Von tausend winz'gen Händen,
Das große Faß gar säuberlich
Zur Kellerthür zu wenden;
Die Zwerge vom Untersberge.

Dann spannten sie die Rosse ein;
„Hier ist dein Lohn, Geselle!
Dir bleibt das Gold und uns der Wein;
Er blinkt wie Gold so helle
Den Zwergen vom Untersberge."

Der Fuhrmann fuhr die Kreuz und Quer,
Bis er den Weg gefunden;
Er sah noch wie im Traum umher,
Als längst der Spuk verschwunden
Der Zwerge vom Untersberge.

Dann murmelt er und sinnet still:
„Wenn selbst die Geister dürsten,
Was Wunder, daß Jeder trinken will
Vom Bettler bis zum Fürsten?" —
Die Zwerge vom Untersberge!

Ein Lied von der Traubenkrankheit.

Wie ist die Zeit so schal und schlecht,
So freudenleer geworden!
Doch Alles kommt, bedenk' ich's recht,
Allein vom Trinkerorden;
Ist seine Gilde gut bestellt,
Geht auch den besten Gang die Welt;
Fehlt Ordnung in dem durst'gen Reich,
Schwingt Gott die Zornesruthen gleich,
Und straft seine Kinder.

Nun schickt Er Noth und Kriegsgefahr,
Des Friedens Sterne bleichen;
Doch mich bedünkt noch And'res gar
Ein schrecklich Wunderzeichen;
Gott macht die edle Traube krank,
Weil wir Ihm lohnten schlimmen Dank;
Und klar ist's wie das Sonnenlicht,
Daß wir nicht übten uns're Pflicht,
Wie wack're Trinker sollen.

Herbei, herbei von fern und nah
Ihr Alle, die gesündigt!

Ei sieh, ei sieh! Schon sind sie da;
Nun wird die Schuld verkündigt:
„O Herr, vergib, was uns beschwert!
Oft ward die Flasche halb geleert;
Wir dankten nicht die Gabe Dir;
Ja, oft zu wenig tranken wir,
Zu wenig, allzu wenig!“

„Soll etwas mit Verstand gescheh'n,
So ist's das Trinkgeschäfte;
Wir aber ließen's eben geh'n,
Als braucht' es keine Kräfte;
Der Wein macht fröhlich, frisch und frei;
Wir tranken, als ob's Wasser sei;
Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Wir aber ohne Sang und Scherz
Vergaßen, ihn zu preisen.“

„Und bald zu spärlich thaten wir
Und bald zu viel des Guten;
Da brannten uns zu Kehlen schier
Des Feuerkindes Gluten;
Es wurden Zung' und Füße schwer,
Der Kopf so wüst, der Beutel leer;
Bekrittelt ward der Firnewein,
Und selbst — was konnte Aerg'res sein? —
Manch festlich Glas verschüttet.“

So wird gestanden Das und Dieß;
Da schallt's aus Himmelsräumen:
„Der Gott, der Reben wachsen ließ,
Will, daß die Becher schäumen!
Doch bald zu wenig, bald zu viel,
Ist Narrenspruch, ist Thorenziel;
So haltet Maß und saget Dank;
Dann wird nicht mehr die Rebe krank,
Und rasch soll sie genesen!"

So tönt der Ruf nach Ost und West,
Nach Süden und nach Norden; —
Drum, Freunde, leert der Flasche Rest!
Ein Hoch dem Zecherorden!
Und wenn verkehrt die Dinge geh'n,
Durch uns're Schuld nicht soll's gescheh'n,
Wir trinken noch zu dieser Stund'
Die alte kranke Welt gesund;
Stoßt an! Auf Besserwerden!

Dschemschidsbecher.

Wenn die Schale goldenklar
Winkt mit Bacchus Gabe,
Reicht mir auch den Spiegel dar
Phantasus, der Knabe;
Liebe, Lied und Sonnenschein,
Wie in Tschemschids Becher,
Alles, alles sieht im Wein,
Sieht im Glas der Zecher.

Schlürf' ich einen Trunk und zwei
Von dem Saft der Traube,
Rankt sich mir zum Dache frei
Schnell die Rebenlaube;
Winzer reihen sich zum Tanz,
Lust'ge Sänge schallen,
Und den Rheinstrom seh' im Glanz
Ich vorüber wallen.

Bilder wachsen ohne Zahl,
Freunde kommen, Gäste;
Von den Höhen, aus dem Thal
Strömt das Volk zum Feste;

Schifflein schwimmen bunt herbei,
Und das Echo klinget;
Horch! Ist's nicht die Loreley,
Die am Felsen singet?

Alte Burgen tauchen auf,
Märchen und Geschichten,
Und im Geiste schon zu Hauf
Regt sich's von Gedichten;
Jede Perle, die hervor
Wirbelt im Pocale,
Schwingt sich als ein Lied empor,
Jauchzt im Sonnenstrahle.

Glaubt, es kostet mich ein Wort,
Und mit Einem Schlage
Steigt der Nibelungen Hort
Aus dem Glas zu Tage!
Doch gefährlich ist der Bund;
Finst're Mächte grollen,
Und so mag im Stromesgrund
Fort der Flammen rollen!

Einen Trunk und zwei und drei!
Wieder ist's gelungen;
Deutschland seh' ich groß und frei,
Brüderlich umschlungen;

Deutschlands Banner hoch und hehr
Sind nicht mehr zum Spotte;
Stolz hinaus in's off'ne Meer
Segelt uns're Flotte.

Einen Trunk und drei und vier!
Dann, dann soll's genügen;
Phantasus, was zeigst du mir?
Will mein Auge trügen?
Ueberall ist Sonnenschein,
Alles schwelgt in Wonne;
Jeder sitzt beim Glase Wein;
Leer wird nie die Tonne.

Krankheit, Armuth, Noth und Qual
Floh'n nach allen Winden,
Und der Erde Jammerthal,
Nirgends ist's zu finden;
Ewig bleibt das Schöne jung,
Feurig alle Triebe;
Immer glüht Begeisterung,
Nie erlischt die Liebe.

Ueberall ein Paradies,
Rosenroth zu schauen!
Alle Dichter sind Genie's,
Engel alle Frauen;

Alle Künstler ohne Fehl
Malen zum Entzücken;
Jeder ist ein Rafael,
Jedem will es glücken.

Tränk' ich fort nun ohne Maß,
Wär' ich bald im Himmel,
Fassen könnte nicht mein Glas
All' das Lustgewimmel;
Nicht ertragen mehr fürwahr
Würd' ich solche Wonne,
Sähe doppelt, dreifach gar
Erde, Mond und Sonne.

Darum halt' ich klüglich ein,
Reize nicht die Geister,
Und so bann' ich sie im Wein,
Bleibe stets ihr Meister;
Liebe, Lied und Sonnenschein
Schlürf' ich aus dem Becher;
Leert ihn aus und schenket ein;
Vivant alle Zecher!

Leben und leben lassen.

„Leben sollst du, And're leben lassen,"
Golden ist der Spruch und hoch zu ehren!
Kannst du nicht ein fremdes Streben fassen,
Darfst Verständniß du für dich begehren?
Für den Freund mußt du das Leben lassen,
Soll der Freund von dir das Unheil wehren;
Willst du dir von Andern geben lassen,
Gib zuerst, noch eh' sie es begehren.
Leben willst du; aber leben lassen,
Zählst du Pflichten bei, die dich beschweren;
Willst ein Narrenkleid dir weben lassen,
Und dem Nachbar doch die Kappe wehren;
Doch spricht Jeder: „Leben, leben lassen!"
Schon den Kindern wünscht man dieß zu lehren;
Reiche, die von Lust umgeben prassen,
Lassen auch den Armen gern gewähren;
Lazarus darf sich umgeben lassen
Von den Hunden, leckend seine Schwären,
Hat ihn doch der Reiche leben lassen,
Unverjagt der Knochen Rest verzehren!
Auch den Feind hat Timur leben lassen,
Daß des Lebens Qualen ihn verzehren,
Wenn die Hände mit Erbeben fassen,
Eisenstäbe, die ihm Flucht verwehren;

Wo sind Jene wohl, die leben lassen
Ihre Brüder freudig und in Ehren?
Willst sie kennen? Zu den Rebenmassen
Geh', die sich im Lebensdurst verzehren,
Die nicht leben bloß, nein! leben lassen
Sich einander und dich Liebe lehren,
Wenn das edle Blut der Reben fassen
Gläser, klingend hoch in Lust und Ehren!

Trinksprüche.

Es blitzt der Funke aus Stahl und Stein,
Wenn beide du schlägst zusammen;
Der Geist in dir, das Feuer im Wein
Schlägt, wenn du trinkst, in Flammen.

Der Wein ist ein flinker Dichter,
Wie es noch Keiner war;
Seine Sprüche, ein loses Gelichter,
Gleichen dem Vater auf's Haar.

Der Wein ist ein schlechter Richter
In Sachen der Poesie;
Sieht er frohe Gesichter,
Bricht er die Verse über's Knie.

Braucht's denn Verse zum Wein?
O nein!
Es ist nur schwer, sie zu vertreiben,
Sie wollen nicht vor der Thüre bleiben.

Dem Weinspruch
Schadet kein Beinbruch;
Was verschlägt ein mangelnder Fuß?
Gleich wachsen sie wieder im Ueberfluß.

Du hältst zu viel von der Trauben Glut,
Sie schmelzen ein kaltes Herz nicht,
Und lebt nicht in dir ein froher Muth,
So labt dich auch Wein und Scherz nicht.

Lyäos nannten den Sorgenbrecher
Die klugen Alten;
Könnt' er nur auch dem Zecher
Austilgen, nicht lösen bloß die Falten!

Seufze nicht über der Jahre Gewalt;
Denn bliebe Alles jung immer,
So würde der Wein auch niemals alt;
Das wäre noch schlimmer.

Der Wein ist ein Lebensbronnen,
Bald golden, bald roth wie Blut;
Der Wein stammt aus der Sonnen,
Hat ihr Licht und ihre Glut.

Der Wein ist weiß oder roth,
Wählen macht viele Noth,
Könnte die Lust uns verleiden,
Wir halten's lieber mit beiden.

Similia similibus!
Wir wollen's praktiziren,
Und, macht der rothe uns Verdruß,
Mit weißem uns curiren.

Nie ließ ich sinken den frischen Muth,
Gebrach es mir auch an Geld und Gut;
Nun aber ist mir Fortuna hold;
Mir blinkt im Glase geschmolz'nes Gold.

Dornröslein schläft im Becher,
Führ' ihn beherzt zum Mund,
Und bist du ein tapfrer Zecher,
So wacht sie auf zur Stund'.

Fahre zu rasch nicht drein;
Dornröslein ist der Wein;
Der Dorn hält Wache an ihrer Kammer;
Die Prosa nennt ihn Herrn Katzenjammer.

Einer Blume vergleichst du den Wein?
Mag sein;
Doch will ich von seinen Gaben
Mehr als die Blume haben.

In vino veritas,
Die Wahrheit ist im Glas;
Gar Manches würde mißbehagen,
Beim Weine läßt sich's gut vertragen.

In vino veritas,
Hältst du das rechte Maß;
Trinkst du aber in Einem fort,
Hat der Gröbste das letzte Wort.

Ein ächter Wein, Lieb' ohne Wank
Sind sicher vom Paradies ein Rest;
Untreuen Sinn, gefälschten Trank,
Die kochte der Teufel im Höllennest.

„Laß doch die Modethorheit geh'n;
Wozu die magnetische Kette?
Trink, Freund! Bald wird die Welt sich dreh'n
Vor deinen Blicken, ich wette." —

„Noch tanzt kein einziger Tisch herum,
Du willst mich vexiren und foppen."
Geduld! Es fehlt dir am Fluidum;
Noch sind wir beim ersten Schoppen.

Ja wären alle Lauben Weinlauben
Und trüge der Parnaß Rheintrauben
Und flösse Kastalia's Quell von Wein,
Da wär's eine Lust ein Dichter zu sein.

Und wäre der Wein ein Sommerregen,
Da möcht' ich der durstige Acker sein;
Das gäbe ein Fest, den Himmelssegen
Zu schlürfen in vollen Zügen ein.

„Ein König ist der Wein!"
Wer soll sein Hofgesinde sein?
Der Witz, der Sang und die Minne;
Aber vor Allem die fünf Sinne.

Als ob der Wein ein König wär'!
Dein Gleichniß wird hinken;
Er ist ein arger Revolutionär,
Neigt sich stark zur Linken.

Ein feiner Wühler ist der Wein,
Er stiehlt sich dir sachte in's Herz hinein,
Und eh' du dich umgeseh'n,
Wird Alles drunter und drüber geh'n.

Laßt den welschen Tand und Schein,
Sprecht nicht mehr von deutschen Träumen;
Sillery wächst auch am Rhein,
Auch die deutschen Weine schäumen!

Schäumen macht den Wein die Kunst
Mit Natur im Bunde,
Und so sollen gepriesen sein
Beide zu dieser Stunde!

Was gibt uns Maß und Richtung?
Kunst, Wissenschaft und Dichtung;
Doch auch vom Weine lernt sich viel;
Begeist'rung nur, sie führt an's Ziel.

Steigen die Perlen im Glas,
Denk' ich dieß und das;
Durch die Gedanken, ein gold'nes Band,
Schlingt sich immer das Vaterland.

Stünde Deutschland unter den Reichen
So hoch als ihm beim Becher
Schon hoch gerufen tausend Zecher,
Es müßte längst bis zum Himmel reichen.

Noch reicht es nicht hinein;
Gib es nicht verloren;
Das ist der beste Wein,
Der ausgegoren.

Wie viele Sprüche gönnst du dem Wein? —
Sie lassen sich gar nicht zählen;
So viele als Reben blühen am Rhein;
Da wird kein Jota fehlen.

Zeitgedichte.

Den deutschen Dichtern und den deutschen Kammern.

1845.

Was sollst du bauen, Werkmann, für ein Haus? —
So tönt die Frage; Antwort schallt zur Stunde;
Sie brauset wie aus tausendstimm'gem Munde:
Bau' uns den Dom der Glaubenseinheit aus!
Nicht jenen alten, steinernen am Rhein,
Nein, den vom Geist getragnen, lebensvollen;
Er soll die Schirmburg unsrer Eintracht sein,
Wenn einst von West und Ost die Wetter grollen!

Was sollst du, Maler, malen für ein Bild? —
Mal' uns, was Deutschland war in schönern Tagen,
Daß die gedrückten Herzen muth'ger schlagen,
Und neu sich öffne unsres Ruhms Gefild!
Doch mal' uns auch der Väter blinde That;
Den Flammenpinsel tauch' in die Geschichte;
Mal' uns der dreißigjähr'gen blut'gen Saat
Spätreife Frucht und ihre Strafgerichte!

Was sollst du, Dichter, dichten für ein Lied? —
Greif' in des Volkes Leben, in das warme;
Nimm Theil an seiner Lust, an seinem Harme,
Und weih' ihm, was die Muse dir beschied;

Dich selbst beschränkend zeige deine Macht
Und willst du herrschen, sei dein eigner Meister;
So halte auf der Zeiten Zinne Wacht,
Und sing' ein Heldenlied vom Kampf der Geister!

Wem sollst du klingen, Glas, in meiner Hand? —
Kling' Deutschlands Ständen, klinge Deutschlands
Dichtern!
Sie stehen beide vor denselben Richtern,
Auf beide blickt mit Stolz das Vaterland;
Und wie sie beide theilen ein Geschick
Und an der freien Rede fest sich klammern,
So gilt mein Doppelgruß dem Heil und Glück
Der deutschen Dichter und der deutschen Kammern!

Das Lied ohne Worte.

1845.

Nacht war's, und ich stand auf dem alten Thurm;
Ein Lied ohne Worte, das sang der Sturm;
Es brauste dahin wohl hoch und hehr
Weit über die Länder und über das Meer.

Und ich ruhte im Garten so wonnebang,
Ein Lied ohne Worte die Rose sang;
Es säuseln's die Lüfte mit lindem Weh'n;
Mich lehrte der Lenz ihr Lied versteh'n.

Und ich saß in der Männer ernstem Kreis,
Ein Lied ohne Worte klang laut, klang leis,
Vom Vaterlande, von Thatenmuth,
Von des Rechts, von der Freiheit herrlichem Gut.

Und ich blickt' in der Liebsten Angesicht,
Ein Lied ohne Worte ihr Auge spricht;
Es spricht von Lieb' und von holder Treu',
Und zu allen Stunden, da klingt es neu.

Und heißt mich auch schweigen der Tage Last,
Ein Lied ohne Worte tönt ohne Rast
Tief innen im Herzen so frisch und hell
Wie im Bergesschooß ein verborgener Quell.

Zeitgedanken.

1846.

I.

Die Welt will Aechtes; doch sie irrt der Schein;
Drum prüfe stets, ob nicht ihr Urtheil trüge;
Sie täuschend wirst du der Getäuschte sein;
Und wider dich kehrt sich der Pfeil der Lüge;
Dir selber schenke ungemischten Wein,
Auf eigner Tenne sei dein Korn gesichtet;
Hast du mit offnem Blick dich selbst gerichtet,
Gibt auch die Welt dein Spiegelbild dir rein.

II.

„Gedulde dich!" so ruft die Rose zu
Dem Gärtner, der nach jungen Knospen greift;
Die Traube spricht: „Noch will ich Herbstesruh'",
Wenn sie der Winzer pflückt, eh' sie gereift;
„Gedulde dich!" Mein Herz, dir ruf' ich's zu,
Wenn ungestüm der Wunsch zur Ferne schweift;
„Gedulde dich!" ruft dir der Glaube zu,
„Und ahne, was kein ird'scher Sinn begreift;"
„Geduldet euch!" uns ruft die Zeit es zu,
Wenn rasch die Hand nach ihren Saaten greift;
„Das Gute wächs't; führt ihm die Quellen zu,
Doch ärntet nicht, was euren Enkeln reift!"

III.

Ob aus des Volkes kräft'ger Erde
Entsprosse froh das Reis der Kunst,
Ob frischer es gedeihen werde,
Gepflegt von Mäcenatengunst,
So stritt man jüngst. Eins schien vergessen:
Der Geist weht, wo und wann er will;
Umsonst ist's, seinen Flug zu messen,
Bald hebt er ihn, bald hält er still.
Oft weilt der Genius am Throne,
Oft geht er mit des Volkes Macht;
Hier flieht er aus der frei'sten Zone,
Dort spottet er des Herrschers Pracht;
Er gibt, wie er es selbst erkoren,
Gesetz dem eignen Wunderlauf,
Und steigt gleich seltnen Meteoren
Am Himmel der Geschichte auf.

IV.

„Es eint die Liebe, was der Glaube trennt!" —
Ein schönes Wort; doch deute ganz den Sinn!
Der Glaube wird der Liebe zum Gewinn,
Je reiner seine Opferflamme brennt;
Die Liebe ist der Glaubensblume Duft,
Der Glaube ist das Oel des Liebelichts;
Der falsche Glaube weiß von Liebe nichts,
Da er den Haß aus finstrer Tiefe ruft.

Glaub' ohne Liebe ist ein Bund des Scheins;
Auch einet Liebe ohne Glaube nicht;
Ein Sehnen bleibt, das tief im Herzen spricht:
„Eins sei der Glaube, und die Liebe ein's!"

V.

Für lau wohl hält dich der Zeloten Gilde,
Den Eifrer sieht in dir der Glaubensleere,
Und oftmals fühlst du selbst die Pflicht, die schwere,
Zu opfern nicht die Festigkeit der Milde! —
Wie kannst du Duldsamkeit und Stärke paaren?
Den Glauben mehre und du mehrst die Duldung;
Erkenne dich in eigener Verschuldung,
Dann wird dein Glaube dir die Demuth wahren!
Noch decken Nebel uns der Sonne Klarheit;
Es nenne Keiner sich befreit vom Wahne;
Wir stehen lächelnd auf des Trugs Vulcane,
Und nur der kleinste Theil an uns ist Wahrheit!

Antipolitische Poesie.

1847.

Freunde, schwört mit heil'gem Eide
Bei des Jahrs verjüngtem Blick:
Wer die Musen liebt, der meide
Selbst den Namen Politik!

Nichts von Fragen mehr und Phasen,
Auch vom Landtag redet nie!
Sproßt wohl aus so dürren Phrasen
Je die Blume Fantasie?

Schweigt mir von Ministerkrise!
Goethe war nicht zeitungstoll,
Als ein Veilchen auf der Wiese
Sanft die Brust des Sängers schwoll.

Fort mit Budget, Zollvereine,
Ungelenk für Maß und Reim!
Uns entzückt ein Lied beim Weine,
Und beselıgt geht man heim;

Schwärmt am Pulte noch vom Liebchen;
Unsre Bücher sind die Welt;
In dem engen Dichterstübchen
Kümmert uns kein Streit am Belt.

Uns ästhetisch zu vergnügen,
Folgen wir der Musen Spur;
Läge Deutschland auch in Zügen,
Uns labt Liebe und Natur.

„Schleswig-Holstein meerumschlungen" —
Prosa ohne Schwung und Drang!
Kaum ist Beckers Lied verklungen,
Quält uns stammverwandter Sang.

Goldne Zeit der Hagedorne,
Wie erwärmt uns deine Glut!
Denn am trüben Dichterborne
Lärmt jetzt radicale Wuth.

Mögen sie dem Pöbel flöten,
Der vergöttert ohne Wahl;
Höh'res Glück, wenn mit Erröthen
Phyllis lobt dein Madrigal!

Laßt das Volk doch gänzlich ferne,
Potentaten obendrein;
Unsre Oden an die Sterne
Werden nie gefährlich sein.

Drum, ich bitt' Euch, von Adressen,
Von Reformen nicht ein Wort!
Während wir die Verse messen,
Geht den Gang doch Alles fort.

Haltet, Freunde, fest am Eide
Bei des Jahrs verjüngtem Blick;
Wer die Musen liebt, der meide
Selbst den Namen Politik!

Den Alten.

Zum Jahresbeginn 1847.

Neues Jahr! — Ja wär' es neu,
Blieb' es nicht beim Alten;
Doch es wird nur allzutreu
Am Verkehrten halten.

Rückwärts wend' ich drum den Blick
In der Vorwelt Weiten,
Und ich schaue gern zurück
In die alten Zeiten;

Nicht die Zeiten, die man jetzt
Nennt die alten, guten; —
Neue Strömung muß zuletzt
Alte überfluten; —

Aus der Menschheit offnem Buch
Winkt mir andre Blüthe,
Und mir bildet sich der Spruch
Also im Gemüthe:

„Heil jenen Alten,
Die nie veralten,
Den Jugendwarmen,
Die nie erkalten,
Den Lebensreichen,
Die nie verarmen,
Den hellen Sternen,
Die nie erbleichen,
Die nahe walten
Aus weiten Fernen!“

„Was sich als ächt
Und groß erweis't,
Dieß bleib' uns rein!
Wir wollen kein
Verdumpft Geschlecht!
Dem deutschen Geist
Sey zum Gewinn
Hellenensinn
Und Römerthat;
Ihr Werk und Wort,
Der Künste Saat,
Des Wissens Hort,
Der Freiheit Port,
Belebend leb' und wirk' es fort!“

Und gepriesen sey die junge Zeit,
Wenn ihr die alte die Schwingen leiht.

Wenn sie erfüllt von heil'ger Glut
Erstrebt, was edel ist und gut;
Wenn sie, von Schutt und Druck befreit,
Vom Kern der Vorzeit aufgenährt,
Vom Licht des Christenthums verklärt,
So jugendfrisch und wunderbar,
Von innen kräftig, nach außen klar,
Ersteht an Größe und Herrlichkeit,
Wie die schönste Zeit der Alten war! —
Dieß ist mein Wunsch zum neuen Jahr.

An die Langeweile.

1847.

Langeweile, gottgesandte,
Dieses Lied gelobt' ich dir,
Als du Gute, oft Verkannte
Lange einst geweilt bei mir!

Ohne dich, wohin gerathen
Wäre längst der Lauf der Welt?
Dankt sie es nicht deinen Thaten,
Daß sie nicht in Trümmer fällt?

Wer, als du wohl, nach dem Kriege
Machte uns des Friedens froh?
Daß nicht fruchtlos sei'n die Siege,
Stellst du her den status quo.

Du erfandst die Protokolle,
Aller Zwiste Panacee;
Und der Aufruhr selbst, der tolle,
Schweigt vor dir, du güt'ge Fee!

Unter Acten und Papieren
Schläferst du die Hydra ein,
Nöthigst sie zu transigiren,
Und das letzte Wort ist dein.

Widerspruch der störr'schen Linken,
Wer beschwört ihn so wie du?
Bald vor deinen Reden sinken
Müde ihr die Augen zu.

Bei der Jugend heißem Blute,
Ach, es wär' um sie gethan,
Spräch'st du nicht im Doctorhute
Vom Katheder sanft sie an.

Und die Dichter — wie gefährlich
Wär' ihr Feuer ohne dich!
Doch zu Leipzig leert alljährlich
Löschend deine Urne sich.

So beschirmst du Haus und Staaten,
Wandelst still durch alles Land,
Reichest bald dem Diplomaten,
Dem Gelehrten bald die Hand;

Schleichest bis zum fünften Acte
Jetzt durch's neu'ste Trauerspiel,
Führest drauf durch alle Tacte
Ein Concert zum fernen Ziel;

Gleitest dort mit Geisterschritten
Ueber Antichambern hin;
In Salons hier wohl gelitten
Sieht man träumerisch dich zieh'n

Und die flücht'ge Stunde zaudert,
Wo du nahest langersehnt;
Wem vor dir am Spieltisch schaudert,
Wie hast du ihm hold — gegähnt!

Willst du doch das Höchste geben,
Was der Erde Wunsch umschließt;
Allzukurz ist unser Leben;
Zehnfach lebt, wer dich genießt!

Und so schafft auch mir des Lebens
Längste Stunde dieß Gedicht;
Neun der Musen zwar vergebens
Rief ich, nur die zehnte nicht.

Träge schwingt Saturn die Sichel,
Lange weilst du, süßer Sang!
Zürne mir nicht, deutscher Michel,
Daß er — deiner Liebsten klang!

Der Dichter der Zukunft.

1847.

Wo schallt es nicht in deutschen Gau'n
Von Liedern und Gesang?
Und doch — wir fühlen's Alle ja:
Noch fehlt der rechte Klang!
Zerstreute Blumen duften nur
Dem Musenquell entlang;
Es fehlt ein Haupt, das sie zumal
In seinem Kranz umschlang.

Es fehlt uns eine Sonne jetzt;
Wohl flimmert Stern an Stern;
Es fehlt ein Genius, ein Held,
Berufen von dem Herrn;
Wen der gesandt, den ehren wir,
Weil Er ihn sandte, gern,
Und zu dem Führer strömt die Schaar
Von nahe bald und fern.

Er sei ein König, welcher häuft
In seinem Schatz das Gut,
Das ihm die Vor- und Mitwelt beut
Zur Mehrung und zur Hut

Auf ihren Wellen heb' ihn hoch
Empor des Tages Flut,
Bis er vollendet hat sein Werk
Und seine Krone ruht.

Dann reicht sich unsichtbar die Hand
Der Geisterfürsten Kreis;
Sie flüstern das Erkennungswort
Geheimnißvoll und leis;
Wohl hat, wer immer schaffend wirkt,
Auch Theil an ihrem Preis;
Doch trugen sie die volle Last,
Sie des Jahrhunderts Schweiß.

Nun steht seit Langem unbewohnt
Und öd das Königsschloß;
Es tummelt ohne Reiter sich
Unstät der Dichtung Roß;
Im Sängergarten wild empor
Manch seltne Blume schoß;
Manch frisch Gewässer ungehemmt
Dem Liedesborn entfloß.

Doch der sie alle kennt und faßt
Vom Geist des Alls erfüllt,
Der mit der Wahrheit vollem Klang
Des Herzens Sehnsucht stillt,

Die Welt, die er im Busen hält,
Uns schöpferisch enthüllt, —
Er fehlt, und nur die Ahnung zeigt
Uns fern sein hohes Bild.

Der Dichter fehlt, deß Wort ein Schwert
Ins Mark der Seele dringt,
Der über sie, die ihn gebar,
Die Zeit, sich mächtig schwingt,
Der, was bewegt ihr tiefstes Sein
Zu Tag im Liede bringt,
Und ein Prophete ernst und groß
Uns ihre Zukunft singt!

Der Mairitt.

1847

Die Schweden und die Gothen,
Die hatten eine schöne Sitte,
Man zog zum Maienritte
In zwei Geschwadern aus.

Einen Führer hatte jedes;
Sie nannten Winter den Einen;
Der kam mit all den Seinen,
Gehüllt in Pelzgewand.

Der andre Ritter aber,
Der Blumengraf geheißen,
Zog in den schmucken, weißen
Lenzkleidern in die Stadt.

Dort ward Turnier gehalten,
Als gält's ein ernstlich Kämpfen;
Der Frühling sollte dämpfen
Des Winters Uebermuth.

Der schleudert Eis und Asche
Hin nach den Lenzgesellen;
Die warfen mit den hellen
Maiblüthen nach dem Feind.

Als Frühling mit dem Winter
Die Lanze so gebrochen,
Ward laut ihm zugesprochen
Vom Volk der Siegespreis.

So ging es bei den Gothen,
So war's zu allen Zeiten;
Denn immer muß erstreiten
Der Lenz den Sieg sich noch.

Und was Natur uns spiegelt,
Wer fände nicht das Gleiche
Auch in dem Geisterreiche?
Auch hier ist Nacht und Licht.

Wohl wechseln sie noch beide;
Die Finsterniß muß walten,
Doch kann sie nie gestalten
Ihr Sein zu einem Recht.

Das Recht gebührt dem Lichte;
Ihm ist Triumph bereitet;
Nacht mit dem Lichte streitet
Bis an der Zeiten Ziel.

Habt Acht, ihr Lenzgenossen,
Und kehrt der Winter wieder,
So kämpft ihn muthig nieder
Im schönen Maienritt!

Der deutsche Bergmann.

1847.

Ein Bergmann war der Deutsche stets,
Ein Bergmann sonder Gleichen;
Drum soll er auch die Bruderhand
Dem armen Bergmann reichen;

Dem armen Mann, der im Gebirg
Sich mühet um die Wette,
Und ob er webt und ob er schafft,
Doch hungernd geht zu Bette.

Ja, was das deutsche Volk besitzt,
Das grub es aus den Tiefen,
Wo seine Schätze ungekannt,
Bis es sie holte, schliefen.

Das Edelste, das ist das Gold,
Geläutert aus den Erzen;
Dieß ist des Glaubens theurer Hort,
Beschirmt vom deutschen Herzen.

Recht aus dem Innern an das Licht
Hat man ihn bringen wollen,
Und trieb nach ihm Jahrtausend lang
Den mächtigsten der Stollen.

Und edel ist das Silber auch;
Es blinkt aus dunklem Grunde;
Dieß ist das Licht der Wissenschaft,
Mit hoher Kunst im Bunde.

Der deutsche Bergmann fuhr hinab;
Sein Hammer scholl vom Schlage
Mit unverdrossnem, treuem Muth,
Bis er's gebracht zu Tage.

Und wer gedenkt des Eisens nicht,
Gehoben aus den Schachten?
Dieß ist der harte, deutsche Muth,
Erprobt in hundert Schlachten.

Frischsener haben ihn gestählt,
Das rothe Glüh'n der Wunden,
Als mitten in der Knechtschaft Druck
Er neu sich selbst gefunden.

Noch ist ein Demant wunderbar
Verhüllt im Erdenschooße;
Bald ist sein Glanz wie Flammenschein,
Bald sanft wie einer Rose.

Der Deutschen junge Freiheit ist's;
Es gilt sie zu gewinnen,
Ihr wackern Steiger, säumet nicht;
Hier frommt kein lang Besinnen!

Und stoßt ihr auf manch taub Gestein,
Laßt's mit den Schlacken liegen;
Euch schrecken böse Wetter nicht,
Vereinte Kraft muß siegen!

Glückauf! So schallt der Morgengruß;
Das Grubenlicht gezündet!
Glückauf! Und zu dem schönsten Werk
Bleibt Alle eng verbündet!

Der deutsche Bergmann suchet ja
Ein Kleinod sonder Gleichen;
Drum soll er auch die Bruderhand
Dem deutschen Bergmann reichen;

Dem Armen, dem die bittre Noth
Der Hoffnung Rest will rauben
Gebt ihm zurück den frohen Muth,
An Deutschland seinen Glauben!

Der Gliedermann.

1847.

Ein Zaubrer lebte im wilden Wald,
Auf einem Berg gar ferne;
Da ward' es ihm zu einsam bald,
Hätt' einen Gesellen gerne.

Nun fing er an zum Zeitvertreib
Sich einen Knecht zu schnitzen,
Zuerst den Kopf, dann Arm und Leib
Und Füße, die ihn stützen.

Eh' fertig er den Mann gemacht,
Den stückweis er begonnen,
Hat sich in einer finstern Nacht
Ein arg Complott entsponnen.

Der Kopf mit leisem Flüstern sprach:
„Ihr Brüder, laßt uns fliehen;
Sonst werden wir vereint voll Schmach
Am Joch der Knechtschaft ziehen."

„Ein Jeder suche seine Bahn;
Mich dünkt, dieß bleibt das Beste!" —
So schleichen sie, gesagt gethan,
Fort aus dem Zauberneste.

Der Kopf, der kollert sich mit Hast,
So lang es ging, bergunter;
Der Magen fiel ihm nicht zur Last, —
Er war zum Denken munter;

Und von Bewegung sprach er viel
Und von des Fortschritts Siegen;
Da fand er in dem Thal sein Ziel,
Dort stand er still, blieb liegen.

Er mühte sich umsonst vom Fleck,
War Kugel nicht, noch Kegel;
Die Zunge nur, sie lärmte keck
Von Presse, Landtag, Hegel.

Nun hört auch, wie's erging dem Rumpf;
Ihm ward das Rollen sauer;
Er kam nur bis zum nächsten Sumpf;
Dort lag er für die Dauer.

Wohl tröstet sich der arme Tropf
Mit eitler Selbstbeschauung;
Welch Glück! Ihm störte nicht der Kopf
Durch Denken die Verdauung.

Die Füße, wie sich glauben läßt,
Sie waren im Pfad nicht wählig;
Sie stürmten fort nach Süd' und West
So besinnungsmorgenselig!

Doch ohne der Augen sichern Stab
Ist bald der Hals gebrochen;
Sie fielen die Felsenwand hinab,
Da schmerzten sie die Knochen.

Und auch die Arme sind irregeführt:
S'ist ihnen schlimm ergangen;
Weil sich die Finger emancipirt,
Wie konnten sie was erlangen?

Froh waren Alle, als sie entdeckt
Der Zaubrer mit klugem Schritte,
Sie auflas, in den Quersack steckt
Und trägt nach seiner Hütte.

Dort fügt er Stück' an Stücke an,
Als sei's die deutsche Einheit;
Gefertigt war der Gliedermann
Gar zierlich und mit Feinheit.

Seht, wie er schreitet fast mit Stolz!
Er hat an sich Gefallen;
Nur Schade, daß er blieb von Holz;
Klipp, klapp — so hört man's schallen.

Einst aber — sagt des Märleins Schluß —
Da fallen seine Hüllen;
Da wird mit Leben ihn ein Kuß
Der schönsten Fee erfüllen.

Sein Auge blitzt, sein Blut, es rollt
Mit warmen Herzensschlägen,
Und wie der Geist gedacht, gewollt,
So muß der Leib sich regen.

So wird's gescheh'n. Ihr fraget: Wann? —
Stumm blieb der Mund der Sage;
Es klippt und klappt der edle Mann
Noch heut' am hellen Tage.

Das Sonett.

1847.

I.

Entkeimt des Süds melodischem Gesange,
Hat dich nach fremdem Lorbeer bald gelüstet,
Und hundert Sänger haben sich gebrüstet
Mit dir, Petrarca's minniglichem Klange!

Doch auch der Schlachtruf machte dir nicht bange,
Und als der Gallier unsre Flur verwüstet,
Hat Rückert mit dem Harnisch dich gerüstet,
Zum Kampfe dich geführt im edlen Drange!

Umsonst fortan zu dir wie einer Insel
Will Liebesschmerz, will Liebesnoth sich retten,
Bald tändelnd, bald mit jammerndem Gewinsel;

Der deutsche Geist, er will sich fester betten;
Gedanken malst du ihm mit mark'gem Pinsel
Und dröhnst vom Schall zerbrochner Feindesketten.

II.

„So kündigst Krieg du zu uns kleinen Liedern,
Weil wir vom Lenz, weil wir von Liebe singen?
Zur Wolke soll die Nachtigall sich schwingen
Und sich zum Sonnenflug des Aars befiedern?“ —

Ich möchte drauf ein klares Wort erwidern:
Wenn reich die Keime sich zum Lichte ringen,
Vom Aether hoch des Frühlings Wonnen dringen,
Da pflückt man gern die Veilchen auch, die niedern;

Noch aber sind wir fern von solchem Ziele;
Wir hören dumpf am Fels die Brandung schäumen
Und steuern noch auf ungewissem Kiele;

Kaum daß ein Frühroth will die Gipfel säumen,
Und Poesie, sie soll bei Amors Spiele
Gefahr und Hoffnung thatenlos verträumen?

III.

Wie könnt' ich je vom Lied die Liebe trennen,
Das A und O des Alphabets der Dichter!
Kein Krittler bin ich, bin kein Splitterrichter,
Doch kann ich wahr nur *eine* Liebe nennen;

Sie ist's, für welche edle Herzen brennen;
Ihr Wesen ist auch dieses Streites Schlichter;
Sie macht die Seele stärker, größer, lichter
Und führt uns ein zu höherem Erkennen;

Kein frecher Hohn vermag sie zu entweihen;
Sie kann des Sclaven matter Blick nicht schauen.
Die Freigeborne wohnt nur bei den Freien;

Ihr Dichter, helft die Burg der Freiheit bauen;
Dann werdet ihr der Lieb' auch Worte leihen,
Des Kranzes werth, gereicht von deutschen Frauen!

Dreiklang der Dichtung.

1847.

Wenn schöpferisch der Trieb sich regt
Zum Bilden und Gestalten,
Und eine Welt sich drin bewegt;
Die drängt sich zu entfalten,
Wenn sich der Klang, das Bild, das Wort
In hoher Lust verbünden
Und am Gedanken fort und fort
Sich neu Gedanken zünden:
Dieß ist des Geistes Poesie,
Sie spricht mit feurigen Zungen,
Und wem sie ihre Flügel lieh,
Der hat sich aufgeschwungen
Und schwebt zu lichten Höh'n hinan,
Wo Sangesblumen keimen;
Auf's Wohl der Dichter stoßet an,
Die's uns im Herzen angethan,
Die reimen und nicht leimen!

Und wenn der Freund dem Freunde gibt
Die Rechte, dem trauten, biedern,
Wenn in's Aug' uns blickt sie, die uns liebt,
Bei Citherschall und Liedern,
Wenn der gährende Most im Becher schäumt
Unter Lauben, den sonnighellen,
Wenn der Abend mit goldnem Strahle säumt
Des Meeres spiegelnde Wellen:
Dieß ist des Lebens Poesie;
Wer hat sie nicht erfahren?
O schwände sie uns'rem Sinne nie,
O könnten wir sie bewahren!
Und wer sie genießt, hat wohlgethan,
Ihm wird ein Frühling keimen;
Auf die Freude der Fröhlichen stoßet an!
Sie wandeln auf der Musen Bahn
Und dichten ohne zu reimen.

Wenn muthig der Wille sich befreit
Vom gleißnerischen Scheine,
Das Wort der Wahrheit furchtlos leiht
Und brandmarkt das Gemeine,
Wenn ein gedrücktes Volk sich hebt,
Im eignen Haus will walten,
Gefühl des Rechts im Herzen lebt
Und strebt sich zu entfalten:

Dieß ist der Zeiten Poesie;
Was gleicht wohl ihrem Schwunge?
Wer an sie glaubt, dem stirbt sie nie,
Die alte und immer junge;
Und wer sie fördert mit edlem Drang,
Daß ihre Blüthen keimen,
Ihm gelte der Gläser hellster Klang,
Er hat gesungen den rechten Sang,
Er braucht nicht zu reimen und leimen!

Präventiv oder Repressiv?

1847.

Als auf dem Berge Ararat,
Wie uns die Schrift berichtet hat,
Aus der Flut gerettet durch Gottes Hand
Die Arche Noah's sicher stand,
Gebot er, — so erzählt die Sage, —
Daß Alles sich an's Trockne wage,
Und hieß der Söhn' und Frauen Schaar,
Da ganz entschwunden die Gefahr,
Mit frommen, frohen Dankesblicken
Sich zu dem Abzug anzuschicken.
Eh' nun mit Kind und Kindeskindern,
Gewürm und Vögeln, Schaf und Rindern,
Mit allen Thieren, groß und klein,
Was kreucht und fleugt, unrein und rein,
Der Patriarch herausgegangen,
Hat sich's ein Enkel unterfangen,
Und wie die Mutter ihn heimlich lehrt,
Zu einer Bitte das Wort begehrt;
Er sprach: „Ach, lasse doch nicht heraus
Die bösen Thiere aus dem Haus
Zugleich mit den guten; das wäre schlimm!
Und brächte Gefahr des Tigers Grimm,

Der Nattern Gift, des Löwen Zahn;
Du hättest daran nicht wohl gethan;
Auch würd' uns ekeln vor Spinn' und Kröten;
Wozu ist solch Gezücht vonnöthen?
D'rum, willst du mir leih'n ein günstig Ohr,
So öffne jetzt des Kastens Thor
Nur jenen Thieren, die gut und rein;
Die andern sperre in's Dunkle ein,
Daß Erd' und Sonne sie nimmer schau'n;
So bleiben wir frei von Furcht und Grau'n!"

Der Alte hört dem Kleinen zu,
Erwidert dann mit Würd' und Ruh':
„Mein Söhnchen, du bist ein kluges Kind
Und sicherlich auch wohlgesinnt,
Willst uns behüten vor Gefahren,
Uns vor den bösen Thieren wahren;
Wie aber läßt sich dieß nur machen?
Es scheinen mir gar gewagte Sachen!
Die Thiere, wie sie Gott erschaffen,
Kameel und Schlangen, Strauß und Affen,
Ein jegliches nach seiner Art,
Männlein und Fräulein stets gepaart,
Sind all' im Kasten buntgemengt;
Sieh selber hin! Wie's wühlt und drängt!
Wie soll ich sie nun trennen, scheiden,
Und, wenn ich trenne, doch vermeiden,

Daß nicht auch gute Thiere dulden,
Was doch die Bösen nur verschulden?
Auch ist wohl manches Geschöpfes Muth
Gar seltsam gemischt aus bös und gut;
Ob es Schaden bringe mehr, als nütze,
Das liegt zu fern dem Menschenwitze;
Wenn ich sie bannte in finst're Nacht,
Das hätt' uns wenig Segen gebracht;
Mir däucht es besser, wir lassen in Haufen,
Gut oder bös, sie alle laufen,
Daß jedes sich freue auf Gottes Erden
Und Luft und Nahrung ihm möge werden,
So lang es nicht wird die Menschen plagen,
Mit ihnen im Frieden sich wird vertragen;
Doch will es stoßen, beißen, kratzen
Mit Hörnern, Zähnen, Krallen, Tatzen,
So nimm den Knüttel und schlage drein;
Bald wird es zahmer und sanfter seyn;
Denn zu vernichten ein Thiergeschlecht,
Und sei's das kleinste, ward mir kein Recht;
Der Herr erschuf's, er hält Gericht;
Nur strafen darf ich, vertilgen nicht." —

Gedeutet hätt' ich längst mir gern
Des alten Bildes innern Kern;
Erst jüngsthin, als ich dieß und das
Von uns'rer deutschen Presse las.

Manch kräftig Wort und manch Geschwätz,
Kam ich dem Sinne auf die Spur: —
Vater Noah wollte — ein Preßgesetz;
Sein Enkel stimmte — für Censur.

Bei der Nachricht von der französischen Februarrevolution.

1848.

Wie eilt die Zeit! Schon geht's von Mund zu Munde;
Aus Westen, welche Botschaft kam geflogen!
Gewitternächtlich ist es rings umzogen
Und droht mit Kriegesdonnern jede Stunde.

Schon zucken Blitz' um Blitze in der Runde,
Es überstürzen sich des Tages Wogen;
Ein Pfeil ward jählings abgeschnellt vom Bogen,
Und wer bemißt, wie tief er schlug die Wunde?

So eilt die Zeit! — Und keine Macht wird zügeln
Die brausende, eh' sie den Lauf geschlossen;
Ihr folgend muß der Geist sich rasch beflügeln;

Wie weit sie stürme auf den Feuerrossen;
Wer möchte dieß mit eitlem Sinn erklügeln?
Im Buch des Schicksals liegt es tief verschlossen!

Brei oder Strauß.

Mai, 1848.

Es wollt' ein Koch aus sieben Sachen
Ein sonderlich Gerichte machen,
Bestimmt zu einem festlichen Tisch;
Er nahm Geflügel, Wild und Fisch,
Gebraten halb und halb gesotten,
Es durft' ihn Keiner dreb verspotten,
Mengt hundert Kräutlein auch darein,
Trüffel und Auster, Gewürz und Wein,
Thät's den Triumph der Kochkunst nennen.
Als nun sein Herr im Freundeskreise
Bei Tafel saß, da sprach man weise
Davon, daß noth sei alsogleich
Dem deutschen Volk ein einig Reich.
Ueber das W a s war man im Klaren;
Doch ging es an ein wild Gebaren,
Als nach dem W i e sie forschten jetzt;
Schnell fühlte sich Jeder da verletzt

Und war gespalten nach Stamm und Glauben,
Möcht' Einer dem Andern die Ehre rauben,
Wär' es eher noch mit dem Türken halten,
Als mit dem Nachbar die Fahn' entfalten.
Der ist servil, der Liberaler,
Der Monarchist, der Radicaler,
Der nennt sich stolz Ultramontaner,
Der Preuße, der Hannoveraner,
Der will nur Schwabe sein, der Franke,
Dem macht's ein Kaiser nur zu Danke,
Und dem ein wechselnd Regiment,
Der sieht sich schon als Präsident
Und donnert herab vom Rednerstuhle,
Wirft seine Gegner zum Höllenpfuhle.
Als Einer nun schalt des Andern Tücke,
Da kam der Koch herein zum Glücke,
Und seiner Schüssel würz'ger Dampf
Beruhigte der Worte Kampf.
Es war die neuerfund'ne Speise,
Die er gemischt nach eig'ner Weise;
Er hoffte mit Ruhm sich zu bedecken,
Stand aber fast erbleicht vom Schrecken,
Als sein Herr sie kostend verzog den Mund
Und zu den Gästen sprach zur Stund:
„Was sagt ihr Herrn zu diesem Brei?
S' ist ein Gemengsel von allerlei,
Nicht süß, nicht sauer, nicht mild, nicht bitter,

Nicht Fisch, nicht Fleisch, von jedem ein Zwitter;
Was köstlich ist für sich allein,
Wird hier geschmacklos im Verein;
Vor solcher Einheit ohne Kern
Bewahr' uns Deutschlands guter Stern,
Und wer sie uns will so erwerben,
Den möge Gottes Zorn verderben!" —
Dann wies er auf einen Blumenstrauß,
Den der Gärtner gepflückt als Augenschmauß,
Und spricht: „So lob' ich die Einheit mir;
Hier duften Blumen in reicher Zier,
Jedwede nach ihrer Gestalt und Farben;
Darf keine durch die andre darben,
An jeder mag der Blick sich weiden,
Kann von den Genossen sie unterscheiden;
Sie werden mit ihrem Reiz ihn locken,
Narziß' und Tulpen, Ros' und Glocken;
Doch freut nicht minder uns das Ganze,
Sinnvoll geeint im bunten Glanze!
Wer möchte wohl Eins vom Andern trennen?
Ich will's die wahre Einheit nennen,
In der das Besondre nicht zerfällt,
Nicht im Ganzen aufgeht, doch mit ihm hält;
Die laßt uns gründen im deutschen Land
Als unsrer Stärke Unterpfand!
Wie wär's, ihr Herrn, wenn diesen Strauß
Wir sammt dem Brei von unserm Schmauß

Nach Frankfurt schickten, ein heit'res Zeichen
Für Koch und Gärtner, was man erreichen,
Was nicht, dort sollte am großen Tage? —
Brei oder Strauß — das ist die Frage.

Als Preßfreiheit gegeben wurde.

1848.

Journalisten.

„Tag der Freude, Tag der Wonne,
Aus den Nebeln bricht die Sonne
Und gelöst ist jetzt der Bann;
Was ich denke, was ich fühle,
Werd' ich im Parteigewühle
Fest vertreten wie ein Mann!" —

„Frei das Wort! Wer konnt' es hoffen?
Sprechen soll ich, bin betroffen,
Und der Casus ist fatal;
Doch ich laß' es nicht beim Alten;
Farbe werd' auch ich entfalten:
Ich erkläre mich — neutral!" —

Leser.

„Frei die Presse! Frohe Sage
Bei des Jahres erstem Tage!
Sei sie ernst und wahr gemeint!
Streiter für Gesetz und Rechte,
Sprecht nun auch das Wort, das ächte,
Und wir lauschen Euch vereint!" —

„Frei die Presse! Abonniren
Werd' ich nun im Bund mit Vieren
Auf das neu'ste Tageblatt;
Späße lieb' ich und Scandale;
Denn die Politik, die fahle,
Bleibt doch immer gar zu matt." —

Der Aufrichtige.

„Frischer Athem, neues Leben!
Endlich darf ich ganz mich geben;
Die Gesinnung ist erstarkt;
Sei das Linnen noch so schmutzig,
Waschen werd' ich's keck und trutzig
Auf dem offnen, lauten Markt."

„Jetzt, o Glück! naht volle Klarheit;
Splitternackend wie die Wahrheit
Sitz' ich auf der Presse Thron;
Keiner sei in mir betrogen,
Bis zum Hemde ausgezogen
Hätt' ich längst mich gerne schon." —

Die Klugen.

„Was wir denken ganz im Stillen
Schlau im Worte zu verhüllen,

Ward die Sprache uns verlieh'n;
Möge frei die Presse walten!
Unter ihres Mantels Falten
Läßt sich mancher Faden zieh'n."

„Und wie toll sie es auch treiben,
Immer wird der Sieg doch bleiben
Jenem, der am Feinsten spricht;
Offen seien drum die Schranken,
Daß sich kundthun die Gedanken
Alle — nur die unsern nicht!" —

Papageno.

„Hört, o hört die frohe Kunde!
Von den Lippen, von dem Munde
Fiel das Schloß durch Zauberei;
Allen schönen Papagenen
Darf mein Lied nun lustig tönen;
Von dem Zwange bin ich frei!"

„Welches Unrecht, welch Verbrechen,
Daß zu pfeifen, singen, sprechen
Grausam wehrte die Censur!
Gänse schnattern, Störche klappern,
Und wozu denn als zum Plappern
Gab mir Stimme die Natur?" —

Die Abgeneigten.

„Laßt sie jubeln wie zum Feste!
Was der Weise spricht, der Beste,
Bleibt für sie ein Räthselwort;
Uns dem Volk zu offenbaren,
Schien bedenklich uns seit Jahren,
Und wir schweigen auch hinfort.“

„Schrieben wir doch keine Zeile,
Die sich nicht des Censors Feile
Fügen konnte wohlgemuth!
Besser wär's, wenn man vor Dieben,
Da uns manches Heft geblieben,
Schützte unser geistig Gut!“ —

Der letzte Censor.

„Noch den einen Strich, noch diesen!
Blutig soll die Tinte fließen,
Eh sie sinkt zur ew'gen Nacht!
Meine Stunde hat geschlagen;
Doch nicht muthlos will ich zagen,
Weichen nur des Schicksals Macht!“

„Ja, mein Ruhm wird einst sich gatten
Mit des letzten Römers Schatten,

Und gleich Brutus nennt man mich
Mit der Feder noch, der rothen,
Steig' ich nieder zu den Todten;
Letzter Censor — der war ich!" —

Dem deutschen Kaiser.

Juli 1848.

Sumpfgeruch drang faul wie Pesthauch
Aus den Gewässern empor,
Die Europa's Friede man hieß.
Sonnenglanz wohl schimmerte täuschend und trug
voll rings,
Doch barg stumm der Abgrund nächtlich Grau'n.
Da fuhr sie mit Brausen herab, Volksschützerin,
Freiheitsluft. Hoch wälzt aus den Tiefen sich auf
Flutenweg im Sturm, bis einst ins Bett gedrängt
Wallen die Ströme, und hold webt der Frühling
Blumengefilden das Festkleid,
Wo mit dem Frieden das Glück
Lächelnd einzieht.

Hoffnung eilt im Flug; doch sinkt oft
Rasch der Begeisterung Glut,
Ach zu bald! Nicht schenkt das Geschick
Dauernd uns schon hier in dem Wechsel der Zeit,
was wir
Im Aufschwung des Hochsinns angestrebt.

Unheiliges Trachten verhüllt der Wahrheit Licht
Blödem Aug'. Nie halten die Sterblichen ja
Fest des Rechts Ausgleichung. Wild stürzt, ungezähmt
Ueber die Schranken hinaus blinde Gier; feil
Kriechend an Thronen noch jüngst, tobt
Jetzt der entfesselte Schwarm
Raub als Zwingherr.

Scheu vor der Menge Gewaltruf
Birgt im Hain sich fern die Schaar
Trauernder Musen und nährt dort
Reiner Dichtung Flamme, da Waffengeklirr
Und des Geld's Vollklang und Aufruhr
Gibt entzückenderen Ton
Dem Pöbel, als himmlischer Lyra Zauberlied.
Abgekehrt vom Schönen versinkt in des Rohsinns
Schlamm der Geist.
Nieder blickt aus ätherumflossnen Höh'n ernst
In des Gewühl's Wirrsal der Lichtgott;
Stirn' und Lipp' umschwebet leis' ihm
Hohn und Verachtung, wie einst,
Da auf Python's Drachengezücht
Er das Geschoß abschnellt' im Unmuth.

Sturmgejagt wird hin zur Brandung
Näher getrieben in Eil',

Steuerlos Germaniens Schiff.
Stärker tönt Nothruf; doch die rettende Hand fehlt dir,
O Teut's Kerngeschlecht, wenn halb dein Ohr
Des wälschen Sirenengesangs Verlockungen
Lauscht, des freiheitmordenden. Raffe dich auf,
Sprich das Wort laut aus, das all dein Sehnen stillt:
Herrlich von Adria's Südgolf hinauf bis
Ueber die Wogen der Nordsee
Walte der doppelte Aar
Deines Kaisers!

Wie noch spät denkt seiner Jugend
Gerne der Mann, so gedenk'
Ihrer Deutschland auch! Nicht ersteh'n
Mag es, fremd sich selber! Entkeimt aus der Vorzeit Saat
Wächst spätreif der Zukunft Frucht hervor.
Noch schläft im Geklüft Barbarossa's Heldenbild,
Trüb umwölkt vom Traum des zerrütteten Reichs,
Dem ein Haupt fehlt. Rasch an's Werk denn und auf's neu'
Hebe den Besten empor Deutschlands Heerschild!
Ihn, der uns schirmet die Freiheit,
Mache die Liebe des Volks,
Das ihn wählt', groß!

Schatten beschwört aus der Gruft nur
Starrer Wahn. Wir wollen nicht
Modergeruch und Verwesungs-
Hauch. Der Geist lebt ewig, und was er gezeugt,
Stirbt nicht. Karl zwar, Otto, Friedrich
Schwanden hin; doch es erhielt
Die Krone, der Apfel des Reichs, das Scepter sich
Und des Volks Einheit, die dem Lenker des Stamm-
bunds, weil der Feind
Droht, das Schwert umgürtet. Es wechselt die Herr-
schaft
Wohl das Gewand oftmals; nicht straflos
Aendert sie ihr Wesen. Deutschland
Bräche die Treue sich selbst,
Wenn es preis ihn gäbe, der tief
In dem Gemüth ihm ruht, den Kaiser.

Die Kaiserwahl zu Frankfurt.

28. März 1849.

Der Würfel fiel; geborst'ne Mauern dröhnen;
Gewitterschwüle lastet in der Luft;
Die Glocken, die dem Preußenkaiser tönen,
Sie läuten Deutschlands Hoffnungen zur Gruft;
Da wo man binden sollte und versöhnen,
Erweitert Wahn und Selbstsucht nur die Kluft,
Und aus dem Friedenswerk ist Streit geworden;
Zum Kampfe sind gelagert Süd und Norden.

Schon hat sich euer falsches Thun gerochen,
Durch das des Mißtrauns off'ne Wunde klafft;
Sind dieß die Ostern, die man uns versprochen,
Das Auferstehungsfest der deutschen Kraft?
Wie habt ihr schnöde euer Wort gebrochen,
Ihr, die ihr eines Kaisers Hälfte schafft!
O Hohn! ihr feilscht um ihn wie eine Waare,
Und legt die deutsche Einheit auf die Bahre!

Der Kaiser! Herrlich Wort, bei dem im Herzen
Das Bild von Deutschlands Größe sich erhebt;
Bei dem in der Erinnrung Lust und Schmerzen
Die tiefste Saite des Gemüthes bebt;

Ihr wähltet ihn, nicht um es auszumerzen,
Der Zwietracht Brandmal, das an Deutschland klebt;
Nein, eure Wahl wird bald von Stamm zu Stamme
Entzünden neu des Bürgerkrieges Flamme!

Und kennt ihr jene nicht, die sich gekettet
An euch zum trügerischen Stimmenbund,
Mit denen ihr auf dem Vulcan euch bettet,
Der euch und sie hinabzieht in den Schlund?
Die deutsche Freiheit wähnet ihr gerettet,
Da ihr sie aufbaut auf der Lüge Grund?
Mit jenen wollt ihr einen Thron errichten,
Die euch es danken, wenn sie ihn vernichten!

Ihr habt gesiegt; doch jubelt ihr vergebens;
Es richtet über euch das Vaterland,
Dem ihr zerschneiden wollt den Nerv des Lebens,
Der Stammgenossenschaft uraltes Band;
Das Truggewebe eures blinden Strebens
Zerreißet bald des deutschen Volkes Hand;
In der Geschichte Tafeln sey's geschrieben:
Trotz eures Spruch's ist Deutschland ganz geblieben.

Ihr konntet nicht das Vaterland erniedern;
Noch leben Männer, welche seiner werth,
Die es gesund und stark an Haupt und Gliedern,
Entkräftet nicht und krank, wie ihr, begehrt;

Heil jenen Braven allen, jenen Biedern,
Die mehr als euch das Wort, ihr Schweigen ehrt;
Dank ihnen! Sie zerbrachen nicht die Krone,
Die Karl getragen einst und die Ottone.

Steht fest, ihr Brüder aus des Östreichs Gauen,
Die man als Fremde ausstieß und geschmäht!
Getrennt von Deutschland soll man euch nicht schauen,
So lang den stolzen Gang die Donau geht;
So lang sich hoch der Alpen Gipfel bauen,
So lang des Doppelaares Banner weht!
Wo Deutschland ist, da soll auch Oestreich wohnen;
Kein Parlament vernichtet Nationen.

Auf, deutsches Volk! Noch darfst du nicht verzagen;
Deutsch willst du, aber willst nicht preußisch sein,
Auch österreichisch nicht! Deutsch willst du sagen,
Den Fürsten treu, mit ihnen im Verein!
Wenn es *dein* Wille nicht, wer kann es wagen
Mit kühnem Griff der Spaltung dich zu weih'n?
Jetzt oder nie! Die Würfel sind gefallen;
„*Das ganze Deutschland*" soll die Losung schallen!

Der treue Eckhard.

Mai 1849.

Ihr hörtet wohl aus alter Kunde
Von einem Zauberberg den Sang;
Verschollen war zur selben Stunde,
Wer in das Innre lüstern drang;
Es hauste dort die falsche Minne,
Frau Venus nannte sie die Mär';
Wem sie bethörte Herz und Sinne,
Der dachte keiner Wiederkehr.

Doch an dem Eingang stand ein Recke,
Den man den treuen Eckhard hieß,
Der, wenn ein Wandrer zog die Strecke,
Ihn ohne Mahnung nimmer ließ;
Der Böse konnt' ihn nicht umgarnen,
Er stand bei Tag, er stand bei Nacht,
Um Jeden vor dem Trug zu warnen;
So hielt er seine treue Wacht.

Noch heut' ist jene Höhle offen
Und die Verführten schlingt sie ein;
Todt ist ihr Glaube, leer ihr Hoffen,
Die Liebe gleißt mit Flitterschein;

Doch nicht die Minne ists, die wilde,
Die nun bethöret Jung und Alt;
Es ist ein andres Wahngebilde,
Der Böse wechselt die Gestalt.

Die falsche Freiheit hat errichtet
Mit frechem Stolz den Zauberthron;
Sie hat des Rechtes Scheu vernichtet
Und dem Gesetze spricht sie Hohn;
Zertreten wird die deutsche Treue,
Und mit dem Schwure treibt man Spiel;
Mein Bayern, hebe du aufs neue
Sie, die verachtet niederfiel!

Nicht schänden wirst du deine Farben,
Dein reines Weiß, dein edles Blau;
O denk' an sie, die für sie starben;
Welch große, reiche Heldenschau!
Und mag auch Tausende umgarnen
Des wüsten Taumels finstre Macht,
Dein Blick ist hell; du sollst sie warnen;
Ein treuer Eckhard halte Wacht!

O zeige, daß du bliebst das alte,
Das biedre, deutsche Kerngeschlecht,
Daß noch der Geist der Väter walte,
Daß du für Freiheit glühst und Recht.

Für Freiheit, die ein Lichtgebilde
Die Palme trägt, vom Himmel stammt,
Nicht für den Dämon, der die wilde
Mordlust der Hölle heiß entflammt!

Kein Sclave willst du seyn der Kette,
Die mit dem Franzmann spinnt den Bund;
Die deutsche Sache wird zum Spotte
In ihrem heuchlerischen Munde;
Nicht dulden wirst du, daß man schmiede
Der Schreckensherrschaft Fesseln dir,
Daß dir entrissen sey dein Friede
Durch räuberischer Horden Gier.

Noch hängst du an dem Heimatlande,
Noch ist dein Glaube dir ein Gut,
Noch halten dich der Liebe Bande
Am Thron, den oft geschirmt dein Blut;
Werth ist dein Enkel seiner Ahnen,
Werth ihres Wortes, ihrer That;
Der Vorzeit Stimme wird ihn mahnen,
Wie sie gebrandmarkt den Verrath.

Wohl toben rings empörte Wellen,
Doch steure kühn, der Kraft bewußt!
Des Aufruhrs Woge wird zerschellen
An deines Volkes starker Brust;

Verderben naht nur, wenn du säumest,
Es hilft dem Muthigen das Glück;
Die Stunde, die du träg verträumest,
Bringt kein Jahrhundert dir zurück.

Umgürte dich mit blanker Wehre;
Es gilt des Ruhmes höchsten Preis,
Es gilt den Kampf der Pflicht und Ehre,
Schon winket dir ein Lorbeerreis;
Den Schlechten furchtbar, mild den Guten,
Dem deutschen Vaterland zum Dank,
So steh', ein Fels in Sturmesfluten,
Ein treuer Eckhard ohne Wank!

An Erzherzog Johann.

August 1849.

So war es Täuschung, Fata Morgana's Bild,
Das oft ein Eiland zaubert dem Schiffer fern,
Der lang umirrt auf öder Meerflut;
Doch, wenn er naht, dem Betrognen schwindet's, —

So war's ein Traum nur, als du nach Einheit rangst,
O armes Deutschland! Ach, von der Sonnenbahn
Aus Aetherhöh'n fiel tief zum Abgrund
Blutend dein Aar mit zerrissnem Fittig!

Wohl stieg er stolz auf; doch nicht gerechtes Maß
Im kühnen Hochflug hielt er; geblendeten
Nachtdunklen Aug's hintaumelnd sank er,
Mächtig gefaßt von dem Strafverhängniß; —

Für immer nicht! Ihn führt mit verjüngtem Glanz
Bald eigne Urkraft neuer Genesung zu;
Sein Blick erlosch nicht; freiheitglühend
Flammt er empor, und die Schwinge hebt sich.

Laßt ab von Hoffnung nimmer, ihr Redlichen;
Laßt ab vom Werk nicht! Leget dem Säulengang
Des hehren Dombau's deutscher Größe
Festeren Grund, da der alte stürzte.

O bleibe standhaft du, den vor Andern einst
Einstimm'ger Volkswunsch in der Vertreter Rath
Zum Hort und Schirmherrn des erstandnen
Reiches gekürt mit der Fürsten Beifall!

Dich lohnt Bewußtsein biederer Mannesthat;
Sie, die durch Abfall kränkten dein edles Herz,
Sie fühlten deutsch nicht, und vergebens
Prunken sie noch mit dem Schein der Großmuth.

Zwar einsam stehst du, aber verlassen nicht,
Weil dich das Recht stützt! Immer geleiten wird
Der Mit- und Nachwelt Dank dein Wirken
Windet dir Kränze verdienten Ruhmes!

Gestärkt vom Bergquell kehre zurück, o Herr,
Wohin dich Deutschland ruft und der Pflicht Gebot;
Dir folgt der Segenswunsch zum Maine
Nach von dem Fuß der geliebten Alpen!

An Deutschland.

Zum Jahresschlusse 1849.

Und wieder stehst du an der dunklen Pforte,
Germanien, und fragst, was nun geschieht?
Genug gestritten ward mit leerem Worte;
Der That bedarf's, da schnell die Stunde flieht;
Du sehnest dich nach einem Rettungsporte,
Eh' das Verhängniß dich zum Abgrund zieht;
Ermanne dich! Blick' in dein eignes Wesen;
Du wirst in ihm, was deine Zukunft, lesen!

Denn was du warst, du willst es seyn und heißen,
Der deutschen Völker alter Stammverein!
Laß dir die starken Wurzeln nicht entreißen,
Nicht täusche dich der falschen Freiheit Schein;
Nicht blende dich erzwungner Einheit Gleißen,
Und aus dem trüben Kampf erstehe rein;
Dir fehlt das Haupt nicht, fehlen nicht die Glieder,
Erkennst du erst dich als ein Ganzes wieder!

Was dich bedroht, es ist der Zweiheit Walten,
Sie stürzt dich in der Knechtschaft düstre Nacht;
Zwei Lager sind's, die streitend dich zerspalten;
Drum rüste deines dritten Mittlermacht!

Sie soll fortan mit den Genossen halten
Vereint für deine Rettung treue Wacht,
Bis sich versöhnt der Nord und Süd umschlungen,
Bis du das Ziel, das du erstrebst, errungen.

Vom Alpenfuß bis zu des Rheines Borden
Steh' Süd und West für deiner Freiheit Gut!
Borussia's Adler schütze deinen Norden,
Und deine Ostmark Austria's Heldenmuth;
So wird dein Reich, — gemacht nicht, nein! geworden, —
Beschirmt von nahverwandter Stämme Hut,
Ein Bund der Völker seyn, nicht bloß der Kronen;
Denn nur in ihm kann ächte Dauer wohnen.

So sollst du dreigegliedert einig tagen;
Des Volks Geschicke leite weiser Rath;
Aus deiner Lenkertrias möge ragen
Das Scepter Oestreichs, hehr an Kraft und That;
Dann wirst du siegreich deine Schlachten schlagen,
Wenn der Entscheidung Prüfungsstunde naht,
Dann strömt durch deine Adern volles Leben,
Dann bist du selber dir zurückgegeben!

Und was dir ahnungsvoll im lichten Schimmer
Der Kaisermacht einst zeigte das Geschick,
Was unterging in eitler Formen Flimmer,
Es kehrt in fester Bildung dir zurück;

Und von Europa weicht der Friede nimmer,
Des Ganzen Heil blüht aus der Theile Glück;
Germanien, auf! Zum Handeln drängt die Stunde;
Noch ist es Zeit! Gott sei mit deinem Bunde!

— —

Rück- und Vorblick.

1850.

Aermer an Hoffnung sind wir geworden, doch reich an Erfahrung;
Laßt sie den bitteren Lohn schmerzlicher Täuschungen seyn!
Formen erfinden wir nie, die aus Deutschland schaffen ein Ganzes,
Wie sie der Britte mit Stolz längst als die seinigen preist.
Immer ist locker das Band, das von außen umschlinget die Stämme;
Was sie im Innern vereint, lehrten die Stunden der Noth.
Welche der Gaben zumeist uns ziert, gab kund die Bedrängniß;
Einen unendlichen Schatz zeigte das deutsche Gemüth.
Großes verschließt es in sich; vielfältiges Wirken der Seele
Senket die Wurzeln hinab in den gemeinsamen Grund;
Wie aus dem nährenden Oel mit der Flamme der leuchtende Glanz steigt;
Bricht aus dem Schooß des Gemüths Wollen und Denken hervor.

Doch Eins mangelte stets: die schönausgleichende Schranke,
Welche die Strahlen des Geist's hält in verbundener Kraft.
Oft, so schien es, war Alles in uns zerlegende Schärfe
Kalten Verstandes und oft feurigen Willens Gewalt;
Vieles erwogen wir ernst und prüften mit nüchternem Sinne,
Was sich erreichbar uns, was sich als rühmlich erwies;
Aber zu lange nicht währt' es, da hatte sich plötzlich gewendet
Proteusartig der Sinn wieder in neuer Gestalt;
Schlösser erbauten wir kühn in die Luft und jubelten kindisch,
Stiegen die Blasen empor, bunt aus der Seife gehaucht.
Auch nachahmender Trieb, der leicht an Fremdes sich anschmiegt,
Wurde zum Vorwurf uns, da er des Eignen vergaß.
Aber auch er entkeimt aus dem Grund der verborgenen Tiefe,
Wo vom Gemüth aufwächst, weit sich verzweigend, der Baum.

Ueberall wiegte sich schon die Biene des heimischen Fleißes,
Zog aus den Blüthen des Osts, zog aus dem Westen Gewinn;
Nordwärts schweifte sie auch und wandte nach Süden die Schwingen;
Ueber den Geistern der Welt schwebt der germanische Geist.
So in Verkennung bald und bald in des Werthes Bewußtsein
Schwankte der Deutsche, doch rasch hob er sich wieder vom Sturz.
Schmähliches trugen wir viel und dem Ausland wurden wir dienstbar,
Aber es sank nie ganz nieder in Trümmer das Reich.
Furchtbar warnte die Zeit; schwer irrten die Fürsten und Völker;
Möge versöhnen sie jetzt läuternder Reue Gefühl!
Was uns rettet, es sind die Kräfte des innersten Wesens!
Nimmer versiege der Quell herrlicher Tugenden uns!
Könnte dieß je gescheh'n, dann Deutschlands Genius, dann erst
Lösche die Fackel; du stehst über Germaniens Grab!

Wurzelmann.

1850.

Herr Wurzelmann, der kleine,
War gar ein schnurriger Wicht;
Er hatte krumme Beine
Und auch ein schief Gesicht;
Er neigte sich zur Linken
So wie er ging und stand;
Wollt' essen er und trinken,
Geschah's zur linken Hand.

Er meisterte, was immer
Ein Andrer that, als er;
Daß er die Welt nicht selber
Geschaffen, schmerzt' ihn sehr;
Ihn ärgerte die Wiese,
Daß grün sie war statt roth;
Und daß nicht gelb der Himmel,
Dieß macht' ihm große Noth.

Was er beginnen mochte,
Es nahm verkehrten Lauf;
Er zäumte nur von hinten
Sein graues Rößlein auf;

Auch trug er nur von vornen,
Statt rückwärts seinen Zopf;
Er ginge, wenn es ginge,
Am liebsten auf dem Kopf.

Verhaßt war ihm, was immer
An Wuchs ihn überragt;
Dem Kirchthurm in dem Städtchen
War Feindschaft angesagt;
Er litt nur Zwerggebüsche
In seinem Gartenraum,
Und hieb im Zorne nieder
Manch allzuschlanken Baum.

Doch daß die Wurzeln trieben
Auf's neue Zweig und Schoß,
Dieß war es, was im Stillen
Ihn allermeist verdroß;
Drum that er auch die Wurzeln
In Aberacht und Bann,
Und seine Nachbarn hießen
Ihn nur den Wurzelmann.

„Nicht besser — rief er — wird es
Mit dieser argen Welt,
So lange noch eine Wurzel
Sich in der Erde hält;

Was nützt es uns, Reformen
Zu häufen ohne Zahl?
Wollt ihr das Uebel heilen,
So tilgt es radical!"

„Gewiß, des Baumes Leben
Erblüht erst, wenn er sank;
Lang ahnt' ich es, ihr Thoren!
Ihn macht die Wurzel krank;
Hier wo ein Birndespote
Die Krone hob empor,
Da keimt, seit ich ihn stürzte,
Ein freies Volk hervor."

„Ei seht, wie traut sie walten!
Da ist nicht arm, noch reich;
In Freiheit leben Alle
Und sind an Bildung gleich;
Natur, wie lehrst du weise
Das sociale Glück,
Wohlstand und Bruderliebe
Der rothen Republik!"

Die Nachbarn schau'n mit Lachen
Sich und den Kleinen an,
Weil auf den Strunk am Boden
Gezeigt Herr Wurzelmann;

Was hat wohl hier im Filze
Sich frei und gleich gemacht?
Es waren — die schönsten Pilze
Gewachsen über Nacht.

L'empire c'est la paix.

1852.

Es war ein Mann, der Sieger von Arcole,
Marengo, Austerlitz und hundert Schlachten,
Die ihn zur Geißel von Europa machten
Gleich Attila mit blut'ger Aureole;

Fortbraust' er wie ein Sturm von Pol zu Pole,
Trat nieder mit titanischem Verachten
Der Völker Recht, bis sie vom Schlaf erwachten,
Festschmiedeten am Felsen seine Sohle.

Jetzt heischt das müde Frankreich Brot und Feste;
Da müssen sich zum Friedenshort bequemen
Des Kaisers Schwert und seines Mantels Reste;

Wir streiten nicht mit Adlern und Emblemen;
Doch ist's gefährlich, nicht für uns das Beste,
Beschwört man keck des Cäsars bleichen Schemen.

Radetzky.

1851

Wohlauf, mein Lied, im Jubelton!
Stimm' an die hellen Weisen!
Nicht Cäsar, nicht Napoleon,
Radetzky willst du preisen!
Eroberer nennt groß die Welt,
Doch größer ist, wer Treue hält;
Ein neuer Cid Campeador
Hielt Er das Banner hoch empor
Für seinen Herrn und Kaiser.

Ein Wetter ging im Westen los,
Der Boden schien zu schwanken;
Empörung rollte Stoß auf Stoß,
Europa's Throne wanken;
O Austria, du edles Bild,
Wie tobten deine Feinde wild!
Sie raubten Sonne dir und Licht,
Sie höhnten dich ins Angesicht,
Zerbrachen deine Krone!

Es wucherte des Bösen Saat,
Da war es Zeit zu retten;
Gott züchtigte die Frevelthat
Und löste deine Ketten;
Er sandte den Befreier dir;
Radetzky war's, der Helden Zier;
Er führte kühn dein Heer im Sturm;
Er war dein Fels, er war dein Thurm;
An dem die Wogen brachen.

Radetzky war's, der Feldmarschall,
Der Vater der Soldaten;
Es drang vom Po der Widerhall
Von seinen Waffenthaten;
Da ging wie eine Sonne auf,
O Habsburg, dir sein Siegeslauf,
Und wieder hob der Doppelaar
Die Schwinge, die gebrochen war,
Zum stolzen Flügelschlage!

Der Feldherr stand, es stand sein Heer
Fest in den Ungewittern;
Hart war die Prüfung, bang und schwer;
Sie konnt' ihn nicht erschüttern;
Rasch traf den Sarden Schlag auf Schlag;
Und bei Custozza, welch ein Tag!
Gott hielt ein ernstes Strafgericht;

Das Schwert Italiens zerbricht
Der Sieger von Novara.

Und makellos, so strahlt sein Bild,
Als er den Kampf geschlagen;
Wer hat wie Er so stark und mild
Des Sieges Glück getragen?
Wie fühlt sein bied'res, warmes Herz
Des Kriegers Noth, den fremden Schmerz!
Dieß ist die ächte Heldenart,
Die sich den frommen Sinn bewahrt
Im blut'gen Spiel der Schlachten.

Drum auf, mein Sang, im Jubelton!
Stimm' an die hellen Weisen!
Nicht Cäsar, nicht Napoleon, —
Radetzky laßt uns preisen!
Ihr Dichter, webt aus Duft und Glanz
Des Liedes Blumen ihm zum Kranz;
Hoch, hoch der alte Feldmarschall!
So tönt es laut im Widerhall,
Hoch seine Tapfern Alle!

L'empire c'est la guerre.

1859.

Das Kaiserreich soll Friede bringen? Nein,
Krieg ist sein Wesen, Kampf ist sein Gebot;
Unheilverkündend war sein Morgenroth,
Und wie der Morgen wird sein Abend seyn.

Es geht ein Ruf vom Po bis an den Rhein:
Steht fest für Oestreich! denn der Erbfeind droht;
Nie kehre jene Zeit der Schmach und Noth,
Nie soll sich wieder Nord und Süd entzwei'n!

Wozu der Rückhalt und die Hinterhut?
Auf, Deutschland! Schirme deiner Freiheit Gut;
Zu lang schon höhnt dich wälscher Uebermuth!

Zu lang schon wucherte des Truges Saat;
Geduld ist Schwäche, Zaudern ist Verrath;
Den Frieden bringt uns nur entschlossne That.

Bundeslied.

1859.

Waffne, Germania,
Rüste die Wehre,
Strafe den Uebermuth,
Rette die Ehre!
Brüder am Alpenrand
Bis an der Nordsee Strand,
Hebet zum Schwur die Hand,
Schützet das Land!

Fürsten auf deutschem Thron,
Stehet zum Volke!
Seht ihr im Westen nicht
Droben die Wolke?
Laßet vom Thorenstreit
Eh' ihr verloren seid,
Denkt der Vergangenheit,
Nützet die Zeit!

Preußen und Oesterreich,
Höret die Warnung;
Haltet das Banner hoch,
Flieht die Umgarnung!

Nicht gegrollt, nicht geschmollt!
Eisern der Würfel rollt;
Glück ist dem Kühnen hold,
Thut was ihr sollt!

Zieht voran, brecht die Bahn
Alle für Einen!
Wetterschlag fällt hereb,
Eh' wir es meinen;
Kein Beding, kein Verrath,
Wenn auch die Lockung naht;
Worte sind Drachensaat,
Rasch an die That!

Gott mit uns! sei der Ruf,
Gott und die Ehre!
Waffne, Germania,
Rüste die Wehre!
Brüder am Alpenrand
Bis an der Nordsee Strand,
Hebet zum Schwur die Hand,
Schützet das Land!

Die deutsche Schillerfeier.

Nov. 1859.

Was hob so mächtig alle Herzen,
Was stimmte sie so froh und frei,
Als ob ein Wahn die tiefen Schmerzen
Der Schmach, die wir erlebten, sey?
Noch gähnt die Kluft, die uns gespalten,
Der Zwietracht Flamme lodert fort;
Da hieß sie plötzlich inne halten
Ein Name und ein einzig Wort.

Es rief uns zu: „Vor hundert Jahren
Hat Schiller diese Welt erblickt!“
Und rasch war schon in dunklen Schaaren
Der Wirren wüster Schwarm entrückt;
Nicht trennte sich vom Süd der Norden,
Es schwieg der unheilvolle Zank;
Denn Allen war er eigen worden,
Dem deutschen Dichter galt der Dank.

Daß er geglüht für Ideale
Und doch ein Herold war der That,
Nicht haftend an der Formen Schale
Ausstreute der Gesinnung Saat,

Daß er hineingriff in die Zeiten,
Nicht leere, müß'ge Träume wob,
Dieß ist's, was ihn wie keinen Zweiten
Zum Liebling seines Volks erhob.

Und wie sich herrlich unserm Blicke
Im Werk des Schöpfers Sinn enthüllt,
So spiegelt auch sich im Geschicke
Des Dichters der Gesammtheit Bild;
Auch ihm hat die gebundnen Schwingen
Gelöst allein der starke Muth,
Und auch sein Leben war ein Ringen,
Ein Ringen nach der Einheit Gut.

Nicht hat das Glück ihn sanft getragen,
Mit weichem Arm ihn groß gewiegt;
Er mußte streben, dulden, wagen,
Bis er im Kampfe obgesiegt;
Aus seiner Jugend trübem Gähren
Zum Maß, zur Freiheit drang er kühn;
So wird auch Deutschland sich verklären
Nach schwerem Kampf, — nach langen Müh'n!

Und wenn nach hundert Jahren wieder
Ein Fest man unserm Schiller weiht,
Schaut wohl sein Geist mit Wonne nieder
Auf eine neue, beſſ're Zeit;

Dann ist der Blick von Sorge freier,
Dem Wissen bleibt die Freude rein;
Prophetisch war die erste Feier:
Die zweite wird Erfüllung seyn

Sprüche.

1853—59.

Was lehren uns der Geschichte Rollen? —
Was geschah und nicht hätte geschehen sollen.

Worin wir es endlich am weit'sten gebracht? —
Ich meine,
In dem, was schwindet über Nacht,
Im Scheine.

An allen Ecken und Enden Irrung!
So arg war nie die Sprachverwirrung;
Wir zählen es zu des Glückes Gaben,
Wenn zwei nicht dreierlei Meinung haben.

Dieß ist's, was höchlich wir beklagen:
Man wirft sich vor Tagesgötzen nieder,
Und hat man den Einen in Trümmer geschlagen,
Errichtet ist gleich ein Andrer wieder.

Wem sollte nicht im Stillen bangen?
Wie bläht sich die Mittelmäßigkeit!

Seit die Genie's ihr ausgegangen;
Schwärmt für Talente jetzt die Zeit

Wie wenig fehlt, so säß' er doch
Als Meister auf dem Stuhle;
Doch er entlief gleich Andern noch
Zu früh der Bildung Schule.

Erst habt ihr ihn ungebührlich erhoben,
Dann über Gebühr herabgesetzt;
Ob er leben kann, wird sich erproben,
Wenn ihr ihn gründlich zu Tode gehetzt.

Daß, was er that, Verkehrtes war,
Dieß sollten sie bekennen;
Nun wollen sie seinen Fehler gar
Noch eine Tugend nennen!

Was soll dein Drehen und dein Wenden?
Wir nehmen nicht ein X für U.
Hältst du, um falsches Lob zu spenden,
Da auch die beiden Augen zu.

Verborgen ruht der Strom im Bergesquell,
Zur Flamme schlägt empor der Funke schnell,
Ein Keim ist jede Kraft, sie treibt und sprießt,
Bis ganz nach außen sich ihr Leben gießt;

Drum, willst du recht der Dinge Grund versteh'n,
Mußt du im Ersten schon das Letzte seh'n,
Und zielt auf Künft'ges deines Forschens Sinn,
So prüfe, was geschah im Anbeginn.

Baue dein Haus
Im Stillen aus,
Und ist's vollendet, soll's die Welt erfahren!
Wie Stein auf Stein
Du fügtest ein,
Darf nur dem Freund sich offenbaren.

Das wäre wunderlich anzuseh'n,
Gingst du mit fremden Beinen;
Du mußt auf eignen Füßen steh'n,
Die besten sind immer die deinen.

Willst du eingeh'n in das Himmelreich,
Mußt du werden einem Kindlein gleich;
Willst du eingeh'n in der Dichtung Räume,
Senke dich in deiner Jugend Träume!

In der Jugend zu singen ist eine Lust;
Da entschlage sich Einer des Sanges!
Doch trägst du als Mann ihn treu in der Brust
Inmitten des Sorgendranges,

Und hältst du ihn fest noch mit grauen Haaren,
Das nenn' ich der Musen Gunst bewahren!

Haut goût — Pikant! das ist die Phrase;
Die Gaumen sind verwöhnt und stumpf;
Ich bitte, schonet unsrer Nase;
Wir lassen euch den faulen Sumpf.

„Gönnt dem Strome seinen Lauf,“
Rufen Feige, rufen Thoren;
Hältst du nur das Böse auf,
Wird das Gute bald geboren.
Edles Ringen nie vergebens
Kämpft mit trüber Zeiten Flut;
Gält' es auch den Preis des Lebens,
Blieb gerettet doch der Muth;
Immer schwankt die Doppelschale
In der Thaten großem Reich;
Doch es macht mit einemmale
Sie ein starker Wille gleich.

Der schützt sich vor mancher Fährlichkeit,
Wer schweigen kann zu rechter Zeit;
Das Schwerste aber in allen Lagen
Ist, das Rechte zu rechter Zeit zu sagen.

Wollte Gott jedes Gebet erhören,
Er müßte sein eignes Werk zerstören;
Er gibt im Großen, gibt im Kleinen,
Doch immer anders als wir meinen;
Drum sollen wir um nichts weiter flehen,
Als daß sein Wille möge geschehen;
Den zu erkennen in allen Dingen,
Mußt du zuerst dich selbst bezwingen.

Man kann nicht immer weise seyn,
Oft drängt es dich zu scherzen;
Die Thorheit auch begehrt ihr Recht,
Sonst steckt sie dir im Herzen.
So laß in's Freie denn heraus
Zuweilen deinen Thoren;
Versäumst du es, er wird im Haus
Wie ein Gespenst rumoren;
Er äfft die Muhme Weisheit nach,
Und Alles ist Grimasse;
Doch hörst du seiner Schellen Klang
Gleich lustig auf der Gasse.
Hervor, hervor mit ihm an's Licht,
Da laß' ihn munter scherzen;
Weit besser auf der Zunge sitzt
Der Schalk dir, als im Herzen!

Vor dem Alter was hat die Jugend voraus?
Sie hofft und strebt ins Weite,
Die Täuschungen sind ihr Geleite;
Da gleicht es sich bald wieder aus.
In die Enge zieht sich das Alter zurück,
Und sucht und findet ein höh'res Glück.

Was uns tröstet.

Mai, 1860.

Dächt' ich doch, es sei begraben
Immerdar die Welt in Nacht;
Sie mit Wärme zu erlaben,
Fehle schon der Sonne Macht:
Doch nun rauscht in seinen Borden
Hin der Fluß, vom Eis befreit;
Wieder ist es Frühling worden:
Alles Ding währt seine Zeit.

Zwar ist's düster in den Gauen,
Wo die deutsche Zunge klingt;
Auf den Herzen lastet Grauen,
Stürme dreh'n und Donner dröhnt;
Wälsche Arglist wirft die Schlinge,
Da wir schwach sind und entzweit;
Doch wie viel ihr auch gelinge,
Alles Ding währt seine Zeit.

Mag sich der December brüsten,
Immer folgt ein Mai doch d'rauf,
Mag ihm nach dem Rhein gelüsten,
Hin zum Meere geht sein Lauf;

Dort in wilder Wogen Brandung
Ragt die Klippe stumm bereit,
Denkt an des Gefangnen Landung;
Alles Ding währt seine Zeit.

Gott gibt Macht dem bösen Werke
Immer nur für kurze Frist,
Daß das Gute d'ran sich stärke,
Dem der Sieg beschieden ist;
Wenn wir Schlimmes auch erleben,
Hoffnung ist's, die Muth verleiht;
Schmach dem, der sich aufgegeben!
Deutschland hoch für alle Zeit!

Fest- und Gelegenheitsgedichte.

Der Traum des Prometheus.

(Zur Enthüllung des Standbildes Jean Paul's zu Bayreuth,
14. Nov. 1841.)

Als einst Prometheus
Des Wollens kühnste,
Freigeborenste That vollbracht,
Den allbelebenden Funken
Raubend aus der Olympischen Haus,
Daß er ihn spende
Seinen geliebten,
Zeusgehaßten
Mitleidwerthen Erdesöhnen;
Lag er müde und schlummerte.

Da ergoß sich über sein Haupt
Aus umdunkelnder Nacht
Ein Weissagungstraum;
Er erblickte sie alle,
Die Herrlichen,
In deren Brust fortglomm
Der zündende Strahl; —
Ein Glanzgebilde,

Zogen sie vorüber
An des Schlaftrunkenen Auge.

O reiches Gesicht,
O leuchtende Schaar!
Bildner und Weise,
Lorbeerbekränzte,
Freudige Sänger,
Sie nahen und wiesen
Durch lange Jahrhunderte,
Den Sterblichen
Gestirne des Trosts!

Und weiter hinab
In der Zeiten Lauf
Entquellen vor ihm
Der Musenlieblinge
Hehre Segensgestalten.

In Germaniens Flur,
Wo des Fichtelgebirgs
Waldung sich absenkt,
Von den Quellen des Mains
Silberdurchrauscht,
Hat sich froh geschaart
Ein spätes Geschlecht
Vor dem lebenathmenden Erzbilde,

Das Königssinn
Und dädalische Kunst
Dankbar weihte
Jener Verehrten Einem,
Ihrem Geringsten nicht.

Doch nicht sein Bild nur
Zeigt sich dem Schlummernden;
Ihn selbst gewahrt er
Den Erdentrückten,
Wie er über des Volks
Dunklem Gewühl
Herabschwebt
Von rosigen Höh'n.

Du bist's, Jean Paul!
Wie glänzt dein Auge!
Es lauscht dein Ohr,
Wie einst im Leben,
Dem brausenden Wirrklang
Der Erdentöne,
Der nur in göttlicher Dichterbrust
Zu Harmonien sich löst!

„Dank euch — so ruft er —
Ihr Guten, Dank!
Auf Gräbern erst

Fühlt ihr des Lebens volle Macht,
Pflanzt wie Kinder
Auf stumme Leichenhügel
Den immergrünen Zweig,
Der wohl sprossender,
Hoffnungsreicher noch
Des Lebenden
Volle Locken hätte geschmückt!" —

Entschwebst du, seliger Geist?
Und wer mit dir?
Wer ist jene,
Die dich geleitet
Auf schwindelnder Wolkenbahn?
Ihre Lippen umschwebt
Leiser Spott,
Und doch umglänzt ihr Auge
Der Wehmuthsthräne
Heiliges Aetherlicht.

Eironeia, ich kenne dich,
Doppelgestaltige,
Wunderbare,
Du, seine Muse!
Auch im Jenseits entweichst du

Nimmer von ihm,
Den du geliebt
Wie keinen Zweiten.

Du gabst ihm
Zum Wechselfluge die Kraft,
Durch den er sich bald
Kindlichen Sinns
Niedersenkte
Zu der lastenden Scholle
Umschränkten Raum,
Bald aufflog
Mit Adlerfittig,
Zu lauschen rollender Sphären
Ewigem Donnergang.

Eironeia, du neigst dich
Lächelnd zu ihm,
Verhüllend Enthüllende,
Die der Wahrheit keuschen Ernst
Unter der Thorheit
Maskenantlitz birgt,
Die des Weltenräthsels
Widerspruch
Im Größten wie im Kleinsten schaut,
Sey's daß Vater Kronos,
Ein gähnend Ungeheuer,

Unersättlich
Die Erzeugten verschlingt,
Sey's daß Hephaistos,
Ein hinkender Schenke
Beim Götterfestmahl,
Allen Unsterblichen
Unauslöschliches Lachen weckt.

Entführst du so bald ihn,
Göttliche,
Deinen Dichter? —
Sie weilt nicht;
Unerbittlich
Schwand sie dahin;
Schon rührt sein Haupt an Orions
Fernsten Lichtrand. — —

Aufgeschüttert
Durch des Traumbilds Wunderblick
Erwachte Japetos Sohn;
Er dachte des tröstenden,
Als durch Zeus Arglist
An den Fels geschmiedet
Er grause Foltern litt.
Vorüber zogen im Geiste
Des Ungebrochenen,
Des schmerzvoll Gebundenen

Die Heroen der Menschheit,
Die starken Söhne der Erde,
Seine rächenden Befreier.

Uns aber bleibe
Des Gefeierten Bild
Im Herzen
Fester noch als sein ehern Mal,
Und Lebensglut
Spend' uns, nimmer verlöschend,
Die Fackel, die er gezündet
In des Olymps Wohnungen,
Er selber gleich Prometheus,
Wie er den Namen gab
Seiner Dichtungen größter,
Ein lichtspendender,
Himmelstürmender Titan.

An Cornelius.

(Bei seinem Abgang von München nach Berlin, 1841.)

Ein ernstes Wort, ich hört's aus deinem Munde:
„Die Sendung, die mir ward, sie ist vollbracht!"
So täuscht sie nicht, des Scheidens bittre Kunde,
Dich zieht von uns des innern Rufes Macht?
So ist es wahr, daß dir gebeut die Stunde,
Und dein Gestirn, das neu mit Wunderpracht
Aufgeht im Nord, um hehr und voll zu funkeln,
Uns läßt vom Dämmerflor der Nacht umdunkeln?

Nein, nicht von Nacht! denn Licht hast du gezündet
Der Kunst, und dieses Licht, es strahlt und bleibt!
Dieß war die Botschaft, die du froh verkündet
Und die einst der Geschichte Griffel schreibt:
Das Schöne hast dem Wahren du verbündet,
Aus dem allein die ew'ge Blüthe treibt;
Die starre Form, des Scheines eh'rne Ketten
Zerbrachst du kühn, das Wesen zu erretten.

Du warst's, aus dem gerüstet der Gedanke
Wie aus dem Haupt des Donnrer's Pallas sprang,
Daß dann nur sich zum Himmelslichte ranke
Die Kunst, wenn sie nach höchster Freiheit rang.

Daß sie nur dann nicht irre, sinke, schwanke,
Wenn sie aus reichem, eignem Innern drang,
Daß nur das Werk, das die Begeistrung schaffe,
Wie Sturm den Geist zu seinem Urquell raffe.

Und nicht Gedanke blieb's; in tausend hohen
Gestalten prägst du ihn zum Bildeswort;
Dein Pinsel dichtet; Götter und Heroen
Gesellst du Faust und dem Niflungenhort;
Zu hemmen nicht den Wunderflug, den frohen,
Vermagst du, der dich schwingt zum Aether fort;
Er führt dich auf zu höchsten Regionen,
Du siehst den Herrn im Weltgerichte thronen!

Doch was nun folgt, wer möchte dies erklügeln?
Ein Neues ist's, ein Werk von kühnstem Muth;
Gibt's eine Grenze wohl, den Geist zu zügeln,
Der nimmermehr vom Schöpferdrange ruht?
Was es auch sei, das mächtig wird beflügeln
Den Adlerfittig dir zur Sonnenglut,
Es wird als Großes Großem sich gesellen,
Und jugendfrisch dem Born der Kraft entquellen.

So bleibst du uns, gehörst uns an für immer!
Nicht Raum noch Zeit zerreißt der Geister Band,
Gehörst uns an im Kampf mit falschem Schimmer,
Der stets gewappnet dich als Gegner fand;

Der Fremde ja gehörst du nie und nimmer;
Der deutsche Mann, er bleibt dem Vaterland;
Ob an der Spree, ob an der Isar Auen, —
Ein Trost für uns! — du wirkst in deutschen Gauen!

Und wo du bist, wird sich die Kunst erneuen,
Anregend zieht mit dir die Schöpferthat;
Die Funken deiner Flamme wirst du streuen
Wie einst Triptolemus die goldne Saat;
Verwischen wird sich nie die Spur des Leuen,
Wo je sein starker Fuß den Pfad betrat;
Auch uns hast du sie eingedrückt gewaltig,
Dieselbe stets und stets doch vielgestaltig.

Drum fern der Klage! Laßt uns freudig hoffen;
Dem Führer Heil auf seiner Siegesbahn!
Die falschen Künste hat sein Pfeil getroffen,
Daß ächte Kunst sich schwinge himmelan;
Der Tempel steht den Jüngern wieder offen,
Sie steigen mit dem Meister froh hinan,
Und jeder Kranz, den sie der Kunst geschlungen,
Umkränzt auch dich, der Freiheit ihr errungen!

Hoch sei das Fest, mit dem dich Deutschland ehre,
Das Fest, das dir die deutsche Kunst geweiht;
Dieß sei ihr Dank, daß nimmer sie entehre
Sich selbst, die du erfüllt mit Wesenheit;

Heil dir und ihr! Sie blühe, wachs' und mehre
Sich immerdar in neuer Herrlichkeit!
Ihr Meister hoch! soll's durch die Lüfte dringen,
So lang noch Schwert, Gesang und Becher klingen.

Zu Herders hundertjähriger Geburtsfeier.

(25. August 1844.)

Humanitas — so klinge
Heut' unser Losungswort;
Humanitas, o schwinge
Dich auf im Liebeshort!

Zeig dich vor unsern Blicken
In deiner Schönheit Bild,
Wie Herder mit Entzücken
Dich schaute rein und mild!

Dir war geweiht sein Leben,
Des Geistes hoher Flug,
Der ihn durch hundert Länder,
Durch fernste Zeiten trug.

Des Menschen hohe Würde,
Wie fand er sie so gern
Selbst in der rauhen Schale
Als süße Frucht und Kern!

Nur eine Stimme war es,
Die allwärts er vernahm,
Ob sie von Ost, von Westen,
Von Nord, von Süden kam.

Aus tausend Völkerstimmen
Erklang ihm nur ein Ton;
Es war das Wort der Liebe,
Es klang durch Sturm und Hohn;

Es klang aus finstern Zeiten
Der Barbarei und Nacht;
Er fand es wie ein Kleinod
Im längst versunknen Schacht.

In seinen Händen glänzte
Das herrliche Geschmeid;
Er hat von Staub und Moder
Sein strahlend Licht befreit.

Er war es, der das Schöne
Dem Wissen neu verband;
Der Dichtung zarten Schleier
Gab ihm der Wahrheit Hand.

Wie soll ihm Deutschland danken,
Ihm bieten welchen Kranz?
Wohl wüßt' ich eine Gabe,
Erfüllt von Himmelsglanz:

Laßt ab vom Bruderhasse,
Eint euch in Lieb' und Licht;
Denn menschlich ist's zu irren,
Das Herz nur irre nicht!

Ein Denkmal mögt ihr bauen
Nicht bloß von Erz und Stein;
Lebendig soll's und fühlend
Wie Herders Seele seyn!

Humanitas, dein Bündniß,
Geschlossen sey es neu;
So feiern wir ihn würdig,
Dem Wort des Edlen treu!

Zu Goethe's hundertjähriger Geburtsfeier.

28. August 1849.

(Prolog zur Aufführung von Goethe's „Egmont" auf dem kgl. Hof- und Nationaltheater zu München.)

Hinweg, ihr Bilder jener offnen Wunde
Des Vaterlands! Denn heilig ist die Stunde.
Der große Schmerz (ihr kennt ihn) ruht im Busen
Und schweigt versöhnt. Wir sind im Hain der Musen.

Dieß Recht hast du gewährt, o ew'ge Macht!
Dem Menschen in des Lebens düst'rer Nacht,
Daß ihm, was in der Erde Wirrsal nie
Sich lös't, zum Einklang führt die Poesie.

Und wenn die Zeit enteilt auf Sturmesflügeln,
So ward dem Geist verlieh'n, sich selbst zu zügeln,
Er will den Blick nach seinem Ziel erweiten,
Und hemmt den Schritt, um mit Bedacht zu schreiten.

So steh'n auch wir, gleichwie am Pilgerstab
Und überschau'n, was ein Jahrhundert gab,
Seit Goethe uns, nicht uns nur, nein! der Welt
Geboren ward und mit ihm eine Welt.

Ja, eine Welt, so neu und überschwänglich,
So lebensfrisch, so klar und unvergänglich,
Daß wir entzückt in ihre Tiefen seh'n,
Und doch vor ihr wie einem Räthsel steh'n,
Das deutsam lockt und immer wieder flieht,
Und halb gelöst der Lösung sich entzieht.

O denkt zurück, wie er in's Leben ein
Zu *Frankfurt* trat mit günst'ger Sterne Schein
Wie sorglich ihn des Glückes Hand gepflegt;
Und bald, was er im Innern reich gehegt,
Ein mächt'ger Strom heraus zu Tage quoll,
Gewaltsam erst, urkräft'gen Dranges voll,
Ins holde Maß der Bildung dann gelenkt,
Die sich befreit, indem sie sich beschränkt.

Taucht ein in dieses Stroms geweihte Flut!
Ruft euch zurück des Jünglings Feuerglut,
Die er gehaucht in Lieder ohne Zahl,
Die stürmt im *Götz* und flammt in *Werthers* Qual;
Die Schöpferglut, die dem, was er empfunden,
Das rechte Wort, das schönste stets, gefunden,
So daß von seinen Lippen Wonne träuft,
Selbst wenn er uns der Schmerzen Fülle häuft.

Und aus der Zeit der jugendlichen Gährung,
O folgt ihm nach zur männlichen Verklärung,

Als sich ihm öffnete das Land der Kunst,
Und ihn noch höher hob der Musen Gunst;
Als des Hellenenthums Verjüngungsquell
In Iphigenien und Tasso hell
Sich aufgethan, und ihm den Lorbeer bot
Melpomene in Egmonts Heldentod.
O folgt ihm nach, wie sich sein Flug beschwingt
Zu jenem Faust, in dem gigantisch ringt,
Was als ein Göttliches im Menschen lebt,
Und was in ihm zum Staube niederstrebt.
Wer hat, wie er, des Menschenherzens Falten
Durchforscht, in der Natur geheimes Walten
So liebend sich versenkt mit klaren Sinnen?
Wer hat, wie er, nach außen und nach innen
Die Kraft gewandt, gefördert, angeregt,
Des Bildners Fleiß, des Mimen Kunst gepflegt;
Wer hat gleich ihm in Lehr- und Wanderjahren
So viel an sich und Andern wohl erfahren?
Wer hat so heiter und gerecht und mild
Geschaut in dieser Welt verworrnes Bild?
Und wem — o sagt — ward solch ein Freund ge-
geben,
Deß Name wird mit seinem ewig leben?
O denkt zurück an jenen Dichterbund!
Mit Goethe feiert Schiller'n Klio's Mund;
Als Doppelsonne in der Geister Kreis —
So strahlen sie, dem deutschen Volk zum Preis.

Dem deutschen Volk, ja, ihm gehört er eigen,
Aus dessen Seele seine Lieder steigen,
Dem Volk, in das zwei Perlen er gesenkt,
Hermann und Dorothea ihm geschenkt,
Und seines Lebens Schatz, zur Aetherklarheit
In Eins verschmelzend Dichtung mit der Wahrheit.

Sein Herz war deutsch; ob er im Morgenlande,
Auf Hellas Flur, ob an der Tiber Strande,
Ob östlich, westlich wie die Biene flog,
Aus fernsten Blüthen seinen Honig sog,
Zu seinem Volke blieb er hingewandt,
Das er geliebt, selbst wenn es ihn verkannt.

Wohl fühlt' er sich zu handeln nicht berufen;
Betrachtend stand er an der Bühne Stufen,
Wo sich der Völker Schicksal ernst entschied;
Denn seine That war Dichtung, war das Lied!
Dieß war das Ziel, für das er wirkte, lebte;
O daß, wie Goethe, jeder Deutsche strebte
Sich geistig in sich selber zu vollenden,
Zur Pflicht, die ihm die nächste, sich zu wenden,
In nebelhafte Fernen nicht zu schweifen —
Bald würden unsrer Hoffnung Saaten reifen!

Und wähnt nicht, daß er theilnahmlos geblieben!
Auch ihm war Freiheit in das Herz geschrieben;

Er haßte Druck und kleinliches Beschränken,
Sey's in dem Leben, sey's im Glauben, Denken;
Er, der das Recht der eigensten Natur
So warm verfocht, er ging der Freiheit Spur,
Der wahren, die allein des Namens werth,
Weil sie, ein Höchstes ehrend, selbst sich ehrt,
Und gern sich beugt vor jenen Urgesetzen,
Die straflos nimmer wird der Mensch verletzen.

Blickt hin, er ist's! Er, Deutschlands Ruhm und Glanz!
Wir schmücken ihn mit unserm besten Kranz,
Dem Kranz, den ein Jahrhundert nicht gebleicht,
Den ihm, wie heute, jedes nächste reicht.
Blickt hin, wie er in heit'rer Ruhe thront,
Ein Geisterfürst, an Huldigung gewohnt!
Dieß ist die Stirne mit der Hoheit Siegel,
Das Auge mit des Weltenblickes Spiegel,
Der Mund, der süßen Wohllaut nie gemißt,
Die Lippe, von der Grazie geküßt,
Die Brust, die allem Edlen, Guten schlug,
Und Haß nur gegen das Gemeine trug!

O laßt in ihm das Vaterland sich einen,
Zum starken Bund, dem lebensvollen, einen,
Der, was in hundert Zweigen keimt und sprießt,
Als eines Stammes Triebe in sich schließt!

Dann webt die Freiheit, die im Innern waltet,
Die uns den Fortschritt blüthengleich entfaltet;
Dann ist der Kampf nach außen nur gekehrt,
Und nur ein Alba fürchte unser Schwert!

Bald tönt vor euch des Dichters hohes Wort,
Der uns in Egmont preist der Freiheit Hort;
Ich höre seines Geistes Flügelschlag,
Und schon umschwebt er uns. O laßt den Tag,
An dem wir Goethe frische Lorbeern weih'n,
Ein Friedensfest des deutschen Volkes seyn!

Festgesang
zur hundertjährigen Geburtsfeier Mozarts in Salzburg, 1856.

Erhabner Geist, o schwebe nieder
Aus Himmelshöh'n in unsern Kreis;
An deinem Denkmal steh'n wir wieder
Vereint zu deines Namens Preis;
Dem Heros deutscher Tonkunst bringen
Den Zoll der Dankbarkeit wir dar,
Und durch die stille Nacht erklingen
Soll ihm das Lied der Sängerschaar!

Strömt voller hin, ihr Melodieen,
Ihr Klänge, rauscht mit höherm Schwung!
Zum Ideale will uns ziehen
Im Fluge die Begeisterung;
Der Erde Dunkel zu verklären
Vermag die Kunst der Töne nur,
Hinauf zur Harmonie der Sphären
Geleitet uns des Meisters Spur.

Und uns gehört sein Schöpferwalten,
Sein Elternhaus, es steht uns nah;
Hier war's, wo ihn sich reich entfalten
Der hochbeglückte Vater sah;

Der Berge Schooß war seine Wiege,
Hier schwang sich auf der junge Aar
Zum Kampf des Lebens, bald zum Siege,
Der strahlend wie kein andrer war.

Germania! Im Feierklange
Erhebe Mozart; er ist dein!
In seines Ruhmes Festgesange
Stimm' jeder Deutsche jubelnd ein;
Er lebt, so lang das ewig Schöne
Uns ewig frisch zum Herzen dringt;
Triumph! Es lebt der Fürst der Töne,
So lang ein deutsches Lied erklingt!

An Friedrich v. Thiersch.

(28. Febr. 1860.)

Sie haben dich hinabgesenkt zum stummen Grabe;
Auf deinen Hügel leg' ich eine Trauergabe,
Ein kleines Lied. Wohl weiß ich, du bedarfst es nicht,
Doch bleibt der Dank, wie schwach er sei, mir theure
Pflicht,
Und Worte leiht er nicht nur Einem, leiht sie Allen,
Die du geleitet durch die Musenhallen;
Denn mächtig zog dein Wirken auch das ihre an,
Es ward zur That in ihnen, was du selbst gethan,
Und ihre Bahn umkreiste jene Bahn,
Die man dich sah zum hohen Ziele freudig wallen!

Nicht gingst du sorgenfrei auf eb'nen, glatten Pfaden,
Wo müheles zum leichten Streit die Palmen laden;
Du trafst den Feind gerüstet. Schale Nüchternheit
Bekämpfte dich; sie fand auch dich zum Kampf bereit;
Für Geistesschätze, von der Vorzeit uns gespendet,
Hast du ihn bald zum Siege hingewendet.
Den großen Sinn bewahrend und den heitern Muth,
Zu fördern stets geneigt, was edel, schön und gut,
Mit weißem Haar ein Jüngling noch an Glut,
So folgtest du dem Wink, dem Ruf, der dich gesendet.

Dich nährte früh das Mark der Dichter und der
Weisen,
Die wir als Träger ächter Jugendbildung preisen;
Ein Meister warst du in des Wortes Wissenschaft,
Du hauchtest in das längst ersterb'ne neue Kraft;
Die Schüler lauschten dir, wenn mit beredtem Klange
Du Leben gabst hellenischem Gesange;
Die Vorwelt, die vor deinen Blicken hell und licht
Gebreitet lag, sie selbst ein einziges Gedicht,
Das herrlich noch aus tausend Trümmern spricht,
Durchzogst du mit geschärftem Aug' und sich'rem
Gange.

Und nicht den Forscher bloß begeistert sah man lieben,
Was einst die Kunst in Erz und Marmor hat ge
schrieben;
Du standst auch für die Lebenden mit Wort und
That.
Als der Befreiung Stunde zögernd sich genaht,
Als Klagen nicht mehr frommten, nicht des Mitleids
Thränen,
Trieb dich nach Hellas hilfreich hin dein Sehnen;
Was dort ertönte, war kein falscher Schmerzens
schrei,
Dort rang ein Volk sich aus Barbarenfesseln frei,
Auf daß es würdig seiner Ahnen sey,
Und dankbar denkt es dein, des treuen Philhellenen!

Doch wenn auch Hellas dir, du ihm warst eng verbunden,
Dein bestes Glück, du hast's im Heimathland gefunden;
Sein Ruhm war deine Lust, sein Leid dein tiefster Schmerz,
Und wo es galt, da zeigtest du dein deutsches Herz!
So schwand dein Abend mild im trauten Kreis der Deinen;
Die letzte Stunde sollte dir erscheinen;
O schlumm're sanft! Wer leuchtend lebt im Bilde fort
Gleich dir, in seiner Ehren Glanz, in Werk und Wort,
Ein Geistesheld, der Wissenschaft ein Hort, —
Er ist beneidenswerth, man darf ihn nicht beweinen!

Zur Kunst.

Kunst und Begeistrung.

Aehnlich der Pythia spricht die Begeisterung! Was sie hervorbringt,
Rufe nur sind es zuerst, Laute, die Keiner versteht.
Doch die besonnene Kunst, sie ergreift, wie der delphische Priester,
Formend und bildend den Stoff, leihet ihm Maß und Gestalt.
Alles nun dünket dir klar, und du dankst dem orakelnden Gotte,
Der im prophetischen Spruch, was du ihn fragtest, enthüllt.
Aber bald sinnest du weiter; da drängen sich Räthsel auf Räthsel;
Hast du das erste gelöst, reizt dich das zweite noch mehr;
Und so ruht ein Unendliches auch im Werke des Künstlers,
Das in der endlichen Form dir sich enthüllt und verbirgt.

Den Kunstfreunden.

I.

Künstlers Werk ist wunderbar,
Hat gar viele Seiten;
Keiner sieht sie alle klar,
Und so gibt's ein Streiten.

Jeder sucht die seine nur,
Die er kann verstehen,
Wie im Spiegel der Natur
Wir uns wiedersehen.

Für den Tiefen ist sie tief,
Bleibet rein dem Reinen,
Und dem Schiefen wird sie schief,
Trüb dem Trüben scheinen.

Jeder schaut mit anderm Blick;
Laß ihn denn gewähren.

Und bewahre dir das Glück,
Eignes Aug' zu klären.

Offner Geist und warmes Herz
Wird das Rechte finden;
Eins nur rath' ich ohne Scherz:
Streite nie mit Blinden!

II.

Wahre Kunst und Poesie
Schreiben stets in Chiffern,
Und ihr Räthsel werden nie
Selber sie entziffern.

Drum den Meister frage nicht
Nach des Bildes Sinne;
Gibt sein Werk dir volles Licht,
Zähl' es zum Gewinne.

Fragst du wohl den Sonnenball,
Wer ihn hat gezündet,
Fragst du wohl die Nachtigall,
Was ihr Lied uns kündet?

Sonne fährt zu leuchten fort,
Nachtigall zu schlagen;

Ihr geheimes, letztes Wort
Mußt du selbst dir sagen.

Willst du, daß der Schönheit Gunst
Ganz sich dir erschließe,
Sieh mit Künstlerblick die Kunst;
Grüble nicht — genieße!

III.

Grüble nicht und hasche nicht!
Beides führt zum Fehle;
Warte, bis die Stimme spricht
Dir im Grund der Seele.

Nicht im Sprunge schafft Natur,
Nicht des Bildners Walten;
Ihres Wirkens leise Spur
Suche festzuhalten.

Glänzt ja doch nicht Stern an Stern
Uns mit einemmale,
Und es birgt den süßen Kern
Stets die harte Schale.

Sachte weckt des Lenzes Kuß
Aus dem Schlaf die Blüthe;

Langsam reift der Kunst Genuß
Sinnigem Gemüthe.

Mag in Funken flammend sprüh'n
Flüchtiges Entzücken,
Dauernd wird uns nur ein Glüh'n,
Das erwärmt, beglücken.

Zu Kaulbachs Zerstörung von Jerusalem.

1845.

Was mit farbigem Glanz durch der Formen Gewalt
du erschufst im sinnigen Bilde,
Tief hat es geprägt in die Seele sich mir und geöffnet
das ernste Gefilde,
Wo Geschichte uns groß vor die Blicke gestellt der
Vergangenheit Tafeln entfaltet,
Und des Höchsten Beschluß in unendlicher Macht, der
gepriesene, heilige, waltet.
Auf dem wolkigen Sitz hoch thronen sie dort, die um
sonst mit prophetischem Munde
Vor dem Tage gewarnt, den sie lange geschaut, vor
der unheilbringenden Stunde;
Jetzt bricht sie herein mit vernichtendem Graus; bis
zum Rande gefüllt ist der Becher,
Ist der Kelch des Gerichts, den Israel trinkt, und es
schweben hernieder die Rächer,
Von Jehovah gesandt mit dem flammenden Schwert
und im Blick die erbarmende Trauer;
Denn es dringen herauf der Verzweifelnden Schrei
und der Sterbenden röchelnde Schauer.
Und in prasselnder Glut, die sich hochaufwälzt durch
des Tempels entweihete Hallen.

Dort trotzen sie noch, die Verführer des Volks und die Faust wild jetzt ihr sie ballen
Mit satanischem Fluch gen Himmel empor, dem Zions Burg hat gesündigt,
Da dem König des Heils sie verschlossen das Thor, den der Seher Stimme verkündigt,
Den sie thöricht verwarf und dem schmählichen Tod preis gab, den verheißnen Befreier,
Den Gesalbten des Herrn, der als Retter erschien, den Messias, des Bundes Erneuer;
Drum fällt sie in Schutt und es schmettern Triumph siegtönende, römische Zinken,
Und wie Babylon muß Jerusalem jetzt, die einst hochherrliche, sinken.
Ahasver nur entflieht, der dem Mittler die Rast, dem gepeinigten, konnte versagen;
Des gezwungenen Seyns unermeßliche Qual, Jahrtausende muß er sie tragen;
Wer aber, o sagt! wer ist's, der hinweg dort zieht aus dem Gräul der Vernichtung,
So Männer als Frau'n, zu den Kindern gesellt, wie ein Traum holdseligster Dichtung?
O gesegnete Schaar der Bekenner des Worts, ihr verlaßt nicht die Heimath vergebens,
Ausstreuend die Saat, die befruchtende, rings von dem Baume des göttlichen Lebens!

Ihr wandert getrost, und es tönet das Lied im erhabenen Feiergesange,
Und es strahlt euch das Licht von den Genien hell, den Geleitern auf pilgerndem Gange,
Schutzgeistern des Gral's, der das rieselnde Blut auffing von dem duldenden Lamme,
Als es tilgte der Welt anschwellende Schuld durch der Liebe verzehrende Flamme! —
So sah ich das Bild und es prägte sich fest in die Seele mir, da ich es schaute;
Doch es war nicht allein die vergangene Zeit, die ich hörte mit mahnendem Laute;
Auch die Gegenwart zog und der Zukunft Geschick mir vorüber im inneren Spiegel;
Denn es brausen einher schon die Boten des Herrn, anrauschend mit feurigem Flügel,
Zu verzehren im Grimm starrsinnigen Wahn und den frevelnden Geist der Verneinung,
Da sie beide im Keim die verjüngte Geburt aufhalten der Lebenserscheinung.
Ja, es wandert noch heut, von Dämonen gejagt, Ahasverus in unserer Mitte,
Die verwesende Form, die nicht lauschte der Zeit und dem stillverteilenden Schritte;
Noch schleppt sie dahin das gespenstische Sein, da sie einst zu sterben gezaudert;

Nun lebt sie durch Zwang, bis im Flammengericht
vor der Röthe des Morgens sie schaudert;
Uns aber, o laßt uns bewahren den Gral, den geretteten, immer erneuten,
Anstimmen den Klang des versöhnenden Rufs, der
versammeln wird alle Zerstreuten;
Und das Höchste, das bleibe die Liebe uns stets, die
der Herr hat im Tode besiegelt,
Die vom irdischen Staub den gereinigten Geist zu der
himmlischen Zion beflügelt!

Nachruf an Ludwig Schwanthaler.

1856.

Du schlummerst sanft seit Jahren im Grab, o Freund!
Doch unverändert bleibt das Gefühl sich gleich:
„Für uns zu früh, für deinen Ruhm nicht,
Schnitt dir den Faden entzwei die Parce."

Mit Wehmuth sinnend denk' ich der frohen Zeit,
Als dich, den Jüngling, der im Verborgenen
Ein Stern erglänzte, König Ludwig
Rief in die freiere Bahn des Wirkens.

Wir alle staunten deine Begabung an,
Der nichts vergleichbar zeigte die Gegenwart;
Erfindungsreich wie kaum ein Andrer
Kehrtest die Kraft du nach jeder Seite.

Was Künstler hochstellt, quellender Schöpfertrieb,
Der rasch hinzaubert in der Begeist'rung Glut,
Er war dein eigen; nie genügte
Glätte der Formen dir ohne Seele.

Zuerst auf Hellas wies dich die Schule hin;
Der Alten Vorbild leuchtete deinem Blick;
Manch Werk bezeugt es deiner Hände,
Eines Praxiteles werth und Skopas.

Doch schlug Nachahmung nimmer in Fesseln dich;
Du bliebst dir selbst treu, hauchtest in spröden Stoff
Ursprünglichkeit, Gefühl und Wärme,
Fülle des deutschen Gemüths und Lebens.

Dein Vorzug ist die Anmuth, die unbewußt
Und keusch dem Marmor oder dem Erz entstrahlt,
Nicht mit Gefallsucht; stets wird Absicht
Trüben den Spiegel der reinen Schönheit.

Drum zeigt das Kleinste, was du erschufst, Gehalt,
Gleichwie das Größte, nirgends den bloßen Schein;
Der Griechen Muster, du verstand'st sie,
Lehrtest empfinden uns ihre Wahrheit.

So hat auch Goethe Iphigenien einst
Uns nah gebracht und duftender umgepflanzt;
Doch rührt, was ganz im Heimathgrunde
Wurzelt, die Herzen noch allgewalt'ger.

Auch du rangst muthvoll mit der Gewohnheit Macht,
Die fremden Stempel heimischen Werken gab;
Beglückt erst schienst du dir, wenn rastlos
Deutsche Gebilde dein Griffel hinwarf.

Romant'sche Sagen, Mären des Ritterthums,
Die Heldenbilder unsrer Vergangenheit,
Sie waren deine Jünglingsnahrung,
Reiften im Manne zu Künstlerthaten.

Und Vielen gingst du, die dir gefolgt, voran!
Wenn jetzt volksthümlich wieder die Bildkunst lenkt
In allzulang verlass'ne Bahnen,
Dankt sie es deiner, des Meisters, Führung.

Dir ward der Lorbeer, den du so heiß begehrt;
Den Kranz der Ehren reichte dir manches Land,
Und jener große Fürst vor Allen,
Dem du gewidmet dein ganzes Streben.

Ein Opfer war dein Leben, der Preis die Kunst;
Es bot dir sparsam Freuden, der Schmerzen viel;
Einsiedlerisch, von Weltlust ferne,
Webst du die Bilder des reichen Innern.

Kein trautes Weib, nicht blühender Kinder Schaar
Gab dir Erquickung; wenigen Freunden nur,
Die gleichgesinnt die Vorzeit liebten,
Oeffnete sich die verborgne Zelle;

Manch alt Gewaffen zierte sie; kreisend ging
Dort oft umher der schäumende Festpocal;
Nicht fehlte Sang, und Lautenklänge
Tönten, und Funken des Witzes sprühten.

Und jenen Schloßthurm, ragend am Waldesrand,
Wo tief im Thalgrund rauschend die Isar strömt,
Wer kennt ihn nicht, die Schwanenveste,
Die du erbautest am Lieblingsorte?

Durch Buchenschatten gingst du so gern allein;
Zum Ufersellen führte hinab der Pfad,
Dort sah'st du Nixen, sah'st Kobolde,
Hörtest in Klüften die Zwerge hämmern.

Denn stets geschäftig waltete Fantasie;
Des Lebens Schalheit deckte sie freundlich dir
Mit bunter Träume lichtem Schleyer,
Bis dir dein Leiden auch ihn zerrissen!

Als deiner Hand nicht folgte zuletzt der Stift,
Auch sie gelähmt war, die dir so treu gedient,
Da brach dein Herz; du fühltest schmerzlich:
Nicht mehr zu schaffen, das heiße sterben!

Du schiedest hin; wir weinten an deiner Gruft,
Und selbst der Neid schwieg. Keiner mißgönnte dir
Den Kranz; dich liebte, wer dich kannte;
Mehr als Bewunderung noch ist Liebe.

Sie gilt dem Menschen, jene dem Genius,
Der wie ein Räthsel unter den Menschen weilt,
Der Gottheit Gabe, ew'ger Lichtwelt
Zeugniß, in welche dein Geist entschwebte!

Zur deutschen Kunstausstellung.

1858.

Wer nicht an Deutschland will verzagen,
Er trete ein in diesen Saal!
Verstummen müssen seine Klagen,
Im Auge glänzt ein Freudenstrahl;
Wo solche Kräfte sprudelnd quellen,
Da ist kein Siechthum, ist kein Tod;
Mit tausend frischen Lebenswellen
Begrüßt ihn rings ein Morgenroth.

Auf! Labe dich am Hochgefühle,
Daß unser Volk ein großes sey,
Und ward dir draußen eng und schwüle,
Hier athme leicht, hier athme frei!
Nicht abwärts führen solche Bahnen,
Des Schaffens Born ist nicht versiegt;
Er läßt uns eine Zukunft ahnen,
Die groß und herrlich vor uns liegt.

Blick' hin! Du kennst die theuren Namen,
Wo reiht sich leuchtend Stern an Stern;
Sie streuten einst den goldnen Samen,
Zu ihren Werken kehrst du gern;

Vom Schein in's Wesen sich zu retten,
Durchbrachen sie verjährten Zwang;
Gelöst durch sie von ihren Ketten
Begann die Kunst den Siegesgang.

Hier spricht die Macht der innern Wahrheit,
Sie hält, wenn Vieles sank, noch Stand;
Sie wirkt mit ungetrübter Klarheit
Auch da, wo irre ging die Hand;
Sie labt dich wie ein Maienregen,
Sie weht dich an wie Bergesluft;
Du hörst auf kühn betretnen Wegen
Der Führer Stimme, die dich ruft.

Und weiter nach dem ersten Ringen
Verfolgst du jetzt der Künste Bahn;
Du siehst sie rastlos vorwärts dringen,
Viel ward gestaltet, viel gethan;
Dieß ist die ächte Kraft des Lebens,
Daß neues Leben ihm entquillt,
Und mit dem Drang des gleichen Strebens
Den spätgebornen Enkel füllt.

Nur siehst du Den und Jenen schwanken,
Der Menge Beifall zugekehrt,
Die unempfindlich dem Gedanken
Gemeine Wirklichkeit begehrt,

Nimmt Der und Jener falsch die Richte,
Du beuge nimmer doch den Muth;
Nichts geht im Haushalt der Geschichte
Verloren, was ein dauernd Gut.

Drum sey getrost! Nicht darf dir bangen,
Siehst du im Streit Geist und Natur;
Vom selben Ursprung ausgegangen,
Nie lassen sie von seiner Spur;
Sinkt auch die eine Schale nieder,
Bald ist's die andre, die ihr gleicht;
Das Ebenmaß, es kehret wieder,
Das der Vollendung Palme reicht.

Ja selbst die Krittler, jene Kleinen,
Die in den Staub das Große zieh'n,
Sie mögen schmähen und verneinen;
Ihr Wort wird hin im Winde flieh'n;
Du aber freue dich des Schönen,
Dem Vaterland bekenne laut,
Und danke seinen edlen Söhnen,
Die solch ein Denkmal ihm gebaut!

Rafaels Apoll und Marsyas.

1859.

Wer zweifelt wohl an diesem Kunstjuwele?
Hier schlägt der Genius den stolzen Flügel;
Es lenkt die Kraft der Anmuth holden Zügel;
Wir steh'n entzückt vor einem Rafaele.

Und daß kein Zeichen seiner Aechtheit fehle,
Drückt er in Phöbus Stirn sein eignes Siegel;
Die inn're Hoheit ist's, die wie im Spiegel
Uns wiederstrahlt des Meisters große Seele.

Mit Marsyas Apoll im Kampf der Töne!
Im Kampfe? Nein! Der Gott will nur erscheinen,
Schon dieß genügt, den Gegner zu verneinen.

Er weiß, daß, wo er naht, der Sieg ihn kröne,
Denn auf sich selber ruht das ewig Schöne,
Und bleibt ein Vorwurf ewig dem Gemeinen.

Kunstxenien.

Kunstbedürfniß.

„Sagt, was bedarf wohl die Kunst in unsern Tagen am meisten?"
Wahres Bedürfniß der Kunst, allem erkünstelten fern.

Kunsterziehung.

Treibhauspflanzen der Kunst zieht groß man in Akademien;
Duftenden Blumen des Felds wurde kein Gärtner bestellt.

Schaulust.

„Seht, wie das Volk sich drängt, da die neu'sten Salons man geöffnet!" —
Gebt ihm den Circus frei, stärker noch strömt es heran.

Beschaulichkeit.

Schaulust nennt' ich den Trieb der unstät wogenden Menge,
Aber es fördert die Kunst nur der beschauliche Sinn.

Kritik.

Prüf' und vergleiche! Doch wenn dir das Schöne vollendet begegnet,
Halte Vergleichungen fern; rein sey und voll der Genuß!

Kunstmarkt.

Fehlt es uns wohl am Markt? — Mit nichten; gesucht ist die Waare,
Und nach der Käufer Geschmack richtet man leider sie ein.

Enthusiasmus.

Rechte Begeistrung schweigt, es verbirgt sich die Glut der Bewunderung,
Seit sich Heuchler und Narr'n in das Entzücken getheilt.

Gemäldelotterie.

Jeder erfreut sich der Gaben des Glücks, der gewonnenen Bilder;
Leer aus ging nur die Kunst, die ihr mit Nieten bedacht.

Kunstfreund.

Kunstliebhaber, sie lieben die Kunst; wer möcht' es bezweifeln! —
Ob auch die Kunst sie liebt? — Fragt die Geliebte darum.

Käufer.

Seht, wie er schwelgt im Besitze des goldumrahmten Gemäldes!
Kaum daß ihm trefflicher noch Auster und Trüffel behagt.

Sammler.

„Nie wird die Freude mir ganz; schon wähnt' ich am Ziel mich geborgen,
Aber da fehlt noch ein Stück; ach und das Leben wie kurz!"

Bilder auf Reisen.

Daß Virtuosen die Städte durchziehn, ist ein tägliches Schauspiel;
Wandernde Bilder sogar werden wie Menschen beklatscht.

Bilder und Bücher.

„Bilder entbehren wir leicht, wir haben ja köstliche Bücher!" —
Köstlicher schienen sie euch, säh't ihr den Inhalt gemalt.

Kunst und Politik.

„Bilder bedürfen wir nicht, wir wollen politischen Fortschritt!"
Schreitet ihr wahrhaft voran, folgt euch von selber die Kunst.

Zeitbilder.

„Stoffe der Zeit und Gedanken der Zeit verlangt das Jahrhundert." —
Sey's; doch die ewige Form hebe sie über den Tag.

Kunst und Wissenschaft.

Denkt sie euch beide getrennt, so neidet sich jede den Vorrang;
Eint sie als Schwestern, versöhnt tauschen die Gaben sie aus.

Der Emancipirte.

„Traditionen verschmäh' ich, mit mir beginnt die Epoche;
Sclavischen Seelen genügt, Glied in der Kette zu seyn."

Die Richterin.

„Traditionen verschmähst du, das Erbe der größeren Vorwelt?
Richten wird dich die Zeit, wenn sie dein Erbe verschmäht."

Objectivität.

Herrlich! du malst uns Geschichte, die große; doch ist es nicht seltsam?
Statt der Geschichte hervor drängt sich dein eigenes Bild!

Originalität.

Einzig zu seyn, ist ein Ruhm; ein höherer ist es, verbunden
Mit den Heroen der Kunst durch die Jahrhunderte gehn.

Vergängliche Schönheit.

Zauberer bist du fürwahr! Du rufest wie Fata Morgana
Täuschende Bilder hervor, und so vergänglich wie sie.

Skizzist.

Geistreich wirft er ihn hin, den Gedanken und feurig; doch immer
Leuchtet mit reinerem Licht, was zur Vollendung gedieh.

Erkaltung.

Beim Entwurfe so warm, erkaltet zu bald nur die Hand ihm,
Und wie ein eisiger Hauch weht es vom fertigen Werk.

Zugeständniß.

Wahr ist's! Im Wechsel der Jahre verflüchtiget sich die Begeistrung;
Darum lob' ich zumeist den, der am längsten sie hegt.

Dilettantismus.

Scheltet mir nicht den Versuch! Auch unzulängliches Ringen
Fördert; doch siehst du es meist leider dem Dünkel gepaart.

Die Schulen.

Wo sich ein Meister erhob, da folgten ihm bald auch die Jünger;
Schulen entstanden, und schön gleichen sie wechselnd sich aus.

Verfall.

Vorwärts zum Aeußersten schritt mit dem Vorzug der wachsende Fehler,
Und vom Guten ein Rest blieb nur in Flitter gehüllt.

Aufschwung.

Aber sie schwang sich empor auf's neue mit höherem Sehnen,
Und wie der Phönix verjüngt ließ sie die Asche zurück.

Kunsthistorie.

Viel hat die Forschung gethan; doch immer fand sie als Letztes:
Langsam sproßte der Keim; rasch war die Blüthe dahin.

Kunstkritik.

Wirklich bleibt das Geschäft; der Künstler baut es; den Andern
Scheint es entbehrlich; denn wer hält sich nicht selber für klug?

Neuheit.

Stark wie berauschender Most, so wirkt das neu'ste Gemälde;
Aber, gelagert ein Jahr, mundet uns sauer der Wein.

Naturalismus.

Allzugetreu und wahr! So zeigt der Spiegel ein Bildniß;
Zu dem gestaltenden Geist baut sich ein höheres auf.

Die Gränze.

Halt! Nicht weiter! Hier endet die Kunst; mit gespenstischem Auge
Starret die Täuschung uns an, die sich als Wirkliches gibt.

Wahrheit.

Wo ist Wahrheit der Kunst? — Wo Geist und Natur sich verbinden
Unauflöslich in Eins, wie in der himmlischen Welt.

Mißverhältniß.

Wunder der Technik gescheh'n; nur muß es betrüben, verschwendet
An nichtssagenden Stoff herrliche Mittel zu schau'n.

Eklektiker.

Den erkenn' ich und Jenen in deinem Gemälde; sie Alle
Leisteten Großes; doch wo find' ich dich selber, o Freund?

Abglanz.

Glühend erscheinst du; dich röthet wie Felsen die Sonne des Meisters;
Niedersinkt sie, und kalt zeigt sich ein nüchternes Grau.

Gute Manier.

Zierlich nenn' ich die Schrift, an welche die Hand sich gewöhnte;
Schade nur, daß die Natur andere Züge begehrt!

Großer Stil.

Heil dem Meister! Er hat die Natur als Magus beschworen,
Und kein Schemen erschien, nein! ihr lebendiger Geist.

Mit Wenigem Vieles.

Künstler! Es soll dein Pinsel mit Wenigem Vieles uns geben;
Mancher verkehrte das Wort, gab uns mit Vielem ein Nichts.

Fertigkeit.

Fertigkeit hast du mit Fleiß und Geschick dir rühmlich erwerben,
Doch zur Vollendung gelangt, nur wem ein Gott es verlieh.

Vollendet.

Fertiges will die Welt und preist es so oft als vollendet;
Aber vollendet ist nur, was ein Unendliches ist.

Das Unendliche.

Was ein Unendliches ist, es wird nicht als fertig erscheinen,
Da du in ihm nicht Beginn, da du nicht Ende gewahrst.

Das Meisterwerk.

Treffliche Werke wie viel hat sinnend Hephästos gehämmert!
Aber kein Meisterschlag war es, dem Pallas entsprang.

Das Häßliche.

Hat auch das Häßliche Raum? — Als Folie dien' es der Schönheit;
Stellte doch einen Thersit neben Achilles Homer!

Anmuth.

Weich, anmuthig und zart, dem Blick erfreulich! Doch sind es
Linien nimmer allein, was uns Befriedigung schafft.

Charakteristik.

Fest, entschieden und scharf bis ins Kleinste sey das Gepräge;
Ueber das Ganze den Duft hauche des Schönen Gefühl!

Contrast.

Laßt doch dem Gegensatz sein Recht! Da endet das Leben,
Wo es am Widerstand, wo es am Kampfe gebricht.

Die Stile.

Griechisch und deutsch, antik und romantisch! Es wechseln die Stile;
Aber der Schönheit Gesetz herrschet als ewige Norm.

Die Alten.

Und so wendet den Blick zu den Alten, ihr Jünger, und lernet,
Was idealischer Sinn, was die Natur sie gelehrt!

Die Kunst und die Freiheit.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Goethe.

Drei Güter preis' ich, schön geeint im Bunde,
Das erste ist die Kraft, die angeborne;
Ein Labsal sey uns, was in guter Stunde
Entquoll aus warmen Künstlerherzens Grunde;
Uns sey das Aechte das allein Erkorne!
Heil Allen, die Ursprüngliches geschaffen,
Die nach dem Höchsten ringend nicht erschlaffen;
Ins Reich der Bildungen, der lebensvollen,
Führt nur der Muth, führt nur ein starkes Wollen;
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen.

Und hat die Kraft ein Schöpferwerk vollendet,
So bleib' uns der Genuß, der volle, klare;
Er ist ein Gut, das uns die Gottheit sendet.
Wer Schätze mit gefüllten Händen spendet,
Sey nicht bekrittelt gleich des Krämers Waare;

Doch was nur schimmernd band der Formen Kleister,
Was nicht als Geistgeburt erquickt die Geister,
Verworfen sey's! Auch was im Trotz vernichtet
Der Schönheit Schranken, hat sich selbst gerichtet;
In der Beschränkung zeigt sich erst der
Meister.

Und wie die Kraft und den Genuß wir loben,
So sind wir schon zum hehren Heiligthume,
Zum Thron der Kunst im raschen Schwung erhoben;
Sie hat mit stiller Macht das Band gewoben,
Das sich um beide schlingt zum ew'gen Ruhme;
Mit holdem Maß umgürtet sie das Leben,
Nichts läßt sie in das Ungemess'ne streben;
O ließen sich von ihr die Völker mahnen
Nur Willkür schweift auf unbegränzten Bahnen,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Das Wunder der Schönheit.

Reich war der Griechen Olymp und geschmückt mit unzähligen Göttern;
Nur der Schönheit gebrach Tempel und Bild und Altar;
Denn wie die Luft sich ergießt und das Licht nach jeglicher Seite,
War sie die Seele des Volks, Athem hellenischer Kunst.
Spät erst folgte dem Werk der Begriff, und der Weise Stagira's
Stieg vom dunklen Genuß forschend zum Wesen empor.
Andere suchten nach ihm die Gesetze begeisterten Schaffens;
Regel, Verhältniß und Maß fand man und strenges Gebot.
Klar nun trat es hervor: Im Werden und Wirken des Schönen
Kündet ein Sieg sich an, den es im Kampfe gewinnt.

Wie aus chaotischer Nacht vom Schlummer die Keime der Dinge
Eros rief an das Licht, trennend und bindend zugleich,
So entfaltet sich auch zum Glanze die Blüthe der Schönheit,
Wenn das Verwandte sich trennt, wieder sich sucht und vereint.
Nimmer gebiert die verschlossene Eins das vollendete Leben,
Wenn nicht ein Zweites entquillt, das sich entgegen ihm stellt;
Und mit der Scheidung beginnt die Vermittlung; ein Drittes verknüpft sie
Beide; die Trias erhebt sich zur vollendeten Zahl.
Vielfach breitet sie dann, wie ein Baum, die verschlungenen Aeste,
Ungleich immer und doch immer der Wurzel getreu.
Ueberall findest du sie; in Farben, in Klängen, in Rhythmen,
Selber in Marmor und Erz grub sie das ewige Maß.
Mannigfaltig verkettete Kräfte, sie ringen und weben,
Reizend ist jede für sich, reizend das Ganze dem Blick.

Und, wie leise bewegt die Schalen der Wage sich wiegen,
Gleichet des Gegengewichts liebliche Schwankung sich aus.
Gern in der Schönheit Geleit sind Wahrheit und sittliche Würde,
Oft zum Triumphe gesellt dient ihr das Häßliche selbst;
Sichtbar macht sie den Geist und prägt den Gedanken in Formen,
Und als reines Gefäß wahrt sie den reinen Gehalt;
Aber sie ruht auf dem Grunde des eigensten, innersten Wesens,
Borgt von der Wahrheit nicht, nicht von der Güte den Schmuck;
Urnothwendiges staunest du an im Werke des Künstlers,
Wie im Lauf des Gestirns, wie in der Faser des Halmes,
Würdig der Forschung! Doch täusche dich nicht die gewonnene Kenntniß;
Nimmermehr bringst du durch sie Thaten der Freiheit hervor;
Und wie dir nimmer gelingt, im Gebilde des sprossenden Lebens
Wiederzuknüpfen das Band, wenn du es einmal gelöst.

So entzieht sich dir auch im Zergliedern die Fülle des Schönen;
Was die Begeisterung schuf, bringt nur Begeist'rung dir nah.
Glücklich die Stunde, erweckt sie ein Gott, daß sie flammend emporschlägt!
Zahl ist vergessen und Maß, und du berechnest nicht mehr;
Alles ist Leben und Alles bewegt sich im seligen Traume;
Bist du erwacht, du begreifst dich und das Wunder noch kaum;
Aber mit Andacht verehrst du im Stillen die Spuren der Gottheit,
Die in des Schönen Gesetz spiegelt ihr eigenes Bild,
Und tief beugst du den Geist vor der goldenen Regel des Meisters,
Die Er wie in die Natur, schrieb in die Werke der Kunst!

Die Ideale.

Wohl manchen Vorzugs rühmt sich die neue Zeit;
Sie gab dem Daseyn Reiz und Verfeinerung,
Zog aus dem Dunklen sich zum Dienste
Kräfte hervor, die verborgen schliefen.

Den Raum durchbrach sie, kürzte der Stunden Maß,
Wenn schnaubend fortstürmt auf der metallnen Bahn
Das ehr'ne Ungethüm, das fühllos
Folgt der gigantischen Macht des Dampfes.

Auf luft'gem Draht eilt mit der Secunde Flug
Geheime Botschaft über die Länder hin;
Ja selbst des Lichts Goldfäden fettet
Zaubernde Kunst an die Silbertafel.

Belohnter war nie, nimmer so siegesfroh
Des Menschen Scharfsinn, welcher den Schöpfungsbau
Zergliedernd prüft und seinen Grundstoff
Trennt von der Wechselgestalt der Formen.

Es wuchs die Kühnheit mit dem Erfolg. Zu schwer
Bedünkt kein Räthsel fürder dem Forschungstrieb,
Und doch — bis hieher und nicht weiter!
Schallt ihm von oben die Warnungsstimme.

Sie mahnt zur Demuth, die sich dem Höchsten beugt
Und sein Gesetz hält. Aber das Ohr ist taub;
Prometheus sinnt und formet Menschen,
Hört nicht die Donner Kronions rollen.

Ihm gilt Berechnung mehr als das Götterwort;
Die Glut, die nutzbar lodert am kleinen Herd,
Sein Staubgebild, das er geschaffen,
Mehr als die heiligen Ideale.

Nicht war es stets so! Jene geschmähte Zeit,
Die uns voranging, wandte sich höhern Schwungs
Zum Reich der reinen Lichtgedanken,
Die sich im Grund des Gemüthes spiegeln.

Allseitig zwar strebt nie mit gesammter Kraft
Die Menschheit vorwärts, noch mit geradem Gang;
Versuchte sie's, ach, sie erläge,
Sänke mit rascherem Fall zur Tiefe; —

Doch nie so schwindelnd wandelte sie, als jetzt
Am jähen Abhang; nie so vermessen ging
Vorüber sie an jener Brücke,
Die an das Irdische knüpft das Jenseits.

Es geht ein Mißton, (Wenige fühlen ihn)
Durch unsers Fortschritts stolzeren Jubelklang;
Vielleicht — wer mag nicht Hoffnung nähren?
Lös't ihn versöhnend die nahe Zukunft.

Gleichwie das Saatfeld dürstet nach Himmelsthau,
So nach Erfrischung schmachtet die Gegenwart,
Seitdem vom Erdgeist sie gefangen
Höhnte den Glauben des Unsichtbaren.

Erstehn wird uns kein Dante, kein Rafael,
Kein Schöpfergeist, der Mozart und Goethe gleicht,
So lang nicht wieder das Jahrhundert
Wendet die Blicke zum Idealen.

Vom Druck der Selbstsucht macht uns kein Wissen frei,
Das am Atom klebt oder am starren Wort;
Natur und Geist wird sich vermählen
Nur im Gedanken der Lebensfülle.

Er ist die Wahrheit, die im Bewußtseyn ruht,
Er stillt die Sehnsucht, die nach Vollendung ringt,
Er ist das Ziel der langen Irren,
Sieger des Tods und Triumph der Gottheit.

Es gibt, es gibt noch — freudige Ahnung sagt's, —
Gibt eine Geistwelt, eine Natur, die nicht
Der ird'schen gleich, was sie geboren,
Wieder zerrüttet im grausen Umschwung.

Nicht *einmal* nur, *oft* hat sie als Trösterin
Aus ihrem Lichtschooß Strahlen hervor gesandt;
Sie kannte schon der edle Platon,
Schöpfte aus *ihr* die gepries'ne Weisheit;

Auf Sanzio's Leinwand hauchte Madonnen sie,
An ihrer Hand zog Dante zum Paradies;
Ihr lauschte Mozart, und der Dichtung
Schleyer hat Goethe von ihr empfangen.

Was nur als Stückwerk, farbig gebrochen nur,
Erscheint hienieden, waltet verbunden dort,
Und was wir gut und wahr und heilig
Nannten, in ewiger Schönheit lebt es.

O daß vom Born nie alternder Jugend neu
Die Zeit sich Labung holte! Sie weiß es nicht,
Welch hohen Gütern sie entsagte,
Was sie gewonnen und was verloren!

Die Schlacht bei Thermopylä.

(Fragment einer epischen Dichtung.)

Die Schlacht bei Thermopylä.

An dem gebreiteten Strand, der vom Borde des graulichten Meeres
Nach dem Gebirg sich dehnt um Trachis ragende Mauern
Unter des Oeta Fels, wo Thermopylä's Pfad sich verenget
Schmal zum phokäischen Land, am Gestade der malischen Seebucht,
Lagerte Persiens Heer. Laut wogte das Menschengetümmel
Vielfach redender Völker; es reihte Gezelt an Gezelt sich,
Und dumpf dröhnte vom Hufe der stampfenden Rosse das Blachfeld.
Als des Darios Sohn mit Staunen vernommen die Kunde,
Daß in der Enge des Wegs, wo kaum ein Rossegespann fuhr,
Halt ihm gebiete die winzige Schaar der hellenischen Verbund,
Hieß er, von Wuth entbrannt, anstürmen zum Kampfe die Streitmacht.

Daß man gefangen vor ihn, mit Ketten belastet, die Frevler
Führe, den Tod zu erleiden als Lohn des vermessenen Trotzes.
Aber gleichwie die Lawine den Höh'n entstürzet im Laufe,
Riesige Felsen zersplitternd, voran ihr eilet die Windsbraut;
Abwärts rollt sie und wächst, doch jetzt in die Klüfte des Bergthals
Fällt sie, gezwängt in den Schlund; dort stemmt sich und ruhet die Schneelast:
So auch wurde gehindert zuerst im erobernden Heerzug
Xerxes hier durch die muthige Schaar der verbündeten Griechen
Fest in geschlossenen Reih'n noch standen sie, ohne zu wanken,
Als zum zweitenmale die Bahn am leuchtenden Aether
Helios hatte vollbracht und schimmernd im Westen hinabsank;
Ja, wohl länger verwehrten sie noch dem Perser den Eingang,
Bot nicht entarteten Sinns, von der Gierde des Goldes gestachelt,
Selbst ein Hellene die Hand zum Verrathe der eigenen Brüder!

Von des Asopos Schlucht, der entquillt dem bewaldeten Oeta,
Wand sich dem Rücken des Berges entlang aus dem malischen Lande,
Nur felsklimmenden Jägern bekannt und dem weidenden Hirten,
Vielfach gekrümmt ein Steig zu Thermopylä's dampfenden Quellen.
Heimlich zu führen verhieß dem König im nächtlichen Dunkel
Dort ein erlesenes Heer um schmählichen Sold Ephialtes,
Daß, wie von jeglicher Seite das Wild ein Jäger umgarnet,
Nirgends ein Ausweg mehr sich öffne der Schaar der Hellenen.
So mit Arglist schlich der Verrath, doch jene, sie ruhten
Kampfmüd jetzt und erwogen im Geist, ob sie wichen der Obmacht,
Oder noch länger den Strom aufhielten, der wilden Ergusses
Drohte die Bahn sich zu brechen verheerend nach Attika's Ufern.
Und so gefiel es den Meisten: nicht länger mehr gegen die Unzahl
Fruchtlos die Kraft zu vergeuden im Kampf mit dem stärkeren Feinde,

Sondern in Eile zu ziehn nach der doppeltbespülten
Korinthos,
Wo sich ein Vorwerk schützend erhob in der Enge
des Landes.
Solches erschien das Beste den Führern der reisigen
Schaaren,
Welche Korinthos selber gesandt, die opuntische Lokris,
Phokis und Argos auch und Arkadiens waldigte Bergtrift.
Sparta's König allein war entgegen und Thespiä's
Bürger,
Die mit Demophilos kamen, Diadromas tapferem
Sohne;
Diese beschlossen zu bleiben; noch schwankten die An
dern im Herzen.
Als sie mit Speise hierauf sich gelabt und dunke
lem Weine,
Ringsum Wachen gestellt und entzündet die lodern
den Feuer,
Blieben sie in dem Gezelt ein Jeder, vom Schlummer
umhüllet
Bis zur Mitte der Nacht. Da sprangen sie rüstig
vom Lager,
Sich zu berathen auf's neu', und am Opferaltare
der Götter
Stand Megistias schon, der akarnanische Seher
Aus des Melampus Geschlecht, des gepriesenen Sohns
Amythaons,

Kundig prophetischer Schau aus den Eingeweiden des Schlachtthiers,
Oder wenn Zeus Vorzeichen verlieh in der schwebenden Vögel
Flug und im zuckenden Blitz und im warnenden Bilde des Traumes.
Ernst nun schritt er einher und kam vom vollendeten Opfer;
Forschend umringten sie ihn; da gab er entgegnend die Antwort:
„Hört, was die Götter verkünden! Sie gaben untrüglichen Wahrspruch;
Nimmer ja täuschen sie den, der schuldgereinigt sie anfleht,
Daß sie den Sieg verleih'n und spenden die Zeichen der Zukunft!
Aber ein Unheil drohen sie jetzt, und es naht das Verderben,
Wenn wir warten des kommenden Lichts und der heiligen Frühe;
Keiner von Allen wird dann rückkehrend das Vätergefilde
Schauen, die Gattin nicht mehr und nicht die lieben Erzeugten;
Nein, sie Alle, wie muthig sie kämpften, es rafft unerbittlich
Fort sie das Todesgeschick; hinwürget das medische Schwert sie!"

Kaum war das düstere Wort entfloh'n den Lippen des Sehers,
Als schweratbmend herbei ein Mann aus der mysischen Krone
Eilte beflügelten Schritts, entronnen dem Lager der Feinde,
Die ihn mit Zwang aus der Heimat geführt; doch die Liebe zu Hellas
Trieb ihn zur nächtlichen Flucht, um Rettung zu bringen den Brüdern,
Die der Verrath arglistig umspann, wenn nicht schleunig zurück sie
Floh'n aus Thermopylä's Paß, eh' die feindliche Macht sie umzingelt.
Schnell wie ein Blitzstrahl fährt am Stamme der Ulme hernieder,
Lief durch die Reihen der Krieger entsetzenerregend die Botschaft,
Abzug forderten sie mit den Führern; es wuchs das Getümmel
Gleich dem Gewoge des Meers, wenn anbraus't Thrakiens Nordsturm.
Doch Anaxandrides' Sohn, Leonidas, hieß durch das Lager
Stille gebieten den Herold rings, und also begann er:
„Freunde, Genossen! So ziehet denn hin; nicht halt' ich euch länger;

Lebet für Hellas! denn Streiter bedarf zum Schutze die Freiheit!
Thöricht schiene der Mann, der dem Feinde Frohlocken bereitet,
Wenn er das Leben umsonst hinströmt und verachtet die Warnung,
Die ihm gesandt ein Gott, zu entrinnen dem Todesverhängniß.
Aber zu bleiben gebeut mir selber die Pflicht und den Bürgern,
Die ich aus Sparta's Volk mir erkor als die Edelsten Aller!
Denn so lautet Lykurgos' Gesetz: auch dem stärkeren Feinde
Stand zu halten, wo immer es sey, und höher als Klugheit
Dauerndes Angedenken zu schätzen und ewigen Nachruhm,
Wenn preiswürdige That wir geübt unerschrockenen Muthes!" —
Sprach's, und es hörten das Wort, das erhab'ne, die Fürsten bewundernd,
Und sie schieden mit Schmerz und drückten ihm weinend die Rechte;
Denn unbeugsam blieb sein Entschluß, wie sehr sie auch flehten,
Weil er im Geist verschaute noch Höheres, das ihm geweissagt

Selber der Pythia Mund, als die Fackel des Krieges entbrannt war:
Fallen nicht werde besiegt die gepriesene Stadt Lakedämons
Persischen Männern zum Raub, wenn das Leben im Kampf aufopfernd
Einer der Könige starb, entsprossen dem Stamm des Herakles.

Fernhin schollen die Tritte der südwärts ziehenden Heerschaar,
Die sich zum Isthmos gewandt. Da stieg aus der Tiefe des Meeres
Eos leuchtend hervor, und sanft mit dem rosigen Finger
Nahm sie den Schleyer der Nacht hinweg. Als gält' es ein Festspiel,
Wie es Olympia sah am Ufer des klaren Alpheios,
Schmückten zum Pfade des Todes sich freudig die Krieger von Sparta,
Thespiä's Streiter mit ihnen, des Ruhms und der Treue Genossen.

Aber als strahlend erschien die Helle des leuchtenden Tages,
Weihete Xerxes zuerst die Opferspende dem Lichtgott,
Winkte dann zum Beginne der Schlacht. In Thermopylä's Engen

Harrten des Feindes nicht mehr die Hellenen; zum breiteren Thalgrund
Rückten sie vor und sangen den weithin hallenden Päan,
Blumenbekränzt das Haupt und im Herzen die freudige Kampflust.
Wie vom umnachteten Himmel ein Frühlingswetter den Hagel
Prasselnd schleudert ins Feld, so flog, entschwirrend dem Bogen
Zahllos der Perser Geschoß; doch ab von dem ehernen Schildwall
Glitt es, und stürmischen Muths drang jetzt die hellenische Phalanx
Mitten ins Feindegewühl. Dem Löwen der Wüste vergleichbar,
Der in die Heerde der Rosse sich wirft auf der grasigten Steppe,
Dieses erwürgt er und jenes und gierig verschlingt er die Beute,
Aber die Andern entflieh'n im angstvoll zitternden Haufen;
Ringsher nah'n mit Geschrei die Hirten; es zielen von ferne
Hundert Geschosse nach ihm; nicht achtet er Wunden und Zuruf,
Bis er vom tödtlichen Wurf ausathmet das muthige Leben:

So brach mitten hinein in den Schwarm der zagen den Meder
Allen voran unaufhaltsam der Sprosse des hohen Alciden,
Schnell erspähend den Ort, wo schimmernd im wallenden Prunkkleid,
Mit der Tiara die Stirne geziert, in der Linken den Flechtschild,
Bogenbewehrt und die Brust umhüllt vom schuppigen Panzer,
Sich im berathenden Kreis versammelt die Führer des Heeres.
Erst den Akrokomas streckt' er dann mit gewaltigem Schwertstreich,
Dann Hyperanthes nach ihm, die beide dem stolzen Dareios
Einst Phratagune geboren, des Artanes liebliche Tochter;
Grauses Geschick nun ereilte sie hier von Leonidas Händen.
Doch ihm selber auch nahte das Ziel und des Opfers Vollendung,
Das er Sparta gelobt. Durchbohrt von den persischen Lanzen
Lautlos sank in die Kniee der sterbende Herakleide,
Winkte den Freunden den Gruß und verhauchte die tapfere Seele.

Aber wie einst die Argiver in Ilions Felde sich schaarten,
Hektors Hand zu entreißen die Leiche des todten Patroklos,
So mit den eigenen Körpern beschirmte das Häuflein der Sparter
Gegen der Kissier Wuth den als Opfer gefallenen König.
Sammt dem geretteten Schild vom Boden erhoben mit Eile
Maron und Alpheos ihn, Orsiphantes wackere Söhne,
Daß sie zurück ihn trügen zur schützenden Mauer des Passes.
Dann, Sühnopfer der Rache zu bringen den Manen des Todten,
Viermal stürmten heran die Hellenen, und wieder zurückwich
Viermal die persische Macht. Wohl stürzten im strömenden Blute
Viele der Meder, wohl glitten hinab in die Tiefe des Meersumpfs
Andre, zum Ufer gedrängt. Doch es trieben die scheltenden Führer
Horden auf Horden heran, entsandt dem entlegensten Osten,
Inder und Syrer, zu Parthern gesellt und Hyrkaniens Söhnen

Sie, die Arabiens Wüste gebräunt und die libysche Sonne,
Und wer auf flüchtigem Renner durchschwärmte die skythische Schneeflur,
Stritten im bunten Gemisch; doch wirbelten über den Kämpfern
Sich Staubwolken empor; und jetzt, als die Schwüle des Mittags
Lastete heiß und schwer, da erscholl im Rücken der Griechen
Aufschrei von den Höh'n, und es stieg vom felsigen Steige,
Froh der gelungenen List, mit den Seinen zum Thale Hydarnes,
Den im Dunkel der Nacht Ephialtes geführt, der Verräther.
Antwort gaben die Perser dem Ruf der befreundeten Stimmen
Doch den Hellenen erklang er als düstere Mahnung des Ais.
Langsam kehrten sie wieder zur Schlucht und erklommen den Hügel,
Der freiragend sich hob an der schützenden Mauer des Weges.
Dort, wo aus Marmor gebau'n ein Leu dem Wanderer nachmals
Kündete Sparta's Dank, saß matt, von Wunden entkräftet

Sichern Todes gewiß die Schaar und harrte des Feindes.
Aber als rings umschwoll den Hügel das medische Kriegsvolk,
Dann auch stritten sie noch mit zerbrochenen Speeren und Schwertern,
Dolchen und Schlägen des Schilds und dem niedergeschmetterten Felsstück,
Drängten sich Mann an Mann und umfaßten den Gegner im Ringkampf,
Bis aus der Brust ihm das Leben entfloh und Leichen von Persern
Ueber den übrigen sich aufthürmten zur Schreckenstrophäe.
Wie oft steigend die Welle des endlos flutenden Meeres
Ueber ein Felseiland hinströmt und die Klippen bedecket,
Oder wie Schnee im Lenz, von laueren Lüften gelöset,
Dort einsinket und hier; nur seltene Reste gewahrt man
Noch in den Furchen des Felds, an des Thales beschattetem Abhang:
So auch schmolz allmälig die Zahl des geminderten Häufleins
Unter des Feindes Gewalt, und Wenige hielten sich aufrecht.
Maron schirmten und Alpheos noch, die Leonidas Leichnam

Schwanden, Dienekes auch, und Megistias, kundig der Zeichen, —
Er, der im Opfer zuerst verschaute das kommende Unheil,
Nicht es zu meiden bedacht, denn rühmlicher däucht' ihm zu bleiben;
Nur den einzigen Sohn entsandt' er, auf daß er ihn rette;) —
Auch Dithyrambos, der Tapfere, focht, Harmatides Sprößling,
Neben Demophiles lang, dem gepriesenen thespischen Führer,
Bis auch ihm erlahmte die Kraft und schwand die Besinnung.
Alle lagen sie jetzt entseelt; doch herrlicher Nachruhm
Blieb den Helden, und bald ward frei die streitende Hellas,
Als Themistokles färbte mit Blut der Perser die Woge,
Welche den Strand dir umspült, o Salamis, göttliches Eiland! —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die

Weihe des Tages.

Festspiel mit lebenden Bildern

zur Feier

des hundertjährigen Bestehens

des

Königlichen Cadetten-Corps

am 1. Juli 1856

von

Friedrich Beck.

(Die Bühne zeigt einen Eichenhain.)

Mars. Bavaria.

Mars.

Gruß Dir, Bavaria!

Bavaria.

Willkommen sei
Auch Du bei uns, der Schlachten kund'ger Gott!

Mars.

Vom fernen Osten zog ich schleunig her,
Wo um Byzanz entbrannt war heißer Kampf,
Den nun der Friede krönt. Dein Ruf erging
Nach mir, was ist Dein Wunsch?

Bavaria.

Du liebst mein Land,
Ich weiß es, liebst der Bayern alten Ruhm,
Von deren Thaten zeigt manch blut'ges Feld.

Mars.

Wie sollt' ich nicht? Wohl ein Jahrtausend lang
Erprobt' ich oft die Wehrkraft Deines Volk's.

Bavaria.

Für alle Zukunft bleibt sie Dir verbürgt:
Sie zu erhalten sorg' ich, und sie wird,
Mit Kunst und Wissen Hand in Hand, gepflegt.

Mars.

Auch heut' umgabst Du Dich mit Waffenschmuck;
Des Landes schöne Farben kleiden Dich,
Die wohlbekannten, die ich oft gesehn,
Wenn deine Banner wehten stolz zum Sieg.

Bavaria.

Was ich bereitet, ist ein selt'nes Fest;
Daß Du es schauen mögest, lud ich Dich.

Mars.

Was ist's? Ein müßig Spiel, ich lieb es nicht.

Bavaria.

Nicht müßig nenne, was Dir selber gilt.

Mars.

Sind's Bilder nur, nur Schein der Wirklichkeit?

Bavaria.

Vereint ist Beides, Wahrheit zeigt das Bild,
Und das Vergang'ne wägt mein ernster Sinn;
Erinn'rung hält zu Thaten wach die Kraft,
Sie ist's, die für die Zukunft Großes schafft.

Mars.

Ich lob' es; doch manch' Einzelnes entschwand
Im Sturm des Handelns schon aus meinem Geist;
Drum künde mir, was Du mir zeigen willst;
Ich weile gern und lausche Deinem Wort.

Bavaria.

Wohlan denn, höre! Hundert Jahre zählt
Man heute, seit in Bayern's Königsstadt
Ein edler Fürst, der viel des Guten schuf —
Es war der dritte Maximilian —
Dem Wehrstand eine Schule gründen hieß.
Sie bildet Krieger, wie das Vaterland
In Zeiten der Bedrängniß sie bedarf;
Noch blüht sie, und sie wirkte segensreich.
Klein war ihr Anfang, [1]) doch der zarte Keim
Schlug Wurzeln in der Zeiten Lauf, gedieh
Und brachte Früchte, die das Volk erkennt.
Der Pflege seiner Herrscher dankt es sie,
Und schon im Krieg, der sieben Jahre lang
Die Bruderstämme Deutschlands hat entzweit
Zog mancher Kämpfer fort aus jenem Haus,

Das ihn gelehrt der Ahnen werth zu sein. [2])
So floßen mehr als zwei Decennien hin,
Als laut bejammert starb Max'milian.
Der neue Herrscher zog vom Rheine her,
Und in die Zukunft blickt' ich sorgenvoll;
Denn anders wurde Manches, als es war.
Auch meine Kriegerschule war bedroht;
Sie solle enden, hieß es, doch mit Muth,
Mit warmen Worten, vor Karl Theodor
Trat jene hohe Frau, die zum Altar
Einst Herzog Clemens führte, die im Streit
Im unheilvollen, sich ein bayrisch' Herz
Bewahrte und des Lands Zerstückelung
Mit festem Sinn erfolgreich abgewehrt, —
Maria Anna — Preis ihr! — trat vor ihn.
Sie wies ein Bild ihm, ein Gemälde vor;
Sie selber war's, die Tochter Wittelsbachs,
Die unter ihres Mantels Faltenschutz
Der Kriegerschule Pflegbefohl'ne nahm,
Verwais'ter Knaben hilfsbedürftige Schaar.
Der Kurfürst stand gerührt und sagte zu.
Gerettet war die Anstalt und sie trug
Noch lang den Namen jener edlen Frau,
Die einer Mutter gleich für sie gesorgt,
Eilf Jahre lang zum Dank des Vaterlands
Sie ganz allein mit Opfern aufrecht hielt. [3])
Ihr Angedenken will ich heut erneu'n
Zuerst vor Allen, wie sie es verdient;
Ein Wink von mir — wie lebend steht sie da,
Wenn auch im Bild nur; blicke hin, sie ist's!

(Erstes Bild.)

Bavaria.

Der Zeiten Umschwung kam, der Sturm brach los
Im Westen, den Du selber aufgeweckt;

Nicht ungerüstet fand er auch mein Land.
Ich stand bereit: wohl wußt' ich, blinde Kraft
Vermöge nichts, ihr muß Besonnenheit
Gesellt sein, die sie weise lenkt an's Ziel.
Dazu bedarf's der Jugend Bildung schon:
Drum, was geleistet jener Schule Zucht,
An Männern zeig' ich Dir's, die groß sie zog. [4])
Es neigte das Jahrhundert sich zum Schluß:
Da drang mit Frankreichs Adlern sieggewohnt
Massena in Helvetiens Thälern vor.
An Rußlands Seite stritt der Bayern Schaar,
Zu Hilfe kam sie rasch von Donauwörth;
Ein hitziges Gefecht entspann sich, ferne nicht
Dem Kloster Paradies: der Uebermacht
Nach muth'ger Gegenwehr wich Korsakoff,
Doch felsenfest hielt mit den Seinigen
Aufrecht der Bayern alten Waffenruhm
Der wack're Bartels, [5]) der ihr Führer war;
Manch' Tapfrer sank, um nimmer aufzustehn.
Der Rückzug aber war gedeckt zum Rhein,
Gerettet Korsakoff vom Untergang.

(Zweites Bild.)

Bavaria.

Der güt'ge Max — mit Wehmuth denk' ich sein:
Es schlug in seiner Brust das beste Herz —
Bestieg den Königsthron. Rings tobte Krieg,
Und Krieger zu erzieh'n gebot die Zeit.
So nahm auch er das Werk in seinen Schutz,
Das einst ein Max begonnen, weihte ihm
Sorgsam die Pflege seiner Herrscherhuld. [6])
Die Männer, die ich jetzt Dir zeigen will,
Sie dienten ihm; ihr Ruhm ist unser Ruhm.

Mars.

Wen willst Du nennen? Sprich, was soll ich schaun?

Bavaria.

Geändert war der Waffen Ziel: es stritt
Zur Seite Frankreichs Bayerns Heeresmacht;
Gen Preußen und nach Schlesien ging der Zug.
Es war bei Kanth; schon brauste das Gefecht,
Und glücklich war sein Fortgang; doch das Loos
Der Schlachten wechselt, und umringt vom Feind
Sah sich der Bayern kleine Zahl, gedrängt
Zur hochgeschwoll'nen Schweidnitz, wo ein Steg
Der an den Mühlen hinführt, Rettung bot.
Nur Wen'ge faßte dort der schmale Raum;
Dem Führer, Grafen Waldkirch, [7]) folgend stürzt
Die Mannschaft sich entschlossen in die Flut;
Da that ein Jüngling eine Heldenthat,
Von Chlingensperg [8]) sein Name. In Gefahr
Sah er die Fahne seines Regiments,
Riß von der Stange sie und schlang sie rasch
Sich um den Leib, sprang in den Strom mit ihr
Und fand, durchbohrt von Kugeln, dort den Tod.
Als Prinz Jerome, dem Oberfeldherrn, bald
Die Kunde dessen ward, was so gescheh'n,
Gab er drei Preußenfahnen zum Ersatz:
Mit ihnen zog, zurückgekehrt vom Feld,
Das Regiment in unsrer Hauptstadt ein, [9])
Und heut' noch lebt mit den Trophäen fort,
Die München wahrt, der Name Chlingensperg.

(Drittes Bild.)

Mars.

Mit Hochgefühl erfüllt mich, was ich sah;
O fahre fort; kaum sättigt sich mein Blick.

Bavaria.

Gedenkst Du noch des Fürsten Constantin
Von Löwenstein, des ritterlichen Mann's?

Mars.

Er glich den Heldenbildern alter Zeit:
Wer einmal ihn geseh'n, vergaß ihn nie.

Bavaria.

Es war im Jahre achtzehnhundert neun,
Als um Tyrol entbrannte heißer Streit;
Da pflückte Löwenstein [10]) den Lorbeerkranz.
Das feindliche Geschütz zu nehmen galt's
Bei Wörgel: unsre Reiter sprengten vor,
Von Pulverdampf umwallt, voran der Fürst,
Der Löwenkühne, und die That gelang,
In wilde Flucht getrieben ward der Feind.
Zwei Tage d'rauf geschah's, es war bei Schwaz —
Den Eingang wehrte starke Truppenmacht;
Sie zu zerstreu'n gab Wrede den Befehl:
„Stürmt an — so hieß es — wack're Chevaurlegers!"
Und wieder sprengte Löwenstein voraus,
Ob auch der Tod aus tausend Röhren blitzt:
Da saust die Kugel: schwergetroffen sinkt
Er von dem Roß; von seinen Lippen kam
Kein Schmerzenslaut: man hörte nur den Ruf:
„Für Fürst und Vaterland sterb' ich mit Lust!" [11])
Doch war's sein Ende nicht: des Lebens Frist
Blieb wunderbar erhalten ihm noch lang:
An seines Königs Seite lange noch
Hat er im treuen Dienst Ergebenheit,
Wie vormals auf dem Schlachtfeld, Ihm bewährt. —

(Viertes Bild.)

Bavaria.

Nur wenig Jahre weiter, und es brach

Das zwölfte an mit blut'gem Morgenroth,
Für ganz Europa bang, verhängnißvoll.

Mars.

Welch' furchtbar Angedenken weckst Du auf!

Bavaria.

Doch auch an Zügen reich des Kriegermuths!
Gen Rußland wälzte sich der Heeresstrom
Napoleons mit riesenhafter Macht:
Bei Polozk — (Wrede hatte den Befehl
Und Deroy) — stand Bayerns Streiterschaar,
Des Kampfs gewärtig. Bei dem Dorfe Spas
Am Ufer der Polota, stark gedeckt
Von Pallisad' und Graben, mächt'ger noch
Von tapfrer Bayern Arm — als Schlüssel galt's
Der ganzen Stellung — war die Hut vertraut
Carl von Vincenti, [12]) ihm dem General,
Deß Name leuchtend strahlt aus jener Zeit.
Die Russen zogen an; im heftigen Prall
Erging nach Wittgenstein's Gebot der Stoß
Des Angriffs dreimal mit erhöhter Wuth:
Doch dreimal warf mit seiner Bayern Schaar
Der Held den Feind zurück und wankte nicht,
Bis eine Kugel schwirrend ihn ereilt,
Und schwer verwundet man hinweg ihn trug. [13])
Mit blut'gen Opfern ward erkauft der Sieg
Bei Polozk; Wen'ge leben, die ihn sah'n.

(Fünftes Bild.)

Bavaria.

Du schweigst und sinnst?

Mars.

In meinem Geiste wogt's:
Fort reißt mich der Erinnerung Gewalt,
Vorüber drängt Gestalt sich an Gestalt.

Bavaria.

Laß sie vorbeiziehn; dann verweile still,
Betrachtend jenes Bild, das bald sich zeigt! —
Im Jahre *dreizehn* und vor *Danzig* war's,
Das, noch in Frankreichs Macht, umlagert rings
Vom Russenheere, muthig widerstand.
Im weiten Umkreis zu der Feste Schutz
War manches Vorwerk, mancher Wall gebaut;
Da hielt ein Blockhaus vor der Stadt besetzt
Mit wenig Mannschaft Hauptmann *Fahrbeck*, [14]) brach
Hervor, den Feind zurückzutreiben; doch
Umsonst! Weit überlegen war die Zahl;
Er kehrt zurück, und eingeschlossen drin
Entsenden sie Tod-bringend manches Blei:
Doch von Ergebung fiel kein Wort. Da zuckt
Es auf in heller Lohe: Flammen prasseln: Brand
War von dem Feind gelegt, ergriff das Dach,
Und Qualm und Glut umgab der Streiter Schaar;
Doch sie, sie hielten Stand und wichen nicht
Den ganzen Tag, den größten Theil der Nacht:
Und löschten, wie sie konnten, halbversengt,
Vom Durst gequält und Hunger, hoffnungslos,
Vom Streit erschöpft, dem Untergange nah.
Da kam, sie zu zerschmettern, das Geschütz:
Es blieb nicht Wahl; sie brachen kühn hervor:
Fahrbeck ermuntert sie, sein Edelsinn
Trug Sorge selbst für die Verwundeten,
Er rettet sie und schlägt sich muthig durch
Bis in die Festung, wo mit Jubelruf
Man ihn begrüßt, den man verloren hielt. [15])

(Sechstes Bild.)

Mars.

Ich danke Dir, Du hast mein Herz gelabt:
Bei solchem Anblick schlägt es höher auf.

Bavaria.

Ein Beispiel war's der Macht der Willenskraft
Die keinem Schrecknis weicht: doch Andres noch
(Den Ausschlag gibt es meist) begehrt der Krieg:
Des Führers Blick ist's, der ins Weite reicht,
Vorausberechnend jede Möglichkeit,
Und, klug und rasch zugleich, den Vortheil nutzt.
Ein solches Bild noch sey Dir vorgeführt!
Ein Jahr entfloh: wie anders stand es jetzt!
Geschlagen war die große Völkerschlacht,
Erschüttert der Koloß des Westens: doch
Gebrochen nicht, und ihn zu brechen galt's.
In's Herz von Frankreich drang die Waffenmacht
Des Bundesheers. Den Tag von Bar sur Aube,
Du kennst ihn: glorreich war er auch für uns,
Und einen Mann, der ihn gewinnen half,
Hertling, [16]) den tapfern Oberst, zeig' ich Dir.
Noch war die Stadt in Feindeshand: rings tobt
Mit unentschied'nem Waffenglück die Schlacht:
Von allen Höhen donnerte Geschütz:
Da war's Franz Hertling, der zur rechten Zeit
Vorrückend an die Höh'n im kühnen Zug
Der Russen Angriff fördernd, und dem Feind
Im Rücken drohend, ihn zu weichen zwang:
Entschieden war des Kampfes Siegesglück!
(Siebentes Bild.)

Mars.

Noch steh' ich tief bewegt: der Zauber schwand,
Der, Wirkliches nachahmend, mich zurück
Versetzt in jene thatenreiche Zeit. —
Du endest schon, Bavaria? Ich sah
Nicht alle noch, die ich zu schau'n begehrt:
Ruhmvolle Namen miss' ich, die mir werth.

Bavaria.

Von vielen, die, als uns'rer Schule Stolz,
Damals geglänzt, zeigt' ich nur Wenige, —
Nicht mehr verstattet mir der Stunde Maß:
Doch könnt' ich Alle fassen auch in Eins,
Sie sind vom Ganzen nur ein kleiner Theil,
Vom Bayernheer, in dem sie brüderlich
Gesellt den Kameraden, die Gefahr
Mit diesen theilten und das gleiche Lob.
Im Schlachtgefild erprobten sie den Muth,
Und vielen schimmert auf der tapfern Brust
Das Ehrenkreuz, das ihr Verdienst belohnt. [17])
Die Zeit des Friedens kam, den Max erlebt
Der güt'ge Fürst, und noch manch' Jahr genoß,
Und den nach ihm mit Werken, die der Welt
Bewund'rung sind, mit seines Schöpfer-Geist's
Denkmalen, König Ludwig hat geschmückt.
Wie seiner Herrschersorge nichts entging,
Hat er auch uns're Schule mild gepflegt:
Und als noch Hellas um die Freiheit rang,
War's Ludwig, der als schirmendes Asyl
Der Anstalt Pforten gastlich aufgethan
Verlass'nen Söhnen jenes Heimathlands
Der Wissenschaft, der Bildung und der Kunst. [18])
Und wieder ist's nach ihm ein Max, der gleich
An Huld dem Ahnherrn, seinen gnäd'gen Schutz
Der Anstalt, die ein Max gegründet, schenkt!
Er ist's, der sie zu höh'rem Flor geführt,
Des Wissens Maß erweiternd, [19]) wie die Zeit
Gebot, und jedem Bayer, welchen Stand's
Er sey, ihr zu gehören, lieh das Recht.
Auch diese Feier hat Er uns gewährt,
Den festlich frohen Rückblick auf ein Werk,
Das hundert Jahre des Bestehens zählt. —

Seit mehr als vierzig Jahren ruhen schon
Die Waffen. Unsern jungen Kriegern war
Es nicht gegönnt, das blut'ge Feld zu schau'n,
Doch hielten sie dem Ruf des Vaterland's
Sich stets bereit, bereit zu seinem Schutz.
Denn rasten auch die Waffen lange Zeit,
Nicht hört des Kriegs Geschäft im Frieden auf:
Er läßt das Schwert nicht rosten, stählt die Kraft,
Die jedem künft'gen Angriff wehren kann.
Drum sah'n wir Manche thätig an dem Werk
Mitschaffen, das den starken Festungsring
Drey sich'rer Waffenplätze gab dem Land. [20])
Auch wirkten Männer in der Krone Rath, [21])
Die einstmal uns'rer Schule angehört,
Und Andre hat aus freiem Triebe fort
Zur Ferne hin der Thaten Drang geführt.
Nach *Hellas* [22]) sah'n wir sie zum Freiheitskrieg,
Dann zu des neuen Thron's Beschirmung ziehn, [23])
Und wie zum Süden einst, zog späterhin
Gen Norden mancher Streiter in das Feld
Nach *Schleswig-Holstein*, kämpfte ehrenvoll,
Und über Zweyen wölbt sich dort das Grab. [24])
Doch Krieger nicht allein erzog das Haus;
Gar Mancher hat in ihm den Grund gelegt,
Der ihn zu andern Ehrenstufen hob, [25])
Und Namen könnt' ich nennen, die man preis't,
Die in des Friedens Künsten hell geglänzt,
In Wort und Schrift und in Gelehrsamkeit. [26])
So hat sich denn versammelt jetzt die Schaar
Von nah und fern, die unser Fest begeht,
Und manch ergrauter Krieger, narbenvoll,
Eint mit dem lebensfreud'gen Jüngling sich,
Dem erst die Bahn der That sich öffnen soll,
In *einem* Hochgefühl, das ihn durchdringt.
Es ist der Dank, den er dem *König* zollt,

Die Liebe ist's zum theuern Heimatland,
Das Max beglückt, des Heeres Bannerfürst.
O glaub' es mir! Wenn je gebeut sein Wink,
Dann hebt begeistert, wer die Waffen trägt
Für Ihn, für Bayern seinen Arm zur That,
Zieht freudig für Maximilian zum Kampf,
Besiegelnd noch im Tod der Treue Schwur!

Mars.

Dein Auge strahlt: wie Flammen strömt dein Wort!

Bavaria.

Der Glut des Innern folgt es, und ihr Bild,
Der Liebe lodernd Feuer, zünd' ich an
Als Priest'rin am Altar des Vaterland's!

(Sie entzündet die Flamme auf dem Altar.)

Bavaria.

Reich' mir dein Schwert!

Mars.

Hier ist's! Zu deinem Dienst
Vertrauensvoll gab ich's zu jeder Zeit.

Bavaria.

In meiner Hand nie siehst Du es entweiht!
Umschlungen sey's mit einem Zweig' vom Laub'
Der tausendjähr'gen Eiche Wittelsbach's!

(Sie bekränzt das Schwert und legt es am Altare nieder.)

Ich leg' es nieder an dem heil'gen Ort
Als Pfand der Treue, als des Sieges Hort:
Hier mög' es ruh'n! Der Friede walte lang
Nach Gottes Rath mit hellem Sonnenschein:
Doch bricht der Sturm des Krieges neu herein,
Dann schwing' ich es mit seinem guten Klang,
Und wenn das blau und weiße Banner wallt,
Dann ist's ein einz'ger Ruf, der wiederhallt:
„Nie weichet Bayern von der Ehre Bahn,"

(Kriegerische Schlußscene.)

Dem König Heil, Heil Maximilian!

(Das Orchester stimmt die Königshymne an.)

Bemerkungen.

[1]) Zu jener Zeit war das pfalzbayerische Gebiet am Rhein noch nicht wieder mit dem alten Stammlande vereinigt, und dem kleineren Heere entsprach daher auch eine minder zahlreiche Offiziersp̈flanzschule. Die anfänglich festgesetzte Kopfzahl betrug nur 20 Cadetten, wozu, noch ehe die Anstalt ins Leben trat, schon 20 Frequentanten kamen. Mit dem Beginne des neuen Cadettencorps erhielten auch schon 13jährige Jünglinge zu demselben Zutritt, so daß die Anstalt, von ihrer Entstehung an, den Charakter einer mit einer Militärschule verbundenen militärischen Erziehungs-Anstalt annahm.

[2]) Die im 7jährigen Kriege das bayerische Truppencorps befehligenden Generale rühmten besonders die guten Dienste, welche die in dem Cadettencorps zu München gebildeten Zöglinge als Feld-Ingenieure leisteten.

[3]) Bald nach dem Regierungsantritte Karl Theodors wurde die Aufhebung des Cadettencorps verfügt, und General Graf Kreith empfing den Auftrag die Cadetten zu mustern, die zum Dienste brauchbar erachteten sogleich als Unteroffiziere an die Regimenter abzugeben, die übrigen aber ihren Eltern oder Verwandten nach Hause zu schicken.

Das Erste geschah alsbald. Unter den Letzteren befanden sich aber viele hoffnungsvolle Knaben, die entweder vater- oder mutterlose Waisen waren, oder dürftige Verwandte hatten, denen aus der plötzlichen Heimkehr der Kleinen eine drückende Last oder Verlegenheit erwachsen wäre.

An der Spitze der Anstalt stand damals Oberst von Ancillon, ein würdiger, väterlich fühlender Mann, welcher vergeblich die dringendsten Vorstellungen gemacht hatte. Dieser beschloß rasch die Rettung der verlassenen Kinder in anderer Weise zu versuchen.

Er wandte sich an die edle Herzogin Maria Anna, Wittwe des Herzogs Clemens in Bayern, Tochter des Pfalzgrafen Joseph Carl Emanuel von Sulzbach, von der er wußte, daß sie bei ihrem Schwager, dem Churfürsten Carl Theodor, vielvermögend sei. Kaum hatte er das kummervolle Schicksal seiner jungen Pflegebefohlenen der edelmüthigen Frau geschildert, da tröstete sie ihn lächelnd mit den Worten: „Sei er unbekümmert, lieber Oberst! Ich „werde es mir von meinem Schwager zur Gnade ausbitten, „daß ich Mutter dieser Verlassenen sein darf."

Statt einer Bittschrift verfertigte nun der getröstete Ancillon in aller Eile eine Zeichnung, worauf die edle Fürstin in ganzer Figur vorgestellt war, wie sie die an ihren Thron kommenden Eleven als Mutter unter ihren Schutzmantel aufnimmt.

Rührend und überraschend war die Scene, als die durchlauchtigste Frau mit dieser Zeichnung wie eine Bittstellerin vor Carl Theodor erschien und ihn bat, das in der That sein zu dürfen, was sie hier nur im Bilde war.

Wie hätte der Churfürst einer so wohlthätigen Bittstellerin eine Bitte verweigern sollen, die ein so seltenes Gepräge hatte?

Alles: Gebäude, Einrichtung, Eleven, Lehrer und Commandant ward an die Frau Herzogin überlassen, und die Zusage schriftlich ausgefertigt.

Die edle Fürstin wurde nun im vollen Sinne des Wortes Mutter der verlassenen Kinder, indem sie dieselben in die „herzoglich Marianische Landes-Akademie" aufnahm, wie fortan die Anstalt hieß. (Das Weitere ist aus Schönhuebs Geschichte des Cadettencorps zu entnehmen.)

4) Die Zöglinge der Marianischen Landes-Akademie traten in die 1789 auf Vorschlag des Grafen Rumfords gegründete Militär-Akademie über.

Diese war eine Anstalt, welche allerdings die Bedürfnisse des Heeresdienstes zunächst ins Auge faßte, jedoch ihren Zöglingen wie die vorangegangene Marianische Akademie eine solche allgemeine Bildung ertheilte, wodurch sie auch zu andern Dienstleistungen im Staatsleben befähigt wurden. Später als sich die Verhältnisse kriegerischer gestalteten, wurde auch die Richtung der Akademie allmälig eine rein militärische.

5) Maria Joseph Freiherr von Bartels, Generalmajor und Commandant einer Infanterie-Brigade, war Zögling des Cadettencorps von 1760—1766. (Ueber das Treffen bei Kloster Paradies sieh Völderndorff I. Band Seite 60.)

6) Ueber die Einrichtungen des unter König Maximilian I. zum Cadettencorps umgeschaffenen Institutes siehe „Geschichte des Cadettencorps von Schönhueb."

7) Graf Waldkirch war Oberstlieutenant des 1. Infanterie-Leibregiments und stund mit seinem Bataillon unter den Befehlen des französischen Brigade-Generals Lefebre, welcher im Gefecht bei Kanth das Commando führte. Das Nähere über dieses Gefecht sieh in Schmelzl: der Feldzug der „Bayern von 1806—7" Seite 309—321 und Völderndorff I. Band 4. Buch Seite 148.

8) Junker von Ehlingensberg war Zögling der Militär-Akademie in den Jahren 1799 und 1800.

9) Sieh Armeebefehl vom 31. Juli 1807. §. 9.

10) Constantin Fürst v. Löwenstein-Wertheim war 1796 und 1797 Zögling der Militär-Akademie und zeichnete sich als Oberlieutenant des 3. Chevaurlegers-Regiments 1809 bei Wörgl und Schwaz aus.

11) Völderndorff II. Band Seite 147 und 151.

12) Generalmajor und Brigadier der Infanterie Carl Ritter

von Vincenti war Zögling der Marianischen Landes-Akademie von 1779—1781 gewesen.

[13]) Völderndorff III. Band Seite 105. 7. 8. General von Vincenti genas nicht mehr, er erlag, fast von seiner Wunde geheilt, einem Nervenfieber am 22. Dezember 1812 zu Dombrowe.

[14]) Hauptmann Georg von Fahrbeck des 13. Infanterie-Regiments war Zögling der Militär-Akademie und des Cadettencorps vom Jahre 1801—1805 gewesen.

[15]) Sieh Völderndorff IV. Band Seite 306—11 und die Memoiren des Generals Rapp, Seite 261.

[16]) Oberst Franz Freiherr von Hertling des 1. Infanterie-Leibregiments war Zögling der Militär-Akademie von 1793 bis 1796 gewesen.

Sieh Völderndorff IV. Band 8. Buch Seite 150—151.

[17]) Es kann angenommen werden, daß in den Kriegsjahren der Napoleonischen Periode von 1800—1814 gegen 400 aus dem Cadettencorps hervorgegangene Offiziere in der Armee sich befunden haben. Hievon ist je der neunte auf dem Schlachtfelde geblieben oder an den Wunden gestorben, und wenn die 1812 und 13 den Kriegsbeschwerden Erlegenen hinzugerechnet werden, hat je der sechste im Berufe den Tod gefunden. Je der zwölfte erwarb den Militär-Max-Joseph-Orden. (Schönhuebs Geschichte des Cadettencorps.)

[18]) Unter der Regierung Seiner Majestät des Königs Ludwig erhielt im Jahre 1837 das Cadettencorps eine gründliche Reorganisation. Im Ganzen wurden 33 griechische Jünglinge im Cadettencorps erzogen, welche ihrem Vaterlande nunmehr in verschiedenen Berufsrichtungen, theilweise selbst in den höchsten Stellen nützliche Dienste leisten.

[19]) Es ist bekannt, daß der Lehr-Cursus des Cadettencorps in Folge der 1851 verfügten Reorganisation mit dem Lehrgebiet einer vollständigen Artillerie- und Ingenieur-Schule erweitert wurde.

20) Die Pläne der Festung Germersheim sind von einem ehemaligen Zögling des Cadettencorps vollständig entworfen worden. Zur Feststellung des Entwurfes der Festung Ingolstadt hat Generallieutenant Freiherr von Heideck, Zögling des Cadettencorps, sehr wesentlich mitgewirkt.

Bei Leitung des Baues der genannten Festungen und des bayerischen Theiles der Festung Ulm waren sehr viele aus dem Cadettencorps hervorgegangene Ingenieur-Offiziere beschäftigt.

21) Der gegenwärtige Kriegsminister, Generalmajor v. Manz, sowie nachstehende Generale, welche zum Theile in den schwierigsten Momenten dem Kriegs-Ministerium vorgestanden sind, nämlich: General der Artillerie Graf Triva, Generallieutenant Franz Freiherr von Hertling, General-Lieutenant Leonhard Freiherr v. Hohenhausen und Generallieutenant Ludwig v. Lüder waren Zöglinge der Anstalt.

22) Unter Führung des damaligen Oberstlieutenants Freiherrn von Heideck nahmen am griechischen Freiheitskampf die ehemaligen Zöglinge Karl Krazeisen (nunmehr Generalmajor und Brigadier), Friedrich Schnizlein (nun Generalmajor und Commandant von Landau), Joseph von Schilcher (in Griechenland gestorben) Theil.

23) Unter den geworbenen Truppen gleichwie unter der bayerischen Hilfsbrigade dienten sehr viele ehemalige Zöglinge. Der Commandant der Letzteren Generalmajor Friedrich Freiherr von Hertling und der Generalmajor Christian von Schmaltz, Kriegsminister Seiner Majestät des Königs Otto von Griechenland, gehörten beide einstens ebenfalls der Anstalt als Zöglinge an.

24) Die Unterlieutenants Waldmann und Cornelli, Zöglinge des Cadettencorps.

25) Hieher gehören Sebastian Freiherr von Schrenk, Minister der Justiz, während langer Zeit I. Präsident der Kammer der Abgeordneten und zuletzt I. Präsident der Kammer der Reichsräthe, Joseph Graf Rechberg, Franz Graf Je-

nisen-Wallwerth und Karl von Oberkamp, welche als Gesandte an fremden Höfen mit den wichtigsten Missionen betraut waren; ferner Wilhelm Freiherr von Heideck, Mitglied der Regentschaft des Königreichs Griechenland, Joseph Heinrich von Thoma, geheimer Oberforstrath und Vorstand des Forstwesens, Heinrich Joseph Freiherr von Pechmann, geheimer Oberbaurath, Erbauer des Ludwig-Donau-Main-Kanales, Joseph von Utzschneider, der uneigennützige Beförderer bayerischer Industrie, kgl. geheimer Rath und später I. Bürgermeister von München; der als Präsident des deutschen Reichsparlaments bekannte Heinrich Wilhelm Freiherr von Gagern u. a. m.

26) Abgesehen davon, daß allmälig alle Lehrstühle der militärischen Wissenschaften am Cadettencorps ehemaligen Zöglingen dieser Anstalt übertragen worden sind, haben in der Militär-Literatur Generalmajor Joseph Ritter von Xylander, Oberst Graf St. Quentin u. a. sich ehrenvoll bekannt gemacht. Als Dichter hat August Graf Platen großen Ruf erlangt.

Wegen ihrer ausgezeichneten Leistungen im Gebiete der Geschichte, Geographie und Statistik hat die königliche Akademie der Wissenschaften die Oberstlieutenants Karl von Spruner und Wilhelm Walther zu ihren außerordentlichen Mitgliedern ernannt. Alle Genannten haben dem Cadetten-Corps als Zöglinge angehört.

Druck v. Geiger in Augsburg.